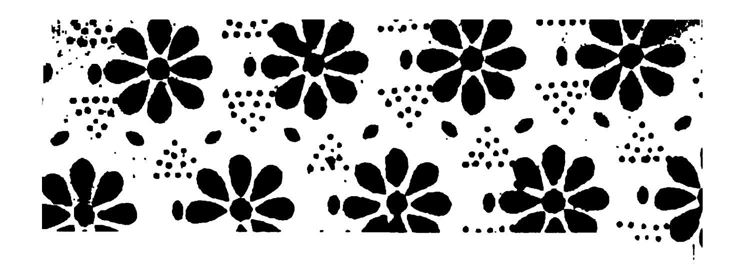












15. 63 2

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Zehntes Heft.

> In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.
>
> *Flavius Vegetius.*

Redakteur: J. B. Schels.

Wien, 1823.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Geschichte des Feldzuges in Tirol und Vorarlberg im Jahre 1805.

Nach östreichischen Originalquellen bearbeitet
von

Friedrich von Spanoghe,
Major im k. k. Generalquartiermeisterstabe.

Erster Abschnitt.

Aufstellung der Truppen, und Vertheidigungsanstalten. — Vorrückung des Feindes gegen die nördlichen Pässe des Landes. Dessen vergeblicher Angriff auf den Paß Strub. Eroberung der Pässe Scharnitz und Luetasch.

Die Deckung, welche Tirol bei dem Ausbruche eines Krieges für die östreichisch-italienischen und die inneröstreichischen Provinzen gewährt; die von dem Besitze dieses Landes abhängigen of- und defensiven Maßregeln Östreichs gegen Süden und Westen; geben dieser Provinz einen hohen militärischen Werth. Die Beschaffenheit des Landes; der kriegerische Sinn seiner Bewohner; die durch mehrere Jahrhunderte erprobte unerschütterliche Anhänglichkeit derselben an das erlauchte Haus Östreich; ihr in dem Drange der Gefahren so vielfältig bewiesener Muth, und ihre Vaterlandsliebe; schaffen im geltenden Augenblicke eine Nationalkraft, die diesen militärischen Werth vollendet. —

Eine einzige Heerstraße durchziehet das Land von Süden nach Norden; die von Verona über Trient, Brixen, Innsbruck nach Baiern. Sie ist zugleich die kürzeste Verbindung zwischen Italien und Deutschland, wodurch, bei offensiven Operationen, dieses Land der Wendepunkt wird, von dem man, nach Erforderniß, schnell in das Innere von Italien, oder nach Deutschland wirken kann.

Sind die Grenzen der östreichischen Monarchie von diesen Seiten bedroht, dann gilt dieses Land für eine natürliche Schutzmauer derselben; denn kein Feind kann es im Rücken lassen, ohne es an allen Ausgängen zu beobachten; sonst gibt er seine Verbindungen unaufhörlich Preis. Mit einem hinreichenden Vorrath an Lebensmitteln versehen, ist Tirol einer selbstständigen Vertheidigung fähig. Dessen Eroberung bleibt dann, selbst bei Anwendung außerordentlicher Kräfte, und bei einem langwierigen Zeitaufwande, äußerst schwer; denn nur wenige Länder sind von der Natur in militärischer Hinsicht so begünstiget, wie dieses. Da den Bewegungen eines feindlichen Heeres dort so viele, zum Theil unübersteigliche Hindernisse im Wege liegen, so ist Tirol eben so schwer anzugreifen, als leicht zu vertheidigen.

Hohe, felsige, zum Theil mit ewigem Eis und Schnee bedeckte Gebirge wechseln in Tirol mit tiefen Thälern ab, die sich nur am Inn und an der Etsch hie und da freundlich ausdehnen; aber sich plötzlich wieder in Schluchten verengen, die durch schroffe Felsenwände gebildet werden. Alle Zugänge zu dem innern Lande führen durch Pässe, die von steilen Bergwänden eingeengt sind. Diese sind theils künstlich

befestiget, theils, bei Besetzung der hohen, vortheilhaften Höhen, von Natur so stark, daß die Vertheidiger keiner Waffen, sondern nur der Steine und Baumstämme bedürfen, um die unten im Thale auf der Heerstraße vordringenden Feinde niederzuschmettern. Oft stürzen auch große Schneelawinen von den Gebirgen, und begraben die in den Thälern wandelnden Menschen und Thiere. —

Da selbst die Nebenrücken, welche das Land nach allen Richtungen durchkreuzen, den Karakter des Hochgebirges beibehalten, so sind die Steige über dieselben größtentheils nur für Fußgeher zu benützen. Leichte Infanterie und Jäger sind in diesem Lande die vorzüglich anwendbare Truppengattung. Reiterei stößt überall auf Hindernisse, die ihre Entwicklung und Kraftäußerung beschränken. Das Geschütz kann nur auf den wenig gebahnten Fahrwegen, und selbst da nur schwer, fortgebracht werden. Dem Heerführer, der sich die Kenntniß dieses Landes eigen gemacht hat, bietet dasselbe ein ausgedehntes Feld zur Führung des kleinen Krieges dar.—

Außer der Hauptverbindung zwischen Italien und Deutschland, gibt es folgende Querstraßen, welche in der Richtung von Osten nach Westen das Land durchziehen: Den Weg von Bassano durch das Val Sugana nach Trient; die Straße von Villach über Lienz durch das Pusterthal nach Brixen; endlich den Fahrweg, welcher von Innsbruck über Landeck und den Arlberg nach Feldkirch führt, von welchem sich oberhalb Innsbruck mehrere Zweige trennen, die über die Scharnitz nach München, über Lermos und den Ehrwalden-Paß nach Garnischau, auch über Reutti und Füssen



oder 24 Kompagnien, eingetheilt, wodurch jede Kompagnie 208 Mann stark wurde. Jedes Regiment erhielt zwei Stabs-Offiziere mit Majors-Karakter. Das Ober- und Unter-Innthal sollten das erste, das Pusterthal das zweite, Vintschgau, Burggrafenamt, und das obere Etschland das dritte, Trient und die italienischen Confinen das vierte Regiment bilden.

Die Kompagnien sollten durch Offiziere geführt werden, die Eingeborne waren, und zur Hälfte von dem Landesfürsten, zur Hälfte von den Landständen, ernannt wurden. Für diese Miliz-Regimenter, — vorzüglich aber um in dem Fall einer Landesgefahr, den Landsturm, welcher aus allen waffenfähigen Einwohnern ohne Ausnahme bestehen sollte, zu führen, — waren zwei Landes-Obersten, und zwar für die zwei Regimenter des nördlichen Tirols der Graf Brandis, für jene des südlichen Tirols der Graf Attems, ernannt. — Anfangs Septembers trat eine Hofkommission in Innsbruck zusammen, um die Landesvertheidigung nach diesen Grundsätzen zum schleunigen Vollzug zu bringen. Der Erzherzog Johann fand bei seiner, am 12. September zu Innsbruck erfolgten Ankunft, die Musterung der beiden ersten Züge bereits vollendet. Bei dieser Gelegenheit hatte sich die Bereitwilligkeit der biedern Landesbewohner im schönsten Lichte gezeigt. In Allem, was diesen wichtigen Gegenstand betraf, wurde mit Eifer und Begeisterung vorgeschritten. — Die Befehle wegen Errichtung der zwei letzten Züge ergingen. Zur Organisirung des ungeregelten Landsturms bildete sich ein eigener Ausschuß aus der Regierung, dem Militär, und den Ständen, in welchem der Landes-Gouverneur Graf Brandis

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Zehntes Heft.

> In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.
>
> *Flavius Vegetius.*

Redakteur: J. B. Schels.

Wien, 1823.

Gedruckt bei Anton Strauß.

derselben, und zu ihrer Vereinigung auf den wichtigsten Punkten, geschritten. Als Grundsatz bei Aufstellung dieser Truppen wurde, im Einklange mit dem Operationsplan der Alliirten, festgesetzt, daß diese, in Bezug auf die Vertheidigung Vorarlbergs, ganz von den Verhältnissen abhängen müsse, in welchen sich die östreichische Armee bei ihrer Vorrückung in Schwaben befinden würde. So lange diese nicht über die Iller gegangen wäre, und durch diese Vorrückung die Pässe deckte, welche aus Baiern und Schwaben nach Tirol führen, konnte dieses Land nur durch eine beträchtliche Truppenzahl vertheidiget werden, welche sowohl Vorarlberg in der Front, als alle Gebirgseingänge in der Flanke, beobachten mußte. Nach dieser Voraussetzung wurde angetragen, die für Vorarlberg bestimmten Truppen, außer den in diesem Lande bereits liegenden Besatzungen, zuerst im obern Inn-Thale bei Landeck zu versammeln. Vorarlbergs Grenze sollte einstweilen nur durch eine schwache Vorpostenkette beobachtet werden. Erst dann, wenn die Hauptarmee in Schwaben einrücken würde, sollten jene Truppen, in gleicher Höhe mit derselben, in Vorarlberg vordringen, und die Verbindung mit Ersterer erhalten.

Zu der Vertheidigung der zwei Haupteingänge der westlichen Grenze Tirols bei Nauders und Taufers sollte eine Abtheilung beim Ausbruch der Feindseligkeiten die vortheilhaftesten Stellungen dieß- und jenseits der Grenze beziehen, sich anfangs nur auf Demonstrazionen beschränken, und erst dann in den Thälern des Inn und der Adda vordringen, wenn die östreichische Armee in Italien durch einen Sieg den Feind zum Rückzug gezwungen hätte. — Eine

bei Trient zusammengezogene Abtheilung sollte die rechte Flanke dieser Hauptarmee decken, und ihr unmittelbar bei allen Bewegungen die Hand bieten. Bei einem Siege der Östreicher in Italien, konnte auf diese Weise der Feind weder aus dem Engadein, noch aus dem Valtelin, vorrücken, weil die bei Nauders und Taufers aufgestellten östreichischen Abtheilungen bald im Besitz von dem Eingang der Thäler seyn würden, durch welche die Straßen aus Italien in das Valtelin und nach Graubündten führen. — Siegten die Östreicher in Deutschland, und waren sie dadurch in Stand gesetzt, die Truppen im Vorarlberg zu verstärken, oder in die Schweiz einzudringen, so mußte dieser Sieg wahrscheinlich die Räumung von Graubündten und den kleinen Kantons von den Franzosen, zur Folge haben. — Im entgegengesetzten Falle, wenn die Östreicher in Italien Nachtheile erlitten, würde denselben ein Manöuvre des Feindes gegen Tirol zwar lästig gefallen seyn; jedoch, weil dieses mit keiner großen Truppenzahl ausführbar war, konnte es ihnen nicht wesentlich schaden, da in diesem Fall die östreichisch-italienische Armee die nöthigen Verstärkungen nach Tirol entsenden konnte, um hier der feindlichen Streitkraft überlegen zu bleiben, und ihren Unternehmungen Schranken zu setzen. — Hierauf ließe sich zwar entgegnen, daß die französisch-italienische Armee ihren Sieg benützen, und den Östreichern auf dem Fuß nachfolgen werde. Allein die Natur des Terrains, und das hohe Gebirg, welches das Non-Thal von dem Vintschgau trennt, würde es dem Feinde unmöglich machen, zu verhindern, daß die Östrei-

cher ihre Front blenden, und mit überlegener Macht sich auf den im Vintschgau vordringenden Feind werfen, und ihn zurückschlagen, bevor er von seiner Hauptmacht verstärkt werden konnte. — Nach einer für die Östreicher in Deutschland ungünstig erfolgten Schlacht, kann dann das Innthal so lange behauptet werden, als die Gebirgspässe bei Reutti und in der Scharnitz besetzt sind. Sollten aber diese verlassen werden, so mußten die Östreicher auch aus dem Innthal zum Rückzug schreiten. —

In einem Lande, welches nicht einmal den Nahrungsbedarf der eigenen Bevölkerung sicherstellt, war vor Ankunft der zur Vertheidigung des Landes angetragenen Truppenzahl, die Errichtung von Magazinen von der höchsten Wichtigkeit. Dreimonatliche Vorräthe wurden durch ununterbrochenen Nachschub aus dem großen Hauptmagazin von Villach in die Magazine von Trient, Botzen, Brixen und Innsbruck gebracht. Zu Brunecken, Lienz und Ober-Drauburg wurden nebstbei Filial-Magazine errichtet, welche durch beständige Zu- und Abfuhr im gehörigen Stand erhalten wurden. —

Für die erste Aufstellung der zur Vertheidigung Tirols und Vorarlbergs angetragenen Truppen hatten sich in den ersten Tagen des Monats September 23 Bataillons Infanterie, und 6 Eskadrons Kavallerie bei Trient; 21 Bataillons und 4 Eskadrons bei Nauders; und 21 Bataillons 6 Eskadrons bei Imst und Innsbruck versammelt; — zusammen 34,100 Mann, darunter 1600 Mann Kavallerie.

Die erste Abtheilung, anfangs unter Befehl des FML. Freiherrn von Simbschen, später

unter dem FML. Freiherrn von Hiller, machte einen Theil desjenigen großen Hauptheeres aus, welches sich unter dem Oberbefehl des Erzherzogs Carl am linken Ufer der Etsch in Italien versammelte. Sie hatte die Bestimmung, für den Vertheidigungskrieg, die Eingänge in das südliche Tirol über den Sulz- und Einsberg, durch die Judikarien, über den Montebaldo, und an der obern Etsch, zu beobachten, dem Hauptheere in Italien bei der Vertheidigung, wie beim Angriff, die rechte Seite und den Rücken zu sichern, und bestand aus den Regimentern:

Duka	5 Bat.	Obrist Bertusi	Kantonirte zu Roveredo Ala, Caliano.
Neugebauer	5 „	zu Roveredo	„ zu Trient, Mori, Villa.
Klebek	5 „	Gen. Dedovich	„ zu Vezzano, Arco Terlago.
Jordis	5 „	zu Vezzano	„ zu Cles, Belinzano, Stenico.
Oguliner	3 „	Gen. Schau-	„ zu Mori, und Vorposten am Montebaldo.
Hohenzollern Chev. Leg. 6 Eskadr.		roth zu Roveredo	„ zu Roveredo, Trient, Arco.

Nach den verläßigsten Daten 10,103 Mann stark.

Da die Bewegungen dieser Abtheilung in unmittelbarem Zusammenhang mit jenen des italienischen Hauptheeres standen, durften selbe auch in der Darstellung des Feldzugs in Italien nicht abgesondert werden. Es wird folglich in dieser Geschichte des Feldzugs von Tirol von derselben nur in so ferne Erwähnung geschehen, als es zur Verständlichkeit und Übersicht des Ganzen nothwendig wird.

Die zweite Abtheilung unter dem Feldmarschall-Lieutenant Jellachich, welcher am 6. September zu Innsbruck anlangte, sammelte sich bei Imst, Innsbruck und Landeck, und bildete einen Theil des für

Deutschland bestimmten Heeres. Sie hatte den Zweck, diesem Hauptheere, so wie es über den Inn, die Iser, den Lech, und über die Iller, an die Quellen der Donau hinaufrückte, die linke Seite, im ungünstigsten Falle den Rücken, und im nördlichen Tirol die Eingänge aus Baiern, Schwaben und aus der Schweiz, zu decken.

Sie bestand aus folgenden Truppen:

7 Bataillons, 2 Eskadrons, 3500 Mann Infanterie, 200 Mann Kavallerie *), welche Brigade unter den Befehlen des Generalen Wolfskehl zwischen Feldkirch und Bregenz stand, und die Straße gegen Waldsee und Stockach beobachtete.

14 Bataillons und 4 Eskadrons **), zusammen 7400 Mann, zur Vorrückung nach Vorarlberg bestimmt, kantonirten einstweilen zwischen Landeck, Imst, und Innsbruck.

Der FML. Freiherr von Auffenberg befehligte die bei Nauders und Glurns versammelten Truppen, die unter dem Namen eines Intermediär-Korps eine dritte Abtheilung bildeten. Diese bestand aus 15 Bataillons Infanterie, 2 Eskadrons Kavallerie, 7700 Mann stark, und war bestimmt die Unternehmungen der beiden ersten Abtheilungen zu unterstützen. Sie kantonirte zwischen Nauders und Landeck,

*) Hildburgshausen 5 Bataillons.
Tiroler Jäger 2 „
Blankenstein Husaren 2 Eskadrons.

**) Beaulieu Inf. 5 Bataillons.
Stein „ 4 „
Kaiser „ 5 „
Blankenstein Husaren 4 Eskadrons.

mit Ausnahme eines Bataillons E. H. Ludwig Infanterie, welches die Besatzung von Innsbruck bildete *).

Unter dem General Prinz Victor Rohan waren 6 Bataillons und 2 Eskadrons **), 3200 Mann stark, zu Glurns versammelt, welche zur Beobachtung der Eingänge aus dem Valtelin verwendet wurden, und die Ortschaften Nauders, Taufers, Stilfs, Reschen, Heid, Latsch, Mols und Laas besetzt hielten. —

Am 8. September ging das deutsche Hauptheer der Östreicher über den Inn, und drang ohne Widerstand in Eilmärschen gegen Ulm. FML. Jellachich mußte, seiner Bestimmung gemäß, dieser Bewegung folgen. Er begab sich für seine Person nach Feldkirch, wo er am 12. September eintraf, und daselbst vernahm, daß die Landstände eben in Bregenz versammelt, an der Organisirung der Landmiliz gemeinschaftlich mit dem Gen. Wolfskehl und Kreishauptmann Fiedler, arbeiteten. — Der Feldmarschall-Lieutenant eilte am folgenden Tag dahin. In der Sitzung der Kommission wurde nun die Aufstellung zweier Zuzüge, jeder von 2 Bataillons pr. 1500 Mann gerechnet, festgesetzt, und darauf unmittelbar zur Ausführung geschritten. Da seine sämmtlichen Truppen, mit Ausnahme eines Bataillons Beaulieu, welches in

---

*) Froon Infant. 5 Bataillons.
Spork „ 5 „
E.-H.-Ludwig „ 5 „
Blankenstein Husaren 2 Eskadrons.

**) Franz Kinsky Inf. 5 Bataillons.
Tiroler Jäger 1 „
Hohenzollern Chevaux-Legers 2 Eskadrons.

Reutti blieb, über den Arlberg im Anzug waren, und den 20. September zwischen Feldkirch und Pludenz eintrafen, und dieses Korps also noch durch 6000 Mann Landmiliz verstärkt werden sollte, so konnte der FML. Jellachich die Bewegungen der unterdessen über die Iller gegangenen östreichisch-deutschen Armee mit Nachdruck unterstützen. Schon am 22. September stand er mit dieser in Verbindung, an welchem Tag er von dem FML. Baron Mack (aus Memmingen vom 20. September) den Befehl erhielt, ein Tiroler Jäger-Bataillon sogleich über Waldsee nach Stockach abrücken zu lassen, um die dort angekommene Avantgarde des FML. Fürsten Schwarzenberg zu verstärken.

Das ganze Korps des FML. Jellachich setzte sich nun in Bewegung, um die Linie zwischen Lindau und Isny zu gewinnen. Schon am 23. September nahm Gen. Wolfskehl sein Quartier in Lindau, wo sich die Grenadiere der Regimenter des Korps in 4 Bataillons sammelten. Während ein Tiroler Jäger-Bataillon gegen Stockach rückte, zog sich das andere längs dem Bodensee auf Mörsburg. Die 6 Eskadrons Blankenstein Husaren blieben gleichfalls dem Gen. Wolfskehl untergeordnet, und rückten nach Buchhorn und Tettnang.

Die noch übrigen 4 Regimenter Infanterie, unter dem Gen. Prinzen Carl Rohan, bezogen am 27. September folgende Kantonirungsstazionen:

Hildburgshausen	4	Bat.	Isny und Concurenz.
Stein Infanterie	3	„	Achberg und Wangen.
Kaiser „	4	„	Bregenz und Hocheneck.
Beaulieu „	3	„	Feldkirchen und Pludenz.

Der FML. Jellachich hatte sein Quartier nach Bregenz verlegt, und auf die Befestigung mehrerer Punkte, besonders der Stellung von Feldkirch, sein größtes Augenmerk gerichtet. —

Während diese Bewegungen gegen Vorarlberg Statt fanden, vereinigten sich 12 Kompagnien des ersten Tiroler Landmilitz-Regiments mit der Abtheilung des FML. Auffenberg, und versahen gemeinschaftlich mit dessen Truppen den Vorposten-Dienst vom Arlberg bis Reschen. —

Der Erzherzog Johann hatte für die Vertheidigungsanstalten am 16. September zu Innsbruck einen Kriegsausschuß berufen, um in Berathschlagung zu ziehen, welche Punkte Tirols und Vorarlbergs zur Befestigung als wesentlich nöthig anzutragen wären. Es wurde beschlossen, daß bei Feldkirch, Bregenz und Götzis im Vorarlbergischen, — bei Füssen und Vils im nördlichen Tirol, — bei der Nicolai-Mauer und Robertshöhe im westlichen Tirol, — und bei Vermiglio, Lardar, und am Garda-See im südlichen Tirol, am 20. September der Anfang mit Anlegung der nöthigen Feldverschanzungen gemacht werden solle. — An den Verschanzungen bei Trient wurde mit aller Thätigkeit gearbeitet.

Als der Beitritt des Churfürsten von Baiern Napoleons Macht vermehrte, wurden auch die Scharnitz und Kufstein in Vertheidigungsstand gesetzt, wozu am 25. September die nöthigen Befehle ergingen.

Eine gleiche Sorgfalt verwandte man auf die Herbeischaffung der nöthigen Vorräthe an Lebensmitteln, und des für die Verschanzungen erforderlichen Geschützes, — auf die Voranstalten zur Aufnahme, Wartung

und Verpflegung der Kranken und Verwundeten, — auf die Bewaffnung und Kleidung der Milizen und des Landsturms, so wie auf die Wahl ihrer Offiziere und Anführer. — Zur schleunigeren Verbreitung der Befehle wurde die Aufstellung mehrerer Telegraphen angeordnet. — Durch persönliche Gegenwart überzeugte sich der Erzherzog Johann von dem Erfolg der gegebenen Befehle, verfügte sich selbst an die äußersten Punkte von Vorarlberg, und nahm Ende Septembers die zur Verschanzung angetragenen Stellungen von Bregenz und Feldkirch in Augenschein.

Alle Nachrichten stimmten indessen überein, daß der französische Kaiser seine ganze, bei Boulogne versammelte Armee, nebst der Armee-Abtheilung des Marschalls Mortier aus dem Hannoveranischen, gegen die östreichisch-deutsche, unverhältnißmäßig schwache Macht abrücken lasse. Dieser Umstand machte die Verstärkung der östreichischen Armee in Deutschland nothwendig. Die Abtheilung des FML. Auffenberg bot zunächst hiezu die Hand, deren Abrückung in den letzten Tagen des Septembers mit den im Ober-Innthal versammelten 14 Bataillons und 2 Eskadrons, über Reutti, Füssen und Augsburg erfolgte *). Das Bataillon Beaulieu Infanterie blieb in Reutti stehen.

*) Am 7. Oktober erfolgte der Donau-Übergang der französischen Armee bei Donauwörth, während die östreichisch-deutsche Armee schon gegen Ulm gerückt war, und ihren Rücken Preis gab. FML. Auffenberg marschirte nach Wertingen, um sie aufzuhalten, und bis zum Rückzug der östreichischen Armee Augsburg zu decken. Doch schon am 8. wurde seine Abtheilung angegriffen, geschlagen, und größten Theils gefangen gemacht.







15. 13 2

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Zehntes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien, 1823.

Gedruckt bei Anton Strauß.

sich bestätigte es sich, daß der Vortrab des Marschalls Ney sich gegen Partenkirch ziehe, und die Scharnitz bedrohe.

Der östreichische Major Lambois, der einen Transport Rekruten der Reichswerbung über die Scharnitz nach Innsbruck führen wollte, hatte kaum diese Nachricht erfahren, als er sogleich die Scharnitz mit seinen Rekruten besetzte, die Brücke aufzog, und Wasser in die Gräben ließ; entschlossen, diesen wichtigen Posten bis zur Ankunft mehrerer Truppen aufs äußerste zu vertheidigen. Die wackern Bewohner von Scharnitz und Luetasch erschienen sogleich freiwillig mit Stutzen bewaffnet, und schlossen sich an ihn an. —

Die Hauptstadt, welche seit hundert Jahren keinen Feind mehr gesehen hatte, war in großer Bestürzung*). Der Erzherzog Johann beorderte das die Besatzung von Innsbruck bildende Bataillon E. H. Ludwig gleich in die Scharnitz und den Luetasch-Paß. Die Landmiliz-Regimenter besetzten die Grenze; die der Gefahr nahen Bezirksstürme wurden auf den Mittelpunkt der bedrohten Strecke, nach Zirl, berufen. Aus allen Thälern war das Volk diesem Sammelplatze zugeströmt, und noch in der Nacht vom 13. auf den 14. zogen 6000 Bewaffnete nach Seefeld, um nach Umständen, den Scharnitz- oder den Luetasch-Paß zu besetzen. Sie waren zum Theil freiwillig, ohne Aufruf, aus den benachbarten Dörfern herbeigeeilt, und jubelten dem Erzherzog, der am folgenden Tage die Scharnitz in Augenschein nahm, muthvoll entgegen.

*) Im spanischen Erbfolgkriege 1703 besetzte der Churfürst von Baiern Max Emanuel Innsbruck.

I.

Geschichte des Feldzuges in Tirol und Vorarlberg im Jahre 1805.

Nach östreichischen Originalquellen bearbeitet
von
Friedrich von Spanoghe,
Major im k. k. Generalquartiermeisterstabe.

Erster Abschnitt.

Aufstellung der Truppen, und Vertheidigungsanstalten. — Vorrückung des Feindes gegen die nördlichen Päſſe des Landes. Dessen vergeblicher Angriff auf den Paß Strub. Eroberung der Päſſe Scharnitz und Luetasch.

Die Deckung, welche Tirol bei dem Ausbruche eines Krieges für die östreichisch-italienischen und die inneröstreichischen Provinzen gewährt; die von dem Besitze dieses Landes abhängigen of- und defensiven Maßregeln Östreichs gegen Süden und Westen; geben dieser Provinz einen hohen militärischen Werth. Die Beschaffenheit des Landes; der kriegerische Sinn seiner Bewohner; die durch mehrere Jahrhunderte erprobte unerschütterliche Anhänglichkeit derselben an das erlauchte Haus Östreich; ihr in dem Drange der Gefahren so vielfältig bewiesener Muth, und ihre Vaterlandsliebe; schaffen im geltenden Augenblicke eine Nationalkraft, die diesen militärischen Werth vollendet. —

sich bestätigte es sich, daß der Vortrab des Marschalls Ney sich gegen Partenkirch ziehe, und die Scharnitz bedrohe.

Der östreichische Major Lambois, der einen Transport Rekruten der Reichswerbung über die Scharnitz nach Innsbruck führen wollte, hatte kaum diese Nachricht erfahren, als er sogleich die Scharnitz mit seinen Rekruten besetzte, die Brücke aufzog, und Wasser in die Gräben ließ; entschlossen, diesen wichtigen Posten bis zur Ankunft mehrerer Truppen aufs äußerste zu vertheidigen. Die wackern Bewohner von Scharnitz und Luetasch erschienen sogleich freiwillig mit Stutzen bewaffnet, und schlossen sich an ihn an. —

Die Hauptstadt, welche seit hundert Jahren keinen Feind mehr gesehen hatte, war in großer Bestürzung*). Der Erzherzog Johann beorderte das die Besatzung von Innsbruck bildende Bataillon E. H. Ludwig gleich in die Scharnitz und den Luetasch-Paß. Die Landmiliz-Regimenter besetzten die Grenze; die der Gefahr nahen Bezirksstürme wurden auf den Mittelpunkt der bedrohten Strecke, nach Zirl, berufen. Aus allen Thälern war das Volk diesem Sammelplatze zugeströmt, und noch in der Nacht vom 13. auf den 14. zogen 6000 Bewaffnete nach Seefeld, um nach Umständen, den Scharnitz- oder den Luetasch-Paß zu besetzen. Sie waren zum Theil freiwillig, ohne Aufruf, aus den benachbarten Dörfern herbeigeeilt, und jubelten dem Erzherzog, der am folgenden Tage die Scharnitz in Augenschein nahm, muthvoll entgegen.

---

*) Im spanischen Erbfolgkriege 1703 besetzte der Churfürst von Baiern Max Emanuel Innsbruck.

Um die durch Abrückung der 14 Bataillons Infanterie entstandene Lücke zu füllen, war das Regiment Duka aus dem südlichen Tirol aufgebrochen, und traf schon am 25. September zu Meran ein, von wo es den Marsch nach Glurns fortsetzte, und in die Brigade des Gen. Prinz Viktor Rohan zu stehen kam. Dagegen setzte dieser 5 Bataillons Franz Kinsky nach Landeck in Marsch. — Der FML. Hiller hatte schon am 28. September das Regiment Mitrovsky, als Ersatz des abgegangenen Regiments Duka, erhalten. —

Das große Mißverhältniß der Streiterzahl des östreichisch-deutschen Heeres gegen jene der Franzosen, hatte den Erzherzog Carl, noch vor seiner Abreise von Wien am 8. September, veranlaßt, den letzteren der nach Italien im Marsche begriffenen Infanterie-Regimenter, zusammen aus 18 Bataillons bestehend *), die Marschrichtung nach Tirol zu geben, von wo aus dieselben, nach Erforderniß der Umstande, leicht nach Deutschland gezogen werden konnten. Die vorläufige Bestimmung dieser Bataillone ging bis Sterzingen und Brixen. Allein noch ehe dieser Bestimmungspunkt erreicht war, sollten, nach einem Befehl vom 17. September aus Wien, die Regimenter Erzherzog Carl und Auersberg den Marsch über Innsbruck zur deutschen Armee fortsetzen; die andern 2 Regimenter aber, für das südliche Tirol bestimmt, dem FML. Hiller untergeordnet werden.

---

*) Czartorisky Inf. 4 Bataillons.
De Ligne » 4 »
E. H. Carl » 5 »
und Auersberg » 5 »

Doch auch diese Maßregeln genügten bei dem Drange der Umstände, und bei dem Übergewicht der französischen Hauptmacht in Deutschland, noch nicht, und der Erzherzog Carl mußte, nach einem Allerhöchsten Handbefehle, unverzüglich 5 Infanterie- und 2 Kavallerie-Regimenter aus Italien zur Verstärkung der deutschen Armee abrücken lassen. Die Regimenter Klebeck, Mitrovsky, Czartorisky, Duka und Kerpen Infanterie, dann die beiden Dragoner-Regimenter Melas und Würtemberg, traf diese Bestimmung; deren Marsch so eingeleitet wurde, daß sie bis 12. Oktober bei Innsbruck vereinigt seyn konnten. Die Regimenter Benjovsky und Alvinzy rückten gleichzeitig aus Italien nach dem südlichen Tirol, um dort die entstandene Lücke auszugleichen.

Nachdem auf diese Weise die vorbenannten Truppen in Bewegung gesetzt, ihrer neuen Bestimmung zueilten, machte ein plötzlicher Gegenbefehl des Erzherzogs Ferdinand diese Märsche rückgängig, und nur die Infanterie-Regimenter Mitrovsky und Czartorisky nebst dem bei Reutti stehenden Bataillon Beaulieu, und ½ Eskadron Blankenstein Husaren, setzten den Marsch nach Memmingen fort. Alle anderen Regimenter kehrten zurück. Doch hielt der Erzherzog Carl es für dienlich, die Infanterie in Tirol zu belassen, und sie dem FML. Hiller anzuweisen, — die Kavallerie-Regimenter, welche am 10. Oktober bereits Bassano erreicht hatten, zur italienischen Armee zu ziehen. Dieser Rückmarsch war durch die eingetroffene Nachricht veranlasset worden, daß die russische Armee in Eilmärschen im Anzuge sey, und die baldige Vereinigung hoffen lasse; wodurch diese Entsendung entbehrlich wurde. —

Während in Tirol alle diese Vertheidigungsmaßregeln getroffen wurden, hatte der FML. Jellachich mit nicht minder rastloser Thätigkeit die Vollendung der Feldverschanzungen bei Feldkirch, Götzis und Bregenz betrieben. Er hatte sich am 27. September nach Lindau verfügt, wo eben FML. Mack zur Besichtigung dieses Platzes, welcher die linke Flanke der östreichischen Armee in Deutschland decken sollte, angelangt war. — Am 2. Oktober ging er nach Isny, um zwischen diesem Orte und Lindau jene Aufstellungspunkte aufzusuchen, durch welche die Zugänge von Tetnang, Achberg und Leutkirch gedeckt, und zugleich die linke Flanke des von Memmingen gegen Ulm gestellten östreichischen Heeres gesichert würden. Die Linie, welche von Isny gegen Eisenbart, Eglof, auf Wangen läuft, sich dann über Neu-Ravensburg, Rockenzell und Lampertswallern, vor Lindau an den Bodensee schließt, schien dieser Absicht am meisten zu entsprechen.

Am 3. Oktober traf FML. Jellachich, nach Besichtigung dieser Linie, in Lindau ein, wo sich bereits mehrere Offiziere des Generalstabs, vom FML. Mack zur Befestigung der Stadt bestimmt, befanden. Diese Befestigung sollte in einem Brückenkopf für 1 Bataillon und 4 Kanonen, und aus einer vor der Stadt anzulegenden geschlossenen Schanze, für 2 Bataillons und 8 bis 10 Geschütze, bestehen. — Am 4. Oktober traf der FML. Jellachich in seinem Hauptquartiere zu Bregenz ein.

Der Feind hatte den Schwarzwald geräumt, und am 2. Oktober mit seinem rechten Flügel, der vom Marschall Ney befehligt wurde, Studtgardt besetzt, welche Umstände den Erzherzog Ferdinand veranlaßten,

den FML. Jellachich zum schleunigen Aufbruch nach der Gegend zwischen Leutkirch und Wurzach zu beordern. Der Vormarsch hatte, mit Ausnahme eines Bataillons von Beaulieu Infanterie und 2 Eskadrons Blankenstein Husaren, welche zur Deckung der angefangenen Festungsarbeiten bei Lindau verblieben, am folgenden Tage Statt. Das ganze Korps stand Mittags zwischen Leutkirch und Wurzach versammelt. — Noch an demselben Tag erhielt der FML. Jellachich die Weisung, die Eskadrons von Blankenstein Husaren nach Ulm zu beordern. Dagegen wurde ihm das Regiment Klenau Chevaux-Legers zugetheilt.

Die Beobachtung der Gegend vom Bodensee bis an die Donau ward nun das Hauptaugenmerk des FML. Jellachich. In Gemäßheit dessen, versammelte er in der Nacht vom 7. auf den 8. Oktober seine Infanterie bei Biberach, und beorderte zur Unterstützung des Obristen Grafen Kinsky, den General Wolfskehl mit 2 Bataillons Beaulieu nach Stockach. Der gedachte Obrist bildete bisher mit dem Regiment Klenau Chevaux-Legers einen Theil der Avantgarde der deutschen Hauptarmee, und wurde nun in den Stand gesetzt, zur Beobachtung des rechten Donauufers sich von Tutlingen weiter abwärts gegen Riedlingen auszudehnen.

Noch war die Abtheilung des FML. Jellachich nicht bei Biberach vereinigt, als ein in der Nacht vom 7. auf den 8. ausgefertigter Befehl des Erzherzogs sie eiligst nach Ulm berief. Am 8. früh traf der FML. Jellachich daselbst ein. Er wurde nun mit seinen 16 Bataillons*) zur Bese-

*) 5 Bat. Hildburgshausen 5 Bat. Kaiser Inf., 4 Bat. Stein, 1 Grenadierbat. Beaulieu, 1 Bat. Tiroler Jäger.

ßung der Festung bestimmt; und ihm insonderheit das Stadtkommando, dann die Befestigung der Stadt und der dieselbe beherrschenden Anhöhen, übertragen. — Wir verlassen nun dieses Korps, dessen fernere Begebenheiten bis zum erfolgten Rückzug gegen Vorarlberg, in die Geschichte der deutschen Armee gehören. —

Noch war an den Grenzen Tirols Alles ruhig; aus der Schweiz, des bestehenden Neutralitätsvertrags wegen, nichts zu besorgen; alle Landespässe der nördlichen Grenze waren unbesetzt, und schienen, bei der Vorrückung der östreichischen Armee in Deutschland bis an die Quellen der Donau, zureichend gesichert; — als plötzlich die Nachrichten von dem Übergange der Franzosen bei Donauwörth über die Donau, — von dem Unfall des FML. Auffenberg bei Wertingen, — von dem hierdurch veranlaßten Rückzug des FML. Kienmaier, bis Dachau, sich verbreiteten. — Die seit mehreren Tagen unterbrochene Verbindung mit dem deutschen Heere, und das nun beginnende Flüchten von Gepäck, Fuhrwerk und versprengter Mannschaft dieses Heeres nach Vorarlberg und an die Grenzen Tirols, waren Umstände, welche in diesem Lande Besorgnisse einer nähernden Gefahr erregten, die, wenn sie auch noch klein, mit jeder Stunde größer werden, und ehe man sich's versah, das Land aufs Äußerste bringen konnte. — Zu Innsbruck ging zu gleicher Zeit das Gerücht, daß der Feind seinem bis Partenkirch vorgedrungenen Vortrab, 20,000 Mann stark, folge. Die bisher bei dem Mangel an hinreichenden Vertheidigungskräften am wenigsten beachtete Grenze war nun die Erste in Gefahr; denn wirk-

sich bestätigte es sich, daß der Vortrab des Marschalls Ney sich gegen Partenkirch ziehe, und die Scharnitz bedrohe.

Der östreichische Major Lambois, der einen Transport Rekruten der Reichswerbung über die Scharnitz nach Innsbruck führen wollte, hatte kaum diese Nachricht erfahren, als er sogleich die Scharnitz mit seinen Rekruten besetzte, die Brücke aufzog, und Wasser in die Gräben ließ; entschlossen, diesen wichtigen Posten bis zur Ankunft mehrerer Truppen aufs äußerste zu vertheidigen. Die wackern Bewohner von Scharnitz und Luetasch erschienen sogleich freiwillig mit Stutzen bewaffnet, und schlossen sich an ihn an. —

Die Hauptstadt, welche seit hundert Jahren keinen Feind mehr gesehen hatte, war in großer Bestürzung*). Der Erzherzog Johann beorderte das die Besatzung von Innsbruck bildende Bataillon E. H. Ludwig gleich in die Scharnitz und den Luetasch-Paß. Die Landmiliz-Regimenter besetzten die Grenze; die der Gefahr nahen Bezirksstürme wurden auf den Mittelpunkt der bedrohten Strecke, nach Zirl, berufen. Aus allen Thälern war das Volk diesem Sammelplatze zugeströmt, und noch in der Nacht vom 13. auf den 14. zogen 6000 Bewaffnete nach Seefeld, um nach Umständen, den Scharnitz- oder den Luetasch-Paß zu besetzen. Sie waren zum Theil freiwillig, ohne Aufruf, aus den benachbarten Dörfern herbeigeeilt, und jubelten dem Erzherzog, der am folgenden Tage die Scharnitz in Augenschein nahm, muthvoll entgegen.

*) Im spanischen Erbfolgkriege 1703 besetzte der Churfürst von Baiern Max Emanuel Innsbruck.

Um die nöthige Unterstützung zur Abwendung der drohenden Gefahr in der Nähe zu haben, erhielt der FML. Hiller den Auftrag, 5 Bataillons Klebeck, 5 Bataillons Kerpen, 3 Bataillons Jordis, nebst dem Grenadier-Bataillon Neugebauer, in Eilmärschen auf den Brenner zu beordern, denen bald darauf aus Italien die beiden Dragoner-Regimenter Melas und Würtemberg folgten. Die Abtheilung des FML. Hiller erhielt für den Abgang dieser Truppen durch die am 18. schon, aus Italien erfolgte Ankunft der Division des FML. Mitrovsky einen überwiegenden Ersatz *).

Bei den ersten beunruhigenden Nachrichten hatte man nicht unterlassen, Streifpartheien vorzuschicken, von welchen schon am 14. Oktober die Meldungen einliefen, daß des Feindes Macht sich gegen Ulm gewendet, und daß er die, zur Sicherung dieser Bewegung, gegen die Grenzen Tirols entsendeten Beobachtungs-Abtheilungen zurückgezogen habe. Diese Nachricht wurde auch an demselben Tage durch die Ankunft des Majors Flachenfeld von Mack Kürassiere bestätiget, welcher der Überbringer einer, die Vortheile enthaltenden Depesche war,

---

*) Diese Division war aus folgenden zwei Brigaden gebildet:

Brigade	Regiment	Bat.	
Gen. Czok	Anspach Inf.	4 Bat.	diese rückte am 16. Okt. über Vicenza durch die Val Arsa, und traf am 19. zu Roveredo ein.
	Wenzl Colloredo J.	4 »	
Gen. Johnson	Stzaray Inf.	4 Bat.	rückte durch das Val Pantena und Val fredda, traf am 18. zu Ala ein.
	Strasoldo J.	4 »	
	Ottochan. Grenz.	4 »	

welche die Östreicher am 11. bei Ulm über den französischen General Dupont erfochten hatten. Hierauf wurde die Entlassung des Bezirkssturmes angeordnet; aber die ersten zwei Zuzüge der Landmiliz sollten noch so lange auf ihren Posten bleiben, bis weitere beruhigende Nachrichten von den Donau-Gegenden, auch deren Abzug räthlich machen würden. — Um die angefangenen Verschanzungen schneller zu beendigen, wurden in der Hälfte Oktobers die gewandten Bergleute zu diesen Arbeiten verwendet. — Das Infanterie-Regiment Franz Kinsky rückte zur Unterstützung der Pässe Scharnitz und Luetasch, aus der Gegend von Landeck nach Zirl, das Infanterie-Regiment Duka zur Beobachtung des Lech-Thales nach Reutti.

Nun folgte der Erzherzog Johann am 17. Oktober dem frühern Rufe nach Italien, wo er den Befehl über das Centrum der Hauptarmee übernehmen sollte. Er übertrug das Kommando der Truppen in Tirol dem FML. St. Julien, und die Leitung der Landesbewaffnung dem FML. Marquis Chasteler. —

Bald darauf wurden die Unfälle, welche mehrere Abtheilungen des deutschen Heeres erlitten hatten, in Tirol kund. Von allen Seiten verbreiteten sich niederschlagende Gerüchte. Mit jedem Tage vergrößerte sich die Gefahr für die nördlichen Grenzen des Landes; denn feindliche Streifparteien kamen schon bis Murnau, gegen die Scharnitz, das Achenthal, und von Aibling gegen Kufstein. — In dieser bedrängten Lage richtete der FML. St. Julien sein vorzüglichstes Augenmerk auf die Erhaltung der Verbindung mit Vorarlberg. Das Regiment Duka Infanterie sicherte diese durch die Behauptung von Füssen und

Immenstadt, und erhielt nun durch das Regiment Kronprinz Ferdinand Kürassiere, welches sich während seinem Rückmarsch nach Ulm, am 9. Oktober, bei Landsberg von allen Seiten angegriffen, gegen Tirol zurückzog, eine bedeutende Verstärkung. —

Am 11. Oktober war die deutsche Hauptarmee bei Ulm vereinigt, als der kommandirende General die Überzeugung erhielt, daß der Feind, welcher mit namhafter Stärke bei Wertingen die Donau passirt hatte, gegen die Iller zog. Unter diesen Umständen wurde dem FML. Jellachich der Befehl ertheilt, mit $8\frac{3}{4}$ Bataillons Infanterie und 6 Eskadrons Kavallerie am 13. von Ulm aufzubrechen, um in beschleunigten Märschen an Vorarlbergs Grenzen zu gelangen, alle gegen Ulm im Marsch begriffenen Truppen aufzunehmen, so wie auch die aus 11 Bataillons bestehende Besatzung von Memmingen an sich zu ziehen, und während dem Marsche alle Brücken an der Iller abzutragen. Er erreichte noch an demselben Tage Ochsenhausen, und hatte zur Deckung dieses Marsches den General Maier mit einer Abtheilung längs der Iller hinaufgeschickt, der alle Brücken abbrechen, und die Besatzung von Memmingen aufnehmen sollte. Schon bei Kirchberg stieß Gen. Maier auf den Feind, der daselbst die Iller passiren wollte, und eben mit einigen östreichischen Eskadrons im Gefechte war. Bei der überraschenden Ankunft dieser Verstärkung, gab der Feind seinen Versuch auf, und die dortige Brücke konnte ohne Hinderniß zerstört werden. Maiers Abtheilung zog weiter aufwärts der Iller. Diesen Fluß hatte der Feind ohne Widerstand, in der Stärke von 5 bis 6000 Mann, bei Egelsee passirt, und machte

Miene, auf der Straße gegen Ochsenhausen vorzudringen*). — Mit Memmingen war dadurch alle Verbindung abgeschnitten, und Gen. Maier, besorgt, auch jene mit FML. Jellachich zu verlieren, zog sich gegen das Gebirg, um seine Vereinigung zu beschleunigen, welches ihm auch mit vieler Anstrengung noch an demselben Tage gelang**).

Die Absicht der bei Egelsee über die Iller gegangenen feindlichen Abtheilung war noch räthselhaft. Sie konnte leicht für eine vom Hauptheere getrennte Abtheilung gehalten werden, die bemüht war, aus dem Gedränge zu kommen, und den Rhein zu suchen. In dieser Vermuthung ertheilte der FML. Jellachich noch Abends um zehn Uhr dem Kommandanten von Memmingen den Befehl, sobald als möglich mit der Besatzung jene Stadt zu verlassen, und den Rücken dieser feindlichen Abtheilung zu bedrohen. Doch keinem der Eilboten, die auf verschiedenen Wegen mit dem Befehl zur Räumung, an den Kommandanten von Memmingen geschickt wurden, gelang es, in die vom Feind ganz umzingelte Stadt zu kommen.

Indeß setzte FML. Jellachich am 14. seinen Marsch weiter bis Leutkirch fort, wo er in Kenntniß der mißlichen Lage von Memmingen gelangte. In der Ungewißheit, ob Kempten, Füssen, und Reutti von Tirol aus sichergestellt seyen, schickte er sogleich Befehle in jene Gegenden ab, um die daselbst befindlichen Truppen zur standhaften Vertheidigung der dor-

*) Ein Theil des Soultischen Korps.

**) 4 Eskadrons Blankenstein Husaren, die an der Iller aufgestellt waren, schlossen sich an ihn.

tigen Eingänge anzuweisen. — Nach den Vorposten-Rapporten, hatte sich der Feind, welcher bei Egelsee über die Iller gegangen war, gegen Ulm gewendet.

Am 15. Oktober verblieb FML. Jellachich mit seinen Truppen bei Leutkirch, wo er in Erfahrung brachte, daß Memmingen am Abend des vorigen Tages sich ergeben, und die Besatzung von 11 Bataillons Infanterie und ½ Eskadron Kavallerie die Waffen gestreckt habe. Diesen Verlust mußte FML. Jellachich doppelt fühlen, da nun seine Truppenzahl auf den Stand von 5495 Mann, worunter 915 Pferde, beschränkt war, mit welchen er die wichtigen Stellungen von Immenstadt und Leutenhofen besetzen sollte. — Nach dem Fall von Memmingen entwickelte sich die Absicht des französischen Feldherrn klar, die östreichische Armee bei Ulm auf allen Seiten einzuengen. — Nachdem der FML. Jellachich den Bericht erhalten hatte, daß das Regiment Duka Kempten, Füssen, und Reutti besetzt hatte, beschloß er, sich bei Isny, Wangen und Ravensburg festzusetzen, und daselbst die weitern Ereignisse bei Ulm abzuwarten. Am 16. wurde der Rückmarsch von Leutkirch in zwei Abtheilungen gegen Isny und Wangen angetreten. Gen. Wolfskehl hatte schon früher die Weisung erhalten, sich von Stockach nach Lindau zurückzuziehen. Leutkirch und Wurzach blieben nur schwach besetzt. —

Um jedem feindlichen Angriffe auf der bedrohten Seite Tirols mit noch größerem Nachdruck begegnen zu können, und die rechte Flanke der Stellung des FML. Jellachich zu decken, wurde am 18. Oktober das

Infanterie-Regiment Franz Kinsky nach
marschiren beordert. Der Gen. Prinz R
erhielt das Kommando aller daselbst aufg
pen, zog noch zwei Jäger-Kompagnien,
kadron Hohenzollern aus dem obern Inn
und übertrug dem Oberstlieutenant Graf Spauer von Chasteler Jäger, das Kommando der im Vintschgau zurückgebliebenen Truppen, welche noch aus 4 Jäger-Kompagnien, 1 Eskadron Hohenzollern, und einer Abtheilung Landmiliz bestanden.

Kufstein wurde auf das schleunigste proviantirt, und in Vertheidigungsstand gesetzt. Das erforderliche Geschütz war eben von Wien eingetroffen, und gestattete die Dotirung der Festung. Zu den bereits eingeführten 19 Kanonen, wurden noch 12 Kanonen und 4 Haubitzen in die Festung gebracht. — In die Stellung von Kematten kamen 18 Kanonen und 2 Haubitzen. In die Scharnitz wurden 6, auf den Brenner 9 Geschütze gebracht.

Der Ingenieur-Major Ujhassy wurde als Kommandant in Kufstein, das 4. Bataillon von Klebeck unter Kommando des Majors Grafen Kinsky für die Besatzung dieses Platzes bestimmt, welche zugleich den Paß Klausen und die Gallaschen-Schanze besetzte, und beständig Patrullen längs der Grenze unterhielt. — Die aus dem südlichen Tirol auf den Brenner beorderten, und im Marsch begriffenen 14 Bataillons, waren noch nicht angekommen; daher die Landmiliz, aus Mangel an geregelten Truppen, auf die wichtigsten Punkte, bei der sich täglich mehrenden Gefahr, verwendet werden mußte. —

Schon am 18. Oktober wurde der vor der Schar-

nitz liegende Ort Mittewald von einer bairischen Abtheilung angegriffen, und ohne Widerstand genommen; doch am folgenden Tage der Feind wieder durch einen Ausfall aus der Scharnitz zur Räumung desselben gezwungen. Mittewald blieb vom Oberstlieutenant Svinburne mit einem Bataillon E. H. Ludwig besetzt. Das Regiment Franz Kinsky wurde zur Vertheidigung der Ehrwalder- und Luetascher-, dann zur Unterstützung des Scharnitzer-Passes, vorwärts Lermos und Zirl aufgestellt.

Am 21. Oktober waren die ersten Abtheilungen aus dem südlichen Tirol, und am 22. das Dragoner-Regiment Melas aus Italien, zu Innsbruck eingetroffen, denen die Regimenter Kerpen Infanterie und Würtemberg Dragoner in wenigen Tagen nachfolgten. —

Noch war man in Tirol über die Unfälle, welche die östreichische Armee bei Ulm getroffen, nicht unterrichtet. FML. Kienmaier nahte sich am rechten Inn-Ufer der Vereinigung mit der ersten russischen Armee-Abtheilung; wornach der FML. Chasteler nicht zweifeln konnte, daß die am Inn stehende Armee nächstens in die Offensive übergehen würde. Er faßte daher den Entschluß, sich so aufzustellen, daß er dieser Bewegung von Tirol aus, die Hand böte, um durch eine nachdrückliche Mitwirkung in die rechte Seite und auf die Verbindungen des Feindes, dessen Rückzug zu beschleunigen. Auf allen Punkten war ein gleichzeitiger Ausfall vorbereitet. —

Nachdem die Verstärkungstruppen in Innsbruck einen Rasttag gemacht hatten, setzten sie ohne Zeitverlust den Marsch gegen Kufstein fort; zwischen welcher Festung und St. Johann, sie am 25. Oktober ein-

trafen. — Die während diesem Marsche eingelaufenen Berichte des FML. Kienmaier gaben den gehegten Erwartungen jener Offensive viele Wahrscheinlichkeit. Am 24. Oktober langte indeß die Nachricht von der Übergabe Ulm's (am 18. Oktober) an; deren Folgen sich durch Annäherung des Feindes äußerten, der nun mit seiner ganzen Macht in Eilmärschen über Memmingen und München an den Inn rückte, und die an diesem Flusse stehenden Korps der Alliirten auf die Defensive beschränken mußte. — Eine der nächsten Folgen dieser Vorrückung war das Wiedererscheinen feindlicher Abtheilungen gegen die nördlichen Eingänge Tirols. Die Lage des Landes wurde seitdem täglich bedrängter. Die nächsten Quellen aus Baiern, die ihm den Unterhalt seiner Vertheidiger zusicherten, waren versiegt. —

Am 25. Oktober traf der Erzherzog Johann zu Innsbruck ein. Das Armeekorps in Tirol wurde nun in drei Divisionen getheilt. Der rechte Flügel unter dem

	Bat.	Esk.	Mann
FML. Graf St. Julien bestand aus	10	8	5,400
Die Mitte unter dem FML. Marquis Chasteler aus . . .	10	12	5,900
Der linke Flügel unter FML. Jellachich (zwischen Isny und Lindau) aus	13¼	12	5,800
Die Reserve unter dem Gen. Festenberg aus	6	6	3,600
Zusammen .	39¼	30	20,700

Der rechte Flügel, wie das Centrum, sicherten alle Eingänge der nördlichen Grenze, und die bei Innsbruck aufgestellte Reserve konnte die bedrohten Punkte des Landes zugleich kräftig unterstützen. — Die zwei Land-

miliz-Regimenter wurden auf allen Punkten im Gebirge zweckmäßig vertheilt. —

Der FML. Jellachich erhielt am 26. den Befehl, alle Vorräthe sogleich nach Landeck zu schaffen; dann unverzüglich mit seiner Division dahin zu folgen, bei Pludenz nur einen Nachtrab zurück zu lassen, den Arlberg stark zu besetzen, und zugleich die Eingänge in das Paznauer- und Stanzer-Thal zu bewachen. Alle diese ausgestellten Posten sollten nur den Feind beobachten, und sich bloß auf die hartnäckigste Vertheidigung des Arlbergs beschränken. — Sterzingen und Brixen waren unter den eingetretenen Verhältnissen von größter Wichtigkeit. Für die Behauptung dieser Dreh- und Schlußpunkte aller Vertheidigungsanstalten sollten alle Kräfte gespart und angewendet werden. Hier gedachte man, dem Feinde den hartnäckigsten Widerstand entgegen zu setzen, so oft, und von welcher Seite er einzudringen versuchen würde. Von hier aus sollte er mit Nachdruck angegriffen werden, so oft er eine Blöße gäbe. Jeder geschlossene Angriff sollte nur mit Linientruppen bewirkt werden, indeß die Miliz in ungeschlossenen Haufen, im Gebirg dem Feinde in seinen Seiten und Rücken allen möglichen Abbruch thun würde.

Indessen hatte in den letzten Tagen des Oktobers die östreichisch-russische Armee den Inn und die Salza verlassen, und war ihren Verstärkungen entgegen gegangen. Nur die Brigade des Gen. Szenassy *) erhielt vom FML. Graf Merveld

*) 12 Kompagnien Deutschbanat. Grenz
8 „ Wallachisch Illirisch
6 „ 2. Siebenb. Wallach.
2 Eskadrons Lichtenstein Husaren
} 3000 Mann stark.

den Befehl, sich von Salzburg über Hallein, Golling, nach dem Paß Lueg zu ziehen, denselben, zur Deckung der rechten Seite der in Tirol stehenden Armeeabtheilung, auf das hartnäckigste zu vertheidigen, und sich mit selber durch das Pinzgau-Thal in Verbindung zu setzen. Diese Brigade wurde dem FML. St. Julien untergeordnet, der sie, bei der Wichtigkeit des Passes Lueg, noch durch 3 Bataillons Kerpen Infanterie verstärkte, welche am 29. Oktober aufbrachen, und die Straße über Rattenberg, Wörgl, St. Johann, Hochfilzen, Taxenbach und Werfen einschlugen, wo sie am 2. November eintrafen. —

Der Erzherzog Carl, welchem an der Behauptung des obern Drau-Thales, zur Versicherung seines eigenen Rückzuges, viel gelegen war, entsendete zu derselben Zeit den Gen. Siegenthal nach Spital, um mit 8 Bataillons Infanterie und 2 Eskadrons Kavallerie *) den Radstädter Tauern zu behaupten. Diese zur Abtheilung des FML. Hiller gehörigen Truppen wurden von Trient dergestalt durch das Puster thal in Marsch gesetzt, daß sie vor dem halben November, die Gegend von Radstadt erreichen konnten.

Am 29. Oktober langte ein Schreiben des E. H. Carl aus dem Hauptquartier San Stephano vom 25. an, welches enthielt, „daß die italienische Armee auf die erste Nachricht von der Verlassung des Inns und der Salza, den Rückzug über Prewald antreten würde; da in diesem Falle dem Marsche der Franzosen nach

*) 4 Bataillons Strassoldo } 3600 Mann stark.
4 " De Ligne
2 Esk. Hohenzollern Chev. Legers

Wien keine mächtigen Hindernisse mehr im Wege lägen. Mit dieser feindlichen Operation stehe aber eine Entsendung über Salzburg nach Spital und Villach im nothwendigen Zusammenhang, damit Napoleon zugleich Meister von der Hauptverbindung zwischen Östreich und Italien werde. Tirol, dadurch von Osten und Norden eingeschlossen, von Westen durch einen überlegenen Angriff Augereau's bedroht, behielte sodann die einzige Verbindung mit Italien offen, so lang Massena noch zurück gehalten würde."

Der Erzherzog Carl mußte damals den ihm noch unbekannten, aber in der That bereits eingetretenen Fall annehmen, daß der Feind Salzburg besetze. Gewann diese feindliche Kolonne dann Villach, so konnte das östreichische Heer an der Etsch keinen Augenblick verweilen, noch sich nach Tirol werfen, weil es in beiden Fällen nichts zu leben hätte. — In dieser bedenklichen Lage mußte ein schneller Entschluß gefaßt werden. Zur Rettung von Wien konnte das Heer in Italien nichts mehr beitragen, weil seine Entfernung dreimal so groß, als jene des Feindes war. Jene Sorge, mußte ganz dem verbündeten Heere im Donau-Thale überlassen werden. Bei einem Rückzug gegen Villach, setzte sich die italienische Armee der Gefahr aus, zwischen zwei feindliche Armeen zu gerathen. Es blieb daher nur der Ausweg übrig: Italien und Tirol zu räumen, und einen wohlberechneten Rückzug nach Krain, der die Verbindung mit Ungern, und den Unterhalt des Heeres sicherte, zu nehmen. Der E. H. Johann sollte hierzu ungesäumt die nöthigen Anstalten treffen, die im westlichen und nördlichen Tirol vertheilten Truppen auf dem Brenner zusammen ziehen, und Alles so

einleiten, um in der Folge den Ausgang aus dem Pusterthale gewiß vor dem Feinde zu erreichen. — Die Abtheilung im südlichen Tirol sollte sich in Trient sammeln, um sich auf den ersten Befehl, durch das Thal der Brenta an die Hauptarmee anzuschließen. —

Daher ward dem FML. Jellachich der Befehl vom 26. wiederholt, „daß er seinen Rückzug nach Landeck beschleunige." Er meldete auch unterm 28. aus Bregenz, den Empfang dieses Befehls, und setzte hinzu, daß er sich in Hinsicht seines Rückzuges ganz nach der Größe der ihm drohenden Gefahr richten werde. Er schilderte seine Lage beruhigend, weil Augereau den Schweizer Boden nicht betreten habe, und glaubte, jeder Gefahr gewachsen zu seyn.

Der Gen. Prinz Viktor Rohan hatte seine Brigade zwischen Sundhofen, Tannheim, Füssen, Pflach, Ehrwalden so aufgestellt, daß sie, bei sich nähernder Gefahr, am Kniebis schnell vereinigt werden konnte. Aus den von ihm eingesendeten Kundschaftsnachrichten erhellte, daß der französische Marschall Ney sich von Ulm gegen den Lech bewege, der Marschall Augereau seine Truppen in Ober-Schwaben sammle, und beide bestimmt seyen, das nördliche Tirol zu beobachten. —

Der E. H. Johann glaubte, die Räumung des Landes, nach den Beschlüssen seines Bruders, nur bei dem Rückzug der Alliirten vom Inn, vorgezeichnet. Er wußte, daß FML. Graf Merveld erklärt, und sich mit dem russisch-kaiserlichen Generalen Grafen Kutusow fest zu dem Vorsatze verbunden hatte, jedem ernstlichen feindlichen Angriffe auszuweichen, jeder Umgehung vorzubeugen, und somit eine Niederlage

unseres verbündeten Heeres unmöglich zu machen. — An dieses Urtheil kettet sich aber auch die Folgerung, daß der Feind, aus Besorgniß für seine rückwärtigen Verbindungen, nur um so behutsamer von Salzburg weiter vorgehen konnte, und seine Aufmerksamkeit theilen mußte.

Unter diesen Umständen war es das dringendste Bedürfniß, zu Sterzingen und zu Brixen so große Vorräthe als möglich aufzuschütten; welches mit vieler Thätigkeit geschah. Diese Anstalten waren um so nothwendiger, als man Tirol noch lange zu behaupten gedachte. — Ein eben von Wien kommender Kurier nährte diese Hoffnung; denn er traf am 28. Oktober das Hauptquartier des FML. Merveld zu Lambach, und erhielt von diesem den Auftrag, den in Tirol kommandirenden k. k. Generälen anzuzeigen, daß das verbündete Heer wieder vorwärts gehen, und den Inn wieder besetzen werde. — Der E. H. Johann ließ hierauf eine mäßige Abtheilung gegen Reichenhall vorrücken; um sich dieser wichtigen Gegend zu versichern, und seine nachdrückliche Mitwirkung bei den erwarteten offensiven Bewegungen des verbündeten Hauptheeres vorzubereiten.

Die Straße von Reichenhall nach Traunstein geht bis Inzel in beständigen Felsen-Defileen fort, welche an mehreren Orten, vorzüglich aber beim Mauthhäuschen im Dorfe Weisenbach, den Vertheidigern ungemeine Vortheile verschaffen. — Als Meister von Inzel, kann man ungehindert bis Siegsdorf vorgehen, weil sich dort das hohe Gebirg bedeutend erweitert, und wieder mit gutem Erfolg die Kavallerie verwendet werden kann. — Zur Erreichung der obigen Absicht

sind die zwei Ausgänge aus Tirol durch das Groß-Achen- und Inn-Thal, die wichtigsten und bequemsten. Beide führen auf Marquartstein, von welchem Standpunkt aus, man die verläßlichsten Nachrichten von der feindlichen Armee einziehen, und zur Sicherung des eigenen Unterhalts, Fourage und Lebensmittel eintreiben kann. — Als aber bereits zur Besetzung dieser wichtigen Punkte die nöthigen Befehle erlassen waren, geboten die eingegangenen Nachrichten neue Vorkehrungen.

Am 29. Oktober hatte eine 2000 Mann starke Abtheilung des Bernadottischen Korps bereits Traunstein, Laufen, Waging und Reichenhall besetzt. Die Verbindung mit Salzburg war unterbrochen. — Der FML. Merveld berichtete aus Lambach unterm 29. Oktober, daß GL. Kutusow den Plan, die Stellung bei Salzburg und Laufen zu beziehen, aufgegeben, und den Rückzug auf die Verstärkungen gegen Wien beschlossen habe. — Ein anderes Schreiben des FML. Freiherrn von Hiller aus Trient vom 30. Oktober, kündete an, daß der Feind am 29. die Etsch passirt habe; welcher Übergang am nächsten Tage die Schlacht von Caldiero zur Folge hatte.

Der FML. Jellachich meldete indessen, daß er keinen Feind vor sich habe, und machte am 30. Oktober Vorstellungen gegen den wiederholt angeordneten Rückzug. Er schützte die Unthunlichkeit vor, Bregenz und Feldkirch eher zu verlassen, als alle Natural-Vorräthe zurückgeschafft seyen. Doch hatte er das entbehrliche Gepäck mit dem Regiment Beaulieu, dann ein aus Rancionirten zusammengesetztes

Bataillon und eine ähnliche Küraſſier-Eskadron, nach Landeck in Marſch geſetzt. —

Hierauf wurde dem FML. Jellachich bekannt gegeben, daß die Umſtände es nothwendig machten, die Truppen aus dem Vorarlbergiſchen herauszuziehen. In Bregenz allein könnten noch einſtweilen 1 Kompagnie Tiroler Jäger und 1 Eskadron Kavallerie verbleiben, die hinreichten, die Transportirung der Vorräthe einzuleiten, Nachrichten von des Feindes Bewegungen einzuziehen, und das Land gegen feindliche Streifparteien zu ſichern. Alle übrigen Truppen ſollte der Feldmarſchall-Lieutenant über Weiler, Immenſtadt nach Reutti führen, wo Gen. Prinz Viktor Rohan, um nach Telfs abzurücken, nur die Ankunft desſelben abwartete. —

Kutuſows Rückzug machte den Aufenthalt der öſtreichiſchen Truppen in Tirol täglich bedenklicher. Die Eingänge nach Steiermark und Kärnten waren bedroht. Der Feind ſtand in geringer Entfernung von Radſtadt und Villach. Die Kräfte, welche Napoleon für die Beſetzung dieſer wichtigen Punkte verwenden konnte, über die die einzige nahe Verbindung mit dem Herze der Monarchie beſtand, waren ſo bedeutend, daß dieſe Verbindung nächſtens verloren gehen mußte. Tirol war ſodann ganz der eigenen Kraft überlaſſen. Man mußte ſchnell einen feſten Entſchluß faſſen, und mittelſt der durch Thätigkeit erhöhten Kraft erſetzen, was an Zahl ſtreitbarer Mannſchaft fehlte.

Nach dem Rückzug der Alliirten hinter die Enns, ſtand das Truppenkorps in Tirol nur mehr durch große Umwege in Verbindung mit dem deutſchen Hauptheere, und dieſe mußte, bei Fortſetzung des

Rückmarsches, täglich schwieriger werden. In dieser Lage wurde beschlossen, die Bewegungen der Tiroler Truppen so einzurichten, daß sie des Feindes Aufmerksamkeit erregen, und eine bedeutende Theilung der französischen Macht nach sich ziehen mußten.

Am 1. November waren die disponiblen Truppen im Innthale zwischen Innsbruck, Kufstein und St. Johann bereit, jeden Befehl auszuführen. — Ein Detaschement sollte über Schwaz und St. Johann nach Saalfelden rücken, dort dem Feinde auflauern, und ihn, wenn er eine Blöße gäbe, entweder während seinem Marsche von Salzburg gegen Lambach, oder auf seinem Zug gegen Radstadt, im Rücken oder in der Seite unversehens angreifen, um ihn dadurch von Radstadt abzulenken, oder wenn es die Umstände gestatteten, ihm daselbst zuvorzukommen.

Die Division des FML. St. Julien, 8 Bataillons und 8 Eskadrons, 4200 Mann, erhielt die Bestimmung, sich bei St. Johann zu versammeln, und eine Aufstellung vorwärts Unken, in der Gegend von Schnaizelreith, zu beziehen, und zugleich das Achenthal zu besetzen. — GM. Festenberg sollte am 1. November mit 6 Grenadier-Bataillons und 6 Eskadrons nach Schwatz rücken, und am 3. sich mit der Division St. Julien bei St. Johann vereinigen. Über diese Truppen, welche den rechten Flügel bildeten, übernahm nun FML. Chasteler, wegen seiner genauen Kenntniß des Landes, den Oberbefehl. FML. Graf St. Julien verfügte sich dagegen nach Innsbruck, und übernahm das Kommando des Centrums, welches die Scharnitz, Luetasch und Reutti besetzt hielt. Die Abtheilung des Jäger-Obrist-

lieutenants Grafen Spauer blieb in der Gegend von Nauders, und 2 Eskadrons Würtemberg Dragoner waren zur Beförderung und Deckung der Transporte, zwischen Brixen und Lienz aufgelöst. Der E. H. Johann gedachte, sich selbst an die Spitze der bei St. Johann sich sammelnden Truppen zu stellen, und in der Folge den Marsch über Hochfilzen, Saalfelden, St. Johann im Pongau, nach Radstadt anzutreten; während das Centrum unter dem FML. St. Julien bestimmt war, den Brenner bis zur Ankunft des FML. Hiller bei Brixen, zu vertheidigen, um sodann mit demselben, sich bei Spital im Drau-Thal mit dem rechten Flügel zu vereinigen.

Indessen hatte sich der Gen. Szenassy am 30. Oktober bei der Annäherung des Feindes, von Salzburg nach Hallein gezogen, nachdem er, einer Weisung des FML. Merveld gemäß, eine Abtheilung von 6 Kompagnien und 2 Eskadronen unter Anführung des Major Fröhlich über St. Gilgen nach Ischel entsendet hatte, um die dortige Straße zu decken, und die Verbindung mit dem FML. Merveld gegen Stadt Steier zu sichern. Mit 20 Kompagnien Grenzer erreichte Gen. Szenassy früh um zehn Uhr ungestört Hallein, als plötzlich hier der feindliche General Drouet mit einer 2000 Mann Infanterie und 400 Mann Kavallerie starken Abtheilung der Division Kellermann vordrang, und dem nach dem Paß Lueg fortgesetzten Rückzug des General Szenassy bis Golling folgte. Von Golling entsendete Gen. Szenassy eine Kompagnie in das Thal der Abtenau, welche den Paß Gschütt besetzte, und sich in der Folge an die Abtheilung des Major Fröhlich schloß. Noch in der Nacht

hatte der General zur Vertheidigung des Passes Lueg alle Anstalten getroffen, und 9 Kompagnien vor Werfen als Reserve aufgestellt. —

Am 31. Oktober mit Tages Anbruch zeigte sich der Feind auf der Landstraße vor dem Passe Lueg, und unterhielt ein lebhaftes, doch unwirksames Feuer gegen denselben, während eine starke feindliche Abtheilung sich in das Gebirg auf der rechten Seite des Passes warf, die auf der Höhe aufgestellte Kompagnie Grenzer gegen den Paß zurückdrängte, und zwischen diesem und den bei Stegwalden aufgestellten 2 Kompagnien vorwärts rückte. Nun verfolgte der Feind seinen Angriff in doppelter Richtung, nämlich im Rücken des Passes Lueg, der noch mit einer Kompagnie Grenzer besetzt war, die nebst der zweiten dahin gezogenen Kompagnie, größtentheils der Gefangenschaft nicht mehr entgehen konnte, — und in der Richtung gegen Stegwalden. Die beiden daselbst aufgestellten Kompagnien, durch dieses unvermuthete Erscheinen des Feindes überrascht, zogen sich auf die bei der Aschauer Brücke gestellte Unterstützung von 4 Kompagnien zurück, und behaupteten diese Stellung den Tag hindurch; da des Feindes Absicht sich auf die Besetzung des Postens Lueg beschränkte. Als der Gen. Szenassy den Verlust dieses wichtigen Punktes erfahren hatte, und zugleich durch seine Kundschafter benachrichtiget worden war, daß der Feind bedeutende Verstärkungen an sich gezogen, und zur Absicht habe, theils über Werfen, theils durch die Abtenau, gegen Radstadt zu dringen, trat er am 1. November den Rückzug dahin an; nachdem er dem Major Fröhlich den Auftrag gegeben hatte, sich von Ischel nach

Aussee zu ziehen, um nicht durch die Abtenau in seiner linken Flanke umgangen zu werden. Doch die Bewegungen, welche der Feind auf seiner ganzen Linie vollführte, zeigten bald, daß der Angriff des Passes Lueg nur zur Deckung seiner linken Flanke während dem beschlossenen Angriff über Reichenhall, unternommen wurde. Denn schon am 1. November rückte er von Reichenhall gegen die bis Schnaitzelreuth vorgeschobene Abtheilung vor. Diese Richtung mußte ihn auf den befestigten Paß Strub führen, wo die Östreicher ihm den ersten nachdrücklichen Widerstand entgegen setzen konnten.

Strub liegt da, wo die von Innsbruck nach Salzburg führende Poststraße Tirol verläßt. Die aus dem Piller-See entspringende Ache *) fließt über Waidring gegen Lofer, in die Saale, und bildet das Strub-Thal, welches sich abwärts Waidring, besonders bei dem Strubhause zwischen den hohen Loferer Wänden, — die in ihren Klüften stets voll Schnee, und äußerst steil, sich in einen gähen Felsensturz enden, — sehr verengt. Da wo das Thal am schmälsten ist, und am stärksten gegen Lofer abfällt, liegt der Paß. Er ist von der Kunst durch eine Vertheidigungsmauer verstärkt, die quer durch das Thal gezogen, in der Mitte ein Mauthhaus hat, wo die Straße durch ein Thor führt. In der Nähe ist der Paß nicht zu umgehen. Nur längs den Wänden und den Höhen, so wie über den Hulfersteig nach dem Strubhaus, können gute Fußgeher fortkommen. Der einzige und

*) So heißen im Salzburgischen und in dem nächst angrenzenden Theile Tirols die bedeutenden Gebirgsbäche.

nächste gute Weg ist jener von Saalfelden über die Hochfilzen gegen den Piller-See.

Erst Nachmittags um vier Uhr setzte sich der bairische Obrist Pompeji mit einem Bataillon Infanterie, einer Schützenabtheilung und einiger Kavallerie von Reichenhall in Marsch nach Unken. Die östreichischen Vorposten bestanden aus einer Kompagnie Klebeck Infanterie, und einem Flügel Melas Dragoner, welche sich hinter Schnaitzelreith auf einer von der Natur sehr begünstigten Anhöhe neben der Hauptstraße, am sogenannten Bodenbüchel postirt, hier eine Kanone aufgeführt, und hinter einem starken Verhaue sich verschanzt hatten.

Gegen halb sechs Uhr Abends ging eine östreichische Kavallerie-Patrulle gegen Reichenhall vor, stieß aber bald auf den Vortrab der bairischen Kavallerie, von welchem sie zurück geworfen wurde. Zugleich mit den östreichischen Vortruppen drangen die Baiern in die Stellung, aus welcher in der Eile nur ein Kanonenschuß fiel. Die östreichischen Vorposten, durch diesen kühnen Angriff aus der Fassung gebracht, zogen sich, mit Zurücklassung der Kanone, auf die nächste Unterstützungs-Kompagnie am Stein-Passe, wo sie dem nachrückenden Feinde die Stirne boten. Dieser machte mehrere vergebliche Angriffe, die ihm viele Leute kosteten. Aber nach einer halben Stunde hatte er sich doch dieses Punktes bemächtigt, nachdem eine über Fronen gerückte bairische Kompagnie bei dem Bodenbüchel, und eine andere Abtheilung über Jettenberg am Stein-Thale, herausgebrochen waren, und die dort aufgestellten östreichischen Piketer aus den angelegten Verhauen über die Saale gedrängt hatten.

Die östreichischen Truppen nahmen ihren Rückzug nach Unken, wo der Oberstlieutenant Fröauf vom Regimente Klebeck mit den andern 2 Kompagnien des Bataillons und einer Kanone zur Unterstützung aufgestellt war. Doch die Dunkelheit der Nacht und das kühne Vordringen des Feindes, brachten in der sehr zusammen geschmolzenen östreichischen Abtheilung eine Verwirrung hervor, die dem Feinde es erleichterte, durchzubrechen, und den größten Theil derselben niederzumachen, oder gefangen zu nehmen. Der Oberstlieutenant Fröauf fand es unter diesen Umständen nicht thunlich, den bevorstehenden Angriff einer so überlegenen Macht abzuwarten, und trat spät Abends den Rückzug nach dem Paß Strub an. Seine Kanone mußte er, wegen schlechter Bespannung, am Unkner Berge dem Feinde überlassen. — Die bairischen Berichte geben ihren Verlust in diesem Gefechte auf 6 Todte und 27 Verwundete an, während ihnen 284 Östreicher, mit Einschluß der Landesschützen, und 2 Kanonen in die Hände gefallen seyn sollen. —

Am 2. November war der Feind vor der Stellung des Passes Strub angekommen. Aber seine Versuche, denselben zu nehmen, hatten keinen Nachdruck, und er mußte sich den ganzen Tag auf die Unterhaltung eines ziemlich lebhaften Feuers beschränken. — Gegen Abend war die bairische, 7000 Mann starke Division Deroy angelangt; eine Verstärkung, die am folgenden Tage eine ernstlichere Unternehmung erwarten ließ. Drei Kompagnien von Klebeck Infanterie mit 2 Kanonen trafen Abends im Passe zur Verstärkung, gerade in dem Augenblick ein, als der Feind, durch die Dunkelheit und den eingefallenen Nebel begünstiget,

den Paß auf unwegsamen Fußsteigen zu umgehen drohte. Er war bereits, ohne einen Schuß zu thun, in dem vordern Theil des Passes (Salzburger Paß genannt) eingedrungen. Doch das rasche Vorbrechen der eben angelangten Verstärkung, von einer Abtheilung Melas Dragoner unterstützt, verhinderte den Feind sich festzusetzen. Er wurde mit Verlust zurückgetrieben. — In der Nacht wurden alle Anstalten zur kräftigen Vertheidigung getroffen.

Auf die erste Nachricht, daß der Paß Strub vom Feinde bedroht werde, war FML. Chasteler von Wörgl nach St. Johann geeilt. Der Landssturm wurde aufgeboten, und zur Besetzung der den Paß beiderseits beherrschenden Gebirge verwendet. Die rückwärts liegenden Truppen wurden zur Nachrückung beordert, und 5 Eskadrons Melas Dragoner trafen am 2. in Wörgl, am 3. in St. Johann und Waidring ein. Zwei Bataillons Jordis Infanterie rückten am 2. nach Wörgl, am 3. nach Kitzbüchel. Zur Versicherung der rechten Seite des Passes gingen eine Abtheilung Jäger und 300 Mann vom Landsturm über Pillersee nach Hochfilzen. Auf diese Weise hatte man in der Enge des Passes so viele Streitkräfte, um jeden Angriff zurückweisen zu können, und rückwärts waren die nöthigen Reserven, für den Fall des Rückzugs, stufenartig gestellt, zur Unterstützung bereit.

Am 3. November geschah mit Tagesanbruch der allgemeine Angriff auf diesen Paß. Doch an dem tapfern Widerstande der Östreicher, und an einem gut angebrachten Kartätschenfeuer, scheiterten die oft wiederholten Versuche der Baiern, sich dieses wichtigen Punktes zu bemächtigen. — Nach wenigen Stunden

Ruhe erneuerte der Feind seinen Angriff mit der größten Heftigkeit. Er suchte die rechte Seite des Passes zu umgehen. Aber eine Kompagnie von Klebeck begegnete auch diesem Versuche mit einem solchen Nachdruck, daß der Feind, mit Zurücklassung mehrerer Gefangenen in Verwirrung fliehend, sein Vorhaben aufgab. — Gegen Mittag ließ der GL. Deroy noch einen Angriff ausführen. Die Baiern rückten, unter dem lebhaftesten Feuer der Vertheidiger, in gedrängten Kolonnen auf der Chaussee gegen den Paß vor. Doch drei Stürme scheiterten. Erst bei dem vierten gelang es den Stürmenden, mit den zurückgedrängten östreichischen Posten zugleich, in das Thor des Passes zu dringen; bei welcher Gelegenheit der General Deroy schwer verwundet fiel. — In diesem Momente brach die östreichische Kavallerie vor, und hieb die im Paß eingedrungenen Feinde nieder. Schnell wurde das Thor wieder verrammelt, und Alles zum neuen Kampf bereitet. Doch die erschöpften Stürmenden fanden es räthlich, ein Unternehmen aufzugeben, das ihnen in den drei letzten Tagen wenigstens 1800 Mann, worunter 250 Todte, gekostet hatte. Um vier Uhr Nachmittags traten sie den Rückzug in zwei Kolonnen an. Die stärkere nahm den Weg auf der Chaussee gegen Unken, während die andere sich über den Hirschbüchel nach Berchtesgaden wendete. Eine schwache östreichische Abtheilung verfolgte den Feind bis Reichenhall, und besetzte die am 1. November innegehabte Stellung am Bodenbüchel wieder. Noch an demselben Tage stellte sich ein Bataillon von Kerpen beim sogenannten hohen Kreuz auf, und schob eine Kompagnie vorwärts gegen den Kniepaß. Das Klebeckische Regiment stellte

sich bei Lofer auf, und sendete starke Patrullen gegen den Hirschbüchel und Luftenstein. —

Der E. H. Johann hatte sein Hauptquartier am 3. nach Schwatz verlegt, und noch vor dem Ausgang der Ereignisse am Passe Strub, die Nachricht von dem Fall des Passes Lueg, und dem plötzlichen Erscheinen des Feindes in Mittewald, erhalten. Der Feind war noch am 2. November von der Seite von Sarnischau, in namhafter Stärke im letztern Orte angelangt. Der daselbst aufgestellte östreichische Posten wurde zurückgedrängt, und stellte sich an der Chaussee, auf Kanonenschußweite vor den Verschanzungen der Scharnitz. Diese Nachricht bewog den Erzherzog, dem FML. Chasteler den Befehl zu ertheilen, daß er seine Aufmerksamkeit auf die Strecke zwischen dem Achenthal, Kufstein und Lofers richte, ohne jedoch Saalfelden und Hochfilzen ganz außer Acht zu lassen. Um die entblößte Gegend von Innsbruck zu decken, wurden unverzüglich 2 Bataillons Franz Kinsky, und 2 Jäger-Kompagnien dahin beordert; die bis 4. November noch durch 6 Grenadier-Bataillons und 4 Eskadrons Melas Dragoner verstärkt werden sollten. — Dieser Rückmarsch stand im Einklang mit der eben angekommenen Nachricht, daß Massena am 30. Oktober bei Caldiero zwar geschlagen worden sey; welchen Sieges ungeachtet, den Umständen nach, Tirol dennoch geräumt werden müsse. Der Rückmarsch sollte so eingerichtet werden, daß die Vereinigung mit dem FML. Hiller, welcher von jetzt an das Armee-Kommando von Tirol angewiesen wurde, und seinen Rückzug nicht nach der frühern Weisung durch das Brenta-Thal,

sondern über Brixen nahm, — sicher bei letzterer Stadt geschehe.

Dieser Befehl erheischte die Versammlung einer starken Truppenabtheilung bei Innsbruck, und veranlaßte den Erzherzog, dem FML. Jellachich nochmals aufzutragen, daß er die bei Reutti stehenden Truppen ablöse, und sich in Eilmärschen nach Innsbruck in Marsch setze. Den Regimentern de Ligne und Strassoldo Infanterie, dann den 2 Eskadrons Hohenzollern Chevaux-Legers, welche im Marsch nach dem Drau-Thale begriffen waren, wurde der Befehl zugeschickt, sich in einer vortheilhaften Stellung im Puster-Thale, in der Nähe des Ortes, wo sie dieser Befehl treffen würde, zu sammeln, und dort die weiteren Befehle abzuwarten. Dieser Aufenthalt der für Spital, und zur Vertheidigung des Radstädter Tauern bestimmten Truppen konnte nun ohne Besorgniß eingeleitet werden; — denn der Feind hatte sich am 2. November aus dem Passe Lueg zurückgezogen, und nur eine schwache Abtheilung bei Golling gelassen. Schon am 3. hatte General Szenassy den Paß Lueg mit 4 Kompagnien Grenzer wieder besetzt; 4 Kompagnien rückten zu deren Unterstützung bis zu der Aschauer Brücke vor. General Szenassy blieb mit der Reserve von 2 Bataillons Kerpen bei Werfen. 9 Kompagnien Grenzer besetzten den Lämmer-, Gschütt- und Mandling-Paß, zu deren Unterstützung 1 Bataillon Kerpen Infanterie bei Radstadt stehen blieb. — Der Major Frölich erhielt den Auftrag, mit seiner Abtheilung bis Goisern vorzurücken. —

Am 4. November kamen bestimmtere Nachrichten über die feindlichen Bewegungen gegen die Schar-

nitz. Das sechste französische Armeekorps unter Marschall Ney, 8000 Mann stark*), hatte sich über Pöltingen und Murnau wirklich schon am 2. Abends Mittewald genähert, und Tags darauf früh um zehn Uhr war der Kommandant von der Scharnitz, Oberstlieutenant Swinburne, schriftlich zur Übergabe aufgefordert worden. Er antwortete: Er sey entschlossen, diesen Paß auf das hartnäckigste zu vertheidigen. — Ney mußte nun mit Gewalt erzwingen, was auf dem Wege der Unterhandlung nicht zu erreichen war.

Die beiden Pässe Scharnitz und Luetasch liegen an der Grenze der bairischen Grafschaft Werdenfels, und sind die Haupteingänge zu dem obern Tirol. Die Verschanzungen der Scharnitz (porta claudia), im dreißigjährigen Kriege erbaut, liegen gleich unterhalb dem Dorfe Scharnitz, und sperren das Isar-, so wie die Luetasch das Achen-Thal. Beide decken den Eingang und die Straße, welche über Seefeld nach Innsbruck führt. Die sehr hohen Gebirge, welche diese beiden Pässe von dem Innthale scheiden, haben an einigen Stellen tiefe, oft sehr breite Einsattlungen, worunter der Arlberg, der Fern, und die Höhe von Seefeld, bemerkungswerth sind. Die Letztere ist vom Fuße des Talfers-hochmundi-Berges oberhalb Buchen, bis an das Reiter-Joch, mehrere Stunden breit, meist mit Wald bedeckt, und von vielen Wegen und tiefen Gründen durchschnitten. Auf dieser Einsattlung entspringt der Raabach, welcher sich beim Dorfe Scharnitz

*) Es bestand aus den beiden Divisionen Loison und Malher, und 150 Mann Kavallerie, des 10. Chasseurs- und 3. Husaren-Regiments.

mit der Isar, — und der Usch-Bach, welcher sich mit der Ache (Luetasch-Fluß) vereinigt.

Das Thal der Scharnitz wird durch die Isar gebildet, welche, nachdem sie die Wässer aus dem Gleirsch-, Isar-, und Karbendl-Thale aufgenommen hat, ihre bisherige westliche Richtung verläßt, und sich bei dem Dorfe Scharnitz nördlich wendet. Das Thal der Luetasch wird durch die aus dem Gais-Thale strömende Ache, die sich oberhalb Mittewald mit der Isar vereiniget, gebildet. Diese Thäler werden unter sich durch einen von der Höhe von Seefeld abfallenden Bergfuß geschieden, der sich beträchtlich erhebt, nächst der Scharnitz die hohe felsigte Arn-Spitze bildet, dann einen steilen Sturz gegen Mittewald macht, und mit dem mit Wald bedeckten Schartenkopf in einen Felsensturz endiget. Alle Gebirge bei der Scharnitz sind waldig und steil, die Arn-Spitze, und die gegen das Karbendl-Thal zuliegende, ausgenommen; alle Nebenthäler hoch liegend, rauh, in ihrer Tiefe waldig, von hohen steilen Kalk-Alpen umschlossen. Nächst der Scharnitz liegt östlich der an Höhe die Arn-Spitze übertreffende steile Brunnstein. Ihr gegenüber, und so fort den Gebirgen des Karbendl-Thales zu, gegen die Isar bildet dieser Berg steile Wände.

Der Paß Scharnitz selbst ist am engsten Platze im Thale angelegt. Er besteht in einer gemauerten Verschanzung mit breiten Wassergräben, welche von der Isar, die mitten durch den Paß fließt, gefüllt werden können. Die Verschanzungen dehnen sich zu beiden Seiten bis auf die Höhe aus; wodurch das Thal vollkommen gesperrt wird. Zur Behauptung dieses Passes ist der Besitz von Luetasch unentbehr-

lich. Durch beide enge Thäler führen die nächsten und besten Kommerzial-Straßen aus Baiern nach Innsbruck. Nächst des Achen-Thales liegt eine Reihe hoher felsigter Berge, die dieses Thal von Baiern trennen. Das Thal selbst ist breit, und von einer großen zerstreuten Gemeinde bewohnt. Da, wo die genannten nördlichen Gebirge sich allmählich gegen Mittewald senken, ist der letzte hohe Berg, die weiße Wand, an die sich das sogenannte niedere Alpel schließt, über welches ein guter Fußsteig von Lauternsee in Baiern, in den Rücken des Passes Luetäsch führt. Dieser besteht aus einer gemauerten, das Thal der Ache vollkommen deckenden Verschanzung, die über das Alpel und einige entferntere Fußsteige umgangen werden kann; von deren Behauptung also das Schicksal des Passes abhängt. —

Gleich nach der schon erwähnten Aufforderung der Scharnitz, ward der Landsturm aufgeboten. Die nächsten Gerichte sammelten sich, und zogen gegen Seefeld. In der Scharnitz standen die Miliz-Kompagnien von Innsbruck, Höttingen, Seefeld und Sterzingen, zusammen bei 400 Mann stark. Sie hatten die Strecke vom Kapfelberg bis an den Arnkopf, das Karbendl-Thal, und den Brunnstein besetzt. Auf dem wichtigsten Punkt, in den Verschanzungen selbst, wurde das Bataillon E. H. Ludwig versammelt. Ein sehr schwaches Bataillon von E. H. Carl Infanterie, nebst einigen Geschützen, schickte FML. St. Julien von Innsbruck am 3. November dahin zur Verstärkung ab. —

Seit jener Aufforderung verstärkte sich der Feind stündlich, und rückte am 4. November früh in mehreren

Kolonnen, unter Führung der dem Marschall Ney untergeordneten Generale Loison, Marcognet, und Malher, vorzüglich auf der Straße gegen die Verschanzungen, mit 3 Kanonen vor. Der Feind begann die Beschießung, die bald darauf durch angekommenes schweres Geschütz sehr lebhaft wurde. Französische Abtheilungen zogen unterdessen gegen das Arn- und Karbendl-Thal. Der östreichische Kommandant, Oberstlieutenant Swinburne, sandte auf jeden der bedrohten beiden Punkte eine Kompagnie zur Unterstützung ab, und ersuchte sogleich den FML. St. Julien um Ersatz beider Kompagnien, und um mehreres Geschütz. Dieser setzte auch, gleich nach Erhalt der Nachrichten über die feindlichen Bewegungen, 2 Jäger-Kompagnien zur Verstärkung der Scharnitz in Marsch, welche aber früher, als sie den Paß erreichten, auf den Feind stießen, und sich wieder nach Innsbruck zurückzogen. — Noch an demselben Tage wagte der Feind einen Sturm, der aber mit einem Verlust von 800 Mann, gänzlich mißlang.

Während der Marschall Ney auf diese Weise die Halbscheid seiner Kräfte auf Eroberung dieses wichtigen Punktes verwendete, entsendete er die 4000 Mann starke Division Loison ohne Geschütz über äußerst beschwerliche gefahrvolle Stege gegen den Luetasch-Paß. Mit dem Falle desselben, war auch die Scharnitz im Rücken genommen. Ney schien hierauf zu rechnen; denn nach dem ersten mißlungenen Angriff der Scharnitz, verhielt er sich ganz ruhig. Ein Bataillon Franz Kinsky, und die Miliz-Kompagnien von Zirl und Sitz, waren bestimmt, Luetasch zu vertheidigen, welcher Paß durch den einzigen Steig, der sich über die Höhe von Lauternsee schlängelt, in der Nähe

umgangen werden konnte. Loison erreichte unbemerkt diese Höhe, und rückte sodann, ohne die Verschanzungen des Passes in der Front anzugreifen, im Rücken derselben herab. Ihm wurde die Miliz-Kompagnie von Zirl entgegengeschickt, ihn aufzuhalten, damit das in den Verschanzungen vertheilte Bataillon Franz Kinsky Zeit gewinne, sich zurückzuziehen, und den Feind wieder über die Höhe von Lauternsee zurück zu werfen. Doch diese Miliz-Kompagnie wurde nach einem kurzen Gefecht, mit großem Verlust zersprengt. Ein gleiches Schicksal traf die Abtheilung von Franz Kinsky, welche der Major Kraus nun dem Feinde entgegenstellte. Er konnte nur mit weniger Mannschaft und einer Kanone Seefeld erreichen, wohin ihm der Feind auf dem Fuße folgte.

Die zwei in den Verschanzungen zurückgelassenen Kompagnien, unter Anführung des Hauptmann Baron Horn, blieben ihrem Schicksal überlassen. Dieser zog seine schwache Truppe in der obern Luetasch zusammen, um von da den von den Bergen herabziehenden Franzosen das weitere Vorrücken zu verwehren. Bald war die Luetasch von allen Seiten eingeschlossen, und der Angriff begann. Das in den Verschanzungen eingeführte Geschütz wurde umgewendet, und auf den im Rücken vordringenden Feind mit solcher Wirkung gerichtet, daß er mehrmals zurückgewiesen wurde. Doch bei dem Eintreffen der nachfolgenden Verstärkungen wurden die Angriffe wiederholt, und der Kampf eine geraume Zeit mit der größten Erbitterung von beiden Seiten fortgesetzt. Die Verschanzungen wurden mehrmals verlassen, und wieder genommen. Indessen hatte der Feind, überzeugt, daß der im Rückzug begriffene

Major Kraus bei Seefeld keinen Widerstand leisten könne, den größten Theil der denselben verfolgenden Truppen gegen Luetasch zurückgezogen, und mit vereinter Kraft den Angriff erneuert, der die gänzliche Umschließung des Passes zur Absicht hatte. Als Loison diese ausgeführt hatte, schickte er zwei Offiziere mit einem Tambour, als Parlamentär, nach dem Passe. Hauptmann Horn kam ihnen entgegen, und erfuhr aus der Schilderung der beiden Offiziere, daß ihm jeder Rückzug abgeschnitten, und kein Entsatz zu hoffen sey; wovon sich persönlich zu überzeugen, der Feind ihm die Freiheit ließ. Dagegen drohte Loison, Alles über die Klinge springen zu lassen, wenn, bei der Zwecklosigkeit einer ferneren Vertheidigung, die Besatzung nicht nach Verlauf einer Stunde kapitulirte. Der östreichische Kommandant überzeugte sich vor Allem, daß der Feind wirklich bereits den Weg von Seefeld gewonnen, und dadurch nicht nur den Luetasch-, sondern auch den Scharnitz-Paß umgangen habe; daß folglich der fernere Widerstand seinen Posten nicht erhalten konnte. — Er schloß daher eine Kapitulation, durch welche seine Truppe kriegsgefangen wurde. Abends darauf wurde die östreichische Besatzung nach Mittewald abgeführt. Die Offiziere wurden auf ihr Ehrenwort, vor der Auswechslung nicht zu dienen, entlassen.

Loison, nachdem er den Paß besetzt, führte noch denselben Abend seine Brigade gegen Seefeld, von wo sich Major Kraus mit den schon erwähnten 2 Jäger-Kompagnien nach Innsbruck zurückgezogen hatte. Der Kommandant der Scharnitz erhielt um zehn Uhr die Nachricht, daß der Luetasch-Paß gefallen sey, und daß der Feind durch die Besitznahme von Seefeld,

auch die Scharnitz im Rücken genommen habe. Er sammelte sogleich seine zwei Bataillons und die Landesschützen, und rückte, nachdem er die in den Verschanzungen befindlichen Geschütze vernagelt hatte, dem von Seefeld heranziehenden Feinde entgegen. Alle Versuche durchzudringen, waren vergebens. Umrungen von dem weit überlegenen Feinde wurde er nach einer tapfer geleisteten Gegenwehr übermannt und gezwungen sich zu ergeben. Die Schützen aber, welche mit einem kleinen Theile der Infanterie die Gebirgssteige einschlugen, erreichten Hall, und stießen zu dem Armeekorps auf dem Brenner. — Vor der Scharnitz büßte der Feind seinen einzigen Versuch zum Sturm mit einem Verlust von 800 Mann. Die hinabgerollten Steine und Bäume thaten ihm den meisten Schaden. —

Sobald der Erzherzog Johann die erste Nachricht von den Absichten des Marschalls Ney, sich der nördlichen Pässe zu bemeistern, erhielt, wurde FML. Jellachich von der Lage Tirols in Kenntniß gesetzt, und ihm die, am 2. und 3. November wiederholte Weisung gegeben, daß er, ohne alle andere Rücksicht, trachten solle, mit dem größten Theile seiner Truppen Innsbruck zu erreichen. Nur auf dem Fernberg und bei Ehrwalden sollte er 2 Bataillons mit etwas Kavallerie zurücklassen. Für den Fall, daß der Paß Scharnitz unterdessen schon in Feindes Hände gerathen wäre, ward ihm der Weg durch das Vintschgau und das Pusster-Thal vorgeschrieben. — Der General Prinz Viktor Rohan erhielt den Befehl, bis zur Ankunft der Truppen aus dem Vorarlbergischen, 1 Bataillon und 3 Eskadrons ohne Geschütz bei Reutti stehen zu lassen; mit seinen übrigen Truppen aber sich nach Lermos, Ehrwalden und Bieberbier in

Marsch zu setzen, um jedem Unternehmen des Feindes von Garnischau her, Einhalt zu thun. — Die Stellung der Division des FML. Chasteler im Unter-Innthal, war ebenfalls an das Schicksal der Scharnitz gekettet. Es wurde ihm daher aufgetragen, so lange die Scharnitz noch in den Händen der Östreicher sey, den Feind, der im Inn-Thal vordringen wollte, aufzuhalten; dabei aber seine Vereinigung mit dem Hauptkorps des E. H. Johann stets gesichert zu halten. Er sollte dann, sobald es nöthig würde, nach Verschiedenheit der Umstände, entweder über Innsbruck, oder gleich von Hall über den Schönberg, durch das Ciller Thal nach Sterzingen, oder gar durch das Pinzgau nach Lienz, marschiren.

(Der zweite Abschnitt folgt.)

II.

Feldzug des k. k. kroatischen Armeekorps gegen die Türken im Jahre 1788.

Dritter Abschnitt.

(Mit dem Plane von Novi.)

Vereinigung des Belagerungskorps von Novi. Eröffnung der ersten Parallele, in der Nacht vom 10. auf den 11. September. Vergebliche Bestürmung Novis am 21. September. Eroberung dieser Festung durch den Sturm vom 3. Oktober. — Ein Theil des Belagerungskorps wird nach Slavonien entsendet, um die Voranstalten zur Belagerung Berbirs auszuführen. — Beziehung der Winterquartiere im Anfang Dezember. — Übersicht der Begebenheiten, welche sich auf der Linie des Kordons seit 1. September ereigneten. —

Die Festung Novi ist nächst des Einflusses der Sanna in die Unna, zwischen dem linken Ufer des ersten, dem rechten des zweiten Flusses so erbauet, daß der letztere ihre Mauern bespült. Sie hat die Gestalt eines ungleichseitigen Vierecks, dessen mit der Unna gleichlaufende Länge 80, und seine Breite bei 50 Klafter beträgt (Man sehe den Plan II.). Der innere Raum ist mit hölzernen Häusern in sehr engen Gassen überfüllt. Außerdem befinden sich in dem Erdwalle einige wenige Kasematten. Das Ganze ist mit einem 26 Schuh hohen, oben 6 Fuß dicken Mauerwerke umschlossen. Fünf Thürme oder kleine Bastionen bestreichen

den Umfang, deren größter nur den Raum für die freie Bewegung von 3 Kanonen gewährt. Nichts desto weniger hatten die Türken in jedem derselben fünf bis sechs Stücke aufgestellt, und weil die Festung, in vortheilhafter Entfernung, auf allen Seiten von nahen Höhen eingesehen war, auch noch die Wallgänge der kleinen Bastionen mit ungeheuren Schanzkörben umgeben. Sie verengten hierdurch den ohnedieß kleinen Raum zu einer solchen Unbequemlichkeit, daß sie ihre Stücke kaum bewegen konnten. Selbst der Wallgang der Courtine hatte nur eine Breite zum Gebrauche der Infanterie, und war nach Innen zu, durch Mauerwerk gestützt. Die Besatzung hatte dort in schiefer Richtung Balken angelehnt, sie mit Mist gedeckt, und so für sich, für Weib und Kinder, ein festes Schutzdach erbaut. — Der Graben, acht bis zwölf Klafter breit, war 14 Schuh unter dem Horizonte des Erdreichs ausgehoben, und seine äußere Böschung mit Mauerwerk verkleidet. Der schmale bedeckte Weg hinter einer Brust mit großen Pallisaden längs dem Auftritte, war noch überdieß durch einen 12 Fuß tiefen Vorgraben auf dem Glacis, gedeckt. Hohe und breite Schanzkörbe, längs dem bedeckten Wege aufgestellt, machten es unmöglich, diesen mit dem Geschütze in seiner Verlängerung zu bestreichen.

Der Feldmarschall Loudon war der Meinung, daß es des bei Priedor stehenden Feindes Absicht seyn müsse, den Berg Michinovatz bei dem Einflusse der Sanna in die Unna an dem rechten Ufer beider Flüsse zu erreichen, dessen rauhe Zugänge zu verschanzen, von dort das Spiel von Begovstan und Agino Verdo zu wiederholen, oder aber gegen das entblößte Dubitza zurückzukehren.

Indessen that der Feind keines von beiden, weil er eine Vorrückung der Kaiserlichen über Kozaracz nach Banyaluka zu erwarten schien. Der Feldmarschall nützte die Unthätigkeit desselben, ließ noch am Abende des 6. Septembers bei Dwor, unterhalb und unweit der Einmündung des Sirovacz-Baches, eine Brücke über die Unna schlagen, und in der Nacht zum 7. von dem GM. Schmakers mit 2 Bataillons und 10 Geschützen, Kulcso Berdo, die höchste Kuppe auf Michinovatz, besetzen, wo man gleich eine Redoute aufwarf.

Am 7. war die zur Belagerung des Platzes vom Feldmarschall ausgewählte Infanterie vollends angekommen, und bestand nun mit Einschluß der Truppen des GM. Klebek, aus Folgendem:

2	Bat.	St. Georger Grenzer	1600	Mann.
1	„	E. H. Ferdinand Inf.	900	„
1	„	Stein Inf.	1000	„
2	„	Szluiner Grenzer	1600	„
1	„	2. Banal Grenzer	800	„
1	„	Warasd. Kreutzer Grenzer	900	„
2	„	Preiß Inf.	2100	„
10	Bat.		8900	Mann.

Auf Kulcso Berdo wurden noch zwei Redouten, und in der folgenden Nacht auch noch eine Flesche erbaut, um in Übereinstimmung mit der ersten Redoute, die benachbarten Thäler, und die von Priedor herführenden Wege zu bestreichen. — Ein Bataillon E. H. Ferdinand verstärkte an diesem Tage die dortige Stellung, und ein St. Georger Bataillon streifte gegen Liubina, auf dem Wege nach Buxim, um die rechte

Flanke des Belagerungskorps zu decken. — Man setzte endlich schon am Nachmittage, oberhalb Novi an der Tschartake Sztergar, Scharfschützen über die Unna, um die jenseitigen Höhen zu erreichen. Durch sie geschützt, wurde am Abende daselbst eine Brücke geschlagen (Plan II. a.). Vier Szluiner Kompagnien unter Oberstlieutenant Hiller setzten am Morgen des 8. an der Ottoka-Insel mit Fahrzeugen über den Fluß, und zogen die Höhe von Türkisch-Levernicza hinauf, wo sie zwei Redouten aufzuwerfen begannen. — In dem Sztergarer Thale war der kleine Artillerie-Park, das Fuhrwesen, das Depot der Belagerungsmaterialien, — der große Artillerie-Park im Thale der Wielka Svinicza, und die Pontons im Sirovacz-Thale aufgefahren.

So wie am 8. der Nebel aus dem Thale gewichen war, wurde die Festung aus den am linken Ufer theils schon früher bestandenen, theils so eben vollendeten Batterien auf Levernicza und Mathievich Berdo, lebhaft beschossen, und ihr Geschütz zum Schweigen gebracht. (Plan II. b. b. b. b. b.) — Am Nachmittage, als der Brückenkopf bei Sztergar noch nicht vollendet war, führten der Feldmarschall selbst, und der GM. Klebek $4\frac{2}{6}$ Bataillons über die Unna. Nur das eine Bataillon Preiß blieb dießseits zurück. Die Truppen suchten bei Groblie, dem Begräbnißplatze der Festung, Verbindung mit Michinovacz, und dehnten sich über die Kuppen Jablonitza, Reilichevo Berdo, Türkisch-Levernicza, bis zum Brückenkopfe aus. — In dieser Ausdehnung deckten sie sich mit Verschanzungen und Verhauen, die längs der ganzen Linie unter der Leitung des Oberstlieutenants Arnal aufzubauen, angefangen wurden. (Plan II. o. o. o. o.)

Am 9. war der obere Brückenkopf fertig, durch das von Michinovacz herübergezogene Bataillon Stein besetzt, die Redouten beendet, und ein Verhau im Rücken derselben zusammengeschleppt. Die Schiffe der Brücke bei Dwor wurden näher an die Mündung der Sanna, zwischen diese und den Einfluß des Sirovacz-Baches, gezogen, und hier eine neue über die Unna geschlagen, um die Verbindung mit Michinovacz auf das Kürzeste zu erzielen. GM. Schmakers übergab dort, nach Erkrankung des GM. Klebek, das Kommando dem Obersten Oreskovich des S. Georger Regiments, um die Truppen vor der Festung zu übernehmen.

Die Sicherheit der Laufgräben, die Nähe der Vorraths-Niederlagen, und jenes Polygon der Festung, welches das engste war, bestimmten am 10. den Angriff des Platzes, von der Stätte des abgebrannten Vidoria her, mit der Linken an die Unna gestützt, zu beginnen. Ein Thal, zwischen dem Jablonicza- und Türkisch-Levernitza-Berge bei Vidoria, bot einen nahen gedeckten Platz dar, um die Werkzeuge des Baues, und die Unterstützungen aufzunehmen, die bestimmt seyn sollten, die Ausfälle der Belagerten zurückzuwerfen. Schon den Tag zuvor brannte man in dieser Richtung die obere Vorstadt ab, und nachdem am 10. zur Deckung der Arbeiten bei Groblie eine Geschütz-Batterie erbaut war (Plan II. c.), eröffnete man in der Nacht zum 11. September die erste Parallele, 190 Klafter von der Festung entfernt, und vom Jablonitza-Berge bis zur Unna, 180 Klafter ausgedehnt. (Plan II. d. d.)

Während der heftigen Beschießung der zwei Bastions der angegriffenen Front, aus den Batterien auf Levernicza und Mathievich Berdo, wurde am 11. Vor-

Kolonnen, unter Führung der dem Marschall Ney untergeordneten Generale Loison, Marcognet, und Malher, vorzüglich auf der Straße gegen die Verschanzungen, mit 3 Kanonen vor. Der Feind begann die Beschießung, die bald darauf durch angekommenes schweres Geschütz sehr lebhaft wurde. Französische Abtheilungen zogen unterdessen gegen das Arn- und Karbendl-Thal. Der östreichische Kommandant, Oberstlieutenant Swinburne, sandte auf jeden der bedrohten beiden Punkte eine Kompagnie zur Unterstützung ab, und ersuchte sogleich den FML. St. Julien um Ersatz beider Kompagnien, und um mehreres Geschütz. Dieser setzte auch, gleich nach Erhalt der Nachrichten über die feindlichen Bewegungen, 2 Jäger-Kompagnien zur Verstärkung der Scharnitz in Marsch, welche aber früher, als sie den Paß erreichten, auf den Feind stießen, und sich wieder nach Innsbruck zurückzogen. — Noch an demselben Tage wagte der Feind einen Sturm, der aber mit einem Verlust von 800 Mann, gänzlich mißlang.

Während der Marschall Ney auf diese Weise die Halbscheid seiner Kräfte auf Eroberung dieses wichtigen Punktes verwendete, entsendete er die 4000 Mann starke Division Loison ohne Geschütz über äußerst beschwerliche gefahrvolle Stege gegen den Luetasch-Paß. Mit dem Falle desselben, war auch die Scharnitz im Rücken genommen. Ney schien hierauf zu rechnen; denn nach dem ersten mißlungenen Angriff der Scharnitz, verhielt er sich ganz ruhig. Ein Bataillon Franz Kinsky, und die Miliz-Kompagnien von Zirl und Sitz, waren bestimmt, Luetasch zu vertheidigen, welcher Paß durch den einzigen [illegible] sich über die Höhe von Laut[illegible] Nähe

umgangen werden konnte. Loison erreichte unbemerkt diese Höhe, und rückte sodann, ohne die Verschanzungen des Passes in der Front anzugreifen, im Rücken derselben herab. Ihm wurde die Miliz-Kompagnie von Zirl entgegengeschickt, ihn aufzuhalten, damit das in den Verschanzungen vertheilte Bataillon Franz Kinsky Zeit gewinne, sich zurückzuziehen, und den Feind wieder über die Höhe von Lauternsee zurück zu werfen. Doch diese Miliz-Kompagnie wurde nach einem kurzen Gefecht, mit großem Verlust zersprengt. Ein gleiches Schicksal traf die Abtheilung von Franz Kinsky, welche der Major Kraus nun dem Feinde entgegenstellte. Er konnte nur mit weniger Mannschaft und einer Kanone Seefeld erreichen, wohin ihm der Feind auf dem Fuße folgte.

Die zwei in den Verschanzungen zurückgelassenen Kompagnien, unter Anführung des Hauptmann Baron Horn, blieben ihrem Schicksal überlassen. Dieser zog seine schwache Truppe in der obern Luetasch zusammen, um von da den von den Bergen herabziehenden Franzosen das weitere Vorrücken zu verwehren. Bald war die Luetasch von allen Seiten eingeschlossen, und der Angriff begann. Das in den Verschanzungen eingeführte Geschütz wurde umgewendet, und auf den im Rücken vordringenden Feind mit solcher Wirkung gerichtet, daß er mehrmals zurückgewiesen wurde. Doch bei dem Eintreffen der nachfolgenden Verstärkungen wurden die Angriffe wiederholt, und der Kampf eine [illegible] Zeit mit der größten Erbitterung von beiden [illegible] fortgesetzt. Die Verschanzungen wurden mehr- [illegible] fen, und wieder genommen. Indessen hatte [illegible] überzeugt, daß der im Rückzug begriffene

Major Kraus bei Seefeld keinen Widerstand leisten könne, den größten Theil der denselben verfolgenden Truppen gegen Luetasch zurückgezogen, und mit vereinter Kraft den Angriff erneuert, der die gänzliche Umschließung des Passes zur Absicht hatte. Als Loison diese ausgeführt hatte, schickte er zwei Offiziere mit einem Tambour, als Parlamentär, nach dem Passe. Hauptmann Horn kam ihnen entgegen, und erfuhr aus der Schilderung der beiden Offiziere, daß ihm jeder Rückzug abgeschnitten, und kein Entsatz zu hoffen sey; wovon sich persönlich zu überzeugen, der Feind ihm die Freiheit ließ. Dagegen drohte Loison, Alles über die Klinge springen zu lassen, wenn, bei der Zwecklosigkeit einer ferneren Vertheidigung, die Besatzung nicht nach Verlauf einer Stunde kapitulirte. Der östreichische Kommandant überzeugte sich vor Allem, daß der Feind wirklich bereits den Weg von Seefeld gewonnen, und dadurch nicht nur den Luetasch-, sondern auch den Scharnitz-Paß umgangen habe; daß folglich der fernere Widerstand seinen Posten nicht erhalten konnte. — Er schloß daher eine Kapitulation, durch welche seine Truppe kriegsgefangen wurde. Abends darauf wurde die östreichische Besatzung nach Mittewald abgeführt. Die Offiziere wurden auf ihr Ehrenwort, vor der Auswechslung nicht zu dienen, entlassen.

Loison, nachdem er den Paß besetzt, führte noch denselben Abend seine Brigade gegen Seefeld, von wo sich Major Kraus mit den schon erwähnten 2 Jäger-Kompagnien nach Innsbruck zurückgezogen hatte. Der Kommandant der Scharnitz erhielt um zehn Uhr die Nachricht, daß der Luetasch-Paß gefallen sey, und daß der Feind durch die Besitznahme von Seefeld,

auch die Scharnitz im Rücken genommen habe. Er sammelte sogleich seine zwei Bataillons und die Landesschützen, und rückte, nachdem er die in den Verschanzungen befindlichen Geschütze vernagelt hatte, dem von Seefeld heranziehenden Feinde entgegen. Alle Versuche durchzudringen, waren vergebens. Umrungen von dem weit überlegenen Feinde wurde er nach einer tapfer geleisteten Gegenwehr übermannt und gezwungen sich zu ergeben. Die Schützen aber, welche mit einem kleinen Theile der Infanterie die Gebirgssteige einschlugen, erreichten Hall, und stießen zu dem Armeekorps auf dem Brenner. — Vor der Scharnitz büßte der Feind seinen einzigen Versuch zum Sturm mit einem Verlust von 800 Mann. Die hinabgerollten Steine und Bäume thaten ihm den meisten Schaden. —

Sobald der Erzherzog Johann die erste Nachricht von den Absichten des Marschalls Ney, sich der nördlichen Pässe zu bemeistern, erhielt, wurde FML. Jellachich von der Lage Tirols in Kenntniß gesetzt, und ihm die, am 2. und 3. November wiederholte Weisung gegeben, daß er, ohne alle andere Rücksicht, trachten solle, mit dem größten Theile seiner Truppen Innsbruck zu erreichen. Nur auf dem Fernberg und bei Ehrwalden sollte er 2 Bataillons mit etwas Kavallerie zurücklassen. Für den Fall, daß der Paß Scharnitz unterdessen schon in Feindes Hände gerathen wäre, ward ihm der Weg durch das Vintschgau und das Puster-Thal vorgeschrieben. — Der General Prinz Viktor Rohan erhielt den Befehl, bis zur Ankunft der Truppen aus dem Vorarlbergischen, 1 Bataillon und 3 Eskadrons ohne Geschütz bei Reutti stehen zu lassen; mit seinen übrigen Truppen aber sich nach Lermos, Ehrwalden und Bieberbier in

Marsch zu setzen, um jedem Unternehmen des Feindes von Garnischau her, Einhalt zu thun. — Die Stellung der Division des FML. Chasteler im Unter-Innthal, war ebenfalls an das Schicksal der Scharnitz gekettet. Es wurde ihm daher aufgetragen, so lange die Scharnitz noch in den Händen der Östreicher sey, den Feind, der im Inn-Thal vordringen wollte, aufzuhalten; dabei aber seine Vereinigung mit dem Hauptkorps des E. H. Johann stets gesichert zu halten. Er sollte dann, sobald es nöthig würde, nach Verschiedenheit der Umstände, entweder über Innsbruck, oder gleich von Hall über den Schönberg, durch das Ciller Thal nach Sterzingen, oder gar durch das Pinzgau nach Lienz, marschiren.

(Der zweite Abschnitt folgt.)

II.

Feldzug des k. k. kroatischen Armeekorps gegen die Türken im Jahre 1788.

Dritter Abschnitt.

(Mit dem Plane von Novi.)

Vereinigung des Belagerungskorps von Novi. Eröffnung der ersten Parallele, in der Nacht vom 10. auf den 11. September. Vergebliche Bestürmung Novis am 21. September. Eroberung dieser Festung durch den Sturm vom 3. Oktober. — Ein Theil des Belagerungskorps wird nach Slavonien entsendet, um die Voranstalten zur Belagerung Berbirs auszuführen. — Beziehung der Winterquartiere im Anfang Dezember. — Übersicht der Begebenheiten, welche sich auf der Linie des Kordons seit 1. September ereigneten. —

Die Festung Novi ist nächst des Einflusses der Sanna in die Unna, zwischen dem linken Ufer des ersten, dem rechten des zweiten Flusses so erbauet, daß der letztere ihre Mauern bespült. Sie hat die Gestalt eines ungleichseitigen Vierecks, dessen mit der Unna gleichlaufende Länge 80, und seine Breite bei 50 Klafter beträgt (Man sehe den Plan II.). Der innere Raum ist mit hölzernen Häusern in sehr engen Gassen überfüllt. Außerdem befinden sich in dem Erdwalle einige wenige Kasematten. Das Ganze ist mit einem 26 Schuh hohen, oben 6 Fuß dicken Mauerwerke umschlossen. Fünf Thürme oder kleine Bastionen bestreichen

Parallele mit spanischen Reitern geschlossen, und auf solche Art die Sicherheit der rechten Flanke der Laufgräben gegen die Unternehmungen der feindlichen Reiterei außer alle Gefahr gestellt. — Man bewarf die Bresche mit Steinen und Wachteln, und hatte die drei Kammern der Mine vollends geladen. Sie wurde am 20. September des Morgens gezündet, und füllte in einer Länge von 20 Klaftern den Graben.

Da meldete Oberst Oreskovich, daß 7000 Bosnier sich von Blagay, vom linken auf das rechte Sanna-Ufer gegen Michinovacz gewendet hätten. — Die kaiserlichen Vortruppen zogen sich zurück, und um neun Uhr hatte der Feind schon den Verhau des Gehölzes durchbrochen. Um die Vertheidigung zu leiten, eilte der Feldmarschall nach dem angegriffenen Punkte.

Das bosnische Fußvolk entwickelte sich in zwei Haufen, um die Redouten auf Michinovacz von beiden Seiten zu umfassen. Die Reiterei sammelte sich mehrere hundert Schritte rückwärts, und schien das Gelingen eines Sturmes abwarten zu wollen. Der Angriff des Feindes war matt, und zerstreut kämpfte er in der durchschnittenen Gegend mit Flintenfeuer gegen die Redouten. Durch Waghälse ermuntert, die ihre Fahnen muthig an den Graben pflanzten, bildete sich endlich ein ernster Angriff gegen die Flesche, in welcher der Feldmarschall von dem Plattform des Geschützes das Unternehmen übersah. — Ein mörderisches Geschütz- und Musketen-Feuer warf die Stürmenden zurück. Dreimal rannte der kühne Haufe an, eben so oft, und immer mit großem Verluste, schleuderte ihn das Feuer der begeisterten Vertheidiger zu Boden.

Der Feldmarschall ließ in diesem Augenblicke 2

Kompagnien E. H. Ferdinand Inf. aus der benachbarten Redoute in die Flanke der Stürmenden vordringen, als eben auch 2 Kompagnien Szluiner zu gleichem Zwecke herangerückt waren. Der Feind, durch den so bedeutenden Verlust entmuthiget, und durch den Zwist seiner Führer gespalten, floh theils nach Blagay, theils auch schon bis Priedor zurück. Er schleppte Todte und Verwundete mit sich; allein demungeachtet wurden 110 Leichname vor den Redouten auf Michinovacz begraben. Die Vertheidiger der Höhen zählten 19 Todte und 56 Verwundete. —

Die Breschbatterie der dritten Parallele hatte beide Bastionen der angegriffenen Front, obgleich wegen der Deckung durch den Vorgraben, nur zur Hälfte von oben, und auch die Courtine, stellenweise in Schutt geschossen. Oberstlieutenant Arnal fand die Bresche gangbar. Nebstbei wollte der Feldmarschall auch noch den Eindruck nützen, den die Niederlage des Entsatzes auf die nun sich selbst überlassenen Vertheidiger der Festung hervorbringen mußte, und endlich mit jedem Opfer den Feldzug noch vor Eintritt des regnerischen Herbstes beenden. Er setzte sonach den Sturm auf den Morgen des 21. Septembers fest. — Den Versuch des Oberstlieutenants Arnal, sich in der Nacht noch, längs dem Minenschutte bis zum Fuße der Bresche mit fliegender Sappe zu verbauen, vereitelte ein heftiges Flintenfeuer der Besatzung.

Die Führung des Angriffes wurde dem, wieder genesenen GM. Klebek übertragen, und die Erstürmung selbst nur den Freiwilligen aller acht Bataillone des Belagerungskorps anvertraut. Die Anzahl derselben betrug 15 Offiziere und 671 Mann.

Hievon sollten 8 Offiziere, 334 Mann der deutschen Bataillone die Bresche ersteigen, und 7 Offiziere mit 337 Kroaten zur Unterstützung aufgestellt werden. Hauptmann Cerini des Ingenieur-Korps stand mit Arbeitern und Materialien in Bereitschaft, um zur Krönung der Bresche in dem Augenblicke vorzugehen, als sie eingenommen werden würde.

Die Stürmenden bildeten vier Kolonnen, deren erste Reihen mit Kürassen und Pickelhauben ausgerüstet waren. Jeder Kolonne folgten die freiwilligen Ingenieurs mit Leiterträgern, und mit doppelt breiten Leitern, deren eine jede Kolonne zehn erhielt. Die erste Kolonne, durch den Hauptmann Osten des Ottochaner-Regiments geführt, sollte die rechte Flanke des Sturmes gegen Ausfälle längs dem Hauptgraben, in jenen der angegriffenen Front decken, und deßhalb auch im Graben aufgestellt verbleiben. Die zweite hatte Hauptmann Nesmeri des Regiments E. H. Ferdinand in die Öffnungen der Breschen, zwischen der linken Bastion der Front und dem Thore, hinaufzuführen. Die dritte unter Hauptmann Neslinger des Regiments Stein, sollte die Courtine zwischen dem Thore und der Wasser-Bastion, und die vierte unter Hauptmann Brady des Generalquartiermeisterstabes, diese Bastion selbst ersteigen. Als sich um zehn Uhr Vormittags der dichte Nebel hob, der die Ebene bisher bedeckt, die Festung eingehüllt hatte, wurde das Zeichen zum Sturm gegeben.

Mit Muth und Entschlossenheit, mit großer Anstrengung, erreichten die drei stürmenden Kolonnen die Höhe der Bresche. Allein sie fanden dort die Besatzung zur hartnäckigsten Vertheidigung bereit. — Ein

heftiges Flintenfeuer, und hervorgestoßene große Lanzen warfen die Stürmenden zu Boden, wo sie von Steinregen und Balkentrümmern begraben wurden. — Der Feldmarschall, selbst Augenzeuge des zweifelhaften Kampfes, befahl der Reserve, die Anstrengungen der unerschrockenen Stürmer zu unterstützen. Kaum in den Graben hinabgekommen, verwirrten sich die Kroaten bei der beschwerlichen Ersteigung der Bresche, zwischen Trümmern und Todten, die den Abhang bedeckten, und fingen an zu plänkeln. Der Feldmarschall selbst, stieg in den Graben hinab, um sieggewohnt, die eigene Kühnheit den Unentschlossenen mitzutheilen. Allein vergeblich. Kugeln und Steine rissen immer mehr und mehr Leute in dem überfüllten Graben nieder; bis es der Feldmarschall endlich nöthig fand, die Stürmenden nach den Laufgräben zurückzusenden. Die vier Führer der Kolonnen wurden verwundet, und überhaupt verloren dieselben 80 Todte, und 210 Verwundete, also beinahe die Hälfte ihrer Stärke. —

Man begnügte sich hierauf in der folgenden Nacht, die in den Batterien und Laufgräben nöthigen Ausbesserungen vorzunehmen, und ließ am 22. die ermüdete Truppe ruhen, um sie zu neuen Unternehmungen fähiger zu machen. — In der Nacht zum 23. wurde der Vorgraben rechts durch einen Querwall gesperrt, und man begann auf beiden Flügeln des bedeckten Weges, 4 Klafter hohe Kavaliere zu erbauen, um von dort das Innere des Platzes einzusehen. — Das Erscheinen von fünfzehn berittenen Türken an der Sanna, im Vormittage des 23., und sonstige Nachrichten gaben kund, daß des Feindes Lager neu vergrößert worden sey. — Der Feldmarschall dagegen, verstärkte die Verschan-

und 28. aufbrach. Er ersetzte den Abgang desselben durch 1 Bataillon Carl Toskana, welches am 29. nach Mitternacht anlangte, und Jablonicza besetzte. Der Feldmarschall ließ dagegen 6 Eskadrons vor der Hand nach Dubitza zurückkehren, von wo aus dieselben ihren Marsch nach Slavonien fortsetzen sollten. Dieß wäre für einen entschlossenen Feind bei Priedor der Augenblick gewesen, um die Zersplitterung des kroatischen Armee-Korps,— von welchem zwischen Jassenovacz bis Szlabina nur 4 Bataillons die Unna bewachten, die auch die Festung Dubitza und ein verschanztes Lager vertheidigen mußten, — mit allen Kräften zu benützen. Eine glückliche Unternehmung des Feindes gegen Dubitza hätte Alles zu seinem Vortheil gewendet. Mit diesem einzigen Schlage wäre Novi befreit, und der Feldzug gewonnen gewesen. Aber die Unthätigkeit der Bosnier hob bald alle Besorgnisse des Feldmarschalls, und entschied den Feldzug nach seinem Willen.

Während der Nacht zum 28. stieg der Kavalier zur Rechten bis zur festgesetzten Höhe empor, und nahm eine dreipfündige Kanone, eine zehnpfündige Haubitze, und Scharfschützen auf (Plan II. n.). Unmittelbar rechts am Kavaliere zur Linken, öffnete man einen Ausgang für eine Kolonne, und fuhr fort, den bedeckten Weg von Pallisaden zu reinigen. Der Minengang gelangte unter dem Erdwall der Wasser-Bastion auf 36 Schuhe gegen das Innere des Platzes.— Schon Nachmittags am 28., glaubte man in dem Minengange, daß ihm der Feind durch eine Gegenmine entgegenkomme, und hielt sich dessen um Mitternacht vollends überzeugt. Man ließ also eine Kammer laden,

und anzünden. Ihre unzeitige Wirkung war ein Hauch, der am 29. gleich nach Mitternacht in der Wasser-Bastion einen Trichter aufgeblasen hatte. Die Feinde trugen Sorge, ihn zu krönen, und hatten also bei einem Sturme, ein Vertheidigungswerk mehr. — Nun wurde unverweilt ein neuer Minengang gegen die linke Façe der Wasser-Bastion geleitet, um mit der Façe derselben, auch den Trichter in ihrem Inneren, nach dem Graben zu stürzen, und hierdurch den Stürmenden eine Bahn zu ebnen. — Man sah an diesem Tage deutlich, daß die Bresch-Batterie endlich die ganze Ausdehnung der Angriffsfront, von ihrem Fuße an, durchaus gangbar gemacht habe. Man trug Sorge, Faschinen, Schanzkörbe und Erdsäcke für die Krönung der Bresche, in den Laufgräben aufzusammeln, weil die Bosnier, nach der Aussage eines Freiwilligen von Preiß, der die Bresche beschlichen, hinter derselben einen Abschnitt durch Holzverbauung zusammengetragen, und mit Geschütz besetzt hatten. Der Feldmarschall wollte die Festung schon am kommenden Tage durch Sturm nehmen, und traf bereits Anstalten hierzu. Allein der Regen goß so in Strömen herab, daß ein Angriff des Platzes unausführbar wurde.

Am 1. Oktober waren die Sanna und Unna durch den fortwährenden Regen so hoch gestiegen, daß sie in den Hauptgraben einflossen, und die Minen-Gallerie zu ertränken drohten. — Der Feldmarschall ließ Nachmittags drei Uhr die Festung durch Hauptmann Graf Nadasdy zum letzten Male zur Übergabe fordern; allein vergebens. Da wurde die Mine gezündet, und unter einem entsetzlichen Geschrei der Besatzung hob sich die

Wasser-Bastion in die Höhe, und fiel, zur Hälfte geborsten, zusammen.

Mit Anbruch des folgenden Tages, standen die Truppen, wie mehrere Tage früher, in den Laufgräben versammelt, um die Befehle des Feldmarschalls zum Sturme zu vollziehen. Allein der Graben der Festung stand noch klaftertief im Wasser, und man mußte erst trachten, Dämme und Brücken für einen Übergang zu erbauen. Die Unna wurde so hoch und reißend, daß mehrere Anker zerbrachen, und die Brücken Gefahr liefen, weggerissen zu werden. Man beschleunigte also mit möglichster Anstrengung den Bau der Verbindungen über den Graben, und hatte in der Nacht zum 3. Oktober, nahe an der Unna, rechts der großen Grabenschleuße einen Damm, und längs der angegriffenen Front noch drei andere Verbindungen, mit Faschinen, Schanzkorben und Holzböcken vollendet. Das Feuer der Kanonen und der Scharfschützen von den beiden Kavalieren auf Alles, was sich von Feinden auf der Spitze der Bresche zeigte, schützte diese Arbeit so, daß sie schon mit Ende der Nacht ohne Verlust ausgeführt war.

Die Umstände erlaubten nun keinen Aufschub des Sturmes mehr; welchen auch der Feldmarschall unwiderruflich auf den Morgen des 3. Oktobers festzusetzen fand. Die Entwürfe, bis in das Kleinste der Ausführung, waren das unmittelbare Werk des Feldmarschalls, der im Kreise sämmtlicher Chefs, einem jeden seine Aufgabe vorschrieb. Die Freiwilligen aller Bataillons des Belagerungs-Korps wurden, unter der Oberleitung des GM. Klebek, in drei Kolonnen eingetheilt:

Erste Kolonne.

GM. Brentano, und

Hauptmann Brady des Generalstabs.

	Offiz.	Mann.	Offiz.	Mann.
Nikolaus Esterhazy Lin. Inf.	1	80		
Tillier (Obrist Zambony) „	4	149		
Carl Toskana „	4	149		
			9	378

Zweite Kolonne.

Major Gomez von Carl Toskana.

	Offiz.	Mann.	Offiz.	Mann.
S. Georger Grenzer (2 Bat.)	4	165		
2. Ban. Grenz. (Obristl. Kolowrath,	4	125		
Stein Lin. Inf.	4	125		
Warasdiner Kreutzer Grenzer (Oberstlieut. Hiller)	4	125		
Langlois Lin. Inf.	1	62		
			17	602

Dritte Kolonne.

GM. Schmakers.

	Offiz.	Mann.	Offiz.	Mann.
Nikolaus Esterhazy Lin. Inf.	3	69		
Preiß Lin. Inf. (2 Bat.)	8	298		
E. H. Ferdinand Lin. Inf. mit Obristlieut. Ocskay	2	52		
			13	419
In Allem			39	1399

Die Offiziere, wie die ersten Reihen an der Spitze der drei Kolonnen, waren mit Kürassen und Pickelhauben versehen.

Der Nebel hatte sich am 3. Oktober, früh sieben Uhr, kaum gehoben, als drei schnell auf einander folgen-

de Kanonenschüsse das Zeichen zum Sturme gaben. Die Kolonnen setzten sich rasch in Bewegung. GM. Brentano stürmte an der Spitze der ersten Kolonne gegen die linke Bastion der Angriffsfront zu. Da er schon im Graben durch eine Fußwunde niedergestreckt wurde, führte Obrist Zambony die Kolonne weiter. Die Türken, fest hinter den Trümmern der Schanzkörbe, auf der halb eingestürzten Bastion stehend, empfingen die Spitze der Kolonne, welche der tapfere Oberlieutenant Graf Fiquelmont mit 40 Freiwilligen von Tillier bildete, mit einer Salve ihrer Flinten. Der Führer stürzte; allein die Wunde nicht achtend, schwang er sich, der entgegengestemmten Lanzen ungeachtet, auf die Spitze der Bresche hinauf, vertrieb den Feind, eroberte die Bastion, und trug dann erst Sorge für seine Wunde. Bald stand die ganze Kolonne in der Bastion, und Hauptmann Brady, der ihr an der Spitze einer mit Hand-Granaden beladenen Abtheilung folgte, ließ das Innere des Platzes mit denselben bewerfen.

Die zweite Kolonne, vom Major Gomez des Regiments Carl Toskana geführt, erreichte mit den Kroaten bald die Höhe der Courtine. Major Gomez fiel gefährlich verwundet zu Boden, und Oberstlieutenant Kolowrath mitten unter den Seinen, ihren Muth erhöhend, wurde durch einen Steinwurf außer Thätigkeit gebracht. — Oberstlieutenant Hiller ersetzte den Platz der Gefallenen, und hielt durch persönlichen Muth bei der wüthenden Vertheidigung des Erdwalles seine Truppen dennoch fest. Die Türken überschütteten die Kolonne mit einem Hagel von Kugeln und Steinen. Aber sie wankte nicht. Sie bewarf vielmehr kaltblütig das Innere des Platzes mit

Faschinen, um sich von dem zwölf Schuh hohen Erdwalle eine Abfahrt nach Innen zu bilden, und hielt die eingenommenen Trümmer so lange, bis die Ereignisse auf den beiden Bastionen das Schicksal des Platzes entschieden.

Die dritte Kolonne führte GM. Schmakers über den Damm bei der Grabenschleuße, in die Wasser-Bastion. Der Oberstlieutenant Ocskay erstürmte jedes Hinderniß. Der General ließ drei leichte Kanonen auf die Bastion bringen, um die Vertheidiger der Häusertrümmer zu vertreiben. Allein ihr heftiges Musketenfeuer machte die Bedienung der Geschütze ganz unmöglich. Der Artillerie-Lieutenant Mras faßte sich schnell. Er ließ die Kanonen mit Faschinen und Körben schützen, und begann sein Feuer von Neuem.

Bei dieser allgemeinen Stellung der Stürmenden auf der Krone der angegriffenen Front, waren die Ingenieurs unter Oberstlieutenant Arnal mit Arbeitern und Materialien zur Krönung der Bresche herangerückt. Sie wurde unter den Augen des Feldmarschalls begonnen. Man zog 2 Sechspfünder in die linke Bastion, deckte sie mit Schanzkörben, und beschoß mit Heftigkeit die inneren Trümmer des Platzes. — Noch setzten die Türken auch dieser Anstalt eine Mine, in der Kehle der Bastion, entgegen. Sie loderte auf, warf aber den Schutt auf ihre eigenen, unwissenden Mineure zurück. —

Unter wechselseitiger Ermunterung der Arbeitenden, wie der Leitenden, denen sich im Laufe des Sturmes auch der Brigadier der Kavallerie, GM. Bubenhofen, beigesellt hatte, war um ein Uhr Nachmittags die Krönung der Courtine mit 5 Geschützen vollendet.

Indessen dauerte das Feuer beiderseits noch bis sechs Uhr Abends fort. Da sah die Besatzung endlich ein, daß ihr keine Kräfte mehr zu Gebote seyen, die Belagerer aus der Höhe der angegriffenen Front zu vertreiben, und daß sie vielmehr durch eine weitere Hartnäckigkeit in der bereits ausgebrochenen Flamme zu Grunde gehen müßte. Fünf Abgeordnete, dem Feldmarschall vorgeführt, begehrten freien Abzug mit Waffen und allem Eigenthume für die gesammte Bevölkerung des Platzes. Mit dieser Forderung abgewiesen, willigten sie später in die Bestimmungen des Feldmarschalls. Die Besatzung ward kriegsgefangen, und nur der Bascha und Begh behielten ihre Waffen. Die Pferde wurden ein Eigenthum der Sieger. Die Kranken wurden von den Kaiserlichen versorgt, und gestattet, daß Weiber und Kinder mit 30 Mann der Besatzung, nach Priedor zurückkehren durften.

Man öffnete am 4. Oktober des Morgens ein Thor, und die Gefangenen, von einer Schwadron Kinsky Chev. Leg. begleitet, zogen an dem Feldmarschall vorüber, nach Dwor, von wo sie nach geschehener Verzeichnung, ihren Marsch am 9. über Dubitza nach Slavonien antreten mußten. Darunter befanden sich:

1 Bascha von zwei Roßschweifen aus Duvno, Aga Mehemet.
1 Begh (Hauptmann) von Novi, Mehemet Czerritsch.
1 Aga (Lieutenant), Feiczy Dellich.
1 Dizdar Aga (Platzoffizier).
1 Hogia (Gottesdienstausrufer).

7 Serdengeidi Aga's (Distrikts-Häupter).
3 Toptschibatschi (Kanonieroffiziere).
25 Jerluaga's (Milizoffiziere).
18 Kiahja's (Aufseher).
36 Beyraktar's (Fähnrichs).
47 Odobatschi's (Feldwebels).
426 Janitschari (Gemeine).
24 Wallachen.

In Allem 591 Köpfe; aus welchen 125 Kranke und Verwundete in die Spitäler abgesendet wurden.

Am 5. führte ein Offizier mit 30 Husaren
663 Weiber,
827 Kinder, und
30 Türken (oben nicht mitbegriffen)

in Allem 1520 Köpfe auf Wägen gegen Priedor.

Novi in seinem Innern glich ganz dem Bilde von Dubitza, so wie sich beide Vertheidigungen an Hartnäckigkeit wechselseitig glichen.

Man fand am 4. Oktober nach Ausmarsch der Besatzung:

An Waffen:

35 metallene } Kanonen.
1 eiserne }
4 metallene Pöller.
1 eisernen Doppelhaken.
136 Wallflinten.
Eine Menge Gewehre, Pistolen, Säbel, Lanzen u. s. w.
13,274 Musketen-Patronen.
13,662 Pfund Pulver, und
3,316 Stückkugeln.

An Lebensmitteln.

3,370 Metzen Weizen.
4,000 „ Hirse.
862 „ Kukurutz, und
auch noch Schlachtvieh.

Die übernommenen 120 Pferde wurden theils an Offiziere vertheilt, theils zum Besten der Operationskasse veräußert. —

Der Feldmarschall war nun Herr der ganzen untern Unna, und auf der Grundlage von zwei festen Plätzen im Stande, wenn die Elemente nicht den Schluß des Feldzuges gefordert hätten, seine siegreichen Unternehmungen bis an die Verbas auszudehnen. Seine kühne Beharrlichkeit, und der begeisterte Muth von Vierzehnhundert tapfern Freiwilligen, hatten ihm Novi gewonnen. Die Stürmenden zählten an diesem Tage:

6 Offiziere, 214 Mann	todt.
1 General, 2 Stabs- und 9 Ober-Offiziere, 341 Mann	verwundet.

Die Vertheidiger hatten im Laufe der Belagerung und in beiden Stürmen vierhundert Todte verloren.

Der Feldmarschall Loudon befahl am 4., gleich nach Übernahme der Vorräthe, die Reinigung des Platzes, und trug dem Ingenieur-Hauptmann Cerini auf, denselben schleunigst in Vertheidigungsstand zu setzen. Man machte die zur Bezwingung der Festung aufgebauten Angriffswerke der Erde wieder gleich,

und schlug am 7., nachdem die bisher bestandenen Brücken abgehoben waren, nur eine einzige nächst der Festung über die Unna. —

Weil Sabacz schon im Frühjahr unterworfen worden, und Berbir allein noch der vollständigen Freiheit auf der Save trotzte, so wäre es erwünscht gewesen, daß auch dieser Platz noch vor Eintritt des Winters den kaiserlichen Waffen unterworfen würde. Der Feldmarschall hoffte durch die Ausführung dieser Absicht sich auch noch den Vortheil zu verschaffen, daß der Zeitraum des nächsten Feldzuges dann um so ausgedehntere Unternehmungen gestatten könne, und war ernstlich gesinnt, Berbir zu bezwingen. Schon am 6. Oktober beorderte er den GM. Schmakers mit 4 Bataillons und 4 Eskadrons von Novi über Dubitza nach Slavonien abzurücken. Der Feldmarschall selbst verließ am 9. Novi, und traf Abends mit seinem Gefolge in Dubitza ein. Er verweilte dort zur Besichtigung der neuen Arbeiten in Türkisch-Dubitza zwei Tage, und ging am Morgen des 12. nach Alt-Gradiska ab. Der Feldmarschall zog aus Novi die nun entbehrlichen Pontons nach Szißek, und die Belagerungs-Artillerie nach Karlstadt. Unter thätigen Anstalten und Vorarbeiten zur Belagerung von Berbir, beorderte er für diesen Zweck vom 13. bis 16. noch 4 Bataillons, und die Sappeurs und Mineurs von Novi und Dubitza, zum Marsche nach Slavonien.— FML. de Vins hob am 15. Oktober das verschanzte Lager auf Begovstan auf, weil durch den Übergang der Save bei Alt-Gradiska, und durch die Streifereien der sogenannten Kozaraczer Gebirgsmiliz, das untere

rechte Unna-Ufer volle Sicherheit genoß, und verlegte am 16. früh sein Hauptquartier nach Kostainieza.

Der Feldmarschall ließ Berbir mit zeitweiser Beschießung ängstigen, schloß diesen Platz immer mehr und mehr mit Batterien, und durch einen Verhau an der Verbaska ein, und ließ nach der am 20. Oktober unternommenen bewaffneten Rekognoscirung, die Erzeugung der Belagerungsmaterialien mit Lebhaftigkeit betreiben. Doch die immer näher rückende Jahrszeit des Regens gestattete keine bedeutenden Fortschritte vor Berbir. In einer flachen Gegend, häufigen Überschwemmungen ausgesetzt, schien die Eröffnung der Laufgräben bedenklich. Der Feldmarschall verlegte daher das kroatische, so wie das slavönische Armeekorps am Ende des Oktobermonats in Kantonirungsquartiere, und begab sich selbst nach Semlin. Nachdem er von dort aus, am 9. November das zu Glina gestandene Bataillon Deutschmeister gleichfalls nach Slavonien hatte aufbrechen lassen, erschien er am 24. im Hauptquartier des kroatischen Armeekorps zu Kostainicza, um für die Wintermonate sowohl, als für die Unternehmungen des Frühjahrs, Verpflegsanstalten zu entwerfen Der Feldmarschall übergab sodann den Heeresbefehl in die Hände des Feldzeugmeisters de Vins, welcher seit 28. Oktober in diese Charge vorgerückt war, ging am 28. November wieder nach Gradiska zurück, und von dort am 6. Dezember nach Wien. —

Das Korps bezog mit Anfang Dezember die Winterquartiere in folgender Dislokation.

Brigadiers	Regimenter, Bataillons oder Korps:	Bataillons	Kompagnien	Eskadrons		
GM. Wallisch in Koreniçza	Liccaner Gr. Inf. Rgt. mit 2 Def. Div. . . .	2	4	—	Udbine	Stabsort
	Ottochaner Gr. J. Rgt. mit 2 Def. Div. . . .	2	4	—	Unt. Koreniçza	»
Obrist Tcharzik in Rakovitza	Oguliner Gr. J. Rgt. mit 2 Def. Div. . . .	2	4	—	Rakovitza	»
	Szluiner Gr. J. Rgt. mit 2 Def. Div. . . .	2	4	—	Malievacz	»
	Kreutzer Gr. J. Rgt. 2 Def. Div.	—	4	—	Kersztina	»
GM. Schlaun in Glina	1. Banal Gr. J. Rgt. mit 2 Def. Div. . . .	2	4	—	Czerni Potok	»
	S. Georger Gr. J. Rgt. 2 Def. Div.	—	4	—	Vranovina	»
	Preiß Linien Inf. Rgt.	1	—	—	Glina	»
GM. Klebek in Petrinia	W. Kreutzer Gr. Regt.	2	—	—	Kukuruczari	»
	Deutschmeister Linien Inf. Regt.	1	—	—	Petrinia	»
	Kinsky Chev. Leg. . .	—	—	6	Kurilovecz	»
Obrist Oreskovich in Dwor	2. Banal Gr. J. Regt. mit 2 Def. Div. . . .	2	4	—	Dubitza und Jaszenovacz	
	S. Georger Grenz Inf. Regiment	2	—	—	Dwor und Szlabina	
GM. Schindler in Karlstadt	Durlach Lin. Inf. Regt.	1	—	—	Karlstadt	»
	Nicol. Eszterhazy Linien Inf. Regt.	1	—	—		
	Gräven Husaren . .	—	—	4	Blatnicza	»
	Artillerie Reserve . .	—	—	—	Jaszka	»
	Pontonier Detachement	—	—	—	Sziszek	»
	Gebirgs-Miliz . . .	—	—	—	Jellovacz	»
	Freikorps	—	—	—	Udbine, Koreniçza u. Dwor.	
	Summe . .	20	32	10		

Der Krieg auf der übrigen Linie des Kordons behielt seit Anfang des Septembermonats, den einmal angenommenen Karakter. Streifzüge zur Eintreibung der Lebensmittel, und strenge Bewachung der besetzten Strecke, waren die Unternehmungen des Kordons. Sind sie auch in dieser Beschränktheit von keinen glänzenden Erfolgen begleitet gewesen, so schützten und

erhielten sie doch die rückwärtigen Gegenden bei voller Kraft ihrer Hilfsmittel.

Der Fähnrich Budißavlevich des Liccaner Regiments, drang am 13. September mit 50 Sereßanern über das Gebirge Czerlivicza bis unter die Mauern von Petrovacz, und brachte, der feindlichen Verfolgung ungeachtet, von dort 500 Stücke Hornvieh und 20 Pferde, ohne Verlust zurück. — Major Kovachevich beorderte ihn gegen Ende des Monats zu einem abermaligen Zuge gegen Glamoch mit 200 Sereßanern. Hier drang er bis zu dem nächst Glamoch liegenden türkischen Dorfe Holopich, steckte es in Brand, und trieb aus der Gegend bei 400 Stücke Hornvieh und 24 Pferde mit sich zurück. —

Als sich die Türken gegen Ende des Oktobermonats bei Bakup und Bilaiszko-Polie sammelten, beorderte GM. Wallisch zwei Abtheilungen, jede von 100 Sereßanern, über Borichevacz, und über den Berg Bubain, gegen Bakup zu deren Beobachtung. Die Fähnriche Kerpan und Meßich, die sie führten, nützten diese Gelegenheit, und ließen durch ihre Abtheilungen 120 Stücke Hornvieh auf das dießseitige Gebiet treiben.

An der Koranna unternahm Obrist Peharnik, um die Unterstützungen des Feindes von Novi abzuziehen, mit 1 Bataillon Oguliner Grenzer, 1 Bataillon Ottochaner Grenzer, und 2 Eskadrons Kinsky Chevauxlegers, am 14. September einen Einfall gegen Izachach und Bihach, steckte die vor ersterem Orte gelegenen Wachhäuser in Brand, und zog sich, trotz einer gegen ihn ausgerückten Entsendung von 1000 Mann aus Bihach, ohne Verlust nach Dresnik und

Rakovitza zurück. — In gleicher Absicht war Oberstlieutenant Rukavina mit zwei Landes-Defensions-Divisionen des Oguliner-Regiments gegen Tersacz vorgerückt. Eine feindliche Abtheilung, eben in Ostrosacz versammelt, um gegen Novi hinzuziehen, setzte nun eilig über die Koranna, und griff die Oguliner lebhaft an. Diese wurden mit einem Verluste von 8 Todten, und 3 Offiziers 19 Mann Verwundeten, zum Rückzuge gezwungen. — Major Portner rückte an dem nämlichen Tage mit 4 Kompagnien desselben Regimentes von Milievacz gegen Czetin, Oberstlieutenant Bajalics mit den Szluiner und Kreutzer Landes-Defensions-Divisionen gegen die beiden Kladuß, und Obrist Pejachevich des 1. Banal-Regiments mit 200 Mann beobachtete Potzvizt, um in dieser allgemeinen Bewegung des Kordons die Aufmerksamkeit gesammter Besatzungen der Schlösser von Novi hinwegzuziehen, wo man eben in der lebhaftesten Belagerung begriffen war.

Die mit Anfang des Oktobers erfolgte Einnahme des Platzes erheischte keine ferneren Bewegungen in der Linie des Kordons; und so war also auch mit den eben erzählten, in dieser Linie der Feldzug des Jahres beschlossen. —

Überblickt man nun am Ende des Feldzuges die Stellung des kroatischen Armee-Korps, so hat dasselbe seit dem ersten Frühlingsmonate, nur wenige Schritte vorwärts gethan. Damals sah man es längs der Gränze von Grachacz über Ottochacz, Szluin, Glina, bis Dubitza zerstreut, doch in der Erwartung stehen, daß es im kommenden Winter in den fruchtbaren Strecken nächst Berbir, Banjaluka,

Jaitza und Skopje, längs dem Verbas-Thale, ausruhen würde, um in dem folgenden Feldzuge jenseits der Drinna zu erscheinen. — Jetzt streifte es aus seiner nur wenig gegen die obere Unna vorgeschobenen Stellung zwischen Serb, und dem eroberten Dresnik, in bedeutende Entfernungen nach dem jenseitigen Gebiete, stand jedoch von Dresnik über Szluin, längs dem ausgedehnten befestigten Vorsprunge Bosniens nach Kroatien bis gegen Novi, so wie ehevor. Allein von hier an war seit der Eroberung zweier Festen, die untere Unna frei, und die Verbindung gegen Gradiska durch das Kozara-Gebirge, so wie die Haupt-Eingänge durch das Thal der Sanna, und Gomoinicza, nach Banjaluka offen.

Hierdurch bezeichnet sich der Erfolg des Feldzuges von selbst. Aber die Mittel, die Zeit, und der Widerstand sind zu ermessen, um die Geschichte dieses Feldzuges mit Gerechtigkeit zu würdigen. Das System des Kordons schützte die Heimat der militärischen Bevölkerung, und war auch überdieß längs einer Linie unvermeidlich, wo den angegriffenen Feind beinahe in gleichmäßigen Abständen, mehr als zwanzig feste Plätze deckten. Jedes Regiment hatte also die doppelte Aufgabe, seinen eigenen Bereich zu schützen, und den vorliegenden zu erobern. Nur die im Innern Kroatiens, ohne Berührung mit dem feindlichen Gebiete, für sich abgeschlossenen Warasdiner Grenz-Regimenter, waren dieser Verpflichtung enthoben, und konnten sonach den bedrohtesten Punkt der Aufstellung verstärken. An der unteren Unna nämlich war der Feind nicht nur durch den Besitz zweier wichtigen Punkte, Dubitza und Novi, hinlänglich gedeckt; sondern es gab ihm dieser Vortheil

auch Gelegenheit, die volkreiche und fruchtbare Banal-Gegend ungestraft zu verheeren. Man erkannte also, daß sie einer vermehrten Kraft zur Vertheidigung bedürfe, und vereinigte demnach $6\frac{2}{3}$ Bataillons, 4 Eskadrons an der Unna, zum Schutze des Banals. Hierdurch war nun die Aufstellung von Serb bis Jaszenovatz zwar gedeckt; aber zu angreifenden Unternehmungen waren im Anfange des Februar-Monats noch keine Truppen versammelt.

Erst im Anfange des April erschien der Feldherr, dem die Leitung der Kriegsbegebenheiten nach Bosnien anvertraut war, aber auch erst am 18. desselben Monats war die Aufstellung an der unteren Unna mit 4 Bataillons, 4 Eskadrons verstärkt. Mit diesem Zuwachs hielt man sich für fähig, aus der Vertheidigung in den Angriff überzugehen, und unerachtet der Nähe eines feindlichen Entsatzes, eine Festung zu erobern. Schon sieben Tage später, am 25. April, erhielt man jedoch die Überzeugung, daß man solchem Unternehmen noch nicht gewachsen sey, und ging wieder, bis zum 9. August, in die Vertheidigung zurück. — Von nun an begann der eigentliche Krieg mit so viel Kräften, als die Belagerung eines Platzes im Angesichte des Entsatzes fordert, und endigte nach drei Monaten mit der Eroberung zweier festen Plätze, und mit großen Aussichten noch einen dritten zu bezwingen, wenn es die Elemente nicht gehindert hätten. — In einem durchaus befestigten Schauplatze des Krieges, auf dem Boden fanatischer Hartnäckigkeit, gereicht die Tapferkeit, mit welcher die kaiserlichen Truppen die Letztere dennoch bezwangen, denselben zum hohen Ruhme. —

III.

Der Kampf um Chiozza zwischen Genua und dessen Verbündeten, und der Republik Venedig. 1378—1381.

Von Caj. Graf Alcaini,
Lieutenant im k. k. 5. Jäger-Bataillon.

Nach gedruckten Quellen*).

Eine Republik — Zeitgenossinn der ältesten Monarchien, die durch eine Reihe von mehreren Jahrhunderten angesehen und mächtig, den ersten Staaten Europa's zur Seite stand, gleich merkwürdig durch ihre seltne geographische Lage, als berühmt durch den festen Zusammenhang ihrer lang bewahrten bürgerlichen Einrichtungen, und durch kluge, kräftige Ergreifung des günstigen Augenblicks in den auswärtigen Verbindungen, — trafen die Ereignisse und Umstaltungen des letzten Jahrhunderts bereits im Verfalle. — Stürme und die wechselliebende Zeit trieben ihr feindliches Unwesen mit dem stolzen hehren Machwerke, bis die morschen Pfeiler den Koloß nicht mehr zu tragen vermochten, und von der Posaune des herrschenden Weltgeistes erschüttert, in Trümmer versanken; ein Geschick, das

*) Außer mehreren andern Werken, wurden vorzüglich Muratori's Geschichte von Italien, Sanuto Istor. venet., und histoire de Venise par P. Darru dieser Darstellung zum Grunde gelegt.

ewig wie die Ebbe und Flut wechselt, und das der Stern, den wir bewohnen, in jedem jährlichen Umkreise uns bildlich vor das geistige Auge stellt. — Denn so wie die Natur blüht und welkt, schafft und zerstört; so auch die Weltbegebenheiten und Einrichtungen in ununterbrochenem Fallen und Steigen, Ab- und Zunehmen, bis der Zeitpunkt kommt, wo die überreifte Frucht in Verwesung, das fest Bestandene in Verfall kömmt, und aus den Trümmern sich ein neuer schönerer Bau erhebt.

Diese Betrachtungen konnten die Zeitgenossen bei diesem Staate um so mehr machen, als die ehemalige erlauchte Beherrscherinn des Meeres von dem höchsten Glanzpunkte bis zur Finsterniß, von hoher energischer Kraft zur Entnervung, entartete, und auch ihre innere Verwaltung von der strengsten Handhabung des Rechtes, zur gesetzlosen Willkür herabsank.— Preisen muß man das Verhängniß, das diese Provinzen dem eisernen gesetzlosen Walten mehrerer Machthaber entrissen, und unter die Fürsorge eines milden guten Regenten gestellt hat.—

Die Ereignisse, die wir gegenwärtig erzählen, — ein würdiger Theil der Kriegsgeschichte jener Staaten, bieten uns sowohl in Betreff der Elemente, die in diesem Kampfe obwalten, als seiner Individualität nach, ein Schauspiel, werth unserer Theilnahme und Bewunderung dar.

Wir sehen einen Staat, ohne bedeutende Volkszahl und Ausdehnung, auf seine vom Meere und kleinen Inseln umgebene Stadt beschränkt, seine Selbstständigkeit gegen die vereinten Heere mehrerer Fürsten Italiens ruhmvoll vertheidigen; durch Betriebsamkeit,

sich Mittel zum Widerstande, wo die Natur sie versagt hatte, erschaffen, und einen Karakter entwickeln, der ihn den berühmtesten Völkern des Alterthums anreihet. — Nicht durch Zwang, sondern durch die heilige Flamme der Vaterlandsliebe begeistert, durch Anregung ihrer Nationalgefühle zum Haß gegen fremde Herrschaft erglüht, griffen die Bürger beherzt zu den Waffen. Das Vorgefühl eines gewissen Sieges machte sie unerschrocken und ausdauernd, als ihre Kräfte schon zu erliegen schienen; und aus solchen Anstrengungen erhob sich glorreich die Rettung. —

Nach einem kurzen Feldzuge von wenigen Monaten, welcher für den von seinen Bundesgenossen verlassenen Herzog von Padua, Franz Carrara, in eben dem Grade unglücklich, als vortheilhaft für die Republik Venedig endigte, ward Ersterer genöthigt, am 21. September 1373 mit der Republik einen Frieden unter nachstehenden Bedingungen abzuschließen:

Es soll von dem Tage der Auswechslung gegenwärtigen Traktats Friede und Freundschaft zwischen der Republik Venedig und dem Herzoge von Padua bestehen. — Die künftigen Grenzen beider Staaten sollen durch eine ausschließlich von Venetianern zusammengesetzte Kommission bestimmt werden. — Padua überläßt der Republik den Thurm von Curano, nebst dessen Umgebungen bis an die Salzwerke. — Alle festen Plätze im ganzen Lande, welche während der Regierung des Franz Carrara erbauet worden sind, sollen niedergerissen, und ihm das Recht benommen seyn, in Zukunft neue Festungswerke auf-

zubauen. — Der Herzog von Padua zahlt an Venedig eine Kontribution von 250,000 Dukaten, wovon 40,000 sogleich, der Rest aber binnen vierzehn Jahren, und zwar jährlich 15,000 Dukaten zu entrichten sind. — Als Bürgschaft für seine friedlichen Gesinnungen übergibt Padua an Venedig die Stadt Feltre, nebst mehreren andern Orten. — Endlich hat entweder der Herzog von Padua selbst, oder an seiner Stelle dessen Sohn, sich nach Venedig zu verfügen, um die Gnade der hohen Signoria anzuflehen, und als Bundespflichtiger den Eid der Treue zu leisten. —

Dieser durch die Umstände aufgedrungene, zu theuer erkaufte Friede konnte unmöglich von Seiten des Herzogs von Padua mit Aufrichtigkeit zugesichert worden seyn, und Carrara, selbst zu ohnmächtig, sich seinen drückenden Verhältnissen zu entziehen, suchte die übrigen benachbarten Fürsten gegen die Venetianer aufzuregen, und für seine Sache zu gewinnen.

Nach vielem Bemühen gelang es ihm endlich, 1376 den Herzog von Östreich, Leopold III., zu bewegen, der Republik den Krieg zu erklären, der sich aber bald für die Waffen Leopolds entschied, und mit einem Frieden endigte, vermög welchem Venedig an Östreich einige früher demselben abgenommene Städte wieder zurück gab.

Kaum war dieser Friede zu Stande gekommen, als die Abneigung der meisten italienischen Fürsten, durch die Intriguen des Franz Carrara aufgeregt, in dessen Haß gegen die Republik ihren Vereinigungspunkt fand. — Die Republik Genua, durch deren

Handelseifersucht die Meere seit mehr als einem Jahrhundert mit Blut gefärbt wurden, und welche die Besitznahme der Insel Tenedos den Venetianern nicht vergeben konnte *); — der König von Ungern, Ludwig I. (der Große), der seine Besitzungen in Dalmatien sichern wollte; — der Patriarch von Aquileja, welcher jene Plätze in Istrien, die ihm vor Kurzem von den Venetianern entrissen worden waren, wieder an sich zu bringen hoffte; — die Herren von Verona und Padua, durch die trevisanische Mark die nächsten Nachbarn Venedigs; — und endlich die Stadt Ancona, welche die freie Schifffahrt auf dem adriatischen Meere wieder erhalten wollte; — dieses waren die verbündeten Feinde, die Venedig nunmehr zu bekämpfen hatte, und welche der Republik im Namen des Herzogs von Padua, Franz Carrara, 1378 den Krieg erklärten. Nur der Herzog Bernabo von Mailand, und der König von Cypern, Peter II. aus dem Hause Lusignan, deren Hilfe aber

*) Die Genueser hatten dem Andronicus Paleologus, welchem sein Vater, der noch lebende griechische Kaiser Calojannes, weil derselbe in dessen Abwesenheit sich aufrührerischer Weise der Regierung bemächtigt hatte, die Augen ausstechen lassen, in Schutz genommen, und erhoben ihn im August 1376, nachdem sie seinen Vater, einen Freund der Venetianer, abgesetzt hatten, auf den Thron von Konstantinopel; wofür ihnen Andronicus die Insel und das Schloß Tenedos versprach. Allein der, dem rechtmäßigen Kaiser Calojannes treu gebliebene Statthalter daselbst, wollte sie den Genuesern nicht einräumen; sondern übergab sie nachher den Venetianern.

zubauen. — Der Herzog von Padua zahlt an Venedig eine Kontribution von 250,000 Dukaten, wovon 40,000 sogleich, der Rest aber binnen vierzehn Jahren, und zwar jährlich 15,000 Dukaten zu entrichten sind. — Als Bürgschaft für seine friedlichen Gesinnungen übergibt Padua an Venedig die Stadt Feltre, nebst mehreren andern Orten. — Endlich hat entweder der Herzog von Padua selbst, oder an seiner Stelle dessen Sohn, sich nach Venedig zu verfügen, um die Gnade der hohen Signoria anzuflehen, und als Bundespflichtiger den Eid der Treue zu leisten. —

Dieser durch die Umstände aufgedrungene, zu theuer erkaufte Friede konnte unmöglich von Seiten des Herzogs von Padua mit Aufrichtigkeit zugesichert worden seyn, und Carrara, selbst zu ohnmächtig, sich seinen drückenden Verhältnissen zu entziehen, suchte die übrigen benachbarten Fürsten gegen die Venetianer aufzuregen, und für seine Sache zu gewinnen.

Nach vielem Bemühen gelang es ihm endlich, 1376 den Herzog von Östreich, Leopold III., zu bewegen, der Republik den Krieg zu erklären, der sich aber bald für die Waffen Leopolds entschied, und mit einem Frieden endigte, vermög welchem Venedig an Östreich einige früher demselben abgenommene Städte wieder zurück gab.

Kaum war dieser Friede zu Stande gekommen, als die Abneigung der meisten italienischen Fürsten, durch die Intriguen des Franz Carrara aufgeregt, in dessen Haß gegen die Republik ihren Vereinigungspunkt fand. — Die Republik Genua, durch deren

gemeinen Unordnung durch Erpressung und Plünderung für ihren eigenen Vortheil zu wirken. Sie gebrauchten ihre Waffen, wenn es ihnen gut dünkte, eben so zum Drucke des eigenen bundesverwandten, wehrlosen Volkes, als gegen die Feinde, und waren wenig besorgt, durch entscheidende Thaten den Sieg, und endlich einen Frieden herbeizuführen, der nur ihre Entlassung, die sie nicht wünschten, zur Folge haben konnte. Ihre Absicht war, den Krieg wo möglich in die Länge zu ziehen, um sich dadurch unentbehrlich zu machen, und ihre Politik ließ sie zwischen Treue und Verrath stets die ihnen am meisten Nutzen bringende Wahl berücksichtigen. — Dieß waren die moralischen Bestandtheile der Truppen, die sich in dem bevorstehenden Kampfe entgegen standen. — Die Anzahl derselben, bestehend aus den Haufen sämmtlicher verbündeten Fürsten, mit Ausnahme Genua's, welches seine Streitkräfte zur See entwickelte, belief sich auf 17,000 Mann, welche an zwei Punkten in das venetianische Gebiet eindrangen.

Die Truppen des Königs von Ungern standen unter dem Befehle des Woiwoden von Siebenbürgen, Stephan; — jene des Herzogs von Padua unter Johann Obizzi. — Die Republik Venedig, welche für den gegenwärtigen Zeitpunkt von ihrem gewöhnlichen Systeme, ihre Landtruppen einem ausländischen Feldherrn anzuvertrauen, abgewichen war, setzte an die Spitze ihrer Armee den Karl Zeno, einen geprüften und erfahrenen Krieger, der sowohl durch seine Tapferkeit, als Einsicht in Führung der Heere, sich schon früher einen bedeutenden Ruf erworben hatte, und auch jetzt das Vertrauen der Regierung rechtfer-

tigte, indem er, obwohl an Streitkräften schwächer, als die verbündeten Gegner, die eingedrungenen Feinde binnen Monatsfrist aus dem venetianischen Gebiete vertrieb, und eine drohende Stellung annahm, in welcher er erneuerten Angriffen mit einiger Zuversicht Trotz bieten konnte.

Nach diesen glücklichen Ereignissen übertrug die Republik diesem Generale den Oberbefehl über einen Theil ihrer Flotte im adriatischen Meere, und ersetzte dessen Stelle durch den Grafen von Colalto, welcher sogleich die Offensive ergriff, in das Gebiet des Grafen von Ceneda vordrang, und diesen Herrn seinen Beitritt zu den Feinden Venedigs bereuen machte, indem er demselben mehrere feste Schlösser wegnahm, und dessen Unterthanen brandschatzte.

Franz Carrara, dessen Truppen gleichzeitig aus der trevisanischen Mark verdrängt wurden, beschloß nunmehr seine Streitkräfte an die Meeresküste zu ziehen, und Mestre zu belagern. Dieser kleine Ort liegt eine Stunde von der Mündung des Muson, und wird von Venedig nur durch die Lagunen getrennt. Um diesem Platze jede Verbindung, und die Hilfe, die solcher von Venedig erhalten konnte, abzuschneiden, stellte Franz sich zu beiden Seiten des Kanales, der diese beiden Orte verbindet, auf. Die Belagerer waren mit einigen Stücken Geschütze versehen, deren sie sich jedoch nur sehr unvollkommen zu bedienen verstanden. Es gelang ihnen, eine Vorstadt dieses Platzes mit Sturm zu nehmen. Eine Batterie, in einem nahe gelegenen Kloster errichtet, begann bereits das Innere der Stadt zu beschießen, als es einer, vom Hauptheere der Republik entsendeten Abtheilung von 300 Mann, unter

dem Befehle des Franz Delfino, gelang, sich mitten durch die Feinde in den Ort zu werfen. — Nach dieser erhaltenen Verstärkung unternahmen die Belagerten einen Ausfall. Lange wurde das Gefecht von beiden Seiten mit der größten Hartnäckigkeit unentschieden gehalten; bis es endlich der ausharrenden Tapferkeit der venetianischen Truppen gelang, die Feinde zurückzutreiben, und nicht allein ihr sämmtliches Belagerungsgeräthe in Brand zu stecken, sondern sogar sie zur allgemeinen Flucht und gänzlichen Aufhebung der Belagerung zu zwingen. — Trotz diesem errungenen Vortheil konnte man den Herzog von Padua dennoch nicht verhindern, daß er sich des festen Schlosses von Romano bemächtigte, und selbst Treviso, welches eine venetianische Besatzung hatte, einschloß. Die vorgerückte rauhe Jahrszeit setzte übrigens den weitern Unternehmungen Grenzen. — Jedoch behielt Franz Carrara den Vortheil, seine Truppen während des Winters auf venetianischem Gebiete unterhalten zu können. —

Den Feldzug des Jahres 1380 eröffneten die Verbündeten mit der engeren Einschließung von Treviso. Um den Belagerten jede Unterstützung abzuschneiden, bewerkstelligte man in dem Flusse Sile, an welchem die Stadt gelegen ist, eine starke Verpfählung, um das Durchdringen von Fahrzeugen unmöglich zu machen. Jakob Cavalli erhielt von der venetianischen Regierung den Befehl, der bedrängten Stadt zu Hilfe zu eilen. Derselbe griff ohne Zeitverlust die bei Casale aufgestellten feindlichen Truppen an, schlug sie, vernichtete und durchbrach die Verpfählung,

und stellte somit die Verbindung zwischen Treviso und Venedig wieder her.

Der Herzog von Padua, welcher endlich das Fruchtlose seiner Unternehmungen einsah, beschloß, seinen Feinden auf eine andere Weise Abbruch zu thun. Er verleitete die Besatzung von Castelfranco zum Verrathe, überfiel die schwach besetzten Orte Noale, Sacile, Serravalle, Motta und Conegliano, und bewog durch Versprechungen einen Theil der venetianischen Sold-Truppen, welche bei Mestre im Lager standen, zum Übertritte.

Diese unerwarteten Ereignisse erschwerten den Venetianern allerdings die fernere Vertheidigung von Treviso. Wir werden die weitern Folgen näher beleuchtet finden, wenn wir die hierauf Bezug habenden Ereignisse des Seekrieges werden erzählt, und die gegenseitige Lage der kriegführenden Parteien aus einander gesetzt haben.

Nächst der Mündung der Tiber, bei dem Vorgebirge von Antium, woselbst die Alten der Glücksgöttinn einen Tempel erbaut hatten *), begegneten sich die genuesische und venetianische Flotte zum ersten Mal in diesem merkwürdigen Kampfe **). Die venetianische Escadre unter dem Befehle des Admiral Vic-

*) O diva gratum quae regis Antium. (Hor.)

**) Sämmtliche Schriftsteller weichen zu sehr in der Angabe des Datums, an welchem dieses Seetreffen vorfiel, ab, als daß man solches mit Verläßlichkeit hier hätte angeben können. A. Muratori, welchem am meisten Glauben beizumessen ist, läßt in seiner Geschichte Italiens dieses Gefecht am 5. oder 6. Mai 1379 Statt finden.

sich Mittel zum Widerstande, wo die Natur sie versagt hatte, erschaffen, und einen Karakter entwickeln, der ihn den berühmtesten Völkern des Alterthums anreihet. — Nicht durch Zwang, sondern durch die heilige Flamme der Vaterlandsliebe begeistert, durch Anregung ihrer Nationalgefühle zum Haß gegen fremde Herrschaft erglüht, griffen die Bürger beherzt zu den Waffen. Das Vorgefühl eines gewissen Sieges machte sie unerschrocken und ausdauernd, als ihre Kräfte schon zu erliegen schienen; und aus solchen Anstrengungen erhob sich glorreich die Rettung. —

Nach einem kurzen Feldzuge von wenigen Monaten, welcher für den von seinen Bundesgenossen verlassenen Herzog von Padua, Franz Carrara, in eben dem Grade unglücklich, als vortheilhaft für die Republik Venedig endigte, ward Ersterer genöthigt, am 21. September 1373 mit der Republik einen Frieden unter nachstehenden Bedingungen abzuschließen:

Es soll von dem Tage der Auswechslung gegenwärtigen Traktats Friede und Freundschaft zwischen der Republik Venedig und dem Herzoge von Padua bestehen. — Die künftigen Grenzen beider Staaten sollen durch eine ausschließlich von Venetianern zusammengesetzte Kommission bestimmt werden. — Padua überläßt der Republik den Thurm von Curano, nebst dessen Umgebungen bis an die Salzwerke. — Alle festen Plätze im ganzen Lande, welche während der Regierung des Franz Carrara erbauet worden sind, sollen niedergerissen, und ihm das Recht benommen seyn, in Zukunft neue Festungswerke auf-

zubauen. — Der Herzog von Padua zahlt an Venedig eine Kontribution von 250,000 Dukaten, wovon 40,000 sogleich, der Rest aber binnen vierzehn Jahren, und zwar jährlich 15,000 Dukaten zu entrichten sind. — Als Bürgschaft für seine friedlichen Gesinnungen übergibt Padua an Venedig die Stadt Feltre, nebst mehreren andern Orten. — Endlich hat entweder der Herzog von Padua selbst, oder an seiner Stelle dessen Sohn, sich nach Venedig zu verfügen, um die Gnade der hohen Signoria anzuflehen, und als Bundespflichtiger den Eid der Treue zu leisten. —

Dieser durch die Umstände aufgedrungene, zu theuer erkaufte Friede konnte unmöglich von Seiten des Herzogs von Padua mit Aufrichtigkeit zugesichert worden seyn, und Carrara, selbst zu ohnmächtig, sich seinen drückenden Verhältnissen zu entziehen, suchte die übrigen benachbarten Fürsten gegen die Venetianer aufzuregen, und für seine Sache zu gewinnen.

Nach vielem Bemühen gelang es ihm endlich, 1376 den Herzog von Östreich, Leopold III., zu bewegen, der Republik den Krieg zu erklären, der sich aber bald für die Waffen Leopolds entschied, und mit einem Frieden endigte, vermög welchem Venedig an Östreich einige früher demselben abgenommene Städte wieder zurück gab.

Kaum war dieser Friede zu Stande gekommen, als die Abneigung der meisten italienischen Fürsten, durch die Intriguen des Franz Carrara aufgeregt, in dessen Haß gegen die Republik ihren Vereinigungspunkt fand. — Die Republik Genua, durch deren

Handelseifersucht die Meere seit mehr als einem Jahrhundert mit Blut gefärbt wurden, und welche die Besitznahme der Insel Tenedos den Venetianern nicht vergeben konnte *); — der König von Ungern, Ludwig I. (der Große), der seine Besitzungen in Dalmatien sichern wollte; — der Patriarch von Aquileja, welcher jene Plätze in Istrien, die ihm vor Kurzem von den Venetianern entrissen worden waren, wieder an sich zu bringen hoffte; — die Herren von Verona und Padua, durch die trevisanische Mark die nächsten Nachbarn Venedigs; — und endlich die Stadt Ancona, welche die freie Schifffahrt auf dem adriatischen Meere wieder erhalten wollte; — dieses waren die verbündeten Feinde, die Venedig nunmehr zu bekämpfen hatte, und welche der Republik im Namen des Herzogs von Padua, Franz Carrara, 1378 den Krieg erklärten. Nur der Herzog Bernabo von Mailand, und der König von Cypern, Peter II. aus dem Hause Lusignan, deren Hilfe aber

*) Die Genueser hatten dem Andronicus Paleologus, welchem sein Vater, der noch lebende griechische Kaiser Calojannes, weil derselbe in dessen Abwesenheit sich aufrührerischer Weise der Regierung bemächtigt hatte, die Augen ausstechen lassen, in Schutz genommen, und erhoben ihn im August 1376, nachdem sie seinen Vater, einen Freund der Venetianer, abgesetzt hatten, auf den Thron von Konstantinopel; wofür ihnen Andronicus die Insel und das Schloß Tenedos versprach. Allein der, dem rechtmäßigen Kaiser Calojannes treu gebliebene Statthalter daselbst, wollte sie den Genuesern nicht einräumen; sondern übergab sie nachher den Venetianern.

den Venetianern wenig oder keinen Nutzen brachte, blieben dem Bunde mit der Republik getreu.

Mit Ausnahme des Königs von Ungern, hatte keine dieser erwähnten Mächte eine stehende Armee. Zur Zeit eines Krieges sammelte Jeder dieser Herren die damals in Menge herumstreifenden Abenteuerer jedes Landes und jeder Sekte, die Jedem ihre Dienste antrugen, der sie besoldete, unter sein Banner. Ein Haufe solcher Söldner, meistens aus Franzosen bestehend, die, wiewohl mit Unrecht, den Namen l' Etoile führten, diente unter dem Visconti, Herzoge von Mailand, und verheerte das genuesische Gebiet. Genua's Regierung mußte ihre Unterthanen endlich sogar durch eine beträchtliche Summe von den Plünderungen dieser Horde loskaufen. — Eine andere Truppe englischer Auswanderer, bekannt unter dem Namen der weisen Brüderschaft, diente bald diesem bald jenem Herrn, und verwüstete eben zu jener Zeit die Umgebungen Verona's. Die Rotten des Herzogs von Padua und des Patriarchen von Aquileja, — zusammengelaufenes Gesindel aller Nationen, — trieben ihr Unwesen in der Provinz Treviso, und selbst die Venetianer, die aus ihren Eingebornen nicht Leute genug zur Bemannung ihrer Flotten ausheben konnten, waren gezwungen, eine Anzahl solcher Miethlinge in ihren Sold zu nehmen, und mußten bald die üblen Folgen erfahren, die ihnen der Dienst heimatloser Abenteurer brachte, die kein eigentliches Interesse an den Staat, dem sie sich verdingen, fesselt. Natürlich daß dergleichen fremde Truppen keinen wahren Antheil, an dem glücklichen Ausgang des Krieges nehmen konnten, und nur die Hoffnung berücksichtigten, in der all-

gemeinen Unordnung durch Erpressung und Plünderung für ihren eigenen Vortheil zu wirken. Sie gebrauchten ihre Waffen, wenn es ihnen gut dünkte, eben so zum Drucke des eigenen bundesverwandten, wehrlosen Volkes, als gegen die Feinde, und waren wenig besorgt, durch entscheidende Thaten den Sieg, und endlich einen Frieden herbeizuführen, der nur ihre Entlassung, die sie nicht wünschten, zur Folge haben konnte. Ihre Absicht war, den Krieg wo möglich in die Länge zu ziehen, um sich dadurch unentbehrlich zu machen, und ihre Politik ließ sie zwischen Treue und Verrath stets die ihnen am meisten Nutzen bringende Wahl berücksichtigen. — Dieß waren die moralischen Bestandtheile der Truppen, die sich in dem bevorstehenden Kampfe entgegen standen. — Die Anzahl derselben, bestehend aus den Haufen sämmtlicher verbündeten Fürsten, mit Ausnahme Genua's, welches seine Streitkräfte zur See entwickelte, belief sich auf 17,000 Mann, welche an zwei Punkten in das venetianische Gebiet eindrangen.

Die Truppen des Königs von Ungern standen unter dem Befehle des Woiwoden von Siebenbürgen, Stephan; — jene des Herzogs von Padua unter Johann Obizzi. — Die Republik Venedig, welche für den gegenwärtigen Zeitpunkt von ihrem gewöhnlichen Systeme, ihre Landtruppen einem ausländischen Feldherrn anzuvertrauen, abgewichen war, setzte an die Spitze ihrer Armee den Karl Zeno, einen geprüften und erfahrenen Krieger, der sowohl durch seine Tapferkeit, als Einsicht in Führung der Heere, sich schon früher einen bedeutenden Ruf erworben hatte, und auch jetzt das Vertrauen der Regierung rechtfer-

tigte, indem er, obwohl an Streitkräften schwächer, als die verbündeten Gegner, die eingedrungenen Feinde binnen Monatsfrist aus dem venetianischen Gebiete vertrieb, und eine drohende Stellung annahm, in welcher er erneuerten Angriffen mit einiger Zuversicht Trotz bieten konnte.

Nach diesen glücklichen Ereignissen übertrug die Republik diesem Generale den Oberbefehl über einen Theil ihrer Flotte im adriatischen Meere, und ersetzte dessen Stelle durch den Grafen von Colalto, welcher sogleich die Offensive ergriff, in das Gebiet des Grafen von Ceneda vordrang, und diesen Herrn seinen Beitritt zu den Feinden Venedigs bereuen machte, indem er demselben mehrere feste Schlösser wegnahm, und dessen Unterthanen brandschatzte.

Franz Carrara, dessen Truppen gleichzeitig aus der trevisanischen Mark verdrängt wurden, beschloß nunmehr seine Streitkräfte an die Meeresküste zu ziehen, und Mestre zu belagern. Dieser kleine Ort liegt eine Stunde von der Mündung des Muson, und wird von Venedig nur durch die Lagunen getrennt. Um diesem Platze jede Verbindung, und die Hilfe, die solcher von Venedig erhalten konnte, abzuschneiden, stellte Franz sich zu beiden Seiten des Kanales, der diese beiden Orte verbindet, auf. Die Belagerer waren mit einigen Stücken Geschütze versehen, deren sie sich jedoch nur sehr unvollkommen zu bedienen verstanden. Es gelang ihnen, eine Vorstadt dieses Platzes mit Sturm zu nehmen. Eine Batterie, in einem nahe gelegenen Kloster errichtet, begann bereits das Innere der Stadt zu beschießen, als es einer, vom Hauptheere der Republik entsendeten Abtheilung von 300 Mann, unter

dem Befehle des Franz Delfino, gelang, sich mitten durch die Feinde in den Ort zu werfen. — Nach dieser erhaltenen Verstärkung unternahmen die Belagerten einen Ausfall. Lange wurde das Gefecht von beiden Seiten mit der größten Hartnäckigkeit unentschieden gehalten; bis es endlich der ausharrenden Tapferkeit der venetianischen Truppen gelang, die Feinde zurückzutreiben, und nicht allein ihr sämmtliches Belagerungsgeräthe in Brand zu stecken, sondern sogar sie zur allgemeinen Flucht und gänzlichen Aufhebung der Belagerung zu zwingen. — Trotz diesem errungenen Vortheil konnte man den Herzog von Padua dennoch nicht verhindern, daß er sich des festen Schlosses von Romano bemächtigte, und selbst Treviso, welches eine venetianische Besatzung hatte, einschloß. Die vorgerückte rauhe Jahrszeit setzte übrigens den weitern Unternehmungen Grenzen. — Jedoch behielt Franz Carrara den Vortheil, seine Truppen während des Winters auf venetianischem Gebiete unterhalten zu können. —

Den Feldzug des Jahres 1380 eröffneten die Verbündeten mit der engeren Einschliessung von Treviso. Um den Belagerten jede Unterstützung abzuschneiden, bewerkstelligte man in dem Flusse Sile, an welchem die Stadt gelegen ist, eine starke Verpfählung, um das Durchdringen von Fahrzeugen unmöglich zu machen. Jakob Cavalli erhielt von der venetianischen Regierung den Befehl, der bedrängten Stadt zu Hilfe zu eilen. Derselbe griff ohne Zeitverlust die bei Casale aufgestellten feindlichen Truppen an, schlug sie, vernichtete und durchbrach die Verpfählung,

und stellte somit die Verbindung zwischen Treviso und Venedig wieder her.

Der Herzog von Padua, welcher endlich das Fruchtlose seiner Unternehmungen einsah, beschloß, seinen Feinden auf eine andere Weise Abbruch zu thun. Er verleitete die Besatzung von Castelfranco zum Verrathe, überfiel die schwach besetzten Orte Noale, Sacile, Serravalle, Motta und Conegliano, und bewog durch Versprechungen einen Theil der venetianischen Sold-Truppen, welche bei Mestre im Lager standen, zum Übertritte.

Diese unerwarteten Ereignisse erschwerten den Venetianern allerdings die fernere Vertheidigung von Treviso. Wir werden die weitern Folgen näher beleuchtet finden, wenn wir die hierauf Bezug habenden Ereignisse des Seekrieges werden erzählt, und die gegenseitige Lage der kriegführenden Parteien aus einander gesetzt haben.

Nächst der Mündung der Tiber, bei dem Vorgebirge von Antium, woselbst die Alten der Glücksgöttinn einen Tempel erbaut hatten *), begegneten sich die genuesische und venetianische Flotte zum ersten Mal in diesem merkwürdigen Kampfe **). Die venetianische Escadre unter dem Befehle des Admiral Vic-

*) O diva gratum quae regis Antium. (Hor.)

**) Sämmtliche Schriftsteller weichen zu sehr in der Angabe des Datums, an welchem dieses Seetreffen vorfiel, ab, als daß man solches mit Verläßlichkeit hier hätte angeben können. A. Muratori, welchem am meisten Glauben beizumessen ist, läßt in seiner Geschichte Italiens dieses Gefecht am 5. oder 6. Mai 1379 Statt finden.

tor Pisani bestand aus vierzehn, jene der Genueser, von Ludwig Fiesco befehligt, aus zwölf Galeeren. Den Grund dieser geringen beiderseitigen Streitkräfte zweier seit Jahrhunderten um die Meeresherrschaft buhlenden Mächte, muß man darinn suchen, daß die Feindseligkeiten unvermuthet früher ihren Anfang nahmen, als man im Stande war, eine größere Menge von Schiffen aus weit entfernten Häfen zusammen zu ziehen.

Im wilden Aufruhr tobten die Elemente, und Stürme aus allen Weltgegenden wühlten das Meer auf, als die beiden Flotten, im Kampfe mit denselben, sich suchend gewahrten. Das Rasen des Orkanes machte jede regelmäßige Bewegung der Schiffe unmöglich, und nur durch die ungeheuersten Anstrengungen gelang es den Seeleuten, die Verbindung eines Theiles ihrer Fahrzeuge zu erhalten; wovon mehrere, durch den Sturm verschlagen, an dem bevorstehenden Gefechte nicht Theil nehmen konnten. Von Welle auf Welle geschleudert, schien ein Schiff über das andere gewaltsam zu stürzen. Die Kunst, — jeder umsichtige Entwurf der Admiräle, — brach an dem Ungestüm des Naturereignisses, und der Regen, der sich in Strömen vom schwarzen Gewitterhimmel entleerte, verhinderte den Gebrauch des Geschützes. Allein die gegenseitige Erbitterung, der Haß, und die brennende Begierde, den Ruhm des Sieges zu erringen, und den unter so außerordentlichen Umständen erkämpften Heldenkranz zu den Füßen der weisen Väter im hohen Senate niederzulegen, begeisterten beide Theile, und das scheinbar Unmögliche geschah. — Die Schiffe enterten sich, und mit den blanken Waffen entschied sich dieser

furchtbare Kampf. — Eine von den genuesischen Galeeren, welcher die Seitenwände durch den Sturm zerschmettert worden, ward vom Meere verschlungen; fünf andere derselben fielen durch die Gewalt der Waffen den Venetianern in die Hände, und der Rest der genuesischen Escadre verdankte dem Sturme selbst seine Rettung. — Die Sieger konnten nur Eines der genommenen Schiffe bemannen; die übrigen waren sie gezwungen in Brand zu stecken, nachdem sie vorher die auf denselben befindliche Mannschaft, — 800 Mann — auf ihre Fahrzeuge genommen hatten. Mit dem Admiral wurden auch noch 18 edle Genueser gefangen. — Beim Beginnen des Gefechtes bestand jede der beiden Flotten nur aus neun Galeeren; die übrigen waren durch den Sturm verschlagen worden.

Während diese verlorne Schlacht ganz Genua in Aufruhr brachte, und den Sturz des damaligen Doge, Dominico de Campo Fregoso, verursachte, segelten die drei, dem Untergange entronnenen Schiffe, statt in der Flucht ihr Heil zu suchen, im adriatischen Meere längs den Küsten Italiens herum, und suchten durch Beeinträchtigung des venetianischen Handels sich an ihren Feinden zu rächen. — Durch die Vereinigung mit mehreren andern, in demselben Meere kreuzenden Schiffen, stieg ihre Zahl bald wieder auf zwei und zwanzig Galeeren, und Lucian Doria, welcher über diese neu gebildete Flotte den Oberbefehl erhielt, durchzog nach allen Richtungen dieses Meer, um den Venetianern die Zufuhr von Lebensmitteln aus den entfernten Provinzen abzuschneiden. Er rechnete hiebei auf den Vortheil, den ihm der Hafen von Zara darbot, in welchem er eine Zuflucht finden konnte, wenn er einer

überlegenen venetianischen Flotte auszuweichen gedrungen würde.

Um diese Zeit ward Karl Zeno, wie wir früher erwähnt haben, von der bei Treviso stehenden Armee abgerufen, um an dem Seekriege Theil zu nehmen. Der Admiral Pisani entsendete ihn gleich nach seiner Ankunft mit acht Galeeren, um in den andern Meeren zu Gunsten des venetianischen Handels zu kreuzen, während er selbst mit seiner, nunmehr auf fünf und zwanzig Segel angewachsenen Escadre an die Küsten Dalmatiens steuerte, um sich daselbst eines sichern Hafens zu bemächtigen, wo er im Nothfalle Zuflucht finden konnte. Der erste, den er angriff, war jener von Cattaro, welcher ihm seiner Lage nach am dienlichsten für seine Operationen schien, und den er nach drei aufeinander folgenden hartnäckigen Gefechten bezwang. Nachdem er daselbst die Nachricht erhalten, daß ein genuesisches Geschwader von achtzehn Galeeren auf dem Wege sey, um die Flotte im adriatischen Meere zu verstärken, ging er sogleich, um demselben zuvorzukommen, und es abzuschneiden, nach der äußersten Spitze des Busens von Cattaro unter Segel. Allein obschon er diese bereits erblickte, gelang es ihm doch nicht, sie zu erreichen, und seine Absicht auszuführen. Er kehrte also wieder an die Küsten von Dalmatien zurück, und nahm Sebenicco mit Sturm. Kaum hatte er sich in dieser neuen, rühmlich erkämpften Eroberung festgesetzt, als er erfuhr, daß die genuesische Flotte in dem Hafen von Trau eingelaufen sey, wo sie auf ein, zu deren Verstärkung bestimmtes Geschwader warte.

Noch an demselben Tage erschien Zeno vor diesem Platze, welcher auf einem kleinen Eilande nächst

der Insel Bua gelegen, und durch eine steinerne Brücke mit derselben verbunden ist. Er beschloß diesen Durchgang zu erzwingen; allein das Wasser in der Umgebung war dergestalt seicht, daß man sich nur auf sehr kleinen Fahrzeugen nähern konnte. Er segelte also um die Insel herum, um dieselbe auf einer andern Seite anzugreifen; fand aber auch hier den Ort durch eine starke Verpfählung, in deren Mitte sich ein fester Thurm erhob, unangreifbar. Überhaupt schienen die Genueser, diesen Platz allenthalben mit besonderer Sorgfalt befestiget zu haben.—Pisani ließ nunmehr seine Truppen ans Land setzen, und begann die förmliche Einschließung und Belagerung. Doch er sah bald ein, daß er seine Kräfte vergeblich opfern würde, und entschloß sich, dieses Unternehmen aufzugeben. Er wandte sich daher auf eine andere Seite Dalmatiens, bemächtigte sich der Insel Arbe, und beschoß im Vorübergehen die Stadt Zara, jedoch mit geringem Erfolge; indem sein Geschütz von zu schwachem Kaliber war, um der Stadt bedeutenden Schaden zuzufügen.

Inzwischen erhielt er von dem Senate den ausdrücklichen Befehl, ohne Verzug nach Trau zurückzukehren, und sich dieses Platzes, es koste was es wolle, zu bemächtigen. Gehorchend diesem Auftrage, begann er neuerdings den Angriff auf diese Stadt. Aber obschon er hiebei weder seiner selbst, noch der Kräfte seiner Truppen schonte, scheiterten doch alle seine Anstrengungen an der festen Lage und hartnäckigen Vertheidigung dieses Ortes.

Mittlerweile war der Winter herangerückt. — Die Genueser hatten die gute Jahrszeit benützt, ihre Flotten in einen ansehnlichen Zustand zu setzen, während die Venetianer, durch ihre ununterbrochenen

Operationen daran verhindert waren. Sie hatten ihren Feinden Cattaro, Sebenico, und Arbe weggenommen. Allein ihre Schiffe, die nun bereits länger als ein Jahr in offener See waren, bedurften einer Ausbesserung, und die erschöpfte Mannschaft der Erholung. Pisani, mit dem Zustande der Dinge bekannt, verlangte die Erlaubniß, in den Hafen von Venedig einlaufen zu dürfen, um während des Winters daselbst die Mängel seiner Flotte verbessern zu können. Anders urtheilte jedoch der Senat. Besorgt für die Sicherheit von Istrien, ertheilte derselbe den Befehl, in den Busen von Pola vor Anker zu gehn, um gleich gegenwärtig zu seyn, wenn die Feinde etwa eine Unternehmung gegen diese Küste wagen sollten. Unglücklicher Weise bot diese Rhede keinen Vortheil dar, um die Truppen für die vielen ausgestandenen Mühseligkeiten einigermaßen entschädigen zu können. Krankheiten, die einen ansteckenden Karakter anzunehmen drohten, rafften die Leute allmälig dahin, und troß einiger aus Venedig erhaltenen Hilfe an Lebensmitteln und Schiffsbedarf, befand sich in Kurzem Pisani's Mannschaft in einem so üblen Zustande, daß er kaum sechs seiner dreißig Galeeren vollständig zu bemannen im Stande war.

Mit Anfang des Jahrs 1379 erhielt Pisani eine Verstärkung von eilf Galeeren, und zugleich den Befehl, in die See zu gehen, um die Fahrt der Schiffe zu decken, welche bestimmt waren, aus Apulien Getreide zurückzuführen. — Ein Sturm, der während dieser Fahrt die Flotte überfiel, verschlug mehrere Schiffe. Zwei derselben retteten sich in den Hafen von Ancona; wurden aber von den dort befindlichen genuesischen Fahrzeugen genommen. — Ein nichts entscheiden-

des Seetreffen, welches die venetianische Flotte bald darauf gegen fünfzehn feindliche Galeeren ruhmvoll bestand, und in welchem Pisani selbst bedeutend verwundet wurde, konnte keinen Ersatz für den durch den Sturm erlittenen Schaden gewähren. —

Dieß war die Lage der beiderseitigen Seemächte, als die Genueser mit Ende des Monats Mai 1379 die Offensive ergriffen, und der Admiral Lucian Doria, mit zwei und zwanzig Galeeren die in dem Hafen von Pola befindliche venetianische Flotte anzugreifen beschloß. Um dieselbe außer der Rhede zu locken, zeigte sich das genuesische Geschwader nur theilweise, in geringer Anzahl, vor derselben, und hielt den Rest ihrer Schiffe außer dem Gesichtskreise ihrer Gegner. Pisani, unterrichtet von der eigentlichen Stärke der Feinde, weigerte sich, dem allgemeinen Verlangen seiner Hauptleute, den Kampf anzunehmen, und die Anker zu lichten, — nachzugeben. Doch diese, überdrüßig des längern Aufenthaltes in dieser schlechten Station, wo es ihnen an Allem gebrach, bestürmten den Admiral so lange mit ihren dringenden Vorstellungen, daß er endlich der allgemeinen Stimmung nachgeben zu müssen glaubte, und sich, wiewohl ungerne, zu diesem verhängnißvollen Kampfe entschloß. Tags darauf griff er wirklich mit zwanzig Galeeren, die er zu bemannen im Stande war, die genuesische Flotte an, und es gelang ihm die feindlichen Schiffe zu entern, nachdem gleich bei Beginnen der Schlacht der genuesische Admiral getödtet worden. Der Verlust des Anführers, welcher in andern Fällen gewöhnlich die Entmuthigung der Truppen, und nicht selten die allgemeine Niederlage, zur Folge hat, diente jedoch nur die Mannschaft zu neuen Anstrengungen, und den festen

Vorsatz, ihren gefallenen Führer zu rächen, zu entflammen. Ihr Muth wurde noch erhöht, als zu gleicher Zeit mehrere ihrer Schiffe anlangten, die beim Anfange des Kampfes noch zu entfernt, nicht an demselben Theil nehmen konnten. Nach einem zweistündigen Gefechte, in welchem von beiden Seiten mit der ausgezeichnetesten Tapferkeit und größten Erbitterung gefochten wurde, gelang es endlich den an Zahl überlegenen Genuesern, ungeachtet der angestrengten Thätigkeit, Umsicht und Tapferkeit des venetianischen Admirals Pisani, dessen Linie zu durchbrechen, und so seine Schlachtordnung zu theilen. — Fünfzehn Galeeren, nebst 1900 Gefangenen, worunter sich vier und zwanzig Patrizier befanden, fielen in die Hände der Sieger. — Vernichtet war die venetianische Flotte, und nur mit Mühe rettete sich Pisani selbst mit den Trümmern derselben nach Parenzo, von wo er durch einen Befehl des Senates nach Venedig abgerufen wurde.

Dort, statt durch seinen vortheilhaften Ruf, seinen edlen Karakter, und das Andenken an seine frühern Siege und Verdienste für das Vaterland, sich entschuldigt zu sehen, traf er nur ein undankbares Volk, das ihn seines Unfalls wegen anklagte, und von Leidenschaft verblendete Richter, die ohne Rücksicht seinen Prozeß einleiteten; ohne zu bedenken, daß, wenn man seinem Rathe gefolgt hätte, die venetianische Flotte nie in einen so üblen Zustand, den sich die Feinde zu Nutzen gemacht hatten, gerathen wäre. — Die Avogadors stimmten für seinen Tod; die andern Richter jedoch glaubten sich noch gnädig gegen ihn zu beweisen; indem sie ihn zu sechsmonatlichem Gefängniß verdammten, und unfähig erklärten, während dem Zeitraum von fünf Jahren irgend ein öffentliches Amt zu beklei-

den; als wenn es in der Macht der Menschen stände, einem großen Manne, der einmal durch höheren Willen zum dereinstigen Schützer und Retter seines undankbaren Vaterlandes auserkoren war, die Ausübung seiner Tugenden und Talente, womit der Himmel ihn ausgestattet hatte, zu wehren.

Indeß durch diesen Unfall die venetianische Seemacht im adriatischen Meere bis auf die unbedeutende Anzahl von fünf Galeeren geschmolzen war, hatte sich jene der Genueser nicht allein durch die bei Pola genommenen fünfzehn Schiffe, die sie sogleich bemannten, sondern auch durch vierzehn andere, welche Peter Doria ihnen zugeführt hatte, verstärkt. Trotz dieser Überlegenheit, wollten sie dennoch nichts Entscheidendes gegen Venedig unternehmen, bis sie nicht durch die Zusammenziehung ihrer sämmtlichen Streitkräfte mit Gewißheit einen günstigen Erfolg erwarten zu können glaubten. Sie benützten einstweilen diese Zeit, um sich jener Plätze wieder zu bemächtigen, die ihnen durch Pisani waren entrissen worden. Cattaro und Sebenicco fielen bald wieder in ihre Gewalt. Nur die Insel Arbe leistete tapfern Widerstand. — Rovigno, Umago, Grado und Caorle wurden stürmend erobert, und zum Theil niedergebrannt.

In Venedig selbst konnte man nunmehr keinen Zweifel hegen, daß nun bald die ganze überlegene Macht der Genueser sich gegen diese Stadt wenden würde, und man durfte keinen Augenblick verlieren, sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Vor Allen wurde, um die Annäherung der Feinde zu hindern, der Hafen von San Nicolo del Lido, welcher Venedig mit dem hohen Meere verbindet, mit Ketten gesperrt, und Abtheilungen von Truppen, um denselben zu vertheidigen,

Lamatsch, Kapl. v. 3. Art. R. z. wirkl. Hptm. beim 1. Art. R. bef.

Hux, Kapl. v. 4. Art. R. z. wirkl. Hptm. im 1. Art R. detto.

Holzknecht, Obl. v. Feldzeugamt z. Kapl. in detto detto.

Müller, Andr., Ul. v. 3. Art. R. z. Obl. in detto detto.

Kollarsch, Ul. v. 2. Art. R. z. Obl. in detto detto.

Greiffenstein, Ul. v. Bombardierk. z. Obl. in detto detto.

Navarra, k. k. Kad. v. detto z. Ul. in detto detto.

Lauterbach, Kapl. v. 5. Art. R. z. wirkl. Hptm. beim 2. Art. R. detto.

Weinhuber, Obl. v. 2. Art. R. z. Kapl. im R. detto.

Pelka, Obl. v. 3. Art. R. z. Kapl. im R. detto.

Kellner, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Leischner, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Matuschka, Oberfeuerwerker v. Bombardierk. z. Ul. beim 3. Art. R. detto.

Försfl, Oberfeuerwerker v. detto z. Ul. in detto detto.

Wolfesberg, Oberfeuerwerk. v. detto z. Ul. in detto detto.

Rzesnitczeck, Oberfeuerwerk. v. detto z. Ul. in detto detto.

Wistrczil, Obl. v. 1. Art. R. z. Kapl. beim 4. Art. R. detto.

Weigl, Ul. v. 4. Art. R. z. Obl. im R. detto.

Ziegler, Oberfeuerwerker v. Bombardierk. z. Ul. beim 4. Art. R. detto.

Pitter, Oberfeuerwerker v. detto z. Ul. beim detto detto.

Müller, Kapl. v. 5. Art. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Körschner, Obl. v. 1. Art. R. z. Kapl. beim 5. Art. R. detto.

Wunseitig, Obl. v. 2. Art. R. z. Kapl. beim detto detto.

Schödl, Ul. v. 2. Art. R. quat. z. 5. Art. R. übersetzt.

Lettel, Ul. v. Wiener Garnis. Art. Distr. z. Obl. beim Prager Garnis. Art. Distr. bef.

Eisler, Obl. v. 1. Art. R. quat. z. Feldzeugamt übersetzt.

Olivo, Obl. v. 4. Art. R. z. detto detto.

Györgyi, adl. ungr. Leibgarde, als Ul. z. Savoyen Drag. eingetheilt.

Sanka, adl. ungr. Leibgarde, als Ul. zu Friedrich von Sachsen Kürassier detto.

Insel Palestrina trennt, wird der Hafen von Malamocco genannt, und ist für Schiffe jeder Größe befahrbar. — Zwischen der südlichen Spitze der Insel Palestrina und der nördlichen der Insel Brondolo, fließt ein schmaler Arm der See, hinter welchem die Stadt Chiozza gelegen ist, die dieser Durchfahrt den Namen gibt. Sodann bildet die Insel Brondolo mit der äußersten Spitze des Festlandes noch eine Passage, in welcher sich die Flüsse Etsch und Brenta mündend vereinigen. Ein Hauptkanal, welcher die Lagunen nach seiner Länge durchzieht, bildet die Verbindung zwischen Venedig und Chiozza. —

Nach Erkenntniß dieser örtlichen Beschaffenheit kann man auf den Schrecken der Venetianer schließen, als sie mit Anfang des Monats Juli von der Höhe ihrer Häuser siebzehn feindliche Galeeren vor dem einzigen bereits versperrten Passe von Lido wahrnahmen; welche, als sie diese Durchfahrt vertheidigt fanden, längs der Insel Malamocco hinabsegelten, zwischen dieser und Palestrina in die Lagunen eindrangen, die Tiefe derselben mit dem Senkblei untersuchten, einen Theil ihrer Truppen auf Letzterer ausschifften, und sich dann während der Nacht nächst Chiozza vor Anker legten. Nach dieser Rekognoszirung verließ die genuesische Flotte des andern Tags durch den Paß von Brondolo die Lagunen wieder, und ging nach Dalmatien unter Segel.

Wenige Tage darauf erschienen sechs andere genuesische Galeeren, um eine ähnliche Erkennung vorzunehmen. Die Venetianer glaubten, mit dem Reste ihrer Flotte, bestehend aus sechs Schiffen, denselben die Spitze bieten, und ihre Annäherung verhindern zu können. Allein kaum waren diese aus dem Passe

von Lido hervorgebrochen, als sie in der Ferne sechs andere feindliche Segel gewahrten. Hierdurch ward die venetianische Escadre zur Rückkehr in ihren Hafen genöthiget, und mußte es dulden, daß jene wiederholt alle Zugänge zu ihrer Hauptstadt untersuchten, durch den Paß von Malamocco in die Lagunen eindrangen, und während ganzen acht Tagen sowohl die Tiefe, als die Krümmungen der Kanäle erforschten.

Sobald sich die feindliche Escadre entfernt hatte, ging die erste Sorge der Venetianer dahin, alle übrigen Durchfahrten, gleich jener von San Nicolo del Lido zu sperren. Man ließ alle Pfähle, welche den Lauf der Kanäle bezeichneten, ausheben, und warf vor Allem eine Verstärkung von 3000 Mann Soldtruppen in das vorzüglich bedrohte Chiozza. Die noch vorhandenen sechs Galeeren, der Rest der venetianischen Seemacht, wurden dem Befehle des Thadeo Giustiniani anvertraut, und bestimmt, wo es die Noth erheischen würde, dem Eindringen feindlicher Schiffe zu wehren. Eine andere Flottille aus kleinen Schiffen, die man in der Eile nothdürftig bemannte, sollte in den Lagunen kreuzen, und die paduanischen Truppen, welche an der nördlichen Küste Venedigs streiften, verhindern, sich mit den Genuesern zu Wasser zu vereinigen.

Die Anordnungen waren kaum zur Noth bewerkstelliget, als am 6. August 1379, sieben und vierzig genuesische Galeeren unter dem Admiral Peter Doria, an dem Passe von Lido erschienen. Da es ihnen aber zu gewagt und schwierig dünkte, diese Durchfahrt zu erzwingen, bewegte sich die Flotte südwärts, segelte die Ufer entlang, und entschloß sich endlich, nachdem sie die Passage von Malamocco gleich der

von Lido vertheidigt gefunden hatte, jene von Chiozza mit Gewalt zu nehmen. Der Herzog von Padua sollte diesen Angriff von der entgegengesetzten Küste unterstützen. Zu diesem Ende ließ er durch bewaffnete Fahrzeuge, welche die Brenta hinabfuhren, die einzige venetianische Galeere, welche den Paß von Brondolo vertheidigen sollte, angreifen. Nachdem dieses Schiff in Brand gesteckt war, gelang es den gleichzeitigen Anstrengungen der Genueser die Hindernisse der Durchfahrt aus dem Wege zu räumen, und in die Lagunen einzubringen. Hierauf ohne Zeit zu verlieren, begannen sie die Einschließung und Belagerung von Chiozza. Diese Stadt liegt abgesondert von der äußersten Spitze der Insel Brondolo, mit welcher sie durch eine zweihundert Fuß lange Brücke zusammenhängt. Untiefen, welche dieselbe von allen Seiten umgeben, machen jeden andern Zugang unmöglich. Die Bürger des Ortes, die in Kompagnien eingetheilt waren, verrichteten mit der Besatzung gemeinschaftlich den Dienst.

Die Streitkräfte der Genueser sammt den Truppen, die ihnen der Herzog von Padua auf der Erdzunge von Brondolo in Person zugeführt hatte, bildeten eine Macht von 24,000 Mann. — Nachdem alle Anstalten zur Einschließung der Stadt bewerkstelligt waren, unternahmen die Belagerer am 11. August einen allgemeinen Sturm, den sie mit einer lebhaften Kanonade aus allen Geschützen unterstützten; welcher aber, gleich jenen der drei nachfolgenden Tage, muthvoll abgeschlagen wurde. Die Zeit bis zum 16. beschränkten sie sich, den Ort durch ein ununterbrochenes Feuer aus ihren Batterien zu ängstigen, an welchem Tage man die Brücke entweder wegzunehmen, oder wenigstens zu

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Eilftes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien, 1823.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Geschichte des Feldzuges in Tirol und Vorarlberg im Jahre 1805.

Zweiter Abschnitt.

Anstalten zur Räumung Tirols. — Gefechte am Brenner. — Fall von Kufstein. — Kapitulation des FML. Jellachich in Vorarlberg. — Marsch des Tiroler-Korps nach Kärnten. — Gefechte des Gen. Prinz Viktor Rohan bei Botzen und Bassano. — Marsch des Tiroler-Korps durch Steiermark zur Vereinigung mit der k. k. Armee von Italien. —

Der Erzherzog Karl hatte mit der italienischen Armee am 1. November den Rückzug aus der Stellung von Caldiero nach Montecchio maggiore bewirkt. Der E. H. Johann ordnete daher ebenfalls noch am 4. November die ersten Bewegungen zur Räumung Tirols an; bei welchen der Fall der Scharnitz nicht vorausgesetzt war, der am Abend desselben Tages erfolgte. Der FML. Chasteler sollte demnach unverzüglich den Rückmarsch über Innsbruck antreten, am Paß Strub jedoch so viel Truppen zurücklassen, als zu dessen Vertheidigung unentbehrlich sey. Dem Kommandanten der Festung Kufstein ward bedeutet, sich aufs Äußerste zu vertheidigen, um diesen vortheilhaften Punkt am Inn, zu Gunsten künftiger

Operationen, zu erhalten. Der Oberstwachtmeister Fleischer vom Generalstab wurde an den GM. Prinz Viktor Rohan nach Reutti abgeschickt, um den Marsch desselben auf den Brenner, unabhängig von allen Zögerungen des FML. Bar. Jellachich, und sicher gegen alle in der Nähe möglichen Ereignisse, zu bewirken. Der bei Glurens aufgestellte Oberstlieutenant Graf Spauer sollte zu gleicher Zeit mit seinen 4 Jäger-Kompagnien und 1 Eskadron Hohenzollern Chevaux-Legers aufbrechen, und seinen Marsch so einleiten, daß er spätestens am 8. November in Brixen eintreffe, und sich daselbst an die Abtheilung des FML. Hiller anschließe. —

Die größte Besorgniß mußte, bei dem so eingeleiteten Rückzug, der FML. Jellachich erregen. Man befürchtete mit Grund, daß dieser General seinen Bewegungen nicht diejenige Schnelligkeit geben werde, welche nun höchst nöthig war, wenn er noch zu rechter Zeit Tirol erreichen wollte. Es wurde ihm daher nochmals bedeutet, daß ihm nur noch der Weg durch das Vintschgau, und dieser nur, wenn der Rückzug schleunigst bewirkt würde, offen bliebe. Der Erzherzog fügte hinzu, „daß Er sich bei seiner längeren Zögerung, veranlaßt sehen werde, ihn seinem Schicksal zu überlassen, für welchen Fall die Neutralität der Schweiz und der im Vorarlbergischen vorhandene Vorrath an Lebensmitteln, ihm die Möglichkeit verschaffen würde, sich, verstärkt durch die Landmiliz, so lange selbstständig zu erhalten, bis die Verhältnisse sich geändert haben würden." —

Nun richtete der E. H. Johann seine besondere Aufmerksamkeit auf die Anstalten, welche zur Aufnah-

me der Truppen auf dem Brenner nöthig wurden. Der Brenner war der Punkt, der so lange behauptet werden mußte, bis die Vereinigung aller zerstreuten Abtheilungen bei Brixen geschehen war. Die Verschanzungen auf demselben waren seit mehreren Tagen in der Arbeit, und erheischten nun eine verdoppelte Anstrengung zu deren schnellen Vollendung. Es war leicht vorauszusehen, daß die ersten, auf dem Brenner ankommenden Truppen längere Zeit verweilen mußten, weil deren Abrückung im Einklang mit dem Rückzug des FML. Hiller von Brixen, geschehen mußte. Diese Abtheilung war am 4. bereits, durch den Rückzug der östreichischen italienischen Armee gegen die Piave, von Seiten des Valsugana bedroht. Dadurch sah sich FML. Hiller zum Rückzug nach Trient bewogen. Diese Gegend bis zur Ankunft der Abtheilungen aus dem Vorarlbergischen zu behaupten, war ihm als nothwendig bezeichnet worden. — Die damalige Lage der auf den Brenner zu rücken bestimmten Abtheilungen, war von jener des FML. Hiller sehr verschieden. Die eine gebot ein längeres Verweilen auf dem Brenner; die andere die allgemeine Zusammenziehung bei Brixen. Der Erzherzog glaubte, sich zwischen dem Brenner, Brixen und Brunecken gegen alle Ereignisse zu erhalten, und dadurch die eine, wie die andere Absicht zu erreichen. Für diesen Entschluß waren die Vertheidigungsanstalten bei Sterzingen, und bei Brixen angeordnet. Der Erzherzog begab sich selbst am 4. nach Steinach, und gedachte am folgenden Tage auf den Brenner, und Abends nach Sterzingen zu gehen. Die im letzteren Orte angehäuften Vorräthe sollten dahin geschafft werden, wo man ihrer bedurfte. — Diese An-

stalten zum Rückzug setzten das Landvolk in große Bestürzung. Es sprach laut den patriotischen Wunsch aus, alle Kräfte aufzubieten, um gemeinschaftlich mit den Truppen, dem Feinde das Eindringen zu verwehren. Strategische Gründe erlaubten aber nicht, die Kräfte der östreichischen Streitmacht zu zertheilen, und einen Theil derselben zur Erhaltung Tirols zu verwenden.

Noch bevor alle Anordnungen der Truppenmärsche vollzogen waren, lief im Hauptquartier des Erzherzogs Johann zu Steinach, am 5. Morgens, der Bericht über das Schicksal der beiden Pässe Scharnitz und Luetasch ein. Nun hatte der Feind kein Hinderniß mehr, Innsbruck zu gewinnen, welches die Abtheilungen des FML. Chasteler und General Rohan jetzt nicht mehr erreichen konnten. Ersterer hatte noch den Ausweg, durch das Pinzgau nach Werfen zu gehen, da General Szenassy seit dem 3. November fortwährend den Paß Lueg besetzt hielt. Dem Letztern blieb nur der Rückzug durch das Vintschgau offen, der aber ohne Aufschub angetreten werden mußte, um Brixen noch zu gehöriger Zeit zu erreichen.

Unter diesen Umständen eilte der Erzherzog auf den Brenner, besah die dortige Stellung, und begab sich, nach Anordnung der Vertheidigung derselben, Abends nach Sterzingen. Der FML. St. Julien hatte Innsbruck gegen Mittag geräumt, und nachdem der Feind schon in der Nähe der Stadt mit seinen Vorposten geplänkelt hatte, den Marsch nach Steinach angetreten. Sein Nachtrab, unter dem Major Graf Leiningen, aus 300 Mann Infanterie, und einer Eskadron Würtemberg Dragoner bestehend, blieb bei

Matray aufgestellt, um den noch nicht angekommenen General Festenberg, der aus dem untern Innthale mit 6 Grenadier-Bataillons und 4 Eskadrons erwartet wurde, aufzunehmen. Es glückte noch diesem Generalen, Innsbruck vor Ankunft des Feindes zu gewinnen, und über Matray ohne Hinderniß Steinach zu erreichen. Am 6. führte FML. St. Julien alle diese Truppen in die Stellung am Brenner. Auf dieser Höhe war die Haupttruppe aufgestellt, die sich rechts bis Padaun, und den Rittenberg, links bis an das Kreuz-Jöchl ausdehnte. Die Vorposten waren in Gries, und 2 Eskadrons Dragoner bei Steinach und Matray aufgestellt.

Der General Prinz Viktor Rohan hatte am 5. seine Brigade zu Nassenreith versammelt; doch war die Fortsetzung seines Marsches nach Innsbruck nicht mehr möglich, da Zirl bereits vom Feinde besetzt war. Um sich von dieser Seite sicher zu stellen ließ er einige Kompagnien und 2 Eskadrons auf der Straße von Telfs nach Ober-Mimingen, und eine andere Abtheilung von 2 Kompagnien und 1 Eskadron, in gleicher Höhe über Mötz nach Kloster Stambs rücken. Am 6. November zog er sich in die Stellung von Imst, um daselbst die Ankunft des FML. Jellachich abzuwarten, und dann mit demselben vereint, den Rückzug durch das Vintschgau anzutreten. Schwache Beobachtungs-Abtheilungen ließ er bei Nassenreith und Magerbach aufgestellt.

FML. Jellachich befand sich am 5. in Hohenembs, von wo aus er einen Theil seiner Truppen zum Rückmarsch gegen den Arlberg beorderte, während Gen. Wolfskehl mit dem größten Theil über Wei-

ler, Immenstadt nach Reutti rücken sollte. Aber bald darauf von dem Falle von Innsbruck, und dem Rückzuge des Erzherzogs Johann, unterrichtet, gab er jede Hoffnung zur Vereinigung auf, und stellte die bereits begonnenen Bewegungen ein. Der Rückzug in die Stellung von Hohenembs wurde angeordnet, wo nun mit doppelter Thätigkeit an den Verschanzungen gearbeitet wurde, um jeder feindlichen Unternehmung kraftvoll zu begegnen. Dem Gen. Prinz Viktor Rohan, welchen der FML. Jellachich im gleichen Falle, von dem Hauptheere abgeschnitten wähnte, bedeutete er, sich durch die Sicherung der östlichen Eingänge von Vorarlberg mit Ihm zu vereinigen. Dieser General, in der Unkenntniß der Lage des Ganzen, folgte dem Antrage, verweilte, ungeachtet der gehemmten Verbindung mit Innsbruck, mehrere Tage bei Imst, und verlor dadurch die kostbare Zeit, in welcher seine eigene Rettung noch möglich gewesen wäre. Der Erzherzog Johann, weder von dem gefaßten Entschluß des FML. Jellachich, noch dem unnützen Verweilen des Prinzen Rohan, unterrichtet, hoffte noch immer auf deren Vereinigung bei Brixen, und begab sich am 6. November Abends nach Sterzingen. Ein längeres Verweilen auf dem Brenner steigerte indessen täglich die Gefahr für die noch einzige Rückzugslinie durch das Puster-Thal; denn das östreichische Heer in Italien, im vollen Rückzug gegen den Tagliamento begriffen, war bereits über die Piave gegangen. Dadurch standen dem Feind die Hauptthäler offen, und er konnte eine Abtheilung über Belluno und Pieve di Cadore gegen das Puster-Thal vorschieben. Dieser Umstand vermehrte die Besorgnisse. — Der FML. Hil-

ler erhielt nun den Auftrag, seinen Rückzug so einzuleiten, daß seine Truppe am 10. November zwischen Klausen und Brixen gesammelt sey, damit die volle Vereinigung, aus dem nördlichen und südlichen Tirol, am 11. vor sich gehen könne.

Der FML. Chasteler hatte indessen seine Abtheilung bei St. Johann zusammen gezogen, und die Verbindung über die Krimler Tauern und Bruneden unterhalten.

Am 7. November war der Marschall Ney mit dem größten Theil seiner Abtheilung in Innsbruck eingezogen, und hatte zur Sicherheit gegen das untere Innthal, Hall und die Volders-Brücke stark besetzt. Seine erste Absicht war, die Abtheilung des FML. Chasteler zu entfernen, und sich die wichtige Verbindung mit Salzburg zu eröffnen. 5,000 Baiern sollten über Kösen gegen St. Johann rücken, während der Div. Gen. Malher diesen Angriff durch eine Bewegung gegen Wörgl begünstigen sollte. Die erstere Kolonne bildete die bairische Division Deroi, welche sich schon am 6. den Eingängen gegen Kufstein genähert hatte, Abends das an der Kiefer-Brücke stehende östreichische Piquet überfiel, und es, mit Verlust von 17 Gefangenen, nach Kufstein zurückdrängte. — Am folgenden Tag hatten sich schon zu beiden Ufern des Inn starke feindliche Abtheilungen genähert. Nachmittags um zwei Uhr erschienen zwei bairische Oberstlieutenants, Jordan und Zoller, und verlangten den Festungskommandanten, Major Ujhasy vom Geniekorps, zu sprechen. Dieser verfügte sich mit dem Major Graf Kinsky sogleich an den Klaußner Paß. Sie empfingen daselbst die Aufforderung, das Kastell sowohl

Gefahr aus, von allen Seiten im Gebirge eingeengt zu werden. Diese Besorglichkeit äußerte sich besonders, als Gen. Prinz Viktor Rohan den Versuch machte, durchzubrechen, und den Brenner zu gewinnen.

Dieser General hatte sich nämlich, da er keinen Feind gegen sich hatte, am 7. November aus seiner Stellung von Imst in Bewegung gesetzt, und am 8. Telfs besetzt. Daselbst erfuhr er durch ausgeschickte Kundschafter, daß der Feind 7 bis 8,000 Mann bei Innsbruck versammelt habe. Bei einer so ungleichen Streitkraft schien es ihm unmöglich, seine Absicht zu erreichen. Er kehrte also um, und hatte sich schon am 9. wieder bei Landeck aufgestellt, wo er den Befehl des Erzherzogs erhielt, ohne Verzug nach Brixen zu rücken, alle aus dem Vorarlbergischen bereits wirklich angekommenen Truppen, ohne die noch übrigen abzuwarten, mitzunehmen, um sich daselbst bis 10. mit dem FML. Hiller zu vereinigen. Durch Rohans Rückzug gewann der Feind ein freieres Feld gegen den Brenner, und schon am 10. November rückte eine stärkere Abtheilung gegen diese Stellung vor. Es kam in der Gegend von Staflach zu einem unbedeutenden Vorpostensgefecht, das keinen Erfolg hatte. Aber am folgenden Tag wurde es von 800 Mann erneuert. Die Östreicher mußten Anfangs bis Gries zurück weichen, wo der Gen. Knesevich mit einiger Verstärkung vorrückte, und den verfolgenden Feind mit großem Verlust bis Steinach zurück warf.

Von nun an vermehrte sich die Gefahr für den rechten Flügel der Stellung am Brenner; denn nichts verhinderte den Feind, sich von Hall in das Volder-Thal zu wenden, und aus diesem über das Kreuz-Joch

Operationen, zu erhalten. Der Oberstwachtmeister Fleischer vom Generalstab wurde an den GM. Prinz Viktor Rohan nach Reutti abgeschickt, um den Marsch desselben auf den Brenner, unabhängig von allen Zögerungen des FML. Bar. Jellachich, und sicher gegen alle in der Nähe möglichen Ereignisse, zu bewirken. Der bei Glurens aufgestellte Oberstlieutenant Graf Spauer sollte zu gleicher Zeit mit seinen 4 Jäger-Kompagnien und 1 Eskadron Hohenzollern Chevaux-Legers aufbrechen, und seinen Marsch so einleiten, daß er spätestens am 8. November in Brixen eintreffe, und sich daselbst an die Abtheilung des FML. Hiller anschließe. —

Die größte Besorgniß mußte, bei dem so eingeleiteten Rückzug, der FML. Jellächich erregen. Man befürchtete mit Grund, daß dieser General seinen Bewegungen nicht diejenige Schnelligkeit geben werde, welche nun höchst nöthig war, wenn er noch zu rechter Zeit Tirol erreichen wollte. Es wurde ihm daher nochmals bedeutet, daß ihm nur noch der Weg durch das Vintschgau, und dieser nur, wenn der Rückzug schleunigst bewirkt würde, offen bliebe. Der Erzherzog fügte hinzu, „daß Er sich bei seiner längeren Zögerung, veranlaßt sehen werde, ihn seinem Schicksal zu überlassen, für welchen Fall die Neutralität der Schweiz und der im Vorarlbergischen vorhandene Vorrath an Lebensmitteln, ihm die Möglichkeit verschaffen würde, sich, verstärkt durch die Landmiliz, so lange selbstständig zu erhalten, bis die Verhältnisse sich geändert haben würden." —

Nun richtete der E. H. Johann seine besondere Aufmerksamkeit auf die Anstalten, welche zur Aufnah-

me der Truppen auf dem Brenner nöthig wurden. Der Brenner war der Punkt, der so lange behauptet werden mußte, bis die Vereinigung aller zerstreuten Abtheilungen bei Brixen geschehen war. Die Verschanzungen auf demselben waren seit mehreren Tagen in der Arbeit, und erheischten nun eine verdoppelte Anstrengung zu deren schnellen Vollendung. Es war leicht vorauszusehen, daß die ersten, auf dem Brenner ankommenden Truppen längere Zeit verweilen mußten, weil deren Abrückung im Einklang mit dem Rückzug des FML. Hiller von Brixen, geschehen mußte. Diese Abtheilung war am 4. bereits, durch den Rückzug der östreichischen italienischen Armee gegen die Piave, von Seiten des Valsugana bedroht. Dadurch sah sich FML. Hiller zum Rückzug nach Trient bewogen. Diese Gegend bis zur Ankunft der Abtheilungen aus dem Vorarlbergischen zu behaupten, war ihm als nothwendig bezeichnet worden. — Die damalige Lage der auf den Brenner zu rücken bestimmten Abtheilungen, war von jener des FML. Hiller sehr verschieden. Die eine gebot ein längeres Verweilen auf dem Brenner; die andere die allgemeine Zusammenziehung bei Brixen. Der Erzherzog glaubte, sich zwischen dem Brenner, Brixen und Brunecken gegen alle Ereignisse zu erhalten, und dadurch die eine, wie die andere Absicht zu erreichen. Für diesen Entschluß waren die Vertheidigungsanstalten bei Sterzingen, und bei Brixen angeordnet. Der Erzherzog begab sich selbst am 4. nach Steinach, und gedachte am folgenden Tage auf den Brenner, und Abends nach Sterzingen zu gehen. Die im letzteren Orte angehäuften Vorräthe sollten dahin geschafft werden, wo man ihrer bedurfte. — Diese An-

stalten zum Rückzug setzten das Landvolk in große Bestürzung. Es sprach laut den patriotischen Wunsch aus, alle Kräfte aufzubieten, um gemeinschaftlich mit den Truppen, dem Feinde das Eindringen zu verwehren. Strategische Gründe erlaubten aber nicht, die Kräfte der östreichischen Streitmacht zu zertheilen, und einen Theil derselben zur Erhaltung Tirols zu verwenden.

Noch bevor alle Anordnungen der Truppenmärsche vollzogen waren, lief im Hauptquartier des Erzherzogs Johann zu Steinach, am 5. Morgens, der Bericht über das Schicksal der beiden Pässe Scharnitz und Luetasch ein. Nun hatte der Feind kein Hinderniß mehr, Innsbruck zu gewinnen, welches die Abtheilungen des FML. Chasteler und General Rohan jetzt nicht mehr erreichen konnten. Ersterer hatte noch den Ausweg, durch das Pinzgau nach Werfen zu gehen, da General Szenassy seit dem 3. November fortwährend den Paß Lueg besetzt hielt. Dem Letztern blieb nur der Rückzug durch das Vintschgau offen, der aber ohne Aufschub angetreten werden mußte, um Brixen noch zu gehöriger Zeit zu erreichen.

Unter diesen Umständen eilte der Erzherzog auf den Brenner, besah die dortige Stellung, und begab sich, nach Anordnung der Vertheidigung derselben, Abends nach Sterzingen. Der FML. St. Julien hatte Innsbruck gegen Mittag geräumt, und nachdem der Feind schon in der Nähe der Stadt mit seinen Vorposten geplänkelt hatte, den Marsch nach Steinach angetreten. Sein Nachtrab, unter dem Major Graf Leiningen, aus 300 Mann Infanterie, und einer Eskadron Würtemberg Dragoner bestehend, blieb bei

Matray aufgestellt, um den noch nicht angekommenen General Festenberg, der aus dem untern Innthale mit 6 Grenadier-Bataillons und 4 Eskadrons erwartet wurde, aufzunehmen. Es glückte noch diesem Generalen, Innsbruck vor Ankunft des Feindes zu gewinnen, und über Matray ohne Hinderniß Steinach zu erreichen. Am 6. führte FML. St. Julien alle diese Truppen in die Stellung am Brenner. Auf dieser Höhe war die Haupttruppe aufgestellt, die sich rechts bis Padaun, und den Rittenberg, links bis an das Kreuz-Jöchl ausdehnte. Die Vorposten waren in Gries, und 2 Eskadrons Dragoner bei Steinach und Matray aufgestellt.

Der General Prinz Viktor Rohan hatte am 5. seine Brigade zu Nassenreith versammelt; doch war die Fortsetzung seines Marsches nach Innsbruck nicht mehr möglich, da Zirl bereits vom Feinde besetzt war. Um sich von dieser Seite sicher zu stellen ließ er einige Kompagnien und 2 Eskadrons auf der Straße von Telfs nach Ober-Mimingen, und eine andere Abtheilung von 2 Kompagnien und 1 Eskadron, in gleicher Höhe über Mötz nach Kloster Stambs rücken. Am 6. November zog er sich in die Stellung von Imst, um daselbst die Ankunft des FML. Jellachich abzuwarten, und dann mit demselben vereint, den Rückzug durch das Vintschgau anzutreten. Schwache Beobachtungs-Abtheilungen ließ er bei Nassenreith und Magerbach aufgestellt.

FML. Jellachich befand sich am 5. in Hohenembs, von wo aus er einen Theil seiner Truppen zum Rückmarsch gegen den Arlberg beorderte, während Gen. Wolfskehl mit dem größten Theil über Wei-

ler, Immenstadt nach Reutti rücken sollte. Aber bald darauf von dem Falle von Innsbruck, und dem Rückzuge des Erzherzogs Johann, unterrichtet, gab er jede Hoffnung zur Vereinigung auf, und stellte die bereits begonnenen Bewegungen ein. Der Rückzug in die Stellung von Hohenembs wurde angeordnet, wo nun mit doppelter Thätigkeit an den Verschanzungen gearbeitet wurde, um jeder feindlichen Unternehmung kraftvoll zu begegnen. Dem Gen. Prinz Viktor Rohan, welchen der FML. Jellachich im gleichen Falle, von dem Hauptheere abgeschnitten wähnte, bedeutete er, sich durch die Sicherung der östlichen Eingänge von Vorarlberg mit Ihm zu vereinigen. Dieser General, in der Unkenntniß der Lage des Ganzen, folgte dem Antrage, verweilte, ungeachtet der gehemmten Verbindung mit Innsbruck, mehrere Tage bei Imst, und verlor dadurch die kostbare Zeit, in welcher seine eigene Rettung noch möglich gewesen wäre. Der Erzherzog Johann, weder von dem gefaßten Entschluß des FML. Jellachich, noch dem unnützen Verweilen des Prinzen Rohan, unterrichtet, hoffte noch immer auf deren Vereinigung bei Brixen, und begab sich am 6. November Abends nach Sterzingen. Ein längeres Verweilen auf dem Brenner steigerte indessen täglich die Gefahr für die noch einzige Rückzugslinie durch das Puster-Thal; denn das östreichische Heer in Italien, im vollen Rückzug gegen den Tagliamento begriffen, war bereits über die Piave gegangen. Dadurch standen dem Feind die Hauptthäler offen, und er konnte eine Abtheilung über Belluno und Pieve di Cadore gegen das Puster-Thal vorschieben. Dieser Umstand vermehrte die Besorgnisse. — Der FML. Hil-

ler erhielt nun den Auftrag, seinen Rückzug so einzuleiten, daß seine Truppe am 10. November zwischen Klausen und Brixen gesammelt sey, damit die volle Vereinigung, aus dem nördlichen und südlichen Tirol, am 11. vor sich gehen könne.

Der FML. Chasteler hatte indessen seine Abtheilung bei St. Johann zusammen gezogen, und die Verbindung über die Krimler Tauern und Brunecken unterhalten.

Am 7. November war der Marschall Ney mit dem größten Theil seiner Abtheilung in Innsbruck eingezogen, und hatte zur Sicherheit gegen das untere Innthal, Hall und die Volders-Brücke stark besetzt. Seine erste Absicht war, die Abtheilung des FML. Chasteler zu entfernen, und sich die wichtige Verbindung mit Salzburg zu eröffnen. 5,000 Baiern sollten über Kösen gegen St. Johann rücken, während der Div. Gen. Malher diesen Angriff durch eine Bewegung gegen Wörgl begünstigen sollte. Die erstere Kolonne bildete die bairische Division Deroi, welche sich schon am 6. den Eingängen gegen Kufstein genähert hatte, Abends das an der Kiefer-Brücke stehende östreichische Piquet überfiel, und es, mit Verlust von 17 Gefangenen, nach Kufstein zurückdrängte. — Am folgenden Tag hatten sich schon zu beiden Ufern des Inn starke feindliche Abtheilungen genähert. Nachmittags um zwei Uhr erschienen zwei bairische Oberstlieutenants, Jordan und Zoller, und verlangten den Festungskommandanten, Major Ujhasy vom Geniekorps, zu sprechen. Dieser verfügte sich mit dem Major Graf Kinsky sogleich an den Klaußner Paß. Sie empfingen daselbst die Aufforderung, das Kastell sowohl

als die untere Stadt zu übergeben. Letztere war, nach Beschaffenheit der Festungswerke, keiner Vertheidigung fähig, und war nie zu einer Behauptung in Antrag gebracht. Daher kam ein Vertrag noch denselben Abend zu Stande, nach welchem die Östreicher die Stadt räumten, und sich in die obere Festung zurück zogen. Am folgenden Tag, den 8. November um acht Uhr früh, wurde die Stadt durch die bairische Brigade Mezanelli besetzt. —

Der FML. Chasteler mußte sich in dieser Lage für das Einzige, was ihm noch übrig war, entschließen. Er verließ, nachdem er alle Truppen aus dem Achen-Thal an sich gezogen hatte, am 8. November St. Johann, und nahm mit 6 Bataillons und 8 Eskadrons seinen Weg durch das Pinzgau nach Werfen, wo er am 10. ankam, sich mit dem Gen. Szenassy vereinigte, und die weiteren Befehle abwartete.

Der Marschall Ney war, seit seiner Ankunft bei Innsbruck, damit beschäftiget, seine Kräfte dort zu vereinigen. Seine ganze Abtheilung bestand ungefähr aus 8,000 Mann, und war aus den Divisionen Loison und Malher gebildet. — Die Stimmung des Volks, welche ter Feind kannte, machte den Marschall Ney, der durch die Aufstellung der östreichischen Abtheilungen von drei Seiten enge umfaßt war, doppelt vorsichtig; denn bei einem vereinten Angriff der Östreicher, welchen das Landvolk kräftig unterstützt haben würde, wäre seine Lage sehr mißlich gewesen. So lang sich die Absicht der Östreicher, Tirol zu räumen, nicht aufklärte, blieben die Bewegungen Ney's gebunden; denn jede Entfernung gegen das untere Innthal, oder gegen den Brenner, entblößte Innsbruck, und setzte ihn der

Gefahr aus, von allen Seiten im Gebirge eingeengt zu werden. Diese Besorglichkeit äußerte sich besonders, als Gen. Prinz Viktor Rohan den Versuch machte, durchzubrechen, und den Brenner zu gewinnen.

Dieser General hatte sich nämlich, da er keinen Feind gegen sich hatte, am 7. November aus seiner Stellung von Imst in Bewegung gesetzt, und am 8. Telfs besetzt. Daselbst erfuhr er durch ausgeschickte Kundschafter, daß der Feind 7 bis 8,000 Mann bei Innsbruck versammelt habe. Bei einer so ungleichen Streitkraft schien es ihm unmöglich, seine Absicht zu erreichen. Er kehrte also um, und hatte sich schon am 9. wieder bei Landeck aufgestellt, wo er den Befehl des Erzherzogs erhielt, ohne Verzug nach Brixen zu rücken, alle aus dem Vorarlbergischen bereits wirklich angekommenen Truppen, ohne die noch übrigen abzuwarten, mitzunehmen, um sich daselbst bis 10. mit dem FML. Hiller zu vereinigen. Durch Rohans Rückzug gewann der Feind ein freieres Feld gegen den Brenner, und schon am 10. November rückte eine stärkere Abtheilung gegen diese Stellung vor. Es kam in der Gegend von Staflach zu einem unbedeutenden Vorpostensgefecht, das keinen Erfolg hatte. Aber am folgenden Tag wurde es von 800 Mann erneuert. Die Östreicher mußten Anfangs bis Gries zurück weichen, wo der Gen. Knesevich mit einiger Verstärkung vorrückte, und den verfolgenden Feind mit großem Verlust bis Steinach zurück warf.

Von nun an vermehrte sich die Gefahr für den rechten Flügel der Stellung am Brenner; denn nichts verhinderte den Feind, sich von Hall in das Volder-Thal zu wenden, und aus diesem über das Kreuz-Joch

und Schmirn zu gehen. In gleicher Absicht konnte er eine andere Abtheilung durch das Stubayer-Thal herauf, und über Gschnitz, in die linke Seite dieser Stellung schicken. Die vorgerückte Jahreszeit, und der bereits im Hochgebirge gefallene Schnee, welche diese Wege äußerst beschwerlich machten, hob zwar zum Theil diese Besorgnisse, gebot aber doch die nöthige Vorsicht in Beobachtung derselben. Von der Sicherung aller Eingänge aus dem Ziller-Thale hing der Rückzug durch das Puster-Thal ab, in welchem Anbetracht ein Bataillon Franz Kinsky nach Kemmaten beordert wurde. Der Major Kraus desselben Regiments rückte mit der von verschiedenen Regimentern gesammelten Mannschaft nach Mühlbach ab, und stellte zur Verbindung mit Kemmaten, einen Offiziersposten bei Vals auf. Die Scharfschützen des Gerichts Sterzingen wurden aufgeboten, sich unter den Befehl ihres Hauptmanns Winkler zu stellen. Da durch diese Verfügungen der Brenner gesichert war, konnten ohne Gefahr vier Grenadier-Bataillons bis Sterzingen zurück gezogen werden, um so mehr, als, dem Anscheine nach, sich der Feind auf die Besetzung des Schönbergs zu beschränken schien. Indessen bewegte sich die Abtheilung des FML. Hiller von Trient gegen Brixen, ohne daß der Feind ihr folgte. Die erste Kolonne unter dem FML. Mitrovsky bestand aus 8 Bataillons und 1 Eskadron. Sie war am 7. zu Botzen, am 8. in Klausen, und sollte am 9. bei Brixen eintreffen. FML. Hiller bildete mit den übrigen Truppen, oder $12\frac{3}{4}$ Bataillons und 1 Eskadron, die zweite Kolonne, und folgte einen Tag später. —

Die Armee in Italien war am 7. über die

Livenza, am 8. nach Palmanuova gegangen. Die Gefahr für das obere Thal der Piave vermehrte sich. Unter diesen drangvollen Umständen mußte der Erzherzog Johann, ohne Berücksichtigung der noch entfernteren Abtheilungen, den Rückzug ungesäumt antreten. Dem FML. Grafen St. Julien wurde befohlen, am 9. November die 4 in Sterzingen angelangten Grenadier-Bataillons nach Mittewald, die andern 2 von Gossensas nach Sterzingen zu beordern. Abends sollte der Brenner nur durch eine schwache Nachhut besetzt bleiben; und FML. St. Julien nach Gossensas mit dem größten Theil der Truppen abziehen. Der weitere Rückzug sollte, im Einklang mit den Bewegungen des FML. Mitrovsky, so fortgesetzt werden, daß die Grenadiers am 10. nach Mühlbach rücken, und diesen stufenweise alle übrigen Abtheilungen folgen konnten. Der Erzherzog ging darauf noch am 9. mit seinem Hauptquartier nach Mühlbach. Während dem Marsche dahin, zu Mauls, traf eine Meldung des FML. Hiller aus Botzen vom 8. ein. Nach derselben hatte der FML. Hiller Nachricht erhalten, daß der FML. Jellachich mit 12 Bataillons, 12 Eskadrons und vieler Artillerie bei Landeck stehe, und längstens bis 15. November bei Brixen, mit dem Gen. Prinz Viktor Rohan vereint, eintreffen werde. Diese Anzeige gründete sich auf den bereits früher angetretenen Rückmarsch des FML. Jellachich, der aber später rückgängig gemacht wurde, ohne daß der Erzherzog hievon unterrichtet war.

So dringend auch die Gewinnung von Lienz, bei der gefährlichen Bedrohung von Seite Italiens, war, so wurde der Erzherzog durch diese Nachricht dennoch

bewogen, dem FML. St. Julien aufzutragen, Alles so einzuleiten, daß der Feind vor dem 15. November nicht Meister des Brenners werde. Zugleich ergingen die unmittelbar nöthigen Befehle zur Aufstellung der Truppen, wie selbe bis zur Ankunft des FML. Jellachich gewählt werden solle. Der FML. St. Julien blieb auf dem Brenner mit 3⅓ Bataillons und 1 Eskadron, während ein Bataillon Franz Kinsky zur Deckung der rechten Seite dieser Stellung Kematen, und der Major Kraus mit 130 Mann Vals besetzt hielt. FML. St. Julien glaubte sich in der Stellung auf dem Brenner doch gegen einen ernstlichen Angriff nicht behaupten zu können; daher FML. Hiller ihm über Sterzingen noch 2 Bataillons und ½ Eskadron zuschickte. Die Abtheilung St. Julien sollte dann, während dem Rückzug, den Nachtrab bilden. Der FML. Hiller stellte gleichfalls eine Abtheilung bei Branzoll auf, und so sollte die Ankunft des FML. Jellachich abgewartet werden.

Alle übrigen Truppen setzten aber den Rückzug durch das Puster-Thal fort. 4 Kompagnien Jäger und 1 Eskadron Hohenzollern bildeten den Vortrab, und gingen am 10. November bis Percha, — 6 Grenadier-Bataillons, 5 Eskadrons Würtemberg mit der ganzen Artillerie-Reserve bis Brunecken, — am 11. bis Niederndorf; an welchem Tag der FML. Hiller, mit Ausschluß der bei Branzoll aufgestellten Abtheilung des Gen. Schauroth, bis Mühlbach rückte. Der Erzherzog selbst begab sich mit seinem Hauptquartiere nach Brunecken, wo er ein Schreiben des Erzherzogs Karl (aus Porcia vom 8. November) erhielt, welches die Beschleunigung des Rückzuges bis

Villach anordnete. Diesemnach wurde der Gen. Siegenthal beauftragt, die am 2. November zum Haltmachen im Puster-Thale beorderten 8 Bataillons und 2 Eskadrons sogleich in Marsch zu setzen, in das Gail-Thal zu rücken, und von dort eine Abtheilung nach Tarvis zu entsenden, um alle aus Italien gegen Villach, und das Gail-Thal führenden Wege zu beobachten. Um sich von Seite des obern Piave-Thales sicher zu stellen, erhielt der Oberstlieutenant Graf Spauer den Auftrag, daß er mit seinen 4 Kompagnien und 1 Eskadron am 11. nach Toblach rücken, und sobald möglich eine Abtheilung nach Cortina, zur Beobachtung der feindlichen Bewegungen, absenden solle. Die dem Erzherzog von dem Gen. Siegenthal zugekommene Nachricht, daß der Feind in Italien plötzlich nachgelassen habe, unserm Heere an den Tagliamento zu folgen, erzeugte die natürliche Vermuthung, daß derselbe, unterrichtet von dem gleichzeitigen Rückzug aus Tirol, eine bedeutende Abtheilung durch das Piave-Thal entsendet habe, um das Puster-Thal unsicher zu machen. Es war zu wichtig, diese feindliche Absicht zu vereiteln. Daher der Erzherzog dem FML. Mitrovsky befahl, Alles aufzubieten, damit er mit seiner Division von 8 Bataillons am 12. zu Toblach eintreffe, um den Oberstlieutenant Spauer, welcher gegen Höllenstein vorgeschoben wurde, zu unterstützen. Um dieser Gefahr mit allem Nachdruck zu begegnen, sollte nun Gen. Siegenthal nicht mehr in das Gail-Thal, sondern in Eilmärschen nach Ober-Drauburg rücken, das Gail-Thal bloß bei Mauthen besetzen, und sich so bereit halten, um auf den ersten Befehl durch das Gail-Thal nach Sillian rücken zu können.

Weit mehr Besorgnisse für Villach drohten von Norden; denn FML. Merveld wurde bereits am 4. bei Stadt Steyer angegriffen, und zum Rückzug gegen Maria Zell gezwungen. Die große französische Armee war im vollen Anmarsch gegen Wien, zur Deckung der Straße über Eisenärz nach Leoben setzte Merveld den Gen. Ruschowsky mit 2 Linien-, 4 Grenz-Bataillons und 6 Eskadrons Husaren in Bewegung nach Weyer, während der Oberst Mesco mit 6 Eskadrons Husaren und 2 Bataillons nach Klaus zog, um die Verbindung mit der zu Goisern aufgestellten Abtheilung des Major Fröhlich zu erzielen. Schon am 7. November aber war die Stellung bei Weyer umgangen, und von allen Seiten mit solcher Übermacht und Ungestüm angegriffen worden, daß es dem Gen. Ruschowsky nur mit aller Anstrengung gelang, mit 2 Eskadrons Husaren Altenmarkt zu gewinnen. Nicht mehr im Stande, Widerstand zu leisten, wendete er sich in Eilmärschen gegen Grätz, und ließ dem Feind Leoben offen, welche Stadt Marmont am 11. ohne Hinderniß besetzte. Der Oberst Mesco hatte dieses vergebens zu hindern gesucht. Er ging mit seiner Abtheilung am 8. von Klaus über Windisch-Garsten, und mußte sich glücklich schätzen, Judenburg noch vor dem Feind erreicht zu haben. Er hatte sich am 10. zu Rottenmann mit dem Major Fröhlich vereinigt, der von Goisern sich über Steinach zurück gezogen hatte. Marmont hatte sich durch eine schwache Abtheilung, die er bei Knittelfeld zurück ließ, von dieser Seite gedeckt, und nahm die Richtung gegen Grätz. Seine Aufgabe schien

die Deckung der rechten Seite des nach Wien rückenden Hauptheeres zu seyn.

Obschon dadurch für den Rückzug Chastelers, wie für jenen des Erzherzogs Johann, die größte Gefahr verschwand, war es doch dringend, Villach sobald möglich zu erreichen, welcher Punkt, sowohl aus Obersteiermark als Italien, immer bedroht blieb. Der Erzherzog ertheilte demnach den am Brenner, und vor Botzen aufgestellten Truppen-Kommandanten den Auftrag, nach der Ankunft des FML. Jellachich und Gen. Prinz Rohan, sogleich in Doppelmärschen den Weg nach Villach zu nehmen, welchen Punkt sie am sechsten Marschtag erreichen sollten. Die Ortschaften Brunecken, Sillian, Ober-Drauburg, Sachsenburg, Paternion und Villach wurden denselben zu Nachtstationen angewiesen.

Am 12. November verlegte der Erzherzog sein Hauptquartier nach Sillian, wo die Grenadier-Brigade des Gen. Festenberg, und 6 Eskadrons Würtemberg Dragoner eintrafen. Der FML. Mitrovsky stellte seine Division bei Toblach auf. Die Bespannung der Artillerie-Reserve hatte bei den angestrengten Märschen in der rauhen Jahrszeit so sehr gelitten, daß ein großer Theil der Fuhrwerke mit Landesvorspann fortgeschafft werden mußte. — In Sillian erhielt der Erzherzog die Nachricht, „daß eine feindliche Abtheilung gegen Judenburg ihre Richtung nehme, und daß FML. Merveld, nach einer bei Maria Zell am 8. durch den französischen Marschall Davoust erlittenen Niederlage, sich mit den Trümmern seiner Abtheilung gegen Grätz gewendet habe."

Die Nachrichten über die Lage der Festung Kuf-

stein, und der Abtheilungen des FML. Jellachich und Gen. Prinz Rohan waren nicht minder ungünstig. Kaum hatten die Baiern Besitz von der untern Festung und Stadt Kufstein genommen, so war ihre erste Beschäftigung, am linken Inn-Ufer, auf den beherrschenden Höhen der Zellerburg, eine Batterie anzulegen, welche Arbeit die Belagerten, aus Mangel an Wurfgeschütz, nicht verhindern konnten. Schon gegen Mittag des 8. Novembers wurde das Kastell zum zweiten Mal zur Übergabe aufgefordert, aber jeder Antrag von dem Festungs-Kommandanten abgewiesen. Abends rückten mehrere feindliche Infanterie- und Kavallerie-Abtheilungen, von der Dunkelheit begünstiget, am rechten Inn-Ufer gegen Wörgl, in welchem Zuge sie jedoch durch ein anhaltendes Feuer aus der Festung gehindert wurden. Der schlechtere Weg über Kunbüchl, nahe am Fuße des Kaiserberges, konnte ihnen zur Fortsetzung dieses Marsches nicht verwehrt werden.

Am 9. November mit Tages Anbruch hatten die Baiern die Batterie auf dem Zellerberge geendet, und bereits in derselben das nöthige Geschütz eingeführt. Sehr beträchtliche Abtheilungen hielten die Festung von allen Seiten eng umschlossen. Gegen Mittag kam ein französischer Offizier mit einer Deputation der Bürgerschaft, welche zur Vermeidung der Vernichtung der Stadt, die dieser unfehlbar drohte, in den Festungs-Kommandanten drangen, die obere Festung zu übergeben. Aber auch diese mußte sich unverrichteter Sache entfernen. — Bald darauf erschien ein Offizier mit einem Schreiben des bairischen Generalen Mezanelli, welches unter den gewöhnlichen Drohungen die Aufforderung

zur Übergabe der Festung binnen zwei Stunden enthielt. Der Festungs-Kommandant, bei der Schwäche der Besatzung, dem schwachen Zustande der Werke, und dem Mangel an Geschütz, hatte wenig Hoffnung, dem offenbaren Übergewicht der feindlichen Angriffsmittel einen verhältnißmäßigen Widerstand entgegenzusetzen. Er knüpfte Unterhandlungen an, und schlug einen vierwöchentlichen Waffenstillstand vor, nach dessen Verlauf er sich anheischig machte, die Festung zu übergeben, wenn binnen dieser Zeit kein Entsatz folgen sollte. — Der bairische General ließ Abends, statt der Antwort auf diesen Vorschlag, mehrere Angriffs-Kolonnen ordnen, und auf Kanonenschußweite vor das Kastell rücken. Unter diesen drohenden Anstalten schickte Gen. Mezanelli dem Festungs-Kommandanten, mit dem Beisatze, die Kapitulationspunkte zur Unterschrift zu, „daß er „fest entschlossen sey, im Weigerungsfalle, sich sogleich „den Besitz mit Gewalt zu verschaffen." — Der Festungs-Kommandant berief einen Kriegsrath, der, in Erwägung der früher erörterten Gründe, und bei der Überzeugung, daß kein Entsatz zu hoffen; — daß auch bei der hartnäckigsten Vertheidigung der 7000 Mann starke Feind in wenig Tagen Meister des Platzes werden müsse, — für die Kapitulation entschied, die am 10. November geschlossen wurde. Die bei 600 Mann starke Besatzung erhielt freien Abzug mit Ober- und Untergewehre. Sie führte 2 dreipfündige Kanonen und 2 Munitionswägen mit sich; und konnte gleich wieder im Felde dienen. In der Festung befanden sich bedeutende Proviant- und Munitions-Vorräthe nebst 18 Kanonen. —

FML. Jellachich, bei seinem gefaßten Ent-

schluß, Vorarlberg zu behaupten, traf am 6. wieder zu Feldkirch ein, wo er die Aufstellung der Truppen anordnete, welche zwischen Bregenz, Feldkirch und Hohenembs zusammen gezogen wurden. Gen. Wolfskehl, welcher die mißliche Lage des Truppenkorps fühlte, hatte sich mit dem Obersten Graf Wartensleben nach Feldkirch verfügt, um die weitern Absichten des Feldmarschall-Lieutenants zu erfahren. Dieser erklärte, „er wolle so lange in seiner Stellung verbleiben, bis er sich von der Möglichkeit, sich an den „E. H. Johann anzuschließen, überzeugt haben würde. „Würde diese Vereinigung aber sich als unausführbar „erweisen, dann denke er einen andern Ausweg einzu„schlagen, der das Korps retten würde. — Im schlimm„sten Fall gedächte er, den Weg durch Schwaben nach „Böhmen zu nehmen." — Diesem Vorschlag beistimmend kehrten Gen. Wolfskehl und Oberst Wartensleben nach Bregenz zurück.

Am folgenden Tag (den 7. November) wurde ein Kurier an den Gen. Prinzen Viktor Rohan geschickt, um zu erfahren, ob die Möglichkeit der erwähnten Vereinigung vorhanden sey? — In diesem Falle wollte der FML. Jellachich eiligst aufbrechen, und den Rückzug durchs Vintschgau antreten; — im entgegengesetzten Fall aber, vereint mit dem Prinz Rohan, sich einen Ausweg durch Schwaben mit Gewalt bahnen. — Am 10. November kam der gedachte Kurier mit der Nachricht zurück, „daß der Feind sich be„reits bei Innsbruck festgesetzt, und Erzherzog Johann „im Rückzug gegen Brixen begriffen sey." — Nun verfügte sich der FML. Jellachich nach Landeck, um mit dem Gen. Rohan das bei dem Drang der Umstände

Nöthige zu verabreden. Noch bevor er abreiste, fertigte er die Marschbefehle für die Truppen aus, welche sämmtlich nach Landeck ihre Richtung nehmen sollten.

Kurz vor seinem Abgang war ein Bericht des Gen. Wolfskehl eingelangt, daß ein 9000 Mann starkes feindliches Korps von Stockach gegen Vorarlberg rücke. Dieser General erbat sich die Erlaubniß, bevor es zu spät würde, mit der Kavallerie sich den Ausweg durch Schwaben bahnen zu dürfen, da der Rückzug durch Tirol für Kavallerie, wegen Mangel an Fourage, Schwierigkeiten unterliegen dürfte. — Gleichzeitig kam die Anzeige des FML. Hiller vom 8. November aus Botzen, „daß er den FML. Jellachich und dessen Truppen daselbst abwarte, und für die Verpflegung unterwegs gesorgt habe." —

Als FML. Jellachich in Stuben am 11. November mit Tages Anbruch die Postpferde wechselte, erhielt er ein Schreiben des Prinz Rohan, worin dieser ihm den von dem Erzherzog Johann erhaltenen Befehl mittheilte, „ohne Rücksicht auf die Ankunft der Trup„pen aus dem Vorarlbergischen, in Eilmärschen nach „Botzen zu rücken." — Dieser Bericht bestimmte den FML. Jellachich zur Beschleunigung der weiteren Reise. Nachdem er den Oberst Lind mit dem Regiment Beaulieu, und einer halben Eskadron Palatinal-Husaren nach Landeck beordert hatte, setzte er die Reise fort, und war um 9 Uhr Vormittags in Landeck. Er fand den Prinzen Rohan bereits im Marsch nach Botzen begriffen. Dieser hatte bloß eine schwache Vorpostenkette bei Imst bis zur Ankunft des Regiments Beaulieu belassen. —

Der Erfolg der gepflogenen Unterredung war,

daß „Rohan seine Marschrichtung fortsetzen, und die „Truppen aus dem Vorarlbergischen ihm ohne Verzug „folgen sollten." Die Befolgung dieses Entschlusses hätte unstreitig beide Korps zum Ziel der Vereinigung geführt; aber eine Verkettung von Mißverständnissen verhinderte dessen Ausführung. Es wurde nämlich Mittags dem FML. Jellachich von der Schutz-Deputation zu Botzen ein Kommunikat des FML. Hiller an den Gen. Schauroth übergeben, vermög welchem Letzterer angewiesen worden, „sich mit den Truppen des „FML. Hiller bis 10. zu vereinigen, nachdem die Stel„lung auf dem Brenner schon verlassen sey, und sich „der E. H. Johann bereits in das Pusterthal zurückge„zogen habe." — Wir wissen bereits, daß die Verlassung des Brenners wohl angeordnet, aber, auf die Nachricht von der Ankunft des FML. Jellachich wieder durch Gegenbefehle aufgeschoben wurde. — FML. Jellachich gab nun jede Hoffnung, die Vereinigung auszuführen, auf, und beschloß, beide Abtheilungen im Iller-Thal zu versammeln, und mit denselben den Weg durch Schwaben zu suchen.

Noch am 11. November stellte Prinz Rohan seine Abtheilung bei Nauders und Finstermünz auf, um am folgenden Tage über Landeck gegen den Arlberg zu rücken, und sich dem Thale der Iller zu nähern. Inzwischen war FML. Jellachich auf dem Rückweg nach Feldkirch begriffen, um die Bewegungen seiner zum Marsch beorderten Abtheilungen zu beschleunigen, und dem Prinz Rohan unmittelbar in das Iller-Thal zu folgen. Doch schon auf der Poststation zu Stuben erhielt er einen Bericht des Gen. Wolfskehl, „daß der Feind bei Buchhorn vorgedrungen,

„und er aus dieser Ursache den anbefohlenen Marsch „nach Landeck nicht in Vollzug gesetzt habe. Die beiden „Obersten Graf Kinsky und Wartensleben hätten, ein„verständlich mit dem Generalen, den Entschluß ge„faßt, sich den Weg durch Schwaben nach Böh„men zu bahnen." — FML. Jellachich sah dadurch seinen letzten Entschluß vereitelt, und eilte nach Feldkirch, wo er am Morgen des 12. ankam, und erfuhr, daß der Feind seit dem 10. keinen Schritt vorwärts gemacht, und mit seiner Hauptmacht bei Überlingen, mit den Vorposten bei Fischbach, stehe. — FML. Jellachich befahl dem Gen. Wolfskehl, den Abzug der Kavallerie einzustellen, und lud ihn zu einer mündlichen Unterredung ein, welche in der Nacht vom 12. auf den 13. November Statt hatte. Jellachich hatte den Wunsch zur Vertheidigung Vorarlbergs, nach den früher in den Jahren 1799 und 1800 gegebenen Beispielen, lebhaft ausgesprochen. Er zählte auf den Beistand des Prinzen Rohan, der sein Schicksal theilen, und die Grenze Vorarlbergs von der Tiroler-Seite decken sollte.

Am 13. November früh kam die Meldung, daß die beiden Obersten, Kinsky und Wartensleben, mit der Kavallerie abgezogen seyen. Diese Nachricht konnte bei FML. Jellachich in der Wahl seines Entschlusses keine Abänderung hervorbringen. Er rechnete für den ersten Augenblick auf die starke Stellung bei Hohenembs, in welcher schon alle Batterien, und die nöthigsten Verschanzungen vollendet waren. Nachdem er das Nöthige wegen Aufstellung der Truppen angeordnet hatte, ging er, in Begleitung des Gen. Wolfskehl nach Bregenz. Es war kaum Mittag,

als sie in die Nähe dieser Stadt kamen, und in einer ziemlichen Entfernung ein heftiges Plänkeln vernahmen. Bald darauf liefen die Rapporte ein, daß der Feind die Vorposten angreife, und zurück drücke. Jellachich traf nun die nöthigen Anstalten, und verweilte in Bregenz, bis die Vorposten die Ach-Brücke passirten, und sich hinter Lauterach formirten. Da es nicht in seiner Absicht lag, Bregenz zu halten, wohl aber die Truppen in Ordnung und Ruhe in die Stellung von Hohenembs zu bringen, trug der FML. Jellachich dem Gen. Wolfskehl auf, zur Schonung der Stadt, gegen Übergabe derselben, eine Waffenruhe bis sechs Uhr Abends zu unterhandeln. Sie kam auch unter der Bedingung zu Stande, daß der Feind sogleich Bregenz mit einer schwachen Abtheilung gemeinschaftlich besetzte. Dadurch erreichten die Östreicher den Vortheil, die Stellung von Hohenembs, vom Feinde unverfolgt, zu gewinnen.

Abends spät traf der Gen. Wolfskehl zu Hohenembs ein, und machte die Anzeige, daß die Vorposten bei Dornbirn ausgestellt seyen; daß nicht allein Gen. Mathieu mit 8000 Mann, sondern auch der Marschall Augereau mit einem großen Theil des siebenten Armeekorps in Bregenz eingerückt seyen, von welchem sich Abtheilungen gegen Stauffen, Reutti, und den Bregenzer Wald gewendet hatten. — Der Gen. Mathieu hatte den Antrag gemacht, „gegen die Räu„mung Vorarlbergs, dem ganzen östreichischen Korps „freien Abzug mit Ober- und Unter-Gewehre, und „8 Kanonen, unter der Bedingung zu gewähren, daß „dasselbe sich verbindlich mache, ein halbes Jahr weder

„gegen Frankreich, noch dessen Alliirte zu dienen." — FML. Jellachich schlug diesen Antrag aus. —

Wiederholt hatte indessen der Gen. Prinz Rohan den Vorschlag gemacht, sein Korps mit den Truppen in Vorarlberg zu vereinigen, und sich den Weg über Lermos und Reutti durch Baiern zu bahnen. Doch nach allen Nachrichten schien es nicht mehr möglich, Reutti vor dem Feinde zu gewinnen, und auch dieser Vorschlag blieb daher unausgeführt. Prinz Rohan wurde verständiget, daß FML. Jellachich sich, unter den veränderten Umständen, bloß auf die Vertheidigung von Vorarlberg beschränken könne. Der Prinz erhielt indessen Aufklärung über das Mißverständniß in Hinsicht des Abzugs des FML. St. Julien vom Brenner, und versuchte durch Eilmärsche gegen Brixen, wo möglich die verlorene Zeit einzubringen, und sich mit den E. H. Johann zu vereinigen. Am 12. wurde seine ganze Abtheilung mit Ausnahme des bei Imst aufgestellten Regiments Beaulieu konzentrirt. —

Mit der Zunahme der Gefahr für Vorarlberg, war auch der Muth der Landesbewohner gesunken. Das Unterland legte die Waffen ab, dessen Beispiele die meisten übrigen Gegenden folgten. Zu schwach, mit dem geregelten Militär allein, die Eingänge dieser Landschaft zu beobachten, viel weniger sie zu vertheidigen, hielt es FML. Jellachich in diesem kritischen Zeitpunkt für nöthig, die Stabsoffiziere zu einem Kriegsrath zu berufen. In diesem stimmten Alle, mit Ausnahme des FML. Jellachich, für eine anständige Kapitulation. Da aber wirklich der günstige Zeitpunkt, die östreichische Abtheilung zu retten, bereits verschwunden war, mußte der FML. Jellachich den überzeugen-

den Gründen nachgeben. Gen. Wolfskehl wurde hierauf mit einer Vollmacht versehen, und ging am 14. früh in das feindliche Hauptquartier ab, stieß aber schon in Dornbirn auf den Feind, der die östreichischen Vorposten bereits aus dem Dorfe, und über die Dornbirner Ach geworfen hatte. — Das Feuer wurde nun sogleich auf beiden Seiten eingestellt. Gen. Wolfskehl wartete hier die Ankunft des Div. Gen. Mathieu ab.

Inzwischen erhielt FML. Jellachich die Nachricht, daß Prinz Rohan von Landeck gegen Botzen im Marsch begriffen, wodurch auch von Seite Tirols sich die Gefahr für Vorarlberg vermehrte. Er eilte nun selbst in das feindliche Hauptquartier nach Dornbirn, um eine so viel möglich günstige Kapitulation zu bewirken, ehe der Feind diese neue Verlegenheit erfahre. — Aber die Vortheile der Franzosen hatten sich so vermehrt, daß sie, sich hierauf stützend, unbedingte Ergebung forderten. Doch willigte Gen. Mathieu endlich ein, daß dieses noch ungefähr 4000 Mann starke Korps, nachdem es die Waffen gestreckt, nach Böhmen abziehen durfte, wo dessen Kolonnen, vom 4. bis 7. Dezember, den östreichischen Vorposten-Kommandanten übergeben wurden.

Der Erzherzog Johann erfuhr erst spät das Schicksal dieses Korps. Doch erhielt er einen Bericht des FML. Hiller vom 12. aus Mühlbach, welcher anzeigte, daß am 10. Jellachich noch zu Feldkirch, Gen. Prinz Viktor Rohan noch zu Landeck gestanden seyen, und folglich keinen Schritt zu ihrer Vereinigung gethan hatten. — Der Verlust von beinahe 9000 Mann, der nun gewiß war, wurde darum doppelt fühlbar, weil auch die Zeit, welche der Erzherzog Johann, um

dieselben zu erwarten, geopfert, vielleicht zum großen Nachtheil des Tiroler-Korps, umsonst verloren war. Lange konnte der Erzherzog nun nicht mehr mit dem Abmarsch zögern, Villach mußte, so bald möglich erreicht, und jede Hoffnung, die Abtheilungen des GM. Prinzen Rohan, und des FML. Jellachich aufzunehmen, aufgegeben werden. — Am 13. November ging der Erzherzog mit seinem Hauptquartier nach Lienz. Der FML. Hiller erhielt zugleich den Befehl, den Marsch aller Truppen durch das Puster-Thal so zu beschleunigen, daß Alles noch vor dem Feinde, Villach und Klagenfurt erreiche. Von diesem Entschluß wurde auch FML. Marquis Chasteler verständiget.

Der Feind, wenn er wirklich mit einer bedeutenden Macht von Judenburg gegen Klagenfurt vorrücken sollte, konnte keine andere Absicht haben, als die Verbindung mit seinem Heere in Italien zu erzwingen, und die Vereinigung der Tiroler Abtheilungen mit der Armee des Erzherzogs Karl, wo möglich zu verhindern. Daher wurde dem FML. Chasteler aufgetragen, seine Truppen zu sammeln, und durch das Muhr-Thal, und über Neumarkt und Friesach, nach Klagenfurt zu eilen; wenn aber der Feind dahin schon den Vorsprung gewonnen, ihn wenigstens, während seines Zuges, in Flanke und Rücken so zu beunruhigen, daß derselbe seine Aufmerksamkeit theilen, und folglich seinen Marsch verzögern müsse. Für den Fall, daß auch dieses, wegen Verspätung, nicht mehr mit Vortheil auszuführen sey, sollte der FML. Chasteler mit aller Anstrengung den Weg über Spital nach Villach nehmen, und so seine Vereinigung mit dem Tiroler-Korps bewirken.

Der Gen. Siegenthal, der zunächst an Villach stand, erhielt den Auftrag, nach dieser Stadt zu rücken, die Ponteba bloß beobachten zu lassen, und nach Umständen selbst nach Klagenfurt zu gehen, und die Unternehmungen des FML. Marquis Chasteler zu unterstützen; — die Straßen über den Loibl und die Wurzen zu sichern, und mit der Armee des E. H. Karl die Verbindung zu suchen, und zu erhalten. — Dieser General hatte unterdessen am 12. seine Abtheilung bei Spital versammelt, und da das Fella-Thal nach sicherer Nachricht ganz offen stand, 4 Bataillons und ½ Eskadron nach Tarvis beordert, von wo er sowohl Pontafel als die Chiusa veneta besetzen lassen wollte. Mit seinen übrigen 4 Bataillons blieb der G. Siegenthal bei Villach, um die Bewegungen des FML. Chasteler zu unterstützen. — Der Erzherzog Johann leitete nun den weitern Rückzug durch das Drave-Thal so, daß alle Abtheilungen des Tiroler-Korps bis 20. November Villach erreichten. Am 14. verblieb das Hauptquartier des Erzherzogs in Lienz, wohin auch die Abtheilung des Gen. Festenberg von Sillian rückte. — Da der Feind nichts gegen Belluno entsendet hatte, konnte sich auch die Division des FML. Mitrovsky, ohne fernere Besorglichkeit, von Toblach nach Lienz in Marsch setzen. Der Oberstlieutenant Graf Spauer hielt am 14. November noch Sexten und Cortina besetzt, und schloß sich am 15. an die Division des FML. St. Julien, welche bei Sillian eintraf. — Der Erzherzog verlegte an demselben Tage sein Hauptquartier nach Greifenburg, wohin auch die Brigade des Gen. Festenberg rückte. Die Divisionen Mitrovsky und

Lusignan waren bei Lienz vereinigt, und die Nachhut unter dem Gen. Schauroth hatte sich bei Vintl aufgestellt.

Der Erzherzog Johann hatte nun verlässige Nachrichten über die Bewegungen Marmonts, welche auf die Vereinigung mit der Abtheilung des FML. Chasteler einen wesentlichen Einfluß nahmen, erhalten. Sie bestätigten, daß für Villach keine Gefahr mehr obwalten könne. Nach der Niederlage des Generals Roschovsky hatte sich der Oberst Mesco, bei der Unmöglichkeit, Leoben vor dem Feinde zu gewinnen, über den Rottenmanner Tauern und Trieben nach Judenburg gezogen. Am 11. November daselbst angelangt, sendete er seine Vortruppen gleich über Knittelfeld gegen Leoben vor, um des Feindes Aufmerksamkeit zu theilen, und dessen Bewegungen gegen Grätz zu verzögern. Bei Knittelfeld stießen dieselben auf eine schwache feindliche Abtheilung, welche sogleich angegriffen und mit Verlust zurückgeworfen wurde. — Am folgenden Tag (den 12. Nov.) rückte der Feind in stärkerer Zahl, unter Anführung eines General-Adjutanten Marmonts, des Obersten Boraux vor, und griff die Vorposten bei Knittelfeld rasch an. Diese hielten den Angriff aus. Der Oberst Mesco, mit 2 Eskadrons Lichtenstein Husaren, kam zur Unterstützung, warf den Feind zurück, und nahm 30 Reiter nebst dem Kommandanten, und einem Eskadronschef gefangen. Mesco's Entschluß war nun, sich so lange als möglich bei Judenburg zu behaupten, und den bei Leoben stehenden Feind im Rücken zu beunruhigen. Allein die Nachricht, daß FML. Merveld schon am 10. bei Grätz stand, bestimmten ihn zu dem Vorschlage,

schluß, Vorarlberg zu behaupten, traf am 6. wieder zu Feldkirch ein, wo er die Aufstellung der Truppen anordnete, welche zwischen Bregenz, Feldkirch und Hohenembs zusammen gezogen wurden. Gen. Wolfskehl, welcher die mißliche Lage des Truppenkorps fühlte, hatte sich mit dem Obersten Graf Wartensleben nach Feldkirch verfügt, um die weitern Absichten des Feldmarschall-Lieutenants zu erfahren. Dieser erklärte, „er wolle so lange in seiner Stellung verbleiben, bis er sich von der Möglichkeit, sich an den „E. H. Johann anzuschließen, überzeugt haben würde. „Würde diese Vereinigung aber sich als unausführbar „erweisen, dann denke er einen andern Ausweg einzuschlagen, der das Korps retten würde. — Im schlimmsten Fall gedächte er, den Weg durch Schwaben nach „Böhmen zu nehmen." — Diesem Vorschlag beistimmend kehrten Gen. Wolfskehl und Oberst Wartensleben nach Bregenz zurück.

Am folgenden Tag (den 7. November) wurde ein Kurier an den Gen. Prinzen Viktor Rohan geschickt, um zu erfahren, ob die Möglichkeit der erwähnten Vereinigung vorhanden sey? — In diesem Falle wollte der FML. Jellachich eiligst aufbrechen, und den Rückzug durchs Vintschgau antreten; — im entgegengesetzten Fall aber, vereint mit dem Prinz Rohan, sich einen Ausweg durch Schwaben mit Gewalt bahnen. — Am 10. November kam der gedachte Kurier mit der Nachricht zurück, „daß der Feind sich bereits bei Innsbruck festgesetzt, und Erzherzog Johann „im Rückzug gegen Brixen begriffen sey." — Nun verfügte sich der FML. Jellachich nach Landeck, um mit dem Gen. Rohan das bei dem Drang der Umstände

Nöthige zu verabreden. Noch bevor er abreiste, fertigte er die Marschbefehle für die Truppen aus, welche sämmtlich nach Landeck ihre Richtung nehmen sollten.

Kurz vor seinem Abgang war ein Bericht des Gen. Wolfskehl eingelangt, daß ein 9000 Mann starkes feindliches Korps von Stockach gegen Vorarlberg rücke. Dieser General erbat sich die Erlaubniß, bevor es zu spät würde, mit der Kavallerie sich den Ausweg durch Schwaben bahnen zu dürfen, da der Rückzug durch Tirol für Kavallerie, wegen Mangel an Fourage, Schwierigkeiten unterliegen dürfte. — Gleichzeitig kam die Anzeige des FML. Hiller vom 8. November aus Botzen, „daß er den FML. Jellachich und dessen Truppen daselbst abwarte, und für die Verpflegung unterwegs gesorgt habe.“ —

Als FML. Jellachich in Stuben am 11. November mit Tages Anbruch die Postpferde wechselte, erhielt er ein Schreiben des Prinz Rohan, worin dieser ihm den von dem Erzherzog Johann erhaltenen Befehl mittheilte, „ohne Rücksicht auf die Ankunft der Trup„pen aus dem Vorarlbergischen, in Eilmärschen nach „Botzen zu rücken.“ — Dieser Bericht bestimmte den FML. Jellachich zur Beschleunigung der weiteren Reise. Nachdem er den Oberst Lind mit dem Regiment Beaulieu, und einer halben Eskadron Palatinal-Husaren nach Landeck beordert hatte, setzte er die Reise fort, und war um 9 Uhr Vormittags in Landeck. Er fand den Prinzen Rohan bereits im Marsch nach Botzen begriffen. Dieser hatte bloß eine schwache Vorpostenkette bei Imst bis zur Ankunft des Regiments Beaulieu belassen. —

Der Erfolg der gepflogenen Unterredung war,

daß „Rohan seine Marschrichtung fortsetzen, und die „Truppen aus dem Vorarlbergischen ihm ohne Verzug „folgen sollten.“ Die Befolgung dieses Entschlusses hätte unstreitig beide Korps zum Ziel der Vereinigung geführt; aber eine Verkettung von Mißverständnissen verhinderte dessen Ausführung. Es wurde nämlich Mittags dem FML. Jellachich von der Schutz-Deputation zu Botzen ein Kommunikat des FML. Hiller an den Gen. Schauroth übergeben, vermög welchem Letzterer angewiesen worden, „sich mit den Truppen des „FML. Hiller bis 10. zu vereinigen, nachdem die Stel-„lung auf dem Brenner schon verlassen sey, und sich „der E. H. Johann bereits in das Pusterthal zurückge-„zogen habe.“ — Wir wissen bereits, daß die Verlassung des Brenners wohl angeordnet, aber, auf die Nachricht von der Ankunft des FML. Jellachich wieder durch Gegenbefehle aufgeschoben wurde. — FML. Jellachich gab nun jede Hoffnung, die Vereinigung auszuführen, auf, und beschloß, beide Abtheilungen im Iller-Thal zu versammeln, und mit denselben den Weg durch Schwaben zu suchen.

Noch am 11. November stellte Prinz Rohan seine Abtheilung bei Nauders und Finstermüntz auf, um am folgenden Tage über Landeck gegen den Arlberg zu rücken, und sich dem Thale der Iller zu nähern. Inzwischen war FML. Jellachich auf dem Rückweg nach Feldkirch begriffen, um die Bewegungen seiner zum Marsch beorderten Abtheilungen zu beschleunigen, und dem Prinz Rohan unmittelbar in das Iller-Thal zu folgen. Doch schon auf der Poststation zu Stuben erhielt er einen Bericht des Gen. Wolfskehl, „daß der Feind bei Buchhorn vorgedrungen,

„und er aus dieser Ursache den anbefohlenen Marsch „nach Landeck nicht in Vollzug gesetzt habe. Die beiden „Obersten Graf Kinsky und Wartensleben hätten, ein„verständlich mit dem Generalen, den Entschluß ge„faßt, sich den Weg durch Schwaben nach Böh„men zu bahnen." — FML. Jellachich sah dadurch seinen letzten Entschluß vereitelt, und eilte nach Feldkirch, wo er am Morgen des 12. ankam, und erfuhr, daß der Feind seit dem 10. keinen Schritt vorwärts gemacht, und mit seiner Hauptmacht bei Überlingen, mit den Vorposten bei Fischbach, stehe. — FML. Jellachich befahl dem Gen. Wolfskehl, den Abzug der Kavallerie einzustellen, und lud ihn zu einer mündlichen Unterredung ein, welche in der Nacht vom 12. auf den 13. November Statt hatte. Jellachich hatte den Wunsch zur Vertheidigung Vorarlbergs, nach den früher in den Jahren 1799 und 1800 gegebenen Beispielen, lebhaft ausgesprochen. Er zählte auf den Beistand des Prinzen Rohan, der sein Schicksal theilen, und die Grenze Vorarlbergs von der Tiroler-Seite decken sollte.

Am 13. November früh kam die Meldung, daß die beiden Obersten, Kinsky und Wartensleben, mit der Kavallerie abgezogen seyen. Diese Nachricht konnte bei FML. Jellachich in der Wahl seines Entschlusses keine Abänderung hervorbringen. Er rechnete für den ersten Augenblick auf die starke Stellung bei Hohenembs, in welcher schon alle Batterien, und die nöthigsten Verschanzungen vollendet waren. Nachdem er das Nöthige wegen Aufstellung der Truppen angeordnet hatte, ging er, in Begleitung des Gen. Wolfskehl nach Bregenz. Es war kaum Mittag,

als sie in die Nähe dieser Stadt kamen, und in einer ziemlichen Entfernung ein heftiges Plänkeln vernahmen. Bald darauf liefen die Rapporte ein, daß der Feind die Vorposten angreife, und zurück drücke. Jellachich traf nun die nöthigen Anstalten, und verweilte in Bregenz, bis die Vorposten die Ach-Brücke passirten, und sich hinter Lauterach formirten. Da es nicht in seiner Absicht lag, Bregenz zu halten, wohl aber die Truppen in Ordnung und Ruhe in die Stellung von Hohenembs zu bringen, trug der FML. Jellachich dem Gen. Wolfskehl auf, zur Schonung der Stadt, gegen Übergabe derselben, eine Waffenruhe bis sechs Uhr Abends zu unterhandeln. Sie kam auch unter der Bedingung zu Stande, daß der Feind sogleich Bregenz mit einer schwachen Abtheilung gemeinschaftlich besetzte. Dadurch erreichten die Östreicher den Vortheil, die Stellung von Hohenembs, vom Feinde unverfolgt, zu gewinnen.

Abends spät traf der Gen. Wolfskehl zu Hohenembs ein, und machte die Anzeige, daß die Vorposten bei Dornbirn ausgestellt seyen; daß nicht allein Gen. Mathieu mit 8000 Mann, sondern auch der Marschall Augereau mit einem großen Theil des siebenten Armeekorps in Bregenz eingerückt seyen, von welchem sich Abtheilungen gegen Stauffen, Reutti, und den Bregenzer Wald gewendet hatten. — Der Gen. Mathieu hatte den Antrag gemacht, „gegen die Räu„mung Vorarlbergs, dem ganzen östreichischen Korps „freien Abzug mit Ober- und Unter-Gewehre, und „8 Kanonen, unter der Bedingung zu gewähren, daß „dasselbe sich verbindlich mache, ein halbes Jahr weder

»gegen Frankreich, noch dessen Alliirte zu dienen." — FML. Jellachich schlug diesen Antrag aus. —

Wiederholt hatte indessen der Gen. Prinz Rohan den Vorschlag gemacht, sein Korps mit den Truppen in Vorarlberg zu vereinigen, und sich den Weg über Lermos und Reutti durch Baiern zu bahnen. Doch nach allen Nachrichten schien es nicht mehr möglich, Reutti vor dem Feinde zu gewinnen, und auch dieser Vorschlag blieb daher unausgeführt. Prinz Rohan wurde verständiget, daß FML. Jellachich sich, unter den veränderten Umständen, bloß auf die Vertheidigung von Vorarlberg beschränken könne. Der Prinz erhielt indessen Aufklärung über das Mißverständniß in Hinsicht des Abzugs des FML. St. Julien vom Brenner, und versuchte durch Eilmärsche gegen Brixen, wo möglich die verlorene Zeit einzubringen, und sich mit den E. H. Johann zu vereinigen. Am 12. wurde seine ganze Abtheilung mit Ausnahme des bei Imst aufgestellten Regiments Beaulieu konzentrirt. —

Mit der Zunahme der Gefahr für Vorarlberg, war auch der Muth der Landesbewohner gesunken. Das Unterland legte die Waffen ab, dessen Beispiele die meisten übrigen Gegenden folgten. Zu schwach, mit dem geregelten Militär allein, die Eingänge dieser Landschaft zu beobachten, viel weniger sie zu vertheidigen, hielt es FML. Jellachich in diesem kritischen Zeitpunkt für nöthig, die Stabsoffiziere zu einem Kriegsrath zu berufen. In diesem stimmten Alle, mit Ausnahme des FML. Jellachich, für eine anständige Kapitulation. Da aber wirklich der günstige Zeitpunkt, die östreichische Abtheilung zu retten, bereits verschwunden war, mußte der FML. Jellachich den überzeugen-

den Gründen nachgeben. Gen. Wolfskehl wurde hierauf mit einer Vollmacht versehen, und ging am 14. früh in das feindliche Hauptquartier ab, stieß aber schon in Dornbirn auf den Feind, der die östreichischen Vorposten bereits aus dem Dorfe, und über die Dornbirner Ach geworfen hatte. — Das Feuer wurde nun sogleich auf beiden Seiten eingestellt. Gen. Wolfskehl wartete hier die Ankunft des Div. Gen. Mathieu ab.

Inzwischen erhielt FML. Jellachich die Nachricht, daß Prinz Rohan von Landeck gegen Botzen im Marsch begriffen, wodurch auch von Seite Tirols sich die Gefahr für Vorarlberg vermehrte. Er eilte nun selbst in das feindliche Hauptquartier nach Dornbirn, um eine so viel möglich günstige Kapitulation zu bewirken, ehe der Feind diese neue Verlegenheit erfahre. — Aber die Vortheile der Franzosen hatten sich so vermehrt, daß sie, sich hierauf stützend, unbedingte Ergebung forderten. Doch willigte Gen. Mathieu endlich ein, daß dieses noch ungefähr 4000 Mann starke Korps, nachdem es die Waffen gestreckt, nach Böhmen abziehen durfte, wo dessen Kolonnen, vom 4. bis 7. Dezember, den östreichischen Vorposten-Kommandanten übergeben wurden.

Der Erzherzog Johann erfuhr erst spät das Schicksal dieses Korps. Doch erhielt er einen Bericht des FML. Hiller vom 12. aus Mühlbach, welcher anzeigte, daß am 10. Jellachich noch zu Feldkirch, Gen. Prinz Viktor Rohan noch zu Landeck gestanden seyen, und folglich keinen Schritt zu ihrer Vereinigung gethan hatten. — Der Verlust von beinahe 9000 Mann, der nun gewiß war, wurde darum doppelt fühlbar, weil auch die Zeit, welche der Erzherzog Johann, um

dieselben zu erwarten, geopfert, vielleicht zum großen Nachtheil des Tiroler-Korps, umsonst verloren war. Lange konnte der Erzherzog nun nicht mehr mit dem Abmarsch zögern, Villach mußte, so bald möglich erreicht, und jede Hoffnung, die Abtheilungen des GM. Prinzen Rohan, und des FML. Jellachich aufzunehmen, aufgegeben werden. — Am 13. November ging der Erzherzog mit seinem Hauptquartier nach Lienz. Der FML. Hiller erhielt zugleich den Befehl, den Marsch aller Truppen durch das Puster-Thal so zu beschleunigen, daß Alles noch vor dem Feinde, Villach und Klagenfurt erreiche. Von diesem Entschluß wurde auch FML. Marquis Chasteler verständiget.

Der Feind, wenn er wirklich mit einer bedeutenden Macht von Judenburg gegen Klagenfurt vorrücken sollte, konnte keine andere Absicht haben, als die Verbindung mit seinem Heere in Italien zu erzwingen, und die Vereinigung der Tiroler Abtheilungen mit der Armee des Erzherzogs Karl, wo möglich zu verhindern. Daher wurde dem FML. Chasteler aufgetragen, seine Truppen zu sammeln, und durch das Muhr-Thal, und über Neumarkt und Friesach, nach Klagenfurt zu eilen; wenn aber der Feind dahin schon den Vorsprung gewonnen, ihn wenigstens, während seines Zuges, in Flanke und Rücken so zu beunruhigen, daß derselbe seine Aufmerksamkeit theilen, und folglich seinen Marsch verzögern müsse. Für den Fall, daß auch dieses, wegen Verspätung, nicht mehr mit Vortheil auszuführen sey, sollte der FML. Chasteler mit aller Anstrengung den Weg über Spital nach Villach nehmen, und so seine Vereinigung mit dem Tiroler-Korps bewirken.

Der Gen. Siegenthal, der zunächst an Villach stand, erhielt den Auftrag, nach dieser Stadt zu rücken, die Ponteba bloß beobachten zu lassen, und nach Umständen selbst nach Klagenfurt zu gehen, und die Unternehmungen des FML. Marquis Chasteler zu unterstützen; — die Straßen über den Loibl und die Wurzen zu sichern, und mit der Armee des E. H. Karl die Verbindung zu suchen, und zu erhalten. — Dieser General hatte unterdessen am 12. seine Abtheilung bei Spital versammelt, und da das Fella-Thal nach sicherer Nachricht ganz offen stand, 4 Bataillons und ½ Eskadron nach Tarvis beordert, von wo er sowohl Pontafel als die Chiusa veneta besetzen lassen wollte. Mit seinen übrigen 4 Bataillons blieb der G. Siegenthal bei Villach, um die Bewegungen des FML. Chasteler zu unterstützen. — Der Erzherzog Johann leitete nun den weitern Rückzug durch das Drave-Thal so, daß alle Abtheilungen des Tiroler-Korps bis 20. November Villach erreichten. Am 14. verblieb das Hauptquartier des Erzherzogs in Lienz, wohin auch die Abtheilung des Gen. Festenberg von Sillian rückte. — Da der Feind nichts gegen Belluno entsendet hatte, konnte sich auch die Division des FML. Mitrovsky, ohne fernere Besorglichkeit, von Toblach nach Lienz in Marsch setzen. Der Oberstlieutenant Graf Spauer hielt am 14. November noch Sexten und Cortina besetzt, und schloß sich am 15. an die Division des FML. St. Julien, welche bei Sillian eintraf. — Der Erzherzog verlegte an demselben Tage sein Hauptquartier nach Greifenburg, wohin auch die Brigade des Gen. Festenberg rückte. Die Divisionen Mitrovsky und

Lusignan waren bei Lienz vereinigt, und die Nachhut unter dem Gen. Schauroth hatte sich bei Vintl aufgestellt.

Der Erzherzog Johann hatte nun verläßige Nachrichten über die Bewegungen Marmonts, welche auf die Vereinigung mit der Abtheilung des FML. Chasteler einen wesentlichen Einfluß nahmen, erhalten. Sie bestätigten, daß für Villach keine Gefahr mehr obwalten könne. Nach der Niederlage des Generals Roschovsky hatte sich der Oberst Mesco, bei der Unmöglichkeit, Leoben vor dem Feinde zu gewinnen, über den Rottenmanner Tauern und Trieben nach Judenburg gezogen. Am 11. November daselbst angelangt, sendete er seine Vortruppen gleich über Knittelfeld gegen Leoben vor, um des Feindes Aufmerksamkeit zu theilen, und dessen Bewegungen gegen Grätz zu verzögern. Bei Knittelfeld stießen dieselben auf eine schwache feindliche Abtheilung, welche sogleich angegriffen und mit Verlust zurückgeworfen wurde. — Am folgenden Tag (den 12. Nov.) rückte der Feind in stärkerer Zahl, unter Anführung eines General-Adjutanten Marmonts, des Obersten Boraux vor, und griff die Vorposten bei Knittelfeld rasch an. Diese hielten den Angriff aus. Der Oberst Mesco, mit 2 Eskadrons Lichtenstein Husaren, kam zur Unterstützung, warf den Feind zurück, und nahm 30 Reiter nebst dem Kommandanten, und einem Eskadronschef gefangen. Mesco's Entschluß war nun, sich so lange als möglich bei Judenburg zu behaupten, und den bei Leoben stehenden Feind im Rücken zu beunruhigen. Allein die Nachricht, daß FML. Merveld schon am 10. bei Grätz stand, bestimmten ihn zu dem Vorschlage,

durch das Lavant-Thal nach Marburg zu gehen, und sich mit Merveld zu vereinigen. Doch die Gefahr, welche daraus für die Abtheilung Chastelers erwachsen wäre, wenn die Hauptstraße nach Klagenfurt dem Feinde offen gelassen wurde, war Ursache, daß ihm der Erzherzog die Weisung gab, seinen Rückzug, nach Maßgabe als er gedrängt würde, nach St. Veit und Klagenfurt zu nehmen, und mit dem bei Villach stehenden General Siegenthal die Verbindung zu unterhalten, der seine Aufstellung so lange behaupten sollte, bis alle Truppen aus Tirol bei Villach eingetroffen waren.

Auf die Nachricht, daß der Feind bei Knittelfeld vorgedrungen, beschloß der FML. Chasteler, durch das Muhr-Thal in Eilmärschen zu ziehen, um Neumarkt vor dem Feinde zu gewinnen, oder im entgegengesetzten Fall die Richtung über Spital zu nehmen. Am 12. November war seine Abtheilung in voller Bewegung. 3 Bataillons und 2 Eskadrons rückten von Werfen nach Radstädt, wo sie sich mit dem Gen. Specht vereinigten, welcher daselbst schon am 11. mit 3 Bataillons und 2 Eskadrons angelangt war. Hievon erhielt ein Bataillon die Bestimmung, den Paß Mandling zu verstärken, wo bereits 1½ Kompagnien Deutschbanater, und eine Abtheilung Kavallerie standen, um das Enns-Thal zu beobachten. Mit 2 Bataillons und 2 Eskadrons zog Gen. Specht zur Sicherstellung der Verbindung mit Spital, über die Tauern nach Mauterndorf, wovon eine Abtheilung weit über Tamsweg durch das Muhr-Thal vorgeschickt wurde, um so schleunig als möglich von der Stellung Marmonts Nachrichten einzuziehen.

Im Salzburgischen war der Gen. Szenassy an diesem Tage mit 2 Kompagnien und 2 Eskadrons in Werfen, und hatte noch mit einer halben Kompagnie den Paß Lueg besetzt, und zur Unterstützung desselben bei Stegwalden 1½ Kompagnien, an der Aschauer Brücke 4 Kompagnien aufgestellt. Der Oberst Peretich zog mit 6 Kompagnien aus der Abtenau in die Stellung von St. Martin, während 2 Kompagnien die Hochhauer Höhe nächst dem Paß Mandling besetzten. Die Arrieregarde, von 3 Bataillons und 2 Eskadrons, befehligt vom Obersten Leloup von Jordis Infanterie, sammelte sich bei St. Johann in Pongau, und stellte bei Lend und Dienten ihre Vorposten auf. In dieser Aufstellung verblieben die Truppen am 13. und 14. November, da FML. Chasteler hier sichere Nachrichten über die feindlichen Bewegungen abwarten wollte, um sich nach den Umständen für den Rückzug auf Spital, oder für jenen durch das obere Muhr-Thal zu bestimmen.

Diese Nachrichten trafen endlich ein. Sie lauteten dahin, „daß sich Marmont gegen Bruck an der „Muhr und Grätz gewendet, und nur schwache Abthei„lungen im Enns- und Muhr-Thal zurück gelassen „habe, welche durch Plünderungen und Brandschatzung „Schrecken zu verbreiten, zum Ziel hätten.“ — Um dieses zu verhindern, und die falschen Gerüchte der feindlichen Annäherung zu zerstreuen, beschloß der FML. Chasteler, einen Theil seiner Division ins obere Enns- und Muhr-Thal vorzuschieben, wobei er seinem Ziel, die Klagenfurter Straße zu gewinnen, zugleich näher rückte. Noch am 14. November zog die am

Paß Mandling und zur Beobachtung des Enns-Thales aufgestellte Abtheilung nach Schladming, ihre Vorposten bis Gröbming. 1 Bataillon und 1 Eskadron rückten nach Ramingstein, besetzten die Pässe Seebach und Klauseneck, während Mauterndorf noch durch 1 Bataillon und 1 Eskadron, Radstadt durch 3 Bataillons und 1 Eskadron, Unter-Tauern durch 1 Bataillon besetzt blieb. — Am 15. November hatte Oberst Leloup mit der Arrieregarde, die bisher vom Gen. Szenassy besetzten Posten abgelöst; wornach dieser auf Radstadt rückte. Die im obern Muhr-Thal vorgeschickten östreichischen Streifabtheilungen waren bis Judenburg ohne Hinderniß gedrungen. Der Feind hatte zwischen Judenburg und Knittelfeld am Pöls-Flüßchen eine schwache Postenkette aufgestellt. Der Oberst Mesco hatte sich bereits gegen St. Veit gezogen. —

An diesem Tage erhielt der FML. Chasteler den schon erwähnten Befehl des E. H. Johann vom 13. November, seinen Rückzug möglichst zu beschleunigen. FML. Chasteler faßte den Entschluß, die Klagenfurter Straße zu gewinnen, ohne die Straße über den Katschberg gegen Spital Preis zu geben, damit der Erzherzog bei seinem Rückzug durch das obere Drave-Thal nicht in Verlegenheit gerathe. Noch am 15. Abends rückte die Abtheilung des Gen. Specht und Szenassy nach Mauterndorf. Die im Enns-Thal stehenden Truppen setzten den Marsch von Gröbning durch das Sölker-Thal über das Gebirg, in das Muhr-Thal fort. Am 16. dehnten sich Chastelers Abtheilungen im Muhr-Thale von Ramingstein bis Tiefenbach aus. Radstadt blieb von der Arrieregarde besetzt. Der

FML. Chasteler erhielt zu Murau die Meldung, daß der Feind mit einer starken Patrulle nach Judenburg gekommen sey, um die dortigen Proviantvorräthe nach Knittelfeld abzuführen. Dieses zu vereiteln, mußte Judenburg sobald möglich besetzt werden. Am 17. rückte demnach die bis Niederwöls vorgeschobene Abtheilung nach Frauenburg und Unzmarkt. FML. Chasteler nahm sein Quartier in Neumarkt, wo er die Vereinigung aller Abtheilungen, und zugleich die Besetzung von Judenburg einleitete. Die Vorposten wurden noch denselben Abend auf der Straße nach Judenburg, und am linken Muhrufer bis Sauerbrunn, vorgeschoben, während eine schwache Abtheilung über Judenburg rückte, die dort stehende Brücke vernichtete, und die in der Stadt angehäuften Vorräthe in Sicherheit brachte. — Am 18. hatte Chasteler seine Abtheilungen bei Neumarkt vereinigt. Nur 1 Bataillon Siebenbürger Wallachen wurde mit der Weisung in Mauterndorf gelassen, daß es die rechte Flanke des Erzherzogs decke, und sich in der Folge an die Arrieregarde desselben bei Spital anschließe. Am 19. zog sich Chasteler nach Friesach, von wo er 10 Kompagnien und 3 Züge Kavallerie über Mühlen nach Hüttenberg beorderte, um die von Klagenfurt nach Völkermarkt führende Straße zu decken.

Indessen hatte der Erzherzog Johann am 16. sein Hauptquartier von Greiffenburg nach Spital verlegt, wo die erste Kolonne, unter dem Gen. Festenberg, gleichfalls eintraf, die andern stufenweis folgten. Hier erhielt der Erzherzog von dem Gen. Schauroth aus Unter-Wintl vom 15. den Bericht, daß er am

14. die Latitscher Brücke besetzt und verrammelt hatte, als eine 2000 Mann starke feindliche Abtheilung, die über den Brenner und Sterzingen bis Maul's vordrang, sich derselben näherte. Der feindliche Oberst Albert hatte ein Schreiben des Marschalls Ney an den E. H. Johann übergeben. In demselben war die Stellung der französischen Armee genau geschildert, und der Wunsch ausgesprochen, „daß der Erzherzog es zu„träglich finden möchte, Mittel vorzuschlagen, wie ein „unnützes Blutvergießen vermieden werden könne, oh„ne den Marschall in Ausführung der ihm gegebenen „Befehle aufzuhalten; da ohnehin die Vereinigung „der Tiroler Abtheilungen mit dem östreichischen Heere „nicht mehr möglich sey." — Dieses Schreiben in einem Augenblick empfangen, wo dieser Vereinigung nichts mehr im Wege stand, ließ der Erzherzog unbeantwortet. Die Thätigkeit des Marschalls Ney war nicht mehr als gefährlich zu achten; die Besorgnisse wegen der feindlichen Abtheilung bei Leoben waren verschwunden. Nur Massena allein konnte einen Versuch durch das offene Thal der Fella gegen Tarvis und Villach machen. Diese Betrachtung veranlaßte den Erzherzog, den weitern Bewegungen der entferntern Abtheilungen diejenige Schnelligkeit zu geben, welche nöthig war, um den entscheidenden Punkt entweder noch vor dem Feind zu erreichen, oder diesen, wenn er auch dahin den Vorsprung gewinnen würde, wieder von da zurück zu werfen. Der Erzherzog befahl demnach, daß die Brigade Festenberg den Rückmarsch am 17. früh über Paternion bis Villach fortsetzen, 1 Eskadron Kavallerie bis Arnoldstein vorgehen, und 1 Grenadierbataillon bei Hart die Feldwache beziehen solle.

Die rückwärtigen Abtheilungen folgten einander stufenweis in solcher Entfernung, daß jedesmal ihrer zwei einander gegenseitig unterstützen, und dem Feinde, er mochte aus Kärnthen oder Italien kommen, oder aus Tirol nachfolgen, gegen alle Richtungen hin Widerstand leisten konnten. Am 20. sollte die Arrieregarde bei Villach eintreffen. — Nur bis über Mühlbach ward der Nachtrab der Östreicher vom Feinde beunruhiget; denn Ney's ganzes Augenmerk wurde durch die Bewegungen des Gen. Prinz Rohan gefesselt, der sich über Botzen durchschlagen wollte. Am 13. November war derselbe mit seiner Truppen-Abtheilung von Nauders nach Schlanders aufgebrochen. An diesem Tage wurde das bei Imst aufgestellte Regiment Beaulieu heftig angegriffen; aber es behauptete seine Stellung standhaft. Der Feind forderte den Kommandanten des Regiments auf, sich zu ergeben; allein es kam nur ein Waffenstillstand von sechs und dreißig Stunden zu Stande, während welchem das Regiment, ohne vom Feinde verfolgt zu werden, am 15. Nauders erreichte. —

In Schlanders erhielt der Prinz Rohan ein Schreiben des Erzherzogs Johann, von Sillian am 13. November, aus welchem hervorging, „daß der „Erzherzog die Ankunft des Prinzen nicht länger ab„warten konnte, und bereits dem FML. Hiller den Auf„trag gegeben hatte, seinen Rückmarsch, ohne alle fer„nere Rücksicht, dergestalt fortzusetzen, daß er am 15. „unfehlbar Vintl mit der Arrieregarde erreiche." — Der Prinz sah sich jetzt seinem Schicksal überlassen. Er erwog seine mißliche Lage, verglich die verschiedenen eingelaufenen Nachrichten, und entschied sich für den Rück-

zug durch das Vintschgau und die Val Sugana, von wo er sich nach Venedig werfen wollte. Er hoffte, jedes Hinderniß, welches er auf dieser Richtung treffen könnte, durch Entschlossenheit zu besiegen. — Er setzte in den folgenden Tagen seinen Marsch so fort, daß am 17. seine ganze Abtheilung bei Meran versammelt war. Hier wurde er durch eine feindliche Aufforderung überzeugt, daß die Franzosen bereits in Botzen eingerückt seyen.

Der Prinz Rohan begehrte in der Antwort auf die schriftliche Aufforderung, „mit Waffen und Gepäcke „zu dem Armeekorps des Erzherzogs Johann abziehen „zu dürfen." Er machte aber zugleich, in der Voraussetzung der Verweigerung, die Disposition zum Angriff des bei Botzen stehenden Feindes. Von dort wollte er durch das südliche Tirol, wo kein Feind stand, über Trient, Venedig zu erreichen suchen; bis wohin der Prinz, außer dem französischen Blockade-Korps vor Venedig, kein bedeutendes Hinderniß zu begegnen fürchtete.

Es war die Veranstaltung getroffen, daß am 18. November mit Tages Anbruch sich die östreichische Abtheilung zu beiden Seiten der Etsch gegen Botzen in Marsch setzte. Nachmittags um 2 Uhr stieß bereits die schwache Avantgarde unter dem Obersten Bicking auf den Feind, und drückte denselben, ohne bedeutenden Widerstand zu finden, hinter die Talferer Brücke zurück. Der Feind behauptete jedoch mit Standhaftigkeit die zur Brücke führenden Wege. — Der Prinz vereinigte die auf beiden Ufern der Etsch vorgedrungenen Kolonnen bei Gries, und drang an der Spitze eines Bataillons Duka gegen den Feind. Durch einen gelungenen Angriff einer Eskadron Hohenzollern Chevaux-

Legers aufgemuntert, trieb das Bataillon den Feind von der Brücke, und verfolgte ihn nachdrücklich über Botzen. Bei Rentsch stellte er sich wieder, auf 2000 Mann verstärkt, den folgenden Östreichern entgegen, und unterhielt ein lebhaftes Feuer. Nun rückte aber das Grenadier-Bataillon Beaulieu, von einer Batterie unterstützt, auf der Hauptstraße vor, während zwei Bataillons Duka durch die Weingärten die beiden Flanken des Feindes anfielen. In wenig Augenblicken war die Stellung des Feindes genommen; der über Deutschen bis Kollmann floh. Die Östreicher zählten 30 Todte, und 100 Verwundete; der feindliche Verlust betrug 90 Mann an Todten, 300 Verwundete, worunter ein Oberst und der Platz-Kommandant von Botzen. Mehrere Gefangene, unter diesen 4 Offiziere, wurden eingebracht.

Prinz Rohan, seinem gefaßten Entschluße gemäß, kehrte noch denselben Abend um, und marschirte bis Auer, während eine schwache Kavallerie-Abtheilung den fliehenden Feind beobachtete. Am 20. November Abends war seine ganze Abtheilung bei Trient aufgestellt, und den folgenden Tag ging der Marsch nach Borgo di Val Sugana, — am 22. nach Primolano. — Nach dem offiziellen Berichte des Marschalls Ney, hatte Gen. Loison den Auftrag gehabt, Botzen mit Macht zu behaupten, wozu ihm die Brigade Rognet, und die leichte Kavallerie unter dem Obersten Colbert überlassen wurde. Der General Vondewerth rückte mit dem 25. und 27. Regiment nach Brixen, um Loison nachdrücklich zu unterstützen. Loison hatte dieser Weisung zuwider gehandelt, und seine Truppen

so zerstreut, daß Botzen nur wenig Widerstand leisten konnte.

Der Prinz Rohan erfuhr bei seiner Ankunft zu Primolano, „daß in Bassano nur eine sehr schwache „feindliche Besatzung sey." Er beschloß diese Stadt so schnell zu überfallen, ehe sein Vorhaben verrathen, und diese Garnison durch Truppen vom Blockadekorps vor Venedig, verstärkt werden könnte. — Nach einigen Stunden Ruhe brachen 1 Eskadron Hohenzollern, und 1 Eskadron Kronprinz Ferdinand Kürassiere, mit dem Auftrage auf, die Stadt Bassano zu überrumpeln, ohne die Ankunft der ihnen folgenden Infanterie abzuwarten. Der Erfolg entsprach der Erwartung; die ersten feindlichen Posten wurden niedergehauen, die Reiter drangen in die Stadt, und die Besatzung, welche aus 1 Kompagnie Korsen und 2 Offiziers bestand, ward gefangen. Nur der General entkam durch eine Hinterpforte seines Quartiers, und erreichte in der Nacht Castelfranco. Die ferneren Begebenheiten des Gen. Prinz Rohan, und dessen Katastrophe bei Castelfranco sind, da sie auf italienischem Boden Statt fanden, in der Geschichte des Feldzugs von Italien bereits erzählt worden. —

In Villach erhielt der Erzherzog Johann die Nachricht, „daß der Feind bis Grätz gedrungen „sey, und FML. Merveld seinen Rückzug nach Ungern „nehme." Der Erzherzog mußte, da der Zug über Laibach, wegen Schwierigkeit der Verpflegung, nicht auszuführen war, nun seinen Marsch über Marburg nehmen. Diese Stadt vor dem Feind zu erreichen, oder denselben aus ihr zu vertreiben, war der Zweck der folgenden Anordnung. Alles Gepäck und entbehr-

liche Fuhrwerk wurde über Laibach nach Warasdin instradirt. Am 18. November ging die Reserve-Artillerie über Klagenfurt, auf der Völkermarkter Straße, bis Haidach. Nach der neuen Eintheilung der Truppen sollte FML. Chasteler die Avantgarde —, die Divisionen der FMLts. Mitrovsky und Lusignan unter dem Befehl des FML. Hiller die erste Linie, und die Division des FML. St. Julien die zweite Linie bilden. Die Truppen sollten, theils schon auf ihrem Zuge von Villach nach Klagenfurt, theils dort bei der Vereinigung, in ihre neue Eintheilung übertreten. Die Vereinigung mit der Armee des Erzherzogs Karl war also zwischen Cilly und Marburg zu bewirken; der Gen. Radetzky hielt bereits mit dem Regiment Karl Uhlanen Marburg besetzt. —

Der Erzherzog brach am 18. November mit der Brigade Festenberg, Debovich, und der Division Mitrovsky von Villach auf, und traf am 20. bei Klagenfurt ein. Der Gen. Schauroth blieb bis 21. mit der Brigade Lutz bei Villach zurück. Der Oberst Mesco, welcher bereits seit einigen Tagen sich von St. Veit nach Klagenfurt zurückgezogen hatte, besetzte am 20. Völkermarkt, um sowohl die Gegend längs der Drave, als jene gegen Griffen und St. Paul durch starke Patrullen zu sichern. Die Division Chasteler's stand nun bei St. Veit, in Verbindung mit dem Erzherzog. Sie sollte alle von Ober- und Unter-Steiermark herführenden Wege, und die Bewegungen des E. H. Johann gegen Cilly, decken. 1 Bataillon, 1 Eskadron besetzten Neumarkt; $1\frac{1}{3}$ Bataillon, $\frac{1}{4}$ Eskadron rückten von Hüttenberg nach St. Johann am Brückl. — In der Auf-

stellung des Feindes zwischen Judenburg und Knittelfeld hatten sich keine Veränderungen ergeben. Chasteler zog ungehindert seine Nachhut an sich. —

Gen. Siegenthal, welcher das Fella-Thal, und die Passage über den Prediel deckte, erhielt den Auftrag am 19. November, „seine vorwärts aufgestell„ten Posten einzuziehen, bei Tarvis zu versammeln, „und am 20. nach Arnoldstein zu rücken; von Tarvis „aber eine Abtheilung durch das Save-Thal zu schicken, „um die Verbindung zwischen Villach und Laibach zu „erhalten." — Doch die feindlichen Bewegungen hatten diesen General veranlaßt, anders zu handeln. Schon am 18. November waren 2000 Mann Infanterie und 1000 Mann Kavallerie der Division Gardanne in Caporetto eingerückt; welchem Vortrab, allen Nachrichten zufolge, eine stärkere Abtheilung folgen sollte. Gen. Siegenthal zog hierauf alle seine disponibeln Truppen bei Tarvis zusammen, beobachtete die Chiusa veneta, und beschränkte sich auf die Besetzung der Flitscher Klause. Am 19. beorderte er 1 Bataillon und ½ Eskadron nach Aßling und Radmannsdorf, um die Wege zu beobachten, welche von Görtz in das Save-Thal führen. An diesem Tag hatte eine feindliche Abtheilung mit Tages Anbruch Flitsch besetzt, und Patrullen wagten sich bis vor die Klause. Gegen 9 Uhr früh drang eine geschlossene Kolonne auf der Straße vor, und versuchte es, die Verschanzungen zu erstürmen, um sich des Passes zu bemeistern. Allein das zur Vertheidigung derselben anwesende Bataillon De Ligne setzte diesen Versuchen einen so nachdrücklichen Widerstand entgegen, daß die Angreifenden, mit Verlust abgewiesen, nach

Flitsch flohen. — Nicht besser erging es einer im Fella-Thal vorgerückten Abtheilung, von 200 Mann Infanterie und 100 Mann Kavallerie, welche die bei Chiusa veneta aufgestellte östreichische Abtheilung angriff, sich aber gegen Abend nach Resciutta zurückziehen mußte. Gen. Siegenthal war Willens am 20. Tarvis zu räumen. Er erhielt aber die Weisung, an diesem Tag mit einem Theil seiner Brigade dort stehen zu bleiben, und die Straße nach Villach zu decken, — am 21. aber nach Krainburg und weiter gegen Laibach zu rücken, um dem Heere des Erzherzogs Karl die rechte Flanke zu sichern, und sich in der Folge mit diesem zu vereinigen.

Die Bewegungen Massenas konnten nun den Absichten des Erzherzogs Johann keine bedeutenden Hindernisse mehr in den Weg legen. Massena, durch Entsendungen geschwächt, konnte keinen Angriff auf Prewald wagen, und so benutzten die getrennten östreichischen Abtheilungen diesen Umstand zu ihrer Vereinigung. Von Klagenfurt begab sich der E. H. Johann noch am Tage seiner Ankunft, nachdem er die Leitung des Armeekorps dem FML. Hiller übertragen, in das Hauptquartier des E. H. Karl, um dort die weiteren Bewegungen zu verabreden. Der Gen. Siegenthal langte mit einem Theil seiner Truppen am 20. zu Wurzen an, wohin ihm die von Pontaffel und Flitsch auf Tarvis gezogenen Abtheilungen am 21. folgten. Diese Bewegung veranlaßte den Gen. Schauroth am 21. früh die Stadt Villach zu räumen, und sich am linken Drave-Ufer aufzustellen. Der FML. Hiller zog am 22. die Divisionen Mitrovsky und Lusignan bei Völkermarkt auf das rechte Ufer

der Drave; die Division St. Julien aber besetzte Völkermarkt, und Oberst Mesco Lavamünd. Die Division des FML. Chasteler blieb in der alten Aufstellung.

An diesem Tag traf der Erzherzog Johann wieder zu Völkermarkt ein. Hier erhielt er den Bericht des Gen. Radetzky, „daß der Feind am 21. Mittags mit „einer Abtheilung, von 4 bis 500 Mann Kavallerie „und 6 Kanonen, eiligst von Wildon bis zur Landschacher „Brücke vorgerückt sey, und die östreichischen Posten „von da verdrängt habe.“ — Mehrere Anzeigen stimmten darin überein, daß Marmont alle seine Truppen bei Grätz zusammengezogen habe, um Marburg zu besetzen, und die Straße nach Warasdin zu sperren. Um einen Theil der Streitkraft Marmonts von dem Gen. Radetzky abzulenken, wurde nun dem Obersten Mesco aufgetragen, seinen Zug nach Mährenberg zu beschleunigen, durch Streifungen über den Radlberg Marmonts rechte Flanke zu beunruhigen, und sich aller Fahrzeuge auf der Drave zu versichern. — Am 23. verlegte der Erzherzog Johann sein Hauptquartier nach Guttenstein, vor welchem Orte die Divisionen Mitrovsky und Lusignan, — jene des FML. St. Julien aber im Orte selbst, kantonirten. An diesem Tag rückte eine feindliche Patrulle, von 1 Offizier und 40 Dragonern, in Villach ein, welcher am folgenden Tag 400 Mann folgten, die einen Beobachtungsposten vor Velden, bei Lind auf der Klagenfurter Straße, aufstellten, und nach einer gemachten Requisition von 20,000 Franken in der Nacht wieder nach Travis abzogen. — Der FML. Chasteler bemühte sich nun, alle Verbindungen zwischen Ney, der sich von Tirols

Grenzen nicht entfernt hatte, und Marmont zu hemmen, und alle Verdächtigen zu verhaften, damit die feindlichen Anführer keine Mittel fänden, sich über ihre nächsten Unternehmungen einzuverstehen. Er sandte daher ein Streif-Kommando in die Gegend von Judenburg ab, welches sich, auf der von Gratz nach Klagenfurt führenden Straße, in immer abwechselnden Standörtern aufhalten sollte. Er traf alle Anstalten, sich der Gegend bei Mährenberg, der Übergänge über den Radl, dann der Schwanberger- und Kor-Alpen zu versichern. Zwei Bataillons Kerpen setzten sich in Bewegung gegen den Radlberg, und 1 Bataillon besetzte am 24. Unter-Drauburg. Mesco hatte bereits seine Vorposten bei Schwanberg, Arnfeld und Kleinstädten aufgestellt, und überzeugte sich, daß Marmont am 22. sich wieder gegen Wildon zurückgezogen, und auf die Besetzung von Leibnitz beschränkt habe.

Der Erzherzog Karl war unterdessen mit seiner Armee über die Save gegangen; daher zur endlichen Vereinigung keine Zeit mehr zu verlieren war. Noch am 24. November ging der E. H. Johann nach Windisch-Grätz, wohin die Division St. Julien zu stehen kam. Mitrovsky und Lusignan gingen bis Weitenstein, wohin der Erzherzog am 25. mit der Division St. Julien folgte; die beiden andern Divisionen aber marschirten bis Gonowitz. Die Arrieregarde unter dem Gen. Schauroth, war am 24. in Völkermarkt, um die noch dort befindlichen Vorräthe, und 50 Stück Geschütz in ihrem weiteren Zug zu decken, der am linken Ufer der Drave in den folgenden Tagen fortgesetzt wurde. Der E. H. Johann zog am 26. bis Windisch-Feistritz, wo sich alle drei

Divisionen vereinigten. Hier erhielt der Erzherzog Johann von dem Erzherzoge Karl ein Schreiben, aus Cilly vom 25. November, welches die Vereinigung der beiden Heere, und zugleich die neue Aufstellung und Eintheilung der Truppen anordnete, nach welcher dem E. H. Johann das Kommando des rechten Flügels übertragen wurde. Noch an demselben Tage wurden die nöthigen Befehle gegeben, damit jede Abtheilung auf dem kürzesten Wege an ihre neue Bestimmung gelange.

Der FML. Chasteler, in voller Bewegung schon am 25. über den Radlberg gegen Arnfels begriffen, setzte noch denselben Tag mit 5 Bataillons, 4 Eskadrons, und 2 Kanonen den Marsch nach Ehrenhausen fort, und vereinigte sich mit dem Gen. Radetzky. Oberst Mesco zog an demselben Tag mit 1 Bataillon, 5 Eskadrons und 4 Kanonen nach Marburg, und am folgenden Tag in die Stellung von Ehrenhausen, vor welcher FML. Chasteler eine zusammenhängende Vorpostenkette, von Leitering über Leibnitz, Pröding, St. Florian bis Landsberg, errichtete. Gen. Schauroth war am 25. über Lavamünde bis Mährenberg gegangen, und ließ 3 Bataillons Infanterie und 1 Eskadron Kavallerie bei Völkermarkt stehen, welche Griffen, Wolfsberg und St. Andree besetzt hielten. — Am 27. November waren beide Heere vereiniget, und alle Truppen-Abtheilungen hatten die ihnen vorgezeichnete Bestimmung erreicht. —

II.

Aphoristische Ideen über schwere und leichte Reiterei, ihre Remontirung, Zusammenwirkung, und andere dergleichen Gegenstände.

Von einem königlich-sächsischen Kavallerie-Offizier.

Die Reiterei ist wohl unstreitig der kostspieligste Theil des Heeres. Um sie gehaltvoll und ihrem Zweck entsprechend herzustellen und zu erhalten, erfordert es, außer Zeit und Geld, noch eines dieser Waffe angemessenen Systems, eines an Geist und Körper zum Bildner und Anführer dieser Truppe geeigneten Generals, dem kühne Entschlossenheit und richtige Beurtheilung, Jugendkraft und Kunstfertigkeit eigenthümlich sind, und endlich einer verhältnißmäßigen Anzahl erfahrener und geschickter Gehilfen, die Talent und Willen besitzen, in seine Ideen einzugehen, sie ohne ängstlichen Pedantismus aufzufassen und zu verwirklichen, mit einem Wort, die dazu geeignet sind, in seinem Geist und Sinn zu arbeiten, um etwas wahrhaft, nicht scheinbar Gehaltvolles — welches in der Reiterei so oft der Fall ist, und sich bei deren praktischen Verwendung sehr bald erweist — zu erzielen.

Wie schwer dieß Alles aufzufinden und zusammen zu stellen ist, erweist der immer noch mangelhafte Zustand der Kavallerie in den meisten Armeen, obgleich

so zerstreut, daß Botzen nur wenig Widerstand leisten konnte.

Der Prinz Rohan erfuhr bei seiner Ankunft zu Primolano, „daß in Bassano nur eine sehr schwache „feindliche Besatzung sey." Er beschloß diese Stadt so schnell zu überfallen, ehe sein Vorhaben verrathen, und diese Garnison durch Truppen vom Blockadekorps vor Venedig, verstärkt werden könnte. — Nach einigen Stunden Ruhe brachen 1 Eskadron Hohenzollern, und 1 Eskadron Kronprinz Ferdinand Kürassiere, mit dem Auftrage auf, die Stadt Bassano zu überrumpeln, ohne die Ankunft der ihnen folgenden Infanterie abzuwarten. Der Erfolg entsprach der Erwartung; die ersten feindlichen Posten wurden niedergehauen, die Reiter drangen in die Stadt, und die Besatzung, welche aus 1 Kompagnie Korsen und 2 Offiziers bestand, ward gefangen. Nur der General entkam durch eine Hinterpforte seines Quartiers, und erreichte in der Nacht Castelfranco. Die ferneren Begebenheiten des Gen. Prinz Rohan, und dessen Katastrophe bei Castelfranco sind, da sie auf italienischem Boden Statt fanden, in der Geschichte des Feldzugs von Italien bereits erzählt worden. —

In Villach erhielt der Erzherzog Johann die Nachricht, „daß der Feind bis Grätz gedrungen „sey, und FML. Merveld seinen Rückzug nach Ungern „nehme." Der Erzherzog mußte, da der Zug über Laibach, wegen Schwierigkeit der Verpflegung, nicht auszuführen war, nun seinen Marsch über Marburg nehmen. Diese Stadt vor dem Feind zu erreichen, oder denselben aus ihr zu vertreiben, war der Zweck der folgenden Anordnung. Alles Gepäck und entbehr-

praktischen Verwendung, und taugt folglich nicht für den Krieg.

Kurz, das Problem: eine vorzügliche Reiterei herzustellen, — zu lösen, muß schwer seyn, da es bis jetzt so oft mißlang, und alle andere Waffengattungen in der neuern Zeit ungleich größere Fortschritte zu ihrer Vervollkommnung gemacht haben, als diese.

Wie selten sich in den Armeen Generale der Reiterei, im höhern Sinn des Worts, ausbilden, welche Talent und Energie genug besitzen, um ihr einen mächtigern Impuls, und die Tendenz eines höhern Strebens zu geben, — Generale, welche große Massen Kavallerie zeitgemäß zu verwenden, mit ihnen den Sieg zu erstürmen, und die Niederlage des Feindes zermalmend zu machen, verstehen; dieß lehrt uns die Geschichte der Kriege von Anbeginn. Nur wenige Namen wahrhaft großer Anführer der Reiterei hat sie uns aufbewahrt.

Die meisten Schlacht-Relationen stellen gewöhnlich die Kavallerie nur vereinzelt agirend und mitwirkend, nicht aber als in größern Massen allein handelnd und entscheidend dar. Was hätte in den Ebenen von Lützen im Jahre 1813 mit einer Masse vereint operirender Reiterei geleistet werden können! In Napoleons Plan lag ein solches Manöuvre bei Waterloo, und daß seine Maßregeln nicht durch einen günstigen Erfolg gekrönt wurden, lag an Zufälligkeiten, und an Mangel der Übereinstimmung.

Diese wenigen auf historische Erfahrung begründeten Bemerkungen werden hinreichen, die Schwierigkeiten darzuthun, welche der Bildung und dem Bestehen einer vorzüglichen Reiterei fast in jedem Staat—

nur in größerm oder minderm Grad — hinderlich sind. Der mit der Eigenthümlichkeit dieser Waffe vertraute Offizier kennt sie, und hat wohl schon zum öftern ihren feindlichen Einfluß empfunden, und den Jüngern, weniger Erfahrnen, wird eine längere Dienstzeit und fleißiges Beobachten und Nachdenken davon überzeugen.

Das Verhältniß, welches in einem Heere hinsichtlich der Zahlstärke der leichten und schweren Reiterei obwalten soll, beruht theils auf der Totalstärke dieser Waffe in demselben; theils auf der geographischen Lage des Landes; theils auf seinem Menschenschlag und seiner Pferdezucht, und noch auf manchen andern, besonders bei schwächern Armeen zu berücksichtigenden Umständen. Daher würde es eine oberflächliche, und nicht allgemein anwendbare Bestimmung seyn, wenn man im Durchschnitt zwei Drittheile leichte und ein Drittheil schwere Reiterei annehmen wollte.

Staaten, wie Östreich und Rußland, sind geeignet, eine sehr bedeutende Anzahl leichter Kavallerie ins Feld zu stellen; Preußen und Frankreich dagegen ungleich weniger. Bei kleineren Mächten geht aus ihren besondern Verhältnissen und Verbindlichkeiten auch die Gattung der Kavallerie, welche für sie zu halten am zweckmäßigsten ist, hervor. Doch scheint es, man könne unbedingt behaupten, daß die Remontirung ihrer gewöhnlich nur schwachen Regimenter, durch moldauische, beßarabische, ukrainische und derlei Pferde, welche durch Unternehmer in Herden aus jenen entfernten Ländern herbeigetrieben werden, für sie nicht

passend und zweckdienlich sey. — Später wird dieß genauer aus einander gesetzt werden.

Entscheiden zu wollen, welcher Gattung von Kavallerie der Vorzug in Rücksicht ihres praktischen Werths gebühre, würde zu unnöthigen Diskussionen führen, denn jede derselben ist einer Armee unentbehrlich. Nur scheint es, nach dem Charakter, den die Kriege in den letzten Decennien angenommen haben, — wo es sich in jedem Feldzuge meistens nur um einige Hauptschläge handelte, und Demonstrationen, oder ein langes Zwischenspiel des sogenannten kleinen Krieges, nicht mehr, wie früher, an der Tagesordnung waren — daß eine bedeutende Anzahl schwerer Reiterei, unter der hier nur Kürassiere verstanden werden, ein großes Übergewicht gewähren müssen.

Nicht füglich wird es in Zweifel gezogen werden können, daß in der Schlachtlinie die Kürassiere vermöge ihrer körperlichen Stärke, ihrer Waffen, ihrer Ausrüstung, ihrer schweren Pferde, und ihrer festgeschlossenen Glieder, am geeignetsten sind durchzubrechen, und die ihnen entgegenstehenden Abtheilungen niederzureiten. — Und hierauf kömmt es denn doch wohl hauptsächlich an; dieß ist die Arbeit, zu der sie vorzugsweise in möglichst voller Kraft aufgespart werden müssen.

Für die Sicherheit des Heeres zu sorgen; Diversionen auszuführen; Umgehungen zu bewerkstelligen, Plänkeleien zu unterhalten, bis wichtigere Schlachtmomente eintreten; Scheinangriffe zu machen und dergleichen; dieß ist hingegen der weit umfassende Wirkungskreis der leichten Kavallerie.

Für den ernsten, festen und bedächtigen Sinn des

Deutschen scheint der einer schweren Reiterei vorgezeichnete Beruf vorzüglich geeignet. Schon in früher Zeit, wo sich das Ritterwesen bildete, zogen die Ritter schwer bepanzert, mit ihren Reisigen und Lehnsleuten ins Feld. In den Kreuzzügen wurden sie, durch das Übergewicht ihrer Kraft und ihres eisernen Sinnes, leicht bewaffneten und vortrefflich berittenen Saracenen furchtbar. Späterhin, als die europäischen Heere sich nach einem bestimmten System zu formen begannen, hielt man die schwere Reiterei immer noch hoch in Ehren. Allein Friedrich der Große, unstreitig einer der genialsten und größten Heerführer, deren die Geschichte gedenkt, der im Glück und Unglück gleich groß blieb, erklärte sich gewissermaßen gegen diese Waffe; indem er seinen Kürassieren, um sie weniger unbehilflich, und zu Strapazen fähiger zu machen, einen递Haupttheil ihrer Ausrüstung, die eiserne Brustbedeckung, nahm. — Auch ein Gegner der Lanze ward er, durch ein verunglücktes Lanzengefecht eines neu errichteten Bosniaken-Regiments. Dagegen errichtete er mehrere Husaren-Regimenter, da der Feind diese Truppenart in großer Vortrefflichkeit und namhafter Zahl besaß.

Ob er unter andern Verhältnissen, und bei einem andern Kriegssystem seiner Gegner, dieselben Maximen befolgt haben möchte, ist zu bezweifeln. Überhaupt betrachtete dieser große Heerführer seine Infanterie als den Kern und die Hauptstärke der Armee, die Reiterei aber nur als eine ihr untergeordnete weniger entscheidende Waffe, und dennoch hätte der Besitz eines Seidlitz und Ziethen ihn bestimmen sollen, sie höher zu stellen. Wahrscheinlich hatte seine erste Schlacht

bei Molwitz ihn ein gewisses Mißtrauen gegen ihre Zuverlässigkeit fassen lassen.

Der Unger ist als das Ideal eines leichten Reiters — eines Husaren — zu betrachten. Dieß liegt in seiner Nationalität. Die Eigenschaften eines entschlossenen und unternehmenden, sich in jedem Terrain schnell orientirenden leichten Reiters sind ihm angeboren; so wie die Liebe zu seinem Roß. Deßhalb ist ihm auch der Husarendienst vorzugsweise wünschenswerth.— Der Westphälinger, Baier oder Thüringer ꝛc. nimmt sich zwar in der, jede Nation wohlkleidenden Husaren-Tracht auch ganz stattlich aus; allein demungeachtet wird im Allgemeinen ein deutscher Husar gegen den Unger immer schwerfällig, oder doch weniger behend, erscheinen.

So wie der starke breitschultrige Küraſſier auf seinem ramasirten, großen Pferde, mit seinem mit Schienen versehenen Helm, eisernen Doppel-Küraß und gewichtigen Pallasch, nothwendig schwer seyn muß, und seine Schnelligkeit nur auf einen kurzen Anlauf, auf den Moment des impetuosen Anstürmens, beschränken kann, eben so rasch, gewandt und ausdauernd soll der leichte Reiter seyn. In der Regel wird keine Mittelwaffe weder das Eine, noch das Andere, was dem Küraſſier und leichten Reiter obliegt, mit so großem Erfolg ausführen können. Als eine solche Mittelwaffe kann man die schweren Dragoner und die sonst, in mehreren Armeen üblichen Karabiniere betrachten. Im Allgemeinen sind dergleichen Truppen nicht schnell und gewandt genug zum einzelnen Gefecht, wo ihnen die leichter Berittenen stets überlegen seyn werden, — nicht ausdauernd genug, zu weiten und beson-

ders anhaltend schnellen Operationen, — und nicht imposant genug zum kräftigen Chok gegen Kürassiere oder Massen von Infanterie.

Bei einigen Armeen hat man diese Truppe bereits theilweise in Kürassiere umgewandelt, wozu auch die meisten Pferde und Menschen, die die Bestandtheile solcher Regimenter ausmachen, passend sind.

Napoleon wollte aus seinen Dragonern eine Zwitterwaffe bilden, und sie in größerer Vollkommenheit ihrer früheren Bestimmung gemäß — wo sie eine auf Kleppern berittene Infanterie waren, wieder zum Doppelgebrauch reorganisiren. Sie sollten, je nachdem die Umstände es erheischten, zu Roß oder zu Fuß fechten. — Diese Idee faßt allerdings viel Anziehendes, und für einen Feldherrn Verführerisches in sich; denn zeigte sie sich in der Anwendung erprobt, so würde sie ihm in vielen Fällen außerordentliche Vortheile gewähren. Allein die praktische Erfahrung beweist das Gegentheil. Auch Napoleon verfehlte sein Ziel; die Dragoner leisteten weder als Kavallerie, noch als Infanterie, viel Ersprießliches, und nur selten ward ihnen seine Zufriedenheit zu Theil.

Die französischen Chasseurs, Husaren und Uhlanen, — es ist hier nur die Rede von der französischen National-Kavallerie, nicht von der des Rheinbundes, waren zu wenig gewandte und geschickte Reiter, um es mit der ungleich besser berittenen und zweckmäßiger eingeübten feindlichen Kavallerie aufnehmen zu können. Dieß fühlend, beschloß Napoleon, alle ihm zu Gebote stehenden Mittel aufzubieten, um jener in seinen Eisenmännern, in seinen Kürassieren einen Damm entgegen zu stellen. Dieser Gedanke, den er auf eine

glänzende Weise verwirklichte, entsprach seinem Genie und seinem Scharfblick. Er hatte sowohl die Materie, die er zu formen hatte, als auch die Hilfsquellen die ihm zu Gebote standen, sehr richtig beurtheilt.

Der französischen Kavallerie ist Fertigkeit im Reiten nicht eigen. Wohl aber beseelt sie in der Regel ein hoher Grad von Enthusiasmus, wenn es sich um einen impetuosen Angriff handelt. Der Kürassier aber bedarf der Reitkunst, des feineren Detail-Reitens — ungleich weniger, als der leichte Kavallerist; da er nur in geschlossenen Gliedern sich zu bewegen hat. Ein geschlossener, ruhiger Frontmarsch, ein Flanken- oder Kolonnen-Marsch mit Beobachtung der benöthigten Zwischenräume, eine ordnungsvolle Entwickelung aus demselben in gemäßigtem Tempo, und ein kurzer fester Chok, dieß sind die einfachen Evolutionen, die den Kürassieren auszuführen obliegen. Daher können in solchen Regimentern selbst eine große Anzahl neue Leute und Pferde erforderlichen Falls in Reih und Glied, nach wenigen Monaten Ausarbeitung, einrangirt werden. Nur muß man dann von ihnen keine Bereiterkünste verlangen.

Alles dieß erwog jener große Feldherr, und daher fesselte diese Truppe seine ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt, welcher er es an nichts mangeln ließ, um ihr den Ruf der Vorzüglichkeit in seiner und den fremden Armeen zu geben.

Ein Kürassier-Regiment bedarf des Galopps sehr selten, und wenn dieser nicht ausgestreckt seyn kann, so führt er auch zu nichts, als die Pferde unnütz zu ermatten, und Unruhe in die Glieder zu bringen; denn im Trabe wird alsdann mit ungleich weniger Anstrengung mehr Boden gewonnen. Kurzer

Galopp ist ein Bahnen-Kunststück. Er ist zwar ein Beweis von einer guten Placirung des Pferdes und richtigen Faustführung des Reiters, folglich von einer fleißigen Ausarbeitung; allein beim Manöuvriren ist dieser Pferdegang unnütz, und bloß eine Spiegelfechterei. Auch hüte man sich wohl, die Einübung desselben beim Detail-Reiten zu häufig eintreten zu lassen; denn die Pferde leiden dabei außerordentlich, und ihre Dienstüchtigkeit und Dauer vermindert sich dadurch merklich. Im Trabe wird diese Truppe bis fünfzig Schritt in fester Ordnung an den Feind gebracht, und dann erst muß, in einem und demselben Moment, der alles vor sich niederwerfende Angriff in gestrecktem Lauf beginnen. — Die französischen Kürassiere führen den Chok nur in ausgestrecktem Galopp aus; allein die größere Wirkung des Anstürmens in Karriere kann wohl keinem Zweifel unterliegen,

Aus allem Obigen, was die Organisation und den Gebrauch der schweren Reiterei betrifft, geht hervor, daß Kürassier-Regimenter im Stande ungleich schwächer seyn können, als die der leichten Kavallerie; denn eines Theils kann der ihnen nöthige Ersatz schneller dienstfähig gemacht werden; anderen Theils bleiben sie während des Feldzugs fast immer vereint, und werden nicht durch die mancherlei Detachirungen u. dgl., wie es bei den leichten Truppen häufig der Fall ist, geschwächt.

Nur noch Einiges über die mit Lanzen bewaffnete reguläre Kavallerie, welche in den europäischen Heeren gewöhnlich unter der Benennung Uhlanen bezeichnet wird.

In verschiedenen Armeen hat diese Truppe seit

zwanzig bis fünf und zwanzig Jahren große Epoche gemacht, besonders in der östreichischen und polnischen. Durch mehrere glänzende Waffenthaten wurden sie ihren Gegnern furchtbar, und die Lanze, welche in den Zeiten des Ritterthums die vorzüglichste Waffe der Geharnischten war, wurde es anjetzt für die leichte Reiterei.

Uhlanen-Regimenter wurden nunmehr fast in allen Armeen errichtet; doch die Art, wie sie sich im Gefecht der Lanze bedienten, war von der Führung derselben in früherer Zeit in mehrerem wesentlich unterschieden. Damals nämlich drangen die vom Kopf bis zum Fuß mit Eisen bedeckten Ritter- und Reisigen-Scharen, deren kolossale Streitrosse sogar eine ähnliche Eisenbedeckung trugen, in festen Gliedern mit vorgelegter Lanze, welche lang und schwer war, und nur zum Stoß gebraucht werden konnte, ein in den Feind, oder sie ritten ihn im einzelnen Anlauf nieder. Anjetzt aber ist der Uhlan, noch außer dem Angriff in Reih und Glied, auch vorzüglich zum einzelnen Gefecht, Plänkeln, zu schnellen Evolutionen, und zum raschen Verfolgen des Feindes, bestimmt. Die Lanze, die er führt, ist ungleich kürzer und leichter als jene, und eignet sich zu mancherlei, den Angriff oder die Deckung zum Zweck habenden Handgriffen und Schwingungen.

Wenn man die Länge der Lanze und ihre übrige Konstruktion betrachtet, vermöge der sie den mit einem Säbel oder Bajonnet bewaffneten Feind früher durch den Stoß verwundet, als dieser es mit seiner Waffe in demselben Moment zu thun im Stande ist; wenn man den moralischen Eindruck erwäget, den dieses Übergewicht auf Letzteren machen kann, und oft wohl auch

nur in größerm oder minderm Grad — hinderlich sind. Der mit der Eigenthümlichkeit dieser Waffe vertraute Offizier kennt sie, und hat wohl schon zum öftern ihren feindlichen Einfluß empfunden, und den Jüngern, weniger Erfahrnen, wird eine längere Dienstzeit und fleißiges Beobachten und Nachdenken davon überzeugen.

Das Verhältniß, welches in einem Heere hinsichtlich der Zahlstärke der leichten und schweren Reiterei obwalten soll, beruht theils auf der Totalstärke dieser Waffe in demselben; theils auf der geographischen Lage des Landes; theils auf seinem Menschenschlag und seiner Pferdezucht, und noch auf manchen andern, besonders bei schwächern Armeen zu berücksichtigenden Umständen. Daher würde es eine oberflächliche, und nicht allgemein anwendbare Bestimmung seyn, wenn man im Durchschnitt zwei Drittheile leichte und ein Drittheil schwere Reiterei annehmen wollte.

Staaten, wie Östreich und Rußland, sind geeignet, eine sehr bedeutende Anzahl leichter Kavallerie ins Feld zu stellen; Preußen und Frankreich dagegen ungleich weniger. Bei kleineren Mächten geht aus ihren besondern Verhältnissen und Verbindlichkeiten auch die Gattung der Kavallerie, welche für sie zu halten am zweckmäßigsten ist, hervor. Doch scheint es, man könne unbedingt behaupten, daß die Remontirung ihrer gewöhnlich nur schwachen Regimenter, durch moldauische, beßarabische, ukrainische und derlei Pferde, welche durch Unternehmer in Herden aus jenen entfernten Ländern herbeigetrieben werden, für sie nicht

passend und zweckdienlich sey. — Später wird dieß genauer aus einander gesetzt werden.

Entscheiden zu wollen, welcher Gattung von Kavallerie der Vorzug in Rücksicht ihres praktischen Werths gebühre, würde zu unnöthigen Diskussionen führen, denn jede derselben ist einer Armee unentbehrlich. Nur scheint es, nach dem Charakter, den die Kriege in den letzten Decennien angenommen haben, — wo es sich in jedem Feldzuge meistens nur um einige Hauptschläge handelte, und Demonstrationen, oder ein langes Zwischenspiel des sogenannten kleinen Krieges, nicht mehr, wie früher, an der Tagesordnung waren — daß eine bedeutende Anzahl schwerer Reiterei, unter der hier nur Kürassiere verstanden werden, ein großes Übergewicht gewähren müssen.

Nicht füglich wird es in Zweifel gezogen werden können, daß in der Schlachtlinie die Kürassiere vermöge ihrer körperlichen Stärke, ihrer Waffen, ihrer Ausrüstung, ihrer schweren Pferde, und ihrer festgeschlossenen Glieder, am geeignetsten sind durchzubrechen, und die ihnen entgegenstehenden Abtheilungen niederzureiten. — Und hierauf kömmt es denn doch wohl hauptsächlich an; dieß ist die Arbeit, zu der sie vorzugsweise in möglichst voller Kraft aufgespart werden müssen.

Für die Sicherheit des Heeres zu sorgen; Diversionen auszuführen; Umgehungen zu bewerkstelligen, Plänkeleien zu unterhalten, bis wichtigere Schlachtmomente eintreten; Scheinangriffe zu machen und dergleichen; dieß ist hingegen der weit umfassende Wirkungskreis der leichten Kavallerie.

Für den ernsten, festen und bedächtigen Sinn des

Deutschen scheint der einer schweren Reiterei vorgezeichnete Beruf vorzüglich geeignet. Schon in früher Zeit, wo sich das Ritterwesen bildete, zogen die Ritter schwer bepanzert, mit ihren Reisigen und Lehnsleuten ins Feld. In den Kreuzzügen wurden sie, durch das Übergewicht ihrer Kraft und ihres eisernen Sinnes, leicht bewaffneten und vortrefflich berittenen Saracenen furchtbar. Späterhin, als die europäischen Heere sich nach einem bestimmten System zu formen begannen, hielt man die schwere Reiterei immer noch hoch in Ehren. Allein Friedrich der Große, unstreitig einer der genialsten und größten Heerführer, deren die Geschichte gedenkt, der im Glück und Unglück gleich groß blieb, erklärte sich gewissermaßen gegen diese Waffe; indem er seinen Kürassieren, um sie weniger unbehilflich, und zu Strapazen fähiger zu machen, einen Hauptheil ihrer Ausrüstung, die eiserne Brustbedeckung, nahm. — Auch ein Gegner der Lanze ward er, durch ein verunglücktes Lanzengefecht eines neu errichteten Bosniaken-Regiments. Dagegen errichtete er mehrere Husaren-Regimenter, da der Feind diese Truppenart in großer Vortrefflichkeit und namhafter Zahl besaß.

Ob er unter andern Verhältnissen, und bei einem andern Kriegssystem seiner Gegner, dieselben Maximen befolgt haben möchte, ist zu bezweifeln. Überhaupt betrachtete dieser große Heerführer seine Infanterie als den Kern und die Hauptstärke der Armee, die Reiterei aber nur als eine ihr untergeordnete weniger entscheidende Waffe, und dennoch hätte der Besitz eines Seidlitz und Ziethen ihn bestimmen sollen, sie höher zu stellen. Wahrscheinlich hatte seine erste Schlacht

bei Molwitz ihn ein gewisses Mißtrauen gegen ihre Zuverlässigkeit fassen lassen.

Der Unger ist als das Ideal eines leichten Reiters — eines Husaren — zu betrachten. Dieß liegt in seiner Nationalität. Die Eigenschaften eines entschlossenen und unternehmenden, sich in jedem Terrain schnell orientirenden leichten Reiters sind ihm angeboren; so wie die Liebe zu seinem Roß. Deßhalb ist ihm auch der Husarendienst vorzugsweise wünschenswerth. — Der Westphälinger, Baier oder Thüringer ꝛc. nimmt sich zwar in der, jede Nation wohlkleidenden Husaren-Tracht auch ganz stattlich aus; allein demungeachtet wird im Allgemeinen ein deutscher Husar gegen den Unger immer schwerfällig, oder doch weniger behend, erscheinen.

So wie der starke breitschultrige Kürassier auf seinem ramasirten, großen Pferde, mit seinem mit Schienen versehenen Helm, eisernen Doppel-Küraß und gewichtigen Pallasch, nothwendig schwer seyn muß, und seine Schnelligkeit nur auf einen kurzen Anlauf, auf den Moment des impetuosen Anstürmens, beschränken kann, eben so rasch, gewandt und ausdauernd soll der leichte Reiter seyn. In der Regel wird keine Mittelwaffe weder das Eine, noch das Andere, was dem Kürassier und leichten Reiter obliegt, mit so großem Erfolg ausführen können. Als eine solche Mittelwaffe kann man die schweren Dragoner und die sonst, in mehreren Armeen üblichen Karabiniere betrachten. Im Allgemeinen sind dergleichen Truppen nicht schnell und gewandt genug zum einzelnen Gefecht, wo ihnen die leichter Berittenen stets überlegen seyn werden, — nicht ausdauernd genug, zu weiten und beson-

5) Sind Abtheilungen leichter Kavallerie stets zur Flankendeckung in Bereitschaft zu halten. Diese hindern jede Überflügelung, jeden Rücken-Angriff. —

Werden diese Maßregeln genommen, so werden sich die vom General Thibauld angeführten Nachtheile größtentheils beseitigen lassen. Dem Kürassier muß als feste Norm bei allen Gelegenheiten eingeprägt werden, daß er nur dann furchtbar ist, wenn er im geschlossenen Gliede bleibt; daß er im einzelnen Gefecht, vermög seiner Unbeholfenheit, dem leichten Reiter gewöhnlich unterliegt. —

Von der Güte der Pferde hängt größtentheils auch die Güte, Zuverlässigkeit, Ausdauer und Brauchbarkeit einer Kavallerie ab. Eine nur mittelmäßig berittene Reiterei wird in einem sich in die Länge ziehenden Feldzug wenig Vorzügliches leisten können. Eine schlecht berittene aber wird bald ganz vom Kampfplatz verschwinden, und Ehre und Ruf verlieren, wie sie schon früher das so nöthige Selbstvertrauen verloren haben muß. Daher muß auf den Ankauf und die richtige Behandlung der Pferde die größte Sorgfalt verwendet werden.

Bei Erkaufung der Remonten Ersparnisse eintreten lassen zu wollen, würde höchst nachtheilig seyn, wenn der geringere Einkaufspreis anders Ursache wäre, daß Pferde von minderm Gehalt geliefert würden; denn diese Ersparnisse würden für das dienstüchtige Bestehen der Truppe nur ungünstige Folgen nach sich ziehen. Alle während der Friedenszeit auf die Herstellung und Unterhaltung eines Kavallerie-Regiments verwendeten Summen — und diese können

bei dieser Waffe nicht anders als bedeutend seyn — sind verloren, wenn es im Kriege nicht so beschaffen ist, daß es mit Kraft, Präcision, Festigkeit und Ausdauer agiren kann. Dieß wird es aber mit dem ernstesten Bestreben nicht können, wenn es schlecht beritten ist.

Da der Friede nun wohl für jede Armee nur als ein Vorbereitungszustand zum Kriege betrachtet werden kann, oder doch betrachtet werden sollte; da der Krieg, er sey nun nah oder fern, des Heeres endliche Bestimmung und Ziel ist; so muß diese Periode sehr consequent benutzt werden, um die Armee in einen solchen Zustand zu setzen, und in demselben zu erhalten, daß sie stets binnen möglichst kurzer Frist, im wahren Sinn des Worts, schlagfertig sey.

Was nun für das Ganze gilt, gilt auch für jede einzelne Waffe insbesondere, und bis in ihre kleinsten Theile. Bei allen Anschaffungen, Einrichtungen, Organisationen und Einübungen einer Truppe muß daher nur ihre dereinstige Verwendung, d. h. der Krieg, ins Auge gefaßt werden. Alle Friedenskünste, wenn sie nicht praktischen Erfolg versprechen, sind nur ein falscher, nur zu oft verführerischer Schimmer. Beispiele, um diesen Satz zu beweisen, bietet die Geschichte älterer und neuerer Zeit zur Genüge uns dar. Die gefälligste und knapp anliegendste Bekleidung des Soldaten, die schimmerndsten Waffen, die künstlichsten und verschlungensten Aufstellungen und Bewegungen, taugen nichts, wenn sie mehr für die Parade oder den Exerzierplatz, als für das Schlachtfeld und Feldlager geeignet zu seyn scheinen. Das vortrefflichste Exerziren, ohne die Kunst des auf das ernstliche Gefecht anwendba-

5) Sind Abtheilungen leichter Kavallerie stets zur Flankendeckung in Bereitschaft zu halten. Diese hindern jede Überflügelung, jeden Rücken-Angriff. —

Werden diese Maßregeln genommen, so werden sich die vom General Thibauld angeführten Nachtheile größtentheils beseitigen lassen. Dem Kürassier muß als feste Norm bei allen Gelegenheiten eingeprägt werden, daß er nur dann furchtbar ist, wenn er im geschlossenen Gliede bleibt; daß er im einzelnen Gefecht, vermög seiner Unbeholfenheit, dem leichten Reiter gewöhnlich unterliegt. —

Von der Güte der Pferde hängt größtentheils auch die Güte, Zuverlässigkeit, Ausdauer und Brauchbarkeit einer Kavallerie ab. Eine nur mittelmäßig berittene Reiterei wird in einem sich in die Länge ziehenden Feldzug wenig Vorzügliches leisten können. Eine schlecht berittene aber wird bald ganz vom Kampfplatz verschwinden, und Ehre und Ruf verlieren, wie sie schon früher das so nöthige Selbstvertrauen verloren haben muß. Daher muß auf den Ankauf und die richtige Behandlung der Pferde die größte Sorgfalt verwendet werden.

Bei Erkaufung der Remonten Ersparnisse eintreten lassen zu wollen, würde höchst nachtheilig seyn, wenn der geringere Einkaufspreis anders Ursache wäre, daß Pferde von minderm Gehalt geliefert würden; denn diese Ersparnisse würden für das dienstüchtige Bestehen der Truppe nur ungünstige Folgen nach sich ziehen. Alle während der Friedenszeit auf die Herstellung und Unterhaltung eines Kavallerie-Regiments verwendeten Summen — und diese können

bei dieser Waffe nicht anders als bedeutend seyn — sind verloren, wenn es im Kriege nicht so beschaffen ist, daß es mit Kraft, Präcision, Festigkeit und Ausdauer agiren kann. Dieß wird es aber mit dem ernstesten Bestreben nicht können, wenn es schlecht beritten ist.

Da der Friede nun wohl für jede Armee nur als ein Vorbereitungszustand zum Kriege betrachtet werden kann, oder doch betrachtet werden sollte; da der Krieg, er sey nun nah oder fern, des Heeres endliche Bestimmung und Ziel ist; so muß diese Periode sehr consequent benutzt werden, um die Armee in einen solchen Zustand zu setzen, und in demselben zu erhalten, daß sie stets binnen möglichst kurzer Frist, im wahren Sinn des Worts, schlagfertig sey.

Was nun für das Ganze gilt, gilt auch für jede einzelne Waffe insbesondere, und bis in ihre kleinsten Theile. Bei allen Anschaffungen, Einrichtungen, Organisationen und Einübungen einer Truppe muß daher nur ihre dereinstige Verwendung, d. h. der Krieg, ins Auge gefaßt werden. Alle Friedenskünste, wenn sie nicht praktischen Erfolg versprechen, sind nur ein falscher, nur zu oft verführerischer Schimmer. Beispiele, um diesen Satz zu beweisen, bietet die Geschichte älterer und neuerer Zeit zur Genüge uns dar. Die gefälligste und knapp anliegendste Bekleidung des Soldaten, die schimmerndsten Waffen, die künstlichsten und verschlungensten Aufstellungen und Bewegungen, taugen nichts, wenn sie mehr für die Parade oder den Exerzierplatz, als für das Schlachtfeld und Feldlager geeignet zu seyn scheinen. Das vortrefflichste Exerziren, ohne die Kunst des auf das ernstliche Gefecht anwendba-

5) Sind Abtheilungen leichter Kavallerie stets zur Flankendeckung in Bereitschaft zu halten. Diese hindern jede Überflügelung, jeden Rücken-Angriff. —

Werden diese Maßregeln genommen, so werden sich die vom General Thibauld angeführten Nachtheile größtentheils beseitigen lassen. Dem Kürassier muß als feste Norm bei allen Gelegenheiten eingeprägt werden, daß er nur dann furchtbar ist, wenn er im geschlossenen Gliede bleibt; daß er im einzelnen Gefecht, vermög seiner Unbeholfenheit, dem leichten Reiter gewöhnlich unterliegt. —

Von der Güte der Pferde hängt größtentheils auch die Güte, Zuverlässigkeit, Ausdauer und Brauchbarkeit einer Kavallerie ab. Eine nur mittelmäßig berittene Reiterei wird in einem sich in die Länge ziehenden Feldzug wenig Vorzügliches leisten können. Eine schlecht berittene aber wird bald ganz vom Kampfplatz verschwinden, und Ehre und Ruf verlieren, wie sie schon früher das so nöthige Selbstvertrauen verloren haben muß. Daher muß auf den Ankauf und die richtige Behandlung der Pferde die größte Sorgfalt verwendet werden.

Bei Erkaufung der Remonten Ersparnisse eintreten lassen zu wollen, würde höchst nachtheilig seyn, wenn der geringere Einkaufspreis anders Ursache wäre, daß Pferde von minderm Gehalt geliefert würden; denn diese Ersparnisse würden für das diensttüchtige Bestehen der Truppe nur ungünstige Folgen nach sich ziehen. Alle während der Friedenszeit auf die Herstellung und Unterhaltung eines Kavallerie-Regiments verwendeten Summen — und diese können

bei dieser Waffe nicht anders als bedeutend seyn — sind verloren, wenn es im Kriege nicht so beschaffen ist, daß es mit Kraft, Präcision, Festigkeit und Ausdauer agiren kann. Dieß wird es aber mit dem ernstesten Bestreben nicht können, wenn es schlecht beritten ist.

Da der Friede nun wohl für jede Armee nur als ein Vorbereitungszustand zum Kriege betrachtet werden kann, oder doch betrachtet werden sollte; da der Krieg, er sey nun nah oder fern, des Heeres endliche Bestimmung und Ziel ist; so muß diese Periode sehr consequent benutzt werden, um die Armee in einen solchen Zustand zu setzen, und in demselben zu erhalten, daß sie stets binnen möglichst kurzer Frist, im wahren Sinn des Worts, schlagfertig sey.

Was nun für das Ganze gilt, gilt auch für jede einzelne Waffe insbesondere, und bis in ihre kleinsten Theile. Bei allen Anschaffungen, Einrichtungen, Organisationen und Einübungen einer Truppe muß daher nur ihre dereinstige Verwendung, d. h. der Krieg, ins Auge gefaßt werden. Alle Friedenskünste, wenn sie nicht praktischen Erfolg versprechen, sind nur ein falscher, nur zu oft verführerischer Schimmer. Beispiele, um diesen Satz zu beweisen, bietet die Geschichte älterer und neuerer Zeit zur Genüge uns dar. Die gefälligste und knapp anliegendste Bekleidung des Soldaten, die schimmerndsten Waffen, die künstlichsten und verschlungensten Aufstellungen und Bewegungen, taugen nichts, wenn sie mehr für die Parade oder den Exerzierplatz, als für das Schlachtfeld und Feldlager geeignet zu seyn scheinen. Das vortrefflichste Exerziren, ohne die Kunst des auf das ernstliche Gefecht anwendba-

lende Anzahl Pferde wo, und wie sie am vortheilhaftesten dazu kommen, und fragen wenig darnach, ob sie von dauerhaften, oder mancherlei Krankheiten und Gebrechen unterworfenen Racen — z. B. aus Gegenden, wo sehr fette Weiden sind — herstammen. Viele, ihrer eigenen Überzeugung nach, schlechte oder schon struppirte Pferde werden mit in die Masse geworfen, wenn sie nur in Bezug auf Größe, Jahre und Ermangelung der Hauptfehler, den Kontrakt-Sätzen entsprechen. Daß Ehre und Ruhm der Truppe hiervon abhängt, ist nicht das, was Lieferanten berücksichtigen; wohl aber ist es der Gewinn, den sie bei dem Geschäft machen wollen.

2) Ist es den Übernehmenden oft durch Umstände nicht gestattet, ja fast unmöglich, alle die Pferde auszuschießen, die den Erfordernissen eines tüchtigen Reiterpferdes nicht entsprechen; denn schwerlich würde alsdann der fehlende Bedarf sogleich durch andere und bessere Pferde ergänzt werden können, und welche Streitigkeiten würden übrigens daraus mit dem Lieferanten entstehen, da ein Pferd öfters keinen augenscheinlichen Fehler hat, und dennoch wegen Schwäche, Mangel an Temperament, Gang u. dgl. m. schlecht ist.

3) Den Offizier leitet bei einem so wichtigen Auftrag keine eigennützige Berücksichtigung, sondern nur die: durch möglichst gute und genaue Auswahl der Pferde recht nützlich für die Armee zu wirken, — sein Talent in diesem Geschäft zu beurkunden, — und sich dadurch der Zufriedenheit und des Zutrauens der obersten Behörde würdig zu machen.

Indeß bleibt dennoch, wenn sehr starke Lieferungen für große Armeen, und dieß vielleicht binnen kur-

werden müssen, oder nur mit Mühe nachgeschleppt werden können. Der Zug der französischen Armee und der mit ihr alliirten Truppen im Jahr 1812 nach Rußland, lieferte sattsame Belege dazu. — Jäger, Chevaux-Legers, Husaren ꝛc. müssen mit möglichst leichten, gewandten und ausdauernden Pferden, — welches gewöhnlich die zu fein-schenklichten nicht sind — beritten gemacht werden. Polnische, moldauische, ukrainische, beßarabische und dergleichen Racen sind dazu geeignet, wenn anders die sonst zu berücksichtigenden Verhältnisse nicht dagegen sprechen. Dieß ist aber jetzt bei vielen Armeen der Fall.

Daß die Vorzüglichkeit der Reiterei größten Theils auf der Güte ihrer Pferde beruht, ist zwar eben erst gesagt worden, kann aber nicht oft genug wiederholt werden. Wir sind der Meinung, daß alle taktische Fertigkeit sehr wenig, oder nichts nützen wird, wo dieß nicht der Fall ist; denn eine schlecht berittene Truppe hat, und kann kein Vertrauen auf ihre Leistungen setzen, daher jedem Intendanten, oder jeder sonst dabei wirkenden Behörde dieses Hauptbedingniß, diese Basis der Wirksamkeit der Reiterei, zur ernstesten Berücksichtigung anzuempfehlen ist.

Und dennoch wird dieser höchstwichtige Gegenstand nur zu häufig vernachläßigt, oder nur oberflächlich behandelt. Hiermit ist denn wohl auch jeder praktische Kavallerist einverstanden; — nicht aber, ob es räthlicher sey, durch Lieferanten, oder durch eignen Ankauf, d. h. durch Offiziere, die Pferde zu beziehen. Wir stimmen für die letztere Verfahrungsweise, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Die Lieferanten kaufen die von ihnen zu stel-

lende Anzahl Pferde wo, und wie sie am vortheilhaftesten dazu kommen, und fragen wenig darnach, ob sie von dauerhaften, oder mancherlei Krankheiten und Gebrechen unterworfenen Racen — z. B. aus Gegenden, wo sehr fette Weiden sind — herstammen. Viele, ihrer eigenen Überzeugung nach, schlechte oder schon struppirte Pferde werden mit in die Masse geworfen, wenn sie nur in Bezug auf Größe, Jahre und Ermangelung der Hauptfehler, den Kontrakt-Sätzen entsprechen. Daß Ehre und Ruhm der Truppe hiervon abhängt, ist nicht das, was Lieferanten berücksichtigen; wohl aber ist es der Gewinn, den sie bei dem Geschäft machen wollen.

2) Ist es den Übernehmenden oft durch Umstände nicht gestattet, ja fast unmöglich, alle die Pferde auszuschießen, die den Erfordernissen eines tüchtigen Reiterpferdes nicht entsprechen; denn schwerlich würde alsdann der fehlende Bedarf sogleich durch andere und bessere Pferde ergänzt werden können, und welche Streitigkeiten würden übrigens daraus mit dem Lieferanten entstehen, da ein Pferd öfters keinen augenscheinlichen Fehler hat, und dennoch wegen Schwäche, Mangel an Temperament, Gang u. dgl. m. schlecht ist.

3) Den Offizier leitet bei einem so wichtigen Auftrag keine eigennützige Berücksichtigung, sondern nur die: durch möglichst gute und genaue Auswahl der Pferde recht nützlich für die Armee zu wirken, — sein Talent in diesem Geschäft zu beurkunden, — und sich dadurch der Zufriedenheit und des Zutrauens der obersten Behörde würdig zu machen.

Indeß bleibt dennoch, wenn sehr starke Lieferungen für große Armeen, und dieß vielleicht binnen kur-

zen Terminen, herbeigeschafft werden sollen, wohl kein anderes Mittel anwendbar, als den Bedarf durch Unternehmer zu erzielen, welche das Geschäft im Großen betreiben. Hierbei lassen sich nur im Allgemeinen Maßregeln treffen, um den zu mittelmäßigen, wo nicht schlechten Lieferungen möglichst vorzubeugen; wohin besonders die Wahl eines soliden Lieferanten, und die Bestimmung guter Remontepreise zu zählen sind. Wenn aber die Ablieferungen in kleinen Abtheilungen geschehen können; wenn die Zeit nicht zu sehr drängt; oder aber bei schwächern Armeen, wo die Anzahl der jungen Pferde, so man bedarf, geringer ist; so wird gewiß der Ankauf derselben durch Offiziere mit weit größerm Vortheil in jeder Hinsicht verknüpft seyn. Die Schwierigkeiten, welche sich dieser Art der Anschaffung entgegen stellen, sind bei weitem nicht so groß, wie sie öfters geschildert werden. Offiziere, die Pferdekenner sind, und die zu so einem Geschäft im Allgemeinen die nöthige Intelligenz besitzen, werden recht gut damit zu Stande kommen; da in Mecklenburg, in Holstein, so wie im Hanöverschen, im Anhaltschen, im Thüringschen ꝛc. es bedeutende Pferdemärkte gibt, wo sich der Ankauf guter deutscher Remonte in ziemlicher Zahl bewerkstelligen läßt; nur muß den Offizieren, die ihn zu besorgen haben, ein völliges Vertrauen geschenkt, und so viel thunlich, freie Hand gelassen werden. Sollte auch eine Lieferung einmal etwas höher zu stehen kommen, als es die bestimmten Remonte-Preise besagten, so würde sich dieß bei der nächsten wieder ausgleichen. Kurz, die großen Vortheile dieser Verfahrungsweise würden sich erst binnen mehreren Jahren darthun können.

In kleineren Staaten, wo der Stand der Kaval-

lerie-Regimenter gewöhnlich schwach ist, und während dem Frieden durch Vacanthaltung von Pferden noch mehr beschränkt wird, ist wohl unstreitig auch die Berittenmachung der leichten Reiterei durch deutsche Pferde am zweckmäßigsten, denn:

1) Ist es oft vielen Schwierigkeiten unterworfen, die polnische Remonte herbei zu schaffen. Auch kann selten nur mit Sicherheit auf deren richtiges Eintreffen gerechnet werden, da es keine hinreichenden Zwangsmittel gibt, um den Lieferanten zur genauen Erfüllung seiner Verbindlichkeiten zu nöthigen, und Verhältnisse in Hinsicht der zu durchschreitenden Länder eintreten können, welche den Transport derselben unthunlich machen.

2) Erfordert, wie schon bemerkt worden, eine dergleichen Remontirung unbedingt einen starken effectiven Stand der Regimenter an Pferden; denn wenn dergleichen Pferde-Racen dauernde Dienste leisten sollen, so müssen sie in dem ersten Jahre sehr geschont werden, und viele, welche kränkeln, oder unter einem Alter von vier Jahren abgeliefert worden sind, bedürfen noch einer ungleich längeren Frist. Tritt nun eine Mobilmachung ein, so wird bei einem Regiment, dessen Stand aus fünf bis sechshundert Pferden bestehen soll, dessen wirklicher Bestand an diensthuenden Pferden — besonders wo Vacanthaltungen obwalten, — so schwach seyn, daß kaum drei bis vierhundert werden ins Feld rücken können, — folglich in der Eile einige Hundert deutsche Pferde dazu gekauft werden müssen. Daß eine dergleichen Amalgamation nicht zweckmäßig ist, und nachtheilige Folgen haben muß, bedarf wohl keiner weitern Auseinandersetzung.

3) Ist eine polnische oder ähnliche Remontirung mit einer kurzen Dienstzeit und starken Beurlaubung der Mannschaft nicht wohl verträglich; denn diese ganz rohen, ungezähmten Thiere erfordern erfahrne Wärter und geübte Reiter in hinlänglicher Anzahl.

4) Geht für den Staat, wenn auch die Ankaufspreise geringer als die von der deutschen Remonte sind, kein finanzieller Nutzen daraus hervor; denn in den ersten Jahren ist der Abgang ungleich bedeutender, so daß die größere Anzahl, welche als Ersatz wieder erkauft werden muß, jenen Minderpreis überwiegt. Besonders gehen viele dergleichen junge Pferde an bösartigen Drüsen-, Lungen- und Augenkrankheiten verloren. Auch eignen sich mehrere wegen schlechter Hufen-Verhitzung, und Mangel an Freßlust, nicht zu den Anstrengungen des Kriegsdienstes. Überhaupt scheint es, als ob die Pferde-Racen, die aus jenen Ländern gebracht werden, sich in den letzten Jahrzehenden verschlechtert hätten; so wie wieder im Gegentheil sich die deutschen Racen, besonders der Reitschlag, in neuerer Zeit merklich verbessert haben.

Noch mehrere Gründe ließen sich unter den angegebenen Verhältnissen gegen diese Art der Remontirung anführen. Doch in Armeen, wo der Stand der Regimenter schwach ist, und sich keine ausreichenden Depots vorfinden, erweist sich deren Unzulänglichkeit von selbst.

Überhaupt ist es eine üble Sache um schwache Regimenter, besonders für leichte Kavallerie. Bei dem vielen Vorpostendienst und starken Abgang, der während eines Feldzugs sie betrifft, wird der wirklich dienstthuende Stand eines solchen Regiments binnen

wenigen Monaten bis auf einige hundert Pferde, welche noch vereint auf dem Schlachtfelde erscheinen können, zusammen schmelzen, und was ist mit einer so unbedeutenden Abtheilung, als Regiment betrachtet, wohl auszurichten? — Daher müssen wir ganz gegen schwach formirte leichte Reiter-Regimenter stimmen. Eine dergleichen Formation ist in vielfacher, auch selbst in ökonomischer Hinsicht höchst nachtheilig, und die so nöthige dienstliche und taktische Einheit wird durch die Theilung in so viele einzelne Körper, trotz aller Reglements und Dienstvorschriften, sehr verlieren. Schwere Regimenter, denen die oben erwähnten Dienstleistungen in der Regel nicht obliegen, und die fast immer vereint bleiben, können noch am füglichsten bei einem schwachen Stande bestehen; doch muß auch hier ein Mittelweg eingeschlagen werden.

Der Ersatz an Pferden und Mannschaft ist bei einem solchen Regiment in ungleich kürzerer Zeit diensttüchtig zu machen, da sie der Ausarbeitung ungleich weniger bedürfen, als jene. Dieß liegt in ihrer Verwendung. Der leichte Reiter muß ein gewandtes Pferd haben, und selbst gewandt, und sehr eingeübt in dem einzelnen Gebrauch seiner Waffe seyn, da er oft in getrennter Ordnung ficht. Der Kürassier hingegen bleibt immer in Reih und Glied; denn sein Angriff auf den Feind wird nur in geschlossener Linie ausgeführt; daher bei ihm die Kraft ersetzt, was ihm an Gewandtheit abgeht.

Das Kavalleriepferd und die ihm erforderliche Ausrüstung, so wie die Waffen und Bekleidung des Mannes, sind nie zu theuer bezahlt, wenn sie wahrhaft gut und tüchtig, d. h. dem Krieg entsprechend

ge (Rückenstreicher) ist für den Kürassier besonders geeignet, da er seinen Feind mehr durch den Stoß, als durch den Hieb, zu verwunden trachten soll; denn Stoßwunden sind nicht allein gefährlicher als Hiebwunden, sondern der Stich trifft auch sicherer als der Hieb, da bekanntlich eine Menge der Letzteren flach fallen. Haut aber der Kürassier ja einmal zu, so muß dieß mit so vieler Kraft geschehen, daß der Gegner von der Schwere des Hiebes, wenn dieser ja flach fallen sollte, wenigstens betäubt oder gelähmt wird.

In mehreren Armeen hat man den Kürassieren, und überhaupt jeder Gattung von Kavallerie, das eine Pistol genommen; indem man zwei solche Schußwaffen für überflüssig, und eine lederne Tasche an deren Statt für zweckmäßiger hielt. Der leichte Reiter, welcher einen Karabiner nächst dem Pistol führt, mag das zweite Pistol wohl entbehren können, dieß wollen wir nicht in Abrede stellen; allein dem Kürassier, welchem der Karabiner, wenigstens in den meisten Armeen, genommen worden ist, da er nur selten Gebrauch davon machen kann, nur ein Pistol zu lassen, halten wir nicht für räthlich. Abgerechnet, daß die Bewaffnung mit zwei guten Pistolen ihm ein größeres Vertrauen auf seine Wehrhaftigkeit gibt, so muß man auch erwägen, daß das eine Pistol leicht schadhaft werden kann, und daß es während eines lebhaften Feldzugs oft an Zeit oder Gelegenheit mangeln möchte, wie z. B. in Rußland, es wieder in Stand zu setzen, oder durch ein anderes zu ergänzen.

Schon früher haben wir geäußert, daß im einzelnen Kampf der Kürassier sich gegen den leichten Reiter im Nachtheile befindet; denn dieser umschwärmt ihn,

meistens in einem Busch, oder an einem Zaun und Hecke sein Lager findet) ganz passende Tracht. Dagegen sind die vielen Schnüre, Knöpfe und Schnörkel, welche man auf Pelz und Dollman jetzt so reichlich angebracht hat, überflüssig und lästig, wie es sonst die Heftel an den Collets waren.

Noch würde es unserer Ansicht nach vortheilhaft seyn, statt dem Tschako — der den Hut und die Filzmütze verdrängte, und doch den Kopf zu wenig deckt — der leichten Kavallerie Kolpaks von Pelzwerk zu geben. Sie sind leicht, bequem und schützend gegen Kopfwunden; aber freilich etwas theurer anzuschaffen.

Die Kürassiere sind jetzt recht zweckmäßig bekleidet und bewaffnet. Der Helm von gebranntem Leder, mit Eisen- oder Messingschienen, schützt vollkommen den Kopf, und wenn er gut geformt und nicht zu hoch ist, sitzt er auch fest, ohne zu drücken. Der Doppelküraß deckt ihn vorzüglich auch gegen den Lanzen- und Bajonetstich von hinten. Ob es vortheilhafter sey, ihn von Eisen, oder von starkem Blech zu konstruiren, unterliegt noch einer großen Diskussion. Beide Arten haben ihre Verfechter und Tadler. Daß der eiserne Küraß mehr geeignet ist, dem Kleingewehrfeuer zu widerstehen, ist unbezweifelt; daß aber der von Blech leichter ist und mehr Länge hat, folglich mehr Deckung für den Unterleib gewährt, ist auch zu berücksichtigen. Die französischen Kürassiere, von deren Vorzüglichkeit wir früher sprachen, zogen die ihrigen den eisernen vor. Indeß kommt oft auch bei einer Truppe eine vorgefaßte günstige oder ungünstige Meinung mit ins Spiel.

Der lange schwere Pallasch mit fast gerader Klin-

ge (Rückenstreicher) ist für den Kürassier besonders geeignet, da er seinen Feind mehr durch den Stoß, als durch den Hieb, zu verwunden trachten soll; denn Stoßwunden sind nicht allein gefährlicher als Hiebwunden, sondern der Stich trifft auch sicherer als der Hieb, da bekanntlich eine Menge der Letzteren flach fallen. Haut aber der Kürassier ja einmal zu, so muß dieß mit so vieler Kraft geschehen, daß der Gegner von der Schwere des Hiebes, wenn dieser ja flach fallen sollte, wenigstens betäubt oder gelähmt wird.

In mehreren Armeen hat man den Kürassieren, und überhaupt jeder Gattung von Kavallerie, das eine Pistol genommen; indem man zwei solche Schußwaffen für überflüssig, und eine lederne Tasche an deren Statt für zweckmäßiger hielt. Der leichte Reiter, welcher einen Karabiner nächst dem Pistol führt, mag das zweite Pistol wohl entbehren können, dieß wollen wir nicht in Abrede stellen; allein dem Kürassier, welchem der Karabiner, wenigstens in den meisten Armeen, genommen worden ist, da er nur selten Gebrauch davon machen kann, nur ein Pistol zu lassen, halten wir nicht für räthlich. Abgerechnet, daß die Bewaffnung mit zwei guten Pistolen ihm ein größeres Vertrauen auf seine Wehrhaftigkeit gibt, so muß man auch erwägen, daß das eine Pistol leicht schadhaft werden kann, und daß es während eines lebhaften Feldzugs oft an Zeit oder Gelegenheit mangeln möchte, wie z. B. in Rußland, es wieder in Stand zu setzen, oder durch ein anderes zu ergänzen.

Schon früher haben wir geäußert, daß im einzelnen Kampf der Kürassier sich gegen den leichten Reiter im Nachtheile befindet; denn dieser umschwärmt ihn,

gewinnt ihm die linke Seite ab, und haut ihm die Zügel, oder das Faustgelenke, durch. Hier nun wird ihm der Gebrauch des Pistols von Nutzen seyn, wenn er es seinem Gegner vorhält, es auf diesen, wenn er ihm nahe ist, abfeuert, und nun mit aller Kraft auf ihn, ohne sich in Wendungen oder einzelnes Gefecht einzulassen, anprellt. Wie er sich aus der Sache ziehen wird, bleibt zwar immer noch sehr ungewiß, da er im Nachtheile ist; indeß möchte es ihm vielleicht so noch am besten glücken.

Will man ihm aber eine lederne Tasche zu Aufbewahrung des Putzzeuges, der Reserve-Eisen, der Halfter etc. etc. zutheilen, so kann diese auch rechts hinter dem Sattelblatt angebracht werden, wie es sonst bei einigen Inspectionen der preußischen Kavallerie eingeführt war.

In vielen Armeen haben bereits die steifen Stiefeln von gebranntem Leder, welche allerdings den schweren Reiter zierten, den halbsteifen Platz machen müssen. Dieß scheint eine zweckmäßige Maßregel zu seyn; denn der steife Stiefel ist, wie die Erfahrung bewiesen hat, nicht für den Krieg, sondern vielmehr für die Parade geeignet; er bricht bald in den Schäften, setzt sich unten zusammen, und hält bei Regenwetter den Mann nicht trocken an den Füßen, welches doch für dessen Gesundheit so wesentlich ist. Von Nutzen würde es aber seyn, wenn jeder Reiter nebst den Stiefeln noch ein Paar tüchtige Schuhe mit hohem Hinterleder, oder Quartieren, empfinge. Sie würden leicht mitzuführen seyn, und dem Mann auf dem Bivouak, oder in kleinem Dienst, sehr zu Statten kommen. Die Stiefeln könnten alsdann meisten Theils trocken und geschmeidig

erhalten werden. Bei dem fast ununterbrochenen Bivouaquiren in dem russischen Feldzug erwies sich bei mehreren Regimentern ihr großer Nutzen.

Noch Manches ließe sich über den, den Tuch- oder Lederhosen einzuräumenden Vorzug, über den Nutzen der Spencer, über die Farbe des Lederwerks, über den Stallanzug der Mannschaft u. dgl. sagen. Allein alles dieses ist in seinen kleinen Abweichungen eben von keiner sehr großen Wichtigkeit, und richtet sich bei jeder Armee nach der angenommenen Norm der Bekleidung, und nach den Betragssätzen der dafür ausgeworfenen Summen. Willkür kann hierin nur wenig dem Wesentlichen schaden. Aber eine desto genauere Berücksichtigung bedarf die zweckmäßige Ausrüstung des Pferdes, hinsichtlich der Form der Sättel, der Grundsätze der Zäumung, der Lage und Einrichtung des Packs. Ist hierbei ein fehlerhaftes System angenommen worden, so hat es auf die Brauchbarkeit und Dauer der Truppe, — denn was läßt sich z. B. mit gedrückten, oder schlecht gezäumten Pferden wohl ausrichten? — so wie auf ihre taktische Beweglichkeit den nachtheiligsten Einfluß.

In den meisten Armeen hat die leichte Kavallerie sogenannte ungrische Sattelböcke. Sie haben den Vorzug der Leichtigkeit, der Wohlfeilheit und eines Baues, der den guten Sitz des Reiters, Centralsitz, befördert. Allein wenn sie nicht mit besonderer Sorgsamkeit, Fleiß und Sachkenntniß, so wie von recht trocknem Holze, zusammengefügt sind, und wenn nicht die Friesdecken oder Kotzen, auf denen die hölzernen breiten Seitentheile des Bocks liegen, sehr stark, consistent und dauerhaft sind, so drücken sie

leicht, wie sich dieß durch die Brandflecke an den meisten Rücken und Widerroßen (Widerristen) der Pferde der leichten Kavallerie, die mehrere Jahre Dienst gethan haben, zeigt.

Auch reitet sich der Mann, wenn sie nur etwas zu kurz sind, wie man dieß dann häufig findet, oft auf, und wälzt sich das Pferd, so brechen sie leicht entzwei. Handwerker, welche tüchtige und dauerhafte Sattelböcke in einem richtigen Verhältniß zu fertigen verstehen, sind aber in mehreren Theilen Deutschlands eine wahre Seltenheit. Daher läßt sich aus allen dem hier Gesagten, und aus der Erfahrung Abstrahirten, viel gegen diese Sättel einwenden.

Wenn man nun eine Art Pritschen (glatte Sättel ohne Pauschen, wie einzelne Truppen-Abtheilungen in mehreren Armeen sie schon besitzen) welche leicht, aber dennoch fest gebaut wären, hinlängliche Länge und Kammer, so wie hinten viel Höhe hätten, einführte, so dünkt uns, würde dadurch jenen Nachtheilen, besonders bei deutschen Pferden, welche im Durchschnitt breiter und runder sind, sehr abzuhelfen seyn.

Wir erinnern uns, in dem Feldzuge 1809 ein mit deutschen Pferden berittenes Chevaux-Legers-Regiment auf dem Marsch gesehen zu haben, welches, noch ehe die eigentlichen Strapazen des Kriegs angegangen waren, gegen ein Drittheil seiner Pferde wegen Druckschäden mußte nachführen lassen. Dieses Regiment hatte kurz vorher ungrische Sattelböcke und Kotzen empfangen, deren schlechte Beschaffenheit und Lage jenes Übel herbeigeführt hatten. Und welches Übel gibt es wohl, außer ansteckenden Krankheiten der Pferde, welches auf den schlagfertigen Zustand eines

Regiments verderblicher wirken könnte! — Man kann hierauf erwiedern, die Schuld lag an der fehlerhaften Konstruktion der Sättel, und schlechten Beschaffenheit der Kotzen. Man hätte sie sollen besser gebaut liefern lassen. — Allerdings würde alsdann die Zahl der gedrückten Pferde geringer gewesen seyn; allein dennoch würde die in damaliger Jahreszeit drückende Hitze, so wie die Abnahme der Pferde an Fleisch, viele durch Druckschäden zum Dienst unbrauchbar gemacht haben; denn der Bock paßt nun einmal nicht gut auf das deutsche Pferd mit rundem Widerroß und breitem Rücken. Die Pritschen haben dagegen den Vortheil, daß, wenn die Pferde abnehmen, und sie nicht mehr so gut wie anfänglich liegen, ihnen leicht durch Abänderungen in den Kissen nachzuhelfen ist. Noch gestattet der Bau der Pritsche, daß der Reiter die Zügelhand ungleich tiefer führen kann, welches allerdings auch zu berücksichtigen ist, da dadurch die Führung der Faust ungleich besser wird.

Die Kürassiere würden ähnliche Sättel, nur etwas enger und schwerer, erhalten; denn der Pauschen- oder Wurstsattel, welcher gewöhnlich breiter konstruirt wird, reitet sich nicht so gut als die Pritsche, und wird dem Mann beim etwaigen Stürzen oft nachtheilig. An den Pritschen der Kürassiere würde hinten kein Griff zum Aufsteigen (Löffel) befestigt seyn, wohl aber an denen der leichten Reiter, welche, wie bereits bemerkt worden, hinten höher, und auch kürzer geformt würden, als jene.

Der Mantelsack beider, sowohl des schweren, als des leichten Reiters, würde nur die nöthigsten Gegenstände in sich fassen. Die der Ersteren würden einen viereckigen Schnitt erhalten, und auf ein kleines Pack-

eisen zu liegen kommen; die der Letzteren aber würden rund seyn, und durch den mittelsten Riem scharf an den Löffel herangezogen werden.

Das Hauptgestell des Kürassiers würde oben am Schopf mit einer Reserve-Kinnkette versehen, so wie die Stangenzügel mit Draht oder dünnen Ketten, um das Durchhauen derselben zu hindern; denn unseres Bedünkens muß jede Maßregel ergriffen werden, um den Angriff des leichten Reiters möglichst unschädlich zu machen; da diese eiserne Schar in der Schlacht die wichtigste und entscheidendste unter allen Gattungen der Reiterei ist, und auch wohl bleiben wird, man daher auf ihre Erhaltung vorzüglich Bedacht nehmen muß.

Eine sehr große Verschiedenheit in der Zäumung des Reiterpferdes ist nicht erforderlich, da sie keinen wesentlichen Nutzen gewähren würde. Sie würde nur auf eine Menge Nüancen führen, die bei einer zahlreichen Truppe nicht füglich berücksichtigt werden können.

Wenn bei der Kavallerie drei Arten von Kantaren oder Stangen existiren und zweckmäßig vertheilt werden, so wird dieß, mit Ausnahme weniger Fälle, als ausreichend zu betrachten seyn, als:

1. Geschlossene Mundstücke; welche eine leichte, und für junge Pferde, die nicht sehr fleischige Laden haben, gute Zäumung abgeben.

2. Posthörner; fast ähnliche Stangen, nur daß da, wo sich die Mitteltheile vereinigen, sich eine etwas spitz zugehende Erhöhung, oder spitziger Winkel, befindet, welche mehr Zungenfreiheit gewähren als erstere. — An dem dritten oder vierten Theil dieser Stangen können Walzen angebracht werden, wodurch eine größere Wirkung auf die Laden bewirkt wird.

3) Halbe Dessauer Stangen, mit feststehenden Balken oder Seitentheilen — (die ganzen Dessauer sind völlig los im Gewinde, und erfordern eine vorzügliche Faustführung, weßhalb sie weniger im Allgemeinen brauchbar sind) — Walzen, und halben Galgen; an den beiden Quer- oder Mitteltheilen befinden sich Walzen. Eine verhältnißmäßige Anzahl derselben können auch mit Oliven — größere eiförmige Walzen mit Einschnitten — zum Behuf einer schärferen Zäumung für hartmäuligere Pferde versehen werden. Ob die Balkenstücke — die Seitentheile der Stange — eine gerade oder gebogene Form erhalten, ist ziemlich gleich; nur fallen die gebogenen, wenn sie etwas vor der Richtung stehen, weniger durch. Bei Pferden, welche sich schwer heranzäumen, leisten Kantaren mit längeren Balkenstücken gute Dienste.

Die Auswahl und Vertheilung dieser verschiedenen Stangen-Arten muß nun mit Genauigkeit und Einsicht, nach dem innern Bau des Maules, der mehr oder weniger fleischigen, eng oder weiter geformten Laden, der dickern oder dünnern Zunge der Pferde, getroffen werden. Selbst der Bau des Halses und Kopfes ist dabei zu berücksichtigen. Die höhere oder tiefere Lage der Stangen; das mehr oder minder scharfe Einlegen der Kinnkette (damit sie gehörig wirke und nicht steige); das gehörige Schnallen des Nasenriems, um das Drücken desselben zu verhindern, ihn leise anstehen, und beim Anziehen der Zügel dem Pferde fühlbar zu machen; alles dieses und manche andere kleine Nachhilfen noch, tragen wesentlich zu einer guten und richtigen Zäumung bei, und werden von dem sachkun-

III.

Der Kampf um Chiozza zwischen Genua und dessen Verbündeten, und der Republik Venedig. 1378—1381.

(Fortsetzung.)

Im Namen des Herzogs von Padua nahmen sofort die Verbündeten von Chiozza Besitz. Franz Carrara schlug vor, den ersten Schrecken der Feinde zu benützen, und sogleich Venedig selbst anzugreifen. Allein der genuesische Feldherr wollte sich erst in der gegenwärtigen Lage festsetzen, ehe er zu weitern Unternehmungen schritte.

Venedig, von der Seeseite eingeschlossen, ohne Flotte, und selbst von der Küste des nordwestlich gelegenen Festlandes von Feinden bedroht, war nunmehr bloß auf seine Stadt, und einige nutzlose Sandinseln beschränkt. Von keiner Seite hatte es einen Entsatz zu hoffen, selbst wenn die Feinde vor der Hand in Unthätigkeit blieben, mußten die Venezianer den Schrecknissen einer Hungersnoth entgegen sehen, die früher oder später sie zwingen würde, sich dem Feinde auf jede Bedingung zu übergeben. Peter Doria, der aus diesem Umstand Nutzen zu ziehen hoffte, hielt es der Klugheit gemäß, eher nichts zu unternehmen, bis er sich in seiner Stellung vollkommen befestigt habe; indem er hierbei den Vortheil hatte, daß sich die Lage der Feinde mit jedem Tage nur verschlimmern müsse.

In der That war ganz Venedig in der größten Bestürzung. — Es war Mitternacht, als man durch die Rückkehr einiger, der allgemeinen Niederlage entkommenen Flüchtlinge den Fall von Chiozza daselbst erfuhr. Die Sturmglocke vom Sanct Marcusthurme rief zur ungewohnten Zeit, mit Furcht erregendem Getöne, die erschreckten Bürger aus der Ruhe zu den Waffen. Mit ängstlichem Schrecken versammelte sich die Bevölkerung jedes Standes, in Ungewißheit über die Ereignisse des kommenden Tages, auf den öffentlichen Plätzen; denn man zweifelte nicht, daß die Feinde nunmehr ohne Säumen die schutzentblößte Hauptstadt angreifen würden. Endlich, unter tausend bangen Sorgen, stieg die zögernde Sonne aus der See empor, und warf ihre ersten Strahlen auf das von den Thürmen Chiozza's wehende Siegespanier der Feinde, welches die Flagge des heiligen Marcus verdrängt hatte. Dieser Anblick erhöhte die allgemeine Bestürzung. Auf keine Rettung mehr hoffend, sprach sich im Volke einmüthig nur das Verlangen um Frieden aus, er sey um jegliche Bedingung erkauft. Der Senat wurde dadurch bestimmt, an den genuesischen General Gesandte mit Friedensanträgen zu senden. In Ausdrücken, die nur zu sehr die Ohnmächtigkeit und Zerrüttung der Republik verriethen, schrieb der Doge eigenhändig, gleichzeitig an den Herzog von Padua, diesen ehemaligen Vasallen Venedig's, dem er nun den Titel Hoheit beilegte, indem er ihn um seine Freundschaft und billige Verträge bittend anging *).

*) Die urkundliche Formel dieses Schreibens, wie selbes Amelat de la Houssaye angibt, befindet sich in

Franz Carrara schien den Friedensanträgen der Abgesandten geneigtes Gehör schenken zu wollen; allein Doria, weniger dafür gestimmt, ertheilte denselben keine andere, als folgende Antwort: — „Ihr „Herren Venetianer werdet, so wahr Gott lebt! nicht „eher Friede von uns erlangen, bis wir eueren unbän„digen Pferden, welche über dem Sanct Marcus-Thore „stehen, die Zügel werden angelegt haben. Wenn die„selben werden aufgezäumt seyn, so wollen wir euch in „guter Ruhe lassen *).“ — Er weigerte sich ferner, die genuesischen Gefangenen, die sie ihm überbrachten, um ihn für ihre Wünsche zu stimmen, anzunehmen; indem er ihnen bedeutete: „daß er bald in Person erscheinen würde, um sie sämmtlich in Freiheit zu setzen.“ — Nach diesem harten Bezeigen verabschiedete er sie. —

Diese stolze, drohende Antwort der Sieger raubte den Venetianern vollends alle Hoffnung. Gleichzeitig brachte man in Erfahrung, daß sich die Feinde aller der Republik gehörigen festen Plätze an der Küste Italiens bemächtigt hatten. Die auf der Insel von Malamocco stationirten venetianischen Truppen zogen sich nach Lido zurück, worauf die Genueser sogleich diesen Platz besetzten, und durch ihre Nähe die Hauptstadt derge-

---

dessen Geschichte des Gouvernements von Venedig: — Magnifico e potente Signore, Francesco da Carrara, discretó imperial vicario general, Andrea Contarini per Dio gratia Doge di Venezia, noi pregamo l'Altezza Vostra qualmente vi piaccia di mandar Vostre lettere di salvo-condotto, di venir alla presenza dell' Altezza Vostra aldendo liberamente li Nostri ambasciatori etc. etc.

*) Sanuto Istor. Venet. Tom. XXII.

stalt in Schrecken setzten, daß man sogar verbot die Glocken des Sanct Marcus-Thurms zu läuten, um nicht dadurch die besondere Aufmerksamkeit der Feinde zu erregen. — Alle Mittel und Hilfsquellen, eine allgemeine Bewaffnung zur Vertheidigung der Stadt zu organisiren, schienen verschwunden zu seyn; indem die allgemeine Bestürzung selbst die Glieder des Senats verwirrte. Noch weniger war auf die Erbauung und Ausrüstung einer neuen Flotte zu denken; und doch konnte man nur dadurch die Feinde, die in der See vor Anker lagen, zur Entfernung zwingen, und was das Nöthigste war, — die Zufuhr der immer seltner werdenden Lebensmittel bewerkstelligen. Zwar befanden sich im Hafen einige der Ausbesserung fähige Schiffe, und das Arsenal war hinlänglich mit Materialien aller Art versehen. Aber woher selbst dann, wenn man damit zu Stande käme, die Matrosen nehmen, um die Schiffe zu bemannen?

Dieses war die Lage Venedig's, welches mit jeder Stunde angegriffen zu werden befürchten mußte, und selbst bei einer muthigeren Stimmung der Bewohner, doch mehrere Monate bedurfte, um die nöthigen Rüstungen zu vollenden. Und dennoch ließ ihnen der feindlich harte Sinn der Gegner keine andere Wahl, als vertheidigend unterzugehen, oder sich unbedingt unter das fremde Joch zu beugen. Mit det größten Thätigkeit arbeitete man nun im Arsenale, um einige dort befindliche Galeeren auszubessern, und neue zu erbauen. Eine allgemeine Untersuchung und Ausrüstung sämmtlicher Fahrzeuge, die sich in den Kanälen befanden, wurde vorgenommen. Man theilte Waffen unter die Bürger aus, und versammelte diejenigen, die für den

Seedienst geeignet waren. Der ungeheuere Drang der Umstände setzte Alles in die regste Thätigkeit. —

Wenn man genöthigt ist, die Stimmung des Volkes zu gewinnen, so kömmt man am sichersten zum Zwecke, indem man auf dessen Interesse hinarbeitet. Die natürliche Folge davon ist, daß sich die Menge dafür mit Begeisterung ausspricht, und mit seinem Urtheile in Angelegenheiten mengt, die das allgemeine Wohl bezwecken sollen. — Diese Arbeiter, die man im Arsenale zur Ausrüstung einer neuen Flotte verwendete; — diese Menge von Matrosen, die man anwarb; — diese Bürger, die zur Vertheidigung des Vaterlandes zu den Waffen griffen; hätten allerdings das Recht zu verlangen, daß man ihre patriotischen Anstrengungen erfolgreich leite. Je geringer das Zutrauen zu ihren eigenen Kräften war, desto mehr hofften sie von der Leitung eines talentvollen Anführers. Karl Zeno war gerade abwesend, und Tausende von Stimmen erhoben sich für die Wiederanstellung und Freilassung des ob der verlornen Schlacht bei Pola im Gefängniß schmachtenden Victor Pisani. Man dachte nicht mehr an seine erlittene Niederlage. — Man sprach nur von seinem Siege bei Antium, und jenen in Dalmatien. Sein Name, schon früher berühmt durch die Thaten seines glorwürdigen Ahnherrn, Nicolao Pisani, hatte durch sein unverschuldetes Unglück nur noch eine größere Theilnahme erweckt. Er war der einzige Mann, zu dem die Seesoldaten noch Zutrauen hatten; — eine natürliche Folge seiner Ungnade, die seine Popularität nur vermehrte.

Das Gouvernement von Venedig war sonst nicht gewohnt, sich durch die Menge Gesetze vorschreiben zu

lassen. Als aber das Volk sich in den Straßen versammelte, und den Pallast der hohen Signoria umringend, aus tausend Kehlen rief: Es lebe Pisani! — erforderte es die Klugheit, dem allgemeinen Verlangen nachzugeben. — Pisani, welcher bis in sein Gefängniß die Stimmen des Volkes, seinen Namen jubelnd rufen hörte, schleppte sich, trotz der schweren Ketten, mit denen er belastet war, an die Öffnung seines Kerkers, und ermahnte das Volk einzuhalten, „indem der Venetianer nur seinen heiligen Schutz„patron mit solchen Ausrufungen begrüßen dürfe." — Von seinen Mitbürgern als der einzige Mann, von dem das Vaterland Rettung erwarte, zur Freiheit gerufen zu werden, war allerdings ein Triumph, würdig seiner Tugenden und seines Unglückes, — welchen er durch die Art, wie er denselben aufnahm, und das Vertrauen des Vaterlandes rechtfertigte, noch erhöhte.

Bei dieser allgemeinen außerordentlichen Noth hatte Pisani keinen Nebenbuhler mehr. Nicht in schwierigen Verhältnissen streitet sich der Ehrgeitz um den Vorrang. Dann steht die Reihe an dem wahren Verdienst, das sich in strahlendem Glanze über die zufälligen Begünstigungen des Glückes hinaussetzen kann. — Nachdem ihm der Beschluß des Senates, welcher ihm die Freiheit wieder gab, kund gethan worden, und er zugleich den Auftrag erhalten, daß er des andern Tages vor demselben erscheinen sollte; beschloß er, die dazwischen liegende Nacht noch in seinem Kerker zuzubringen. Er ließ einen Priester kommen, um sich durch Buße zu der bevorstehenden Ehre würdig zu bereiten. Mit Tages Anbruch begab sich Pisani nach

seinem Pallaste, und wohnte in der Kapelle des heiligen Nikolaus dem Meßopfer bei, nach welchem er das Abendmahl empfing. Als man ihn nun öffentlich erscheinen sah, voll Würde und bescheidenem Anstande, welcher die Vergessenheit seiner früheren Heldenthaten, und der unwürdigen Behandlung, der man ihn ausgesetzt hatte, beurkundete; begrüßte ihn das versammelte Volk mit lautem Freudengeschrei, drängte sich an ihn, und trug ihn im Triumphe auf den Schultern zu den Thoren des herzoglichen Gebäudes, wohin mehrere Patrizier, ihn zu empfangen, entgegen gegangen waren.

Mit würdevoll bescheidenem Anstand, der weder Stolz, noch Empfindlichkeit verrieth, trat er in die Versammlung der Väter. „Ihr waret ein Beispiel „strenger Gerechtigkeit;" — sprach zu ihm der Doge, „seyd heute der Gegenstand der Wohlgewogenheit des „Senates. Ob der bei Pola erlittenen Niederlage „hat man euch der Freiheit beraubt. — Man gibt sie „euch nun wieder, um das Vaterland zu vertheidigen. „Euere ferneren Thaten mögen nun entscheiden, wel„ches von beiden Verfahren das gerechtere war. Ver„gesset, wir bitten euch darum, das Vergangene, und „berücksichtiget nur das Wohl der Republik, die euch „ihr Zutrauen schenkt. Leitet dieses Volk, das von eueren „Tugenden begeistert ist, und verwendet diese Talente, „denen man so sehr huldigt, um das Vaterland zu „retten *)." — „Durchlauchtigster Fürst, vortreffliche

*) Ad conspectum principis et patrum adductus, non turbida, non truci, sed laeta hilarique fronte senatum omnem salutavit. Eum ad pedes constitutum Con-

Herren!" antwortete Pisani, „weder die Republik „noch ihre Magistrate können das geringste Unrecht „gegen mich begangen haben. Das, was Ihr gegen „mich verhängt hattet, war eine Folge euerer weisen „Grundsätze und eueres gerechten Schmerzens. Ich habe „ohne Murren meine zugemessene Strafe ertragen. „Nunmehr in Freiheit gesetzt, danke ich mein Daseyn „einzig dem Vaterlande. Jedes Andenken an ein mir „möglich zugefügtes Unrecht, ist aus meiner Seele verbannt. Gott, den ich heute empfangen habe, ist „mein Zeuge! — Welche schönere Schadloshaltung „konnte ich erwarten, als die Ehre, so mir zu Theil „wird, — die Vertheidigung des Vaterlandes! — „Mein Leben gehört dem Staate. — Möge der Allmächtige mir die Fähigkeiten verleihen, ein so ehrenvolles Zutrauen würdig zu rechtfertigen!" — Mit den Zeichen der innigsten Rührung umarmten ihn hierauf der Doge und die Senatoren. Dennoch ließ die mißtrauische Regierung diesem würdigen Bürger nur zum Theil Genugthuung widerfahren; indem sie ihm nur den Oberbefehl über die Truppen, welche sich an dem Ge-

tarenus princeps ita affatus dicitur: „Fuit tempus, „Victor, quo justitiae studuimus; nunc gratiarum „tempus est. Jussimus te ob cladem ad Polam acceptam in custodiam adduci, nunc te liberandum duximus. Tu, quaeso, ne cognoscere velis, utrum aequius „fuerit facere: quin obliturata praeteritorum memoria „rempublicam respice, illam jacentem erige ac tuere, „ac demum fac ita, ut tibi publicam privatamque „salutem debeant tui cives, qui te, ob amplissimas „virtutes tuas, colunt et honorant." — (Sabellicus II. Deca. lib. 6.)

stade im Lager befanden, anvertrauen zu dürfen glaubte, und ihm einen veronesischen Hauptmann, der früher über dieselben den Befehl führte, mit gleicher Machtvollkommenheit an die Seite gab. Aber sobald das Volk, welches sich in großer Zahl voll Muth und Vertrauen unter seine Fahnen zu sammeln begann, erfuhr, daß er nicht wieder in seine früher begleiteten Würden eingesetzt sey, brach es in lautes Murren gegen die Senatoren, die es der Eifersucht beschuldigte, aus, und erzwang von der scheelsüchtigen Regierung ein neues Dekret, wodurch Pisani zum Generalissimus über sämmtliche Land- und Seetruppen ernannt wurde.

Seine erste Sorge, ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren, ging nun dahin, die begonnenen Vertheidigungsmaßregeln zu betreiben, und zu vervollständigen. Das Gestade von Malamocco war der dem Feinde zunächst gelegene Punkt, und schon hatte sich dieser der äußersten Spitze desselben bemächtigt. Pisani ließ sofort den vom Feinde besetzten Theil dieser Insel durch einen tiefen Graben trennen. Eine gemauerte Verschanzung, die in wenigen Tagen erbaut war, vertheidigte die Annäherung zu dem Kloster San Nicolo del Lido, und die Einfahrt in diesen Hafen. Eine Reihe von bewaffneten Wachtschiffen, die durch drei größere Fahrzeuge geschützt wurden, sollte die Vertheidigungsfähigkeit dieser künstlichen Verschanzung unterstützen. — Um den Feinden das Vordringen gegen das an sich unbefestigte Venedig, durch die Lagunen aus den innern Gewässern von Chiozza, zu verwehren, ließ er die verschiedenen Kanäle theils durch eine in denselben angebrachte Verpfählung, theils durch Versen-

kung von Fahrzeugen versperren. Gleiche Aufmerksamkeit verwendete er zur besseren Bewaffnung und Einrichtung der Bürger-Milizen, die er in gleichzählige Abtheilungen ordnete. — Im Arsenale war Alles in regster Thätigkeit. Das Volk aus allen Ständen beeiferte sich, unter die Befehle dieses geliebten Führers, auf dem die Hoffnungen des Vaterlandes ruhten, sich zu versammeln. Man übte sich ohne Unterlaß in den Waffen. Jene, die zur Bemannung der Schiffe bestimmt wurden, prüften ihre Kräfte und Fähigkeiten einstweilen auf Kauffahrtei-Schiffen in dem Kanale von Giudecca, der gleichsam eine breite Straße der Stadt bildet.

Obschon die Feinde die Bestürmung Venedigs nicht eher vorzunehmen beschlossen hatten, als bis sie die Werke von Chiozza in vollkommenen Vertheidigungsstand würden gesetzt haben, säumten sie doch nicht, sich vor der Hauptstadt zu zeigen, und durch ihre Annäherung dieselbe zu ängstigen. Am 24. August erschienen vierzehn Galeeren, aus der hohen See kommend, und untersuchten die Beschaffenheit der Umgebungen. Am 1. September bewerkstelligte eine andere Escadre von zwanzig Schiffen eine Landung auf der Insel San Erasmo; wornach auf diese Weise die beiden Inseln, welche den Eingang in den Hafen bilden, zum Theil von den genuesischen Truppen besetzt waren. Des andern Tags kreuzten sie vor dem Passe von Lido, und suchten mit vierzig Schaluppen auf dieser Insel zu landen, wurden aber von den Venetianern mit einigem Verluste zurückgewiesen.

Während diese Ereignisse vorfielen, und die Venetianer über ihr endliches Schicksal noch immer in ban-

ger Sorge schwebten, schickte der Senat Abgesandte mit Friedensvorschlägen an den Prinzen Karl von Durazzo, welcher die in dem Gebiete von Treviso befindlichen Truppen seines Oheims, des Königs Ludwig von Ungern, befehligte. Diese Abgeordneten waren: Nicolaus Morosini, Johann Gradenigo, und Zacharias Contarini, denen noch ein Priester, Namens Benedikt, aus dem Orden der Franziskaner, der durch seine Beredsamkeit und unbescholtenen Karakter sich ein bedeutendes Ansehen erworben hatte, beigegeben wurde. Sie trafen den ungrischen Feldherrn, umgeben von den Gesandten der übrigen verbündeten Mächte. Diese waren auf keine Weise die von den Venetianern eingeleiteten Friedensunterhandlungen zu begünstigen geneigt, und stimmten endlich, durch das Versprechen, das eroberte Venedig dem Könige von Ungern zu übergeben, den Prinzen Karl dahin, der Republik so übertriebene Bedingungen vorzuschreiben, daß sie solche unmöglich annehmen konnte. Diesem zu Folge sollte die Republik sämmtliche Kriegskosten, die auf 500,000 Dukaten angeschlagen wurden, bezahlen, und zu deren Sicherstellung die Edelsteine des Schatzes des heiligen Marcus, und die Krone des Doge verpfänden. Sie sollte sich ferner als dem Könige von Ungern zinsbar anerkennen, und an denselben sofort jährlich 50,000 Dukaten entrichten. — Der Doge dürfe in Hinkunft zwar von den Venetianern nach herkömmlicher Sitte gewählt, müsse aber von dem Könige von Ungern in seiner Würde bestätigt werden. Endlich sollte bei allen Feierlichkeiten die ungrische Nationalfahne neben jener der Republik auf dem Marcusplatze aufgestellt werden.

Nachdem die Venetianer erfahren hatten, unter welchen erniedrigenden Bedingnissen man ihnen den Frieden bewilligen wolle, und sie einsahen, daß sie auf diese Art, selbst durch den Verlust ihrer nationalen Freiheit, ihre Selbstständigkeit nur zum Theil retten würden, beschlossen sie einmüthig, sich eher unter den Ruinen ihrer Vaterstadt begraben zu lassen, als auf eine so feige Weise den Frieden anzunehmen. Die Liebe zum väterlichen Boden, das Andenken an eine ruhmvolle Vergangenheit, der alte ehrenreiche Name der Venetianer, und der Abscheu vor der bevorstehenden Unterthänigkeit, erzeugte in ihnen einen hohen Muth, der sich selbst bei denjenigen, die nicht gleich den Patriziern ihre Macht und Ansehen zu verlieren hatten, mit lauter Stimme aussprach. Diejenigen Bürger, welche sich nicht persönlich zur Vertheidigung stellen konnten, legten einen Theil ihrer Glücksgüter auf den Altar des Vaterlandes nieder. Die Bürger entsagten ihren allfälligen Forderungen, schickten Geld in den Staatsschatz, lieferten Schiffe und Waaren, und unterzeichneten große Summen für den Sold der Matrosen und Seesoldaten. Der Doge selbst ging hierbei mit edlem Beispiel vor; indem er nicht allein sein ganzes Silbergeräthe in die Münze sandte, sondern für die Zeit der Noth auch seinem Gehalte entsagte.

Vierzehn Schiffe und der gesicherte Unterhalt für ungefähr sechs tausend Matrosen, waren die Früchte dieser edlen Anstrengungen. Um die Nacheiferung auf einen noch höhern Grad zu steigern, ließ der Senat ein Dekret verkünden, welches denjenigen, so sich am vorzüglichsten hervorthun würden, bedeutende Beloh-

nungen verhieß. Die Ausländer konnten zum Bürgerrechte zugelassen werden. Andern wurden Pensionen zugesichert, und endlich jenen Dreißig, welche sich vor Allen auszeichnen würden, ertheilte man das Versprechen, sie unter die Zahl der Patrizier aufzunehmen.

Durch dieses gemeinschaftliche Zusammenwirken gediehen die zur Vertheidigung eingeleiteten Anstalten mit jedem Tage zur größeren Vollkommenheit, und Hoffnung belebte neuerdings alle Gemüther. Um Karl Zeno, welcher gleich beim Anfange der Feindseligkeiten mit acht Galeeren nach den Häfen der Levante entsendet worden, zur Hilfe des Vaterlandes herbei zu rufen, beorderte man mehrere kleine Fahrzeuge, welche zu diesem Zwecke in die See gingen. Allein bald hatte man Ursache zu fürchten, daß diese vom Feinde aufgefangen worden seyen; indem man von keiner Seite Nachricht von diesem so sehnlich erwarteten Geschwader erhielt. Bei solchen Umständen beschloß Pisani, eine neue Flotte zu bilden, um im Stande zu seyn, die Fortschritte der Feinde zu hemmen. Das aus sechs Galeeren, dem Rest der venetianischen Marine, bestehende Geschwader unter Thadeus Giustiniani konnte nichts gegen die so sehr überlegenen Genueser unternehmen. Mehr konnte man durch die aus kleinen Fahrzeugen gebildete Flotille dem Feinde schaden; indem sich diese sicherer und unbemerkt an die genuesischen Schiffe wagen, und ihren Rückzug in die seichten Gewässer unverfolgt nehmen konnten. Wirklich bot sich bald eine Gelegenheit dar, ihre Nutzbarkeit zu erweisen. Barbadigo überfiel mit 50 dieser Barken eines Abends während der Ebbe eine feind-

[illegible] Galeere, welche nebst zwei andern kleinen Schiffen nächst dem Forte von Montalban, welches die Truppen des Herzogs von Padua besetzt hielten, vor Anker lag. Die angegriffenen Schiffe, welche sich, des niedern Wassers wegen, nicht schnell genug wenden und bewegen konnten, wurden durch Entern genommen; die Galeere, die man nicht fortbringen konnte, in Brand gesteckt, und die zwei andern Fahrzeuge in den Hafen von Venedig hinein bugsirt.

Die ganze Stadt war über diese glückliche Unternehmung in die größte Freude versetzt. Als man die Barken mit ihren Prisen und den hundert fünfzig Gefangenen ankommen sah, verlangte das Volk einstimmig gegen den Feind geführt zu werden. Pisani hütete sich indessen, diesem unüberlegten Verlangen nachzugeben. Er sorgte vielmehr, erst seine Flotte bedeutender zu verstärken. — Durch die Thätigkeit, mit der er die dießfälligen Arbeiten betrieb, war er zu der Hoffnung berechtigt, gegen Ende Oktober mit dreißig neu ausgerüsteten Galeeren dem Feinde die Spitze bieten zu können. — Der ganze Monat verstrich übrigens unter wenig bedeutenden Operationen. — Der genuesische Admiral war nämlich genöthigt, vier und zwanzig Galeeren um Lebensmittel zu versenden; indem sowohl die Armee, als Flotte in und bei Chiozza denselben Mangel zu empfinden begann, durch welchen sie die Venetianer zu bezwingen gehofft hatten.

Der Doge ließ nunmehr verkünden: „daß, sobald „die Flotte ausgerüstet und segelfertig seyn würde, „er selbst mit einem Theil des Senates sich an Bord „begeben wolle, um das Vaterland zu rächen, oder

„an der Spitze von dessen Vertheidigern unterzugehen.
— Das Beispiel und der hohe Muth des Fürsten,
eines siebzigjährigen Greises, entflammte die Nacheiferung der übrigen Bürger, die durch einige gleichzeitig errungene Vortheile noch mehr belebt wurde. Die Flotille hob nämlich einen Transport mit Lebensmitteln auf, welchen der Herzog von Padua nach Chiozza bestimmt hatte, und dem venetianischen General Cavalli gelang es, die Feinde von Malamocco zu vertreiben. — Indessen übten sich die venetianischen Galeeren täglich zur See, kehrten aber jeden Abend in den großen Kanal zurück. — Von Karl Zeno hatte man noch keine Nachricht. —

Von allen Besitzungen in der Terra Ferma war der Republik nichts geblieben, als ein kleines Fort in Mitte der Moräste an der Küste. Drei genuesische Galeeren schickten sich an, dieses anzugreifen. Pisani, um dieses zu verhindern, ging denselben mit einer Abtheilung seiner Flotille entgegen, nöthigte sie zum Rückzuge, und verfolgte sie bis in die Gewässer von Chiozza. Es gelang ihm sogar, denselben zuvorzukommen, und sich zwischen ihnen und dem Hafen aufzustellen. Allein hier, zwischen zwei Feuer gebracht, welches er nicht zu erwiedern im Stande war, wurde er endlich selbst gezwungen, seine Rettung in den Lagunen zu suchen, wobei einige seiner Schiffe von dem genuesischen Geschütze in den Grund gebohrt wurden. — Anton Gradenigo, der Tochtermann des Doge, befand sich unter der Zahl der in diesem Gefechte Gebliebenen. —

Das Ende des Jahres 1379 war nunmehr herangerückt, und die genuesische Flotte, welche sich seit

geraumer Zeit in offener See befand, war durch Mangel und Anstrengung aller Art in den nothdürftigsten Zustand versetzt worden. Die Schiffe bedurften eben so sehr einer Ausbesserung, als die erschöpfte Mannschaft der Erholung. Man ließ also jene vier und zwanzig Galeeren, welche die Lebensmittel zugeführt hatten, in den Hafen einlaufen. Drei andere wurden aufgestellt, um den Eingang in denselben zu vertheidigen. Mit Sehnsucht sahen die Genueser der Hilfe entgegen, die zwar zugesagt, aber von einem Tag auf den andern vergebens erwartet wurde. — Mit nicht geringem Erstaunen und Unruhe zählten sie bereits vier und dreißig venetianische Galeeren in den verschiedenen Gewässern. Doch waren sie weit entfernt zu glauben, daß diese vollkommen schlagfertig seyen.

Pisani hatte indeß den kühnen Plan entworfen, die ganze genuesische Flotte nebst der Besatzung von Chiozza zur Übergabe zu zwingen. Doch fühlte er sich zu dieser Unternehmung noch zu schwach, indem er nur durch Überlegenheit diese Absicht erreichen konnte. Die feindliche Flotte mußte nämlich in dem Hafen, wohin sie sich begeben hatte, überfallen und angegriffen, und dieser selbst gesperrt werden. — Die Stadt Chiozza ist am äußersten Ende einer Inselgruppe in den Lagunen gelegen, und wie früher erwähnt worden, durch eine Brücke mit dem benachbarten Festlande verbunden. Eine Reihe von Sandbänken trennt sie von der hohen See, welche gegen Norden mit der Insel Palestrina eine Durchfahrt bilden, welche man den Paß von Chiozza nennt. Gegen Mittag befindet sich eine ähnliche Durchfahrt, welche mit der Benennung des Passes von Bron-

dolo bezeichnet wird. Um nun aus dem Hafen von Chiozza ins offene Meer auszulaufen, ist man genöthigt, entweder durch eine dieser beiden Durchfahrten zu schiffen, oder in den Kanal Lombardo durch die Lagunen hinauf zu fahren, und durch die Pässe von Malamocco, Lido, oder San Erasmo durchzubringen.

Die Absicht des venetianischen Generals ging nun dahin, die Feinde, die sich mit ihrer ganzen Macht in und bei Chiozza befanden, innerhalb der Lagunen einzuschließen, und ihnen demnach sowohl die Durchfahrt durch die Pässe von Brondolo und Chiozza, als durch den Kanal Lombardo, zu sperren. Dieses ließ sich jedoch keineswegs durch vor denselben aufgestellte Fahrzeuge, sondern nur durch andere anzubringende, unübersteigliche Hindernisse bewerkstelligen. Wenn man nun auch die Mittel zu einer zweckmäßigen Versperrung der erwähnten Durchfahrten fand, und zu Stande brachte, war es eben so nöthig, die Genueser zu verhindern, dieselben wieder zu zerstören, und vor Allem, der eigenen Flotte nicht selbst die Möglichkeit des Auslaufens in die See zu benehmen. Die Ausführung dieses kühnen, so sehr von verschiedenen Umständen abhängenden Planes, war sonach um so schwieriger, und wir werden die Hindernisse, die sich derselben entgegenstellten, bald erkennen lernen.

In der Nacht vom 21.—22. Dezember (1379) lief die venetianische Flotte, vier und dreißig Segel stark, begleitet von sechzig bewaffneten Barken, und mehreren hundert mit Steinen beladenen Kähnen, aus dem Hafen von Venedig, und richtete mit größter Stille und Behutsamkeit ihre Fahrt durch die Lagunen

gegen den Paß von Chiozza. Pisani und Giustiniani, welche sich an der Spitze der zwei Geschwader befanden, um die Unternehmung persönlich zu leiten, ließen zwei große Fahrzeuge, die versenkt zu werden bestimmt waren, in denselben hinein bugsiren, wobei sie sich so viel wie möglich, von dem Hafen, in dem sich die feindliche Flotte befand, entfernt hielten, und wirklich unentdeckt noch vor Tages Anbruch daselbst anlangten. Seit die Genueser Malamocco verlassen hatten, befand sich das dießseitige Gestade bereits wieder in der Gewalt der Venetianer. Ohne Zeit zu verlieren, setzte Pisani bei fünf tausend Mann an das entgegengesetzte Ufer, um sich der äußersten Spitze von Brondolo zu bemeistern, damit seine Schiffe ungehindert die Versperrung des Passes bewerkstelligen konnten. Allein diese fanden die Insel von den Feinden stark besetzt, die sich ihnen mit Ungestüm entgegen warfen, und sie zwangen, eiligst in ihre Barken zurückzukehren. Sieben genuesische Galeeren, welche herbei geeilt waren, griffen eines der bereits in den Paß gebrachten großen Fahrzeuge an, und obschon es ihnen gelang, dasselbe in Brand zu stecken, konnten sie dessen Versenkung dennoch nicht verhindern. Während nun diese sieben feindlichen Schiffe von den ihrigen getrennt, die Angriffe der venetianischen Galeeren abzuwehren bemüht waren, warf die Mannschaft der herbei gekommenen venetianischen Kähne eine Menge mitgeführter Steine in das versunkene Schiff; wodurch sich bald ein Damm bildete, welcher das Durchschiffen durch diesen Paß unmöglich machte. — Hierauf entfernte sich die venetianische Flottille in guter Ordnung, ohne von den Feinden verfolgt werden zu können. Der

dolo bezeichnet wird. Um nun aus dem Hafen von Chiozza ins offene Meer auszulaufen, ist man genöthigt, entweder durch eine dieser beiden Durchfahrten zu schiffen, oder in den Kanal Lombardo durch die Lagunen hinauf zu fahren, und durch die Päſſe von Malamocco, Lido, oder San Erasmo durchzubringen.

Die Absicht des venetianischen Generals ging nun dahin, die Feinde, die sich mit ihrer ganzen Macht in und bei Chiozza befanden, innerhalb der Lagunen einzuschließen, und ihnen demnach sowohl die Durchfahrt durch die Päſſe von Brondolo und Chiozza, als durch den Kanal Lombardo, zu sperren. Dieses ließ sich jedoch keineswegs durch vor denselben aufgestellte Fahrzeuge, sondern nur durch andere anzubringende, unübersteigliche Hindernisse bewerkstelligen. Wenn man nun auch die Mittel zu einer zweckmäßigen Versperrung der erwähnten Durchfahrten fand, und zu Stande brachte, war es eben so nöthig, die Genueser zu verhindern, dieselben wieder zu zerstören, und vor Allem, der eigenen Flotte nicht selbst die Möglichkeit des Auslaufens in die See zu benehmen. Die Ausführung dieses kühnen, so sehr von verschiedenen Umständen abhängenden Planes, war sonach um so schwieriger, und wir werden die Hindernisse, die sich derselben entgegenstellten, bald erkennen lernen.

In der Nacht vom 21.—22. Dezember (1379) lief die venetianische Flotte, vier und dreißig Segel stark, begleitet von sechzig bewaffneten Barken, und mehreren hundert mit Steinen beladenen Kähnen, aus dem Hafen von Venedig, und richtete mit größter Stille und Behutsamkeit ihre Fahrt durch die Lagunen

gegen den Paß von Chiozza. Pisani und Giustiniani, welche sich an der Spitze der zwei Geschwader befanden, um die Unternehmung persönlich zu leiten, ließen zwei große Fahrzeuge, die versenkt zu werden bestimmt waren, in denselben hinein bugsiren, wobei sie sich so viel wie möglich, von dem Hafen, in dem sich die feindliche Flotte befand, entfernt hielten, und wirklich unentdeckt noch vor Tages Anbruch daselbst anlangten. Seit die Genueser Malamocco verlassen hatten, befand sich das dießseitige Gestade bereits wieder in der Gewalt der Venetianer. Ohne Zeit zu verlieren, setzte Pisani bei fünf tausend Mann an das entgegengesetzte Ufer, um sich der äußersten Spitze von Brondolo zu bemeistern, damit seine Schiffe ungehindert die Versperrung des Passes bewerkstelligen konnten. Allein diese fanden die Insel von den Feinden stark besetzt, die sich ihnen mit Ungestüm entgegen warfen, und sie zwangen, eiligst in ihre Barken zurückzukehren. Sieben genuesische Galeeren, welche herbei geeilt waren, griffen eines der bereits in den Paß gebrachten großen Fahrzeuge an, und obschon es ihnen gelang, dasselbe in Brand zu stecken, konnten sie dessen Versenkung dennoch nicht verhindern. Während nun diese sieben feindlichen Schiffe von den ihrigen getrennt, die Angriffe der venetianischen Galeeren abzuwehren bemüht waren, warf die Mannschaft der herbei gekommenen venetianischen Kähne eine Menge mitgeführter Steine in das versunkene Schiff; wodurch sich bald ein Damm bildete, welcher das Durchschiffen durch diesen Paß unmöglich machte. — Hierauf entfernte sich die venetianische Flottille in guter Ordnung, ohne von den Feinden verfolgt werden zu können. Der

andern Tags ließ Pisani noch mehrere mit schwerem Ballast beladene schadhafte Schiffe an diesen Damm anlaufen, und an der südlichen Spitze von Palestrina eine Verschanzung aufwerfen, welche diese bewirkte Verrammlung des Passes schützen sollte.

Nach dieser Unternehmung war noch das Nämliche auch in dem Paß von Brondolo zu bewerkstelligen, doch konnte man sich demselben nicht mehr unentdeckt nähern; um so weniger, als die Feinde beide Ufer besetzt hielten, und der schiffbare Zug des Wassers längs dem Gestade strömte, wo man der ganzen Wirksamkeit des feindlichen Feuers ausgesetzt war. Pisani übertrug die Ausführung dieses kühnen Wagnisses dem Friedrich Cornaro, welchen er mit vier Galeeren hiezu befehligte. Vierzehn feindliche Schiffe rückten denselben, bei deren Annäherung, entgegen. Pisani erschien mit zehn der Seinigen zur Unterstützung. — Das Gefecht begann mit aller Hartnäckigkeit in diesem engen Raume. Doch trotz dem Andrang der genuesischen Schiffe, und dem mörderischen Feuer der Strandbatterien gelang es endlich den Venetianern, auch diesen Paß gleich jenem von Chiozza zu sperren, worauf sich die Genueser nicht ohne bedeutenden Verlust zurück zogen.

Die Venetianer mußten nun bedacht seyn, diese in Eile bewerkstelligte Verdämmung gegen die Bemühungen des Feindes, dieselbe wieder zu zerstören, gehörig zu schützen und zu vertheidigen. Der Admiral, seine Flottille in den Lagunen zurücklassend, steuerte deßhalb mit den übrigen Galeeren durch den Kanal Lombardo hinauf, welchen er sodann durch Versenkung großer Schiffe versperrte. Er verließ nun die La-

gunen durch den Paß von Lido, segelte längs dem Gestade hin, und stellte sich mit seiner Flotte außerhalb der Pässe im hohen Meere auf. Sonach war der Plan Pisani's vollführt, und die in den Gewässern von Chiozza eingeschlossenen Genueser aller Wahrscheinlichkeit nach zur Übergabe gezwungen, wenn es ihnen nicht gelingen sollte, die Verdämmung der Pässe zu zerstören, wozu sich aber wenig Wahrscheinlichkeit vorfand, da die Venetianer fest entschlossen schienen, die angenommene Stellung jenseits der Einfahrten auf das standhafteste zu behaupten.

Die Lage der venetianischen Flotte, in offener See vor Anker, war übrigens in gleichem Grade gefahrvoll als beschwerlich, denn ein Sturm, und selbst nur ein heftiger Windstoß, konnte sie vernichten, oder zwingen, die Anker zu lichten, und sonach den Feinden die Gelegenheit darbieten, ihre mühevolle Arbeit zu zerstören. Am schwierigsten war die Aufstellung vor dem Kanal von Brondolo zu halten; indem die vor selbem stationirten sechzehn Galeeren dem fortwährenden feindlichen Feuer am Ufer ausgesetzt waren, und sie die täglich wiederholten Versuche der Genueser, die Verdämmung zu durchbrechen, abzuwehren hatten. Dieser anhaltend beschwerliche Dienst erzeugte in Kurzem unter der Schiffsmannschaft Unmuth und laute Klagen. Um ihre Standhaftigkeit anzuspornen, schwur der Doge, welcher sich bei dieser Escadre befand, „nicht eher „nach Venedig zurückzukehren, bis man die Feinde „gänzlich zur Übergabe würde gezwungen haben." — Doch der Muth der Truppen war erschöpft, und alle Aneiferung vergebens. Die Matrosen erklärten einstimmig, daß sie nicht länger die Station zu halten im Stande wären, wo sie jeden Augenblick Gefahr lie-

fen, in offener See zu Grunde zu gehen, und daß die Ertragung der täglich zunehmenden Beschwerden ihre Kräfte übersteige. Vergebens suchte sie Pisani durch sein eigenes Beispiel zu ermuntern, und ihnen die Wichtigkeit ihrer Bestimmung einleuchtend zu machen. Keine Vorstellung, keine Überredung war im Stande, sie von ihrem Verlangen abzubringen. Alles, was er von ihnen erlangen konnte, war ein kurzer Aufschub, nachdem er ihnen feierlichst versprochen hatte: am 1. Jänner 1380, also binnen acht und vierzig Stunden, die Station zu verlassen, wenn bis zu dieser Zeit die Flotte des Karl Zeno nicht erscheinen würde.

Mit gleicher Sehnsucht sahen demnach, sowohl die Befehlshaber, als die Truppen, dieser schon so lange erwarteten Hilfe entgegen. Alles, was man bis nun mit so vieler Anstrengung errungen hatte, war auf dem Punkt verloren zu gehen. Leicht konnte es dem ohnedem stärkern Feinde gelingen, die frühern Vortheile wieder zu erringen. Das bereits auf der Fahrt begriffene Unterstützungs-Geschwader konnte Chiozza entsetzen, und war dann gewiß, im Vereine mit den Belagerten, die venetianische Flotte zu schlagen, wenn sie dieselbe zwingen könne, das Gefecht anzunehmen. — Wo sollten die Venetianer dann Rettung suchen, da alle andern Häfen an den italienischen Küsten von Feinden besetzt, in ihren eigenen aber nur Hunger und Noth zu finden war?!

In dieser kritischen Lage sah jedermann mit Ängstlichkeit dem Ende der bestimmten Frist, welche Pisani auf ungewissen Erfolg hin, festgesetzt hatte, entgegen. Die Einen erblickten hierin das Ende einer Gefahr, welcher ihr Muth unterlag; die Andern den Ruin

eines großen Vorhabens, und den unausweichlichen Sturz des Vaterlandes. — In dieser bangen Stimmung waren aller Augen gegen die hohe See gerichtet, als man am 1. Jänner mit Sonnenaufgang in weiter Ferne acht Segel entdeckte. Zwischen Furcht und Hoffnung, ob es befreundete, oder feindliche Schiffe seyen, sandte man denselben zwanzig leichte Fahrzeuge entgegen, um sie zu erkennen.— Das Geschwader kam denselben mit vollen Segeln entgegen, und bald erkannten die Späher zur allgemeinen Freude aus ihren Signalen, daß es Karl Zeno sey. Die Ankunft dieser bereits schon aufgegebenen Hilfe belebte alle Herzen mit neuem Muth und Hoffnung; denn nicht allein, daß man dadurch den Genuesern an Zahl der Schiffe überlegen ward, so bestand doch auch die Mannschaft dieser Flotte aus erfahrnen wohlgeübten Seeleuten, die tüchtig zur Ertragung der Beschwerden waren, welchen die jungen Matrosen des Pisani so bald unterlagen. Nach seiner Ankunft begab sich Karl Zeno an Bord der herzoglichen Galeere, um von Allem, was ihm auf seinem Zuge begegnet war, den Vätern der Republik Rechenschaft zu geben.

Gleich nach seiner Entsendung hatte er, den Rest des Sommers über, mit seiner Escadre von acht Galeeren an der Küste von Sicilien gekreuzt, und mehrere genuesische Handelsschiffe genommen. Bei herannahendem Winter aber hatte er sich nach Neapel begeben, um mit der Königinn Johanna, in der Absicht, sie zu einem Bündnisse mit der Republik zu bewegen, Unterhandlungen anzuknüpfen. Hiedurch hatte er den Vortheil gewonnen, einen Theil der üblen Jahrszeit in dem Hafen dieser Stadt zubringen zu können. Als die Nachricht von

der verlornen Schlacht bei Pola seine dießfälligen Hoffnungen zunichte machte, wandte er sich gegen Genua, um die Kräfte dieses Staates dort festzuhalten. Er beunruhigte die Küsten von Ligurien, störte allenthalben den genuesischen Handel, und ward durch seine kühne Thätigkeit das Schrecken des ligurischen Meeres. Seinen weitern Instruktionen gemäß, die Kauffahrtei-Flotte der Venetianer in den syrischen Häfen zu schützen, ging er hierauf nach dem Archipel unter Segel, vereinigte sich in diesen Gewässern mit mehreren dort befindlichen Galeeren, half dem griechischen Kaiser Calojannes bei Unterwerfung seines Sohnes, und steuerte dann nach Beritus (Barut im syrischen Paschalik Acre), um einen Transport von Lebensmitteln, welcher nach Venedig bestimmt war, abzuholen, als er während seiner Fahrt dahin die Nachricht von der Gefahr, in welcher die Hauptstadt sich befände, erhielt. Sogleich eilte er dem bedrängten Vaterlande zu Hilfe. — Auf der Höhe von Rhodus ließ er sich mit einigen feindlichen Transportschiffen in ein Gefecht ein, nahm dieselben durch Entern, erhielt aber hierbei zwei schwere Wunden, wovon ihn eine des linken Auges beraubte, die andere aber einen Fuß zerschmetterte. — Im adriatischen Meere angelangt, warf er seinen Convoi und die erbeuteten Schiffe in den Hafen von Parenzo, und segelte mit den übrigen Galeeren nach Venedig. —.

Obschon von seinen Wunden noch nicht vollkommen hergestellt, verlangte Zeno doch sogleich an den Operationen Theil zu nehmen, und sein heldenmüthiger Entschluß ward mit der Vertheidigung des gefahrvollsten Postens beehret. Er erhielt den Auftrag, mit seinem Geschwader sich vor dem Passe von Brondolo,

wo seit acht Tagen die andern Galeeren so viel gelitten hatten, aufzustellen.

Des andern Tages wüthete ein fürchterlicher Orkan gegen die in offener See befindliche venetianische Flotte, welche von ihren Ankern losgerissen, und durch den Sturm aus einander getrieben wurde. Die Genueser, welche die Stellung verlassen erblickten, suchten, wiewohl vergeblich, die Verdämmung des Passes zu durchbrechen. Drei venetianische Galeeren, die Zeno zusammen gebracht hatte, und mit denselben die Absicht der Feinde zu verhindern suchte, wurden durch das fürchterliche feindliche Feuer sich zurück zu ziehen genöthigt. Die Gewalt des Sturms, gegen die sie vergebens kämpften, trieb sie gegen die vom Feinde besetzten Ufer. Eins dieser Schiffe war dergestalt beschädigt, daß es gezwungen war sich zu ergeben. Dasjenige, auf dem sich Zeno befand, wurde ans Gestade, nächst einem vom Feinde besetzten Thurm, getrieben, wo es festsaß. Hier schien nun jede Aussicht zur Rettung verschwunden zu seyn. Die Nacht war mittlerweile herangebrochen. Man wußte keinen Ausweg aus dieser fürchterlichen Noth, und selbst die Beherztesten verloren den Muth, und waren bereit sich zu ergeben. Der Admiral drohte jedoch, jeden niederzustechen, der es wagen würde von Übergabe zu sprechen. Er befahl einem, im Schwimmen wohl geübten Matrosen, sich ins Meer zu stürzen, und einigen in der Nähe befindlichen Barken ein Seil zuzubringen. Sobald nun dieses erzweckt war, ließ er alle Artillerie, und andern schweren Ballast in die See werfen, und mittelst dieses Seiles gelang es den Barken, durch angestrengtes Rudern die Galeere wieder flott zu machen. Auf diese Weise, unter dem un-

ausgesetzten feindlichen Feuer, entfernte sich diese langsam von dem verhängnißvollen Ufer, an welchem sie vor wenigen Minuten hoffnungslos dem sichern Untergange entgegen sah.

Bei dieser Gelegenheit wurde Zeno durch einen Pfeil verwundet, der ihm die Kehle durchbohrte. Ohne sich die nöthige Zeit zu nehmen, das Eisen aus der Wunde ziehen zu lassen, brach er nur das Holz von demselben ab, und indem er, der Schmerzen und Gefahr nicht achtend, mit unerschütterlicher Geistesgegenwart das Verdeck durchrannte, und allenthalben die nöthigen Befehle und Anordnungen zur gänzlichen Rettung des Schiffes ertheilte, stürzte er in der Dunkelheit durch eine nicht bemerkte Öffnung in den untersten Schiffsraum hinab. Jedermann glaubte ihn nun verloren. Ein Matrose, welcher zu seiner Hilfe herbeisprang, zog ihm das Eisen aus der Wunde, aus welcher nun das Blut in Strömen hervorbrach. Zeno, seiner Sinne vollkommen mächtig, suchte sich mit seinen Händen die Wunde zuzuhalten, und in dieser Lage, zwischen Leben und Tod schwebend, langte das Schiff endlich an dem Orte an, wo die Flotte außer dem Bereiche des feindlichen Geschützes sich wieder gesammelt und aufgestellt hatte. Die Ärzte, die nun seine Wunde untersuchten, erklärten dieselbe einstimmig für tödtlich, und verordneten vor Allem den Kranken an's Land zu bringen. Allein der Held bedeutete ihnen standhaft: „daß er sein Schiff nie verlassen werde, und wenn der Tod „unvermeidlich sey, wolle er diesen bekannten Gast am „Bord seiner Galeere mit ruhiger Fassung erwarten." — Glücklicherweise strafte seine stärkere Natur die traurige Prophezeiung der Kunst Lügen, und in kurzer

Zeit war dieser tapfere Bürger seinem Vaterlande wieder gerettet.

Die Lage der in Chiozza eingeschlossenen Genueser hatte sich indessen in Nichts gebessert. In einem Gefechte, welches am 6. Jänner auf der Insel Brondolo vorfiel, errang Pisani einige bedeutende Vortheile. Wenige Tage darauf ließ er daselbst mehrere Batterien aufwerfen, die er mit Geschützen von ungemein großem Kaliber, Bombarden genannt, besetzte. Obschon die Wirkung dieser Wurfgeschütze, welche mehr die Unvollkommenheit, als Nutzbarkeit dieser Waffe beurkundete, aus Mangel an Erfahrung und Geschicklichkeit, sich derselben zu bedienen, nur von geringem Erfolge seyn konnte, tödtete dennoch, durch ein Ungefähr, eine aus diesen ungeheuern Bombarden geworfene, gegen zweihundert Pfund schwere steinerne Kugel den genuesischen Obergeneral Peter Doria, als er eben am 22. Jänner die Arbeiten auf der Insel Brondolo besichtigte.

(Der Schluß folgt.)

IV.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

D'Lort, Obst. v. Bakony J. R. z. Klopstein J. R. übersetzt.

Giustini, Obst. v. Ingenieurk., z. Festungskommandanten in Pizzighettone ernannt.

Guggenthal, Maj. u. Kommand. der Grätzer Mont. Ök. Kommission z. Obstl. bef.

Kohut, Hptm. v. der Prager Mont. Ök. Kommission z. Maj. detto.

Hager, Obl. v. Pensionsstand, z. Platzobl. in Prag ernannt.

Hein, Platzobl. z. Prag nach Lemberg übersetzt.

Gazzari, Obl. v. Pensionsstand, z. Platzobl. in Como ernannt.

Rognoni, Obl. v. detto z. Platzobl. in Mantua detto.

Franz, F. v. Kaiser J. R. z. Ul. im R. bef.

Trautenberg, Bar., expr. Gemeiner v. detto z. F. im R. detto.

Budin, k. k. Kad. v. Deutschmeister J. R. z. F. im R. detto.

Zahn, k. k. Kad. v. E. H. Ludwig J. R. z. F. im R. detto.

Riedel, Kapl. v. E. H. Rudolph J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Schwarz, Math., Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Schwarz, Heinr., Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

De Brücq, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Gärtner, Kadetfeldw. v. detto z. F. im R. detto.

Kaipel, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Helmreich, Rgmtskad. v. detto z. F. im R. detto.

Hack, Kapl. v. Zach J. R. z. wirkl. Hptm. im R. bef.
Orlitzky, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Richter, Ul. v. E. H. Rudolph J. R. z. Obl. bei Zach J. R. detto.
Köppens, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Liborio, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Mattei, Kapl. v. Lusignan J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Pfeiffer, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Tomassich, F. v. Prinz Leopold v. Sizilien J. R. z. Ul. bei Duka J. R. detto.
Köstler, F. v. Prinz Leop. v. Sizilien J. R. z. Ul. im R. detto.
Ebner, Rgmtskad. v. detto z. F. im R. detto.
Lorenzini, Ul. v. Greth J. R. z. Obl. im R. detto.
Merkel, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Auer, F. v. Chasteler J. R. z. Ul. im R. detto.
Siegler, Rgmtskad. v. Kaiser Alexander J. R. z. F. bei Chasteler J. R. detto.
Schilling, aus königl. dänischen Diensten, als Ul. bei Chasteler J. R. detto.
Haberrecker, Obl. v. Wiedrunkel J. R. z. Kapl. im R. detto.
Gallina, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Wegh, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Glaubauf, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Ballogh, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Kohl, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.
Schmidtberger, Rgmtskad. v. detto z. F. im R. detto.
Tsespiwo, Kapl. v. vak. Duka J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.
Matiega, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Piringer, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Steindel, Ul. v. Prinz Würtemberg J. R. z. Obl. im R. detto.
Prebeg, F. v. detto z. Ul. im R. detto.
Ducka, F. v. wall. illyr. Grenz J. R. mittelst Tausch z. Würtemberg J. R. übersetzt.

Rattermann, Kapl. v. vak. Marschall J. R. z. wirkl. Hptm. im R. bef.

Wiplar, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Hubatius, Ul. v. detto. z. Obl. im R. detto.

Kaczy, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Weber, F. v. Geppert J. R. z. Ul. beim 4. Jägerbat. detto.

Mallaguzzi, Graf, Kad. v. Pionierkorps. z. F. bei Geppert J. R. detto.

Schwabe, Kapl. v. Kerpen J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Kunner, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.

Tinty, Bar., Ul. v. 4. Jägerbat. z. Obl. bei Kerpen J. R. detto.

Zamboni, Kapl. v. vak. Duka J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Klökner, Ul. v. Minutillo J. R. z. Obl. im R. detto.

Marczick, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Mischel, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Vittorellio, Rgmtskad. v. detto z. F. im R. detto.

Kanyak, Ul. v. St. Julien J. R. z. Obl. im R. detto.

Meyern, F. v. Bianchi J. R. z. Ul. beim Pionierskorps detto.

Skriniar, F. v. Liccaner Grenz J. R. z. Ul. im R. detto.

Poppovich, F. v. detto z. Ul. im R. detto.

Petrichich, k. k. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Zastavnikovich, expr. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Kallinich, expr. Kad. v. detto z. F. im R. detto.

Novich, F. v. Ottochaner Grenz J. R. z. Ul. im R. detto.

Matkovich, Rgmtskad. v. detto z. F. im R. detto.

Gergich, Feldw. v. Warasdiner Kreuzer Grenz J. R. z. F. im R. detto.

Schivanovich, Obl. v. wall. illyr. Grenz J. R. z. Kapl. im R. detto.

Kukavina, ehemaliger Hptm. in französischen Diensten als Obl. z. wall. illyr. Grenz J. R. eingetheilt.

Lebrecht, Ul. v. 2. Jägerbat. mittelst Tausch zu Bakony J. R. übersetzt.

Degenfeld, Graf, Ul. v. Bakony J. R. mittelst Tausch z. 2. Jägerbat. übersetzt.

Vida, 2. Rittm. v. Savoyen Drag. z. 1. Rittm. im R. bef.

Toepke, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Dek, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Villa, expr. Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Leclair, Ul. v. Vincent Chev. Leg. z. Obl. beim Militär-Fuhrwesenskorps detto.

Wrbna, Rudolph Graf, 2. Rittm. v. Nostitz Chev. Leg. z. 1. Rittm. im R. detto.

Morandi, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. detto.

Baldassari, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Diedek, Kad. v. detto z. Ul. im R. detto.

Zsigmond, Ul. v. Palatinal Hus. z. Obl. im R. detto.

Noske, Obl. v. Pensionsstand, z. 2. Garnisonsbat. eingetheilt.

Ballogh, Obl. v. detto z. 4. detto detto.

Lang, Kapl. v. Siebenbürger Garnis. Art. Distr. z. wirkl. Hptm. bef.

Schwarzbauer, Obl. v. Feldzeugamt z. Kapl. beim Siebenb. Garn. Art. Dist. detto.

	Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie	
Nagy,		z. Ul. beim 11. Jägerbat. bef.
Hornik,		z. Ul. beim 12. detto detto.
Leippert,		z. Ul. beim 8. detto detto.
Lazarini, Baron,		z. Ul. beim Kaiser Jäg. R. detto.
Marenzi, Baron,		z. F. bei Wilh. der Nied. J. R. detto.
Tobis,		z. F. b. E. H. Rainer J. R. detto.
Regelsberg,		z. F. bei Max Jos. J. R. detto.
Funk,		z. F. bei Herzog Würtemberg J. R. detto.
Kovachevich,		z. F. bei Wilh. der Nied. J. R. detto.
Bienczevsky,		z. F. b. vak. Czartorisky J. R. detto.
Lojan,		z. F. beim Deutschbanater Gr. J. R. detto.

Lenk,	z. F. bei Strauch J. R. bef.
Pizalla,	z. F. b. Kutschera J. R. detto.
Stepsky,	z. F. b. Mayer J. R. detto.
Rottenburg, Baron,	z. F. bei Prinz Leopold v. Sizilien J. R. detto.
Fumagally,	z. F. bei Kerpen J. R. detto.
Friedrichsberg,	z. F. b. L'Espine J. R. detto.
Prebeg,	z. F. b. Ottochaner Gr. J. R. detto.
Fruchtenthal,	z. F. b. Lusignan J. R. detto.
Streel,	z. F. b. Zach J. R. detto.
Kovnacky,	z. F. b. detto detto.
Geelhaar,	z. F. b E. H. Rudolph J. R detto.
Kinzl,	z. F. b. Trapp J. R. detto.
Kellersberg, Baron,	z. F. b. Chasteler J. R. detto.
Palmstein,	z. F. b. Mecsery J. R. detto.
Doggenfeld,	z. F. b. vak. Prochaska J. R. detto.
Della Scala, Graf,	z. F. b. Hessen-Homburg J. R. detto.
Heißenstamm, Graf,	z. F. b. Nassau J. R. detto.
Frühbauer,	z. F. b. Greth J. R. detto.
Jeßner, Baron,	z. F. b. Palombini J. R. detto.
Cordon, Baron,	z. F. b. E. H. Karl J. R. detto.
Pallitschek,	z. F. b. Mariaßy J. R. detto.
Sternegg, Baron,	z. F. b. Lusignan J. R. detto.
Harnach,	z. F. b. Herzogenberg J. R. detto.
Peskir,	z. F. b. Geppert J. R. detto.
Drohojevski,	z. F. b. Kaunitz J. R. detto.
Corneliani,	z. F. b. Bellegarde J. R. detto.
Ressel,	z. F. b. Alois Lichtenstein J. R. detto.
Kalotzi,	z. F. b. Hessen-Homburg J. R. detto.
Hartlieb, Baron,	z. F. b. vak. Duka J. R. detto.
Riemer,	z. F. b. G. H. Baden J. R. detto.

Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie.

	Zögl. d. W. N. A.	
Schindler,		z. F. bei Lilienberg J. R. bef.
Zorich,		z. F. bei Wimpfen J. R. detto.
Aichelburg, Baron,		z. F. b. G. H. Toskana J. R. detto.
Silchmüller,		z. F. b. Greth J. R. detto.
Coudenhoven, Graf,		z. F. b. Chasteler J. R. detto.

	Zöglinge der Ingenieur-Akademie.	
Segür, Graf,		z. Ul. b. Kaiser Chev. Leg. detto.
Vogel,		z. F. b. Mazzuchelli J. R. detto.
Loy,		z. F. b. Kaiser J. R. detto.
Eberling,		z. F. b. Radivojevich J. R. detto.
Caulerio,		z. F. b. Bakony J. R. detto.
Stejosevics,		z. F. b. St. Julien J. R. detto.
Vasquez, Marchese,		z. F. b. E. H. Franz Karl J. R. detto.
Draskovich, Graf,		z. F. b. Ignatz Giulay J. R. detto.
Alth,		z. F. b. Bianchi J. R. detto.

Pensionirungen.

Fuchtmann, Hptm. v. Innsbrucker Garnis. Art. Distr. mit Maj. Kar. und 800 fl. Pension.

Bild, Hptm. v. Siebenbürger Garnis. Art. Distr. mit Maj. Kar.

Wüst, Obl. v. E. H. Ludwig J. R.

Rupple, Obl. v. detto.

Müller, Joseph, Hptm. v. E. H. Rudolph J. R.

Toth, Hptm. v. Zach J. R.

Schnitzler, Ul. v. detto.

Blick, Hptm. v. Lusignan J. R.

Gleispach, Graf, Ul. v. Chasteler J. R.

Csupper, Hptm. v. Wiedrunkel J. R.

Kramer, F. v. Marschall J. R.

Kowarnik, Obl. v. Minutillo J. R.

Hausknecht, Hptm. v. G. H. Baden J. R.

Hattich, Obl. v. Szluiner Grenz J. R.

Wukottich F. v. 1. Banal Grenz J. R.

Breuning, 1. Rittm. v. Savoyen Drag.

Hallo, Obl. v. Kinsky Drag.

Thelen, 2. Rittm. v. O'Reilly Chev. Leg.
Geyer, 1. Rittm. v. Nostitz Chev. Leg.
Ploteny, Obl. v. 2. Garnisonsbat.
Mizer, Hptm. v. 4. Garnisonsbat.
Zahn, Ul. v. Kaiser J. R.

Quittirungen.

Duka, Bar., Hptm. v. vak. Duka J. R. mit Kar.
Visconti, Platzlieut. zu Como.
Rickauer, F. v. Deutschmeister J. R.
Grantsack, F. v. E. H. Franz Karl J. R.
Benke, Ul. v. 2. Szekler Grenz J. R. mit Kar.
Toth, Obl. v. Palatinal Hus.
Salzinger, Obl. v. 2. Jägerbat.

Verstorbene.

Faber, Obst. v. Hessen-Homburg J. R.
Hartelmüller, Bar., Obst. v. Pensionsstand.
Kirschner, titl. Obstl. v. detto.
Schildknecht, Maj. v. detto.
Ringelsheim, Maj. v. G. H. Baden J. R.
Michalini, Maj. v. Pensionsstand.
Steinhardt, titl. Maj. v. detto.
Hohmann, titl. Maj. v. detto.
Schlichting, Kapl. v. detto.
Karmascheck, Obl. v. Würtemberg J. R.
Miller, 2. Rittm. v. Palatinal Hus.

Verbesserung im neunten Heft.

Seite 247, Zeile 11 von oben, statt: Husaren-Regiment E. H. Rudolph, lies: Husaren-Regiment E. H. Joseph.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Zwölftes Heft.

> In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.
>
> *Flavius Vegetius.*

Redakteur: J. B. Schels.

Wien, 1823.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Die Lage Toskanas während des Feldzuges von 1800.

Groß waren die Ereignisse dieses Feldzugs in Italien; — sehr entscheidend zuletzt durch ihre Erfolge; — glücklich im Beginn, durch die Vorrückung in die Riviera und bis an den Var, für die östreichischen Waffen: — höchst unglücklich dagegen durch den Verlust der so entscheidenden Schlacht von Marengo, welche in Folge der Konvention von Alessandria den Verlust von Italien bis an den Mincio nach sich zog, Toskana ausgenommen, das vermög des dritten Artikels derselben Konvention, von den östreichischen Truppen besetzt blieb. Dadurch von der Armee ganz getrennt, die ihre Stellung hinter dem Mincio und Po nahm, erhielt dieses Land, nachdem die Franzosen, außer Ferrara, bis an den Po, und längs der adriatischen Küste bis Pesaro, Alles besetzt hatten, eine von der Armee unabhängige, isolirte Stellung, und mußte folglich seinem Schicksale überlassen werden.

Ausgezeichnet in der Unerschütterlichkeit der Treue gegen seinen Fürsten, eben so ausgezeichnet unter allen Völkern Italiens in der Anhänglichkeit für Östreich, erbot sich der im Namen des Großherzogs regierende Senat von Florenz, durch die Stimme des Volkes aufgefordert und ermuthigt, zu den Waffen zu grei-

fen, um im schlimmsten Falle die Grenzen des Landes, dadurch das Besitzthum des Fürsten, dessen Rechte, und seinen eigenen Herd zu vertheidigen. Noch bevor die französische Reserve-Armee von Dijon die Alpen überstieg, also bloß auf die zu Florenz angelangte und im Lande verbreitete Kunde von ihrer Vorrückung nach Italien, und unter der Betrachtung des Umstandes zugleich, daß Genua noch immer hartnäckig widerstand, wurde dieser edle Entschluß aus Vorsicht gefaßt, da man in der Armee von Dijon eine neue Gefahr erblickte, die ganz Italien, folglich auch dem schönen Toskana, verderblich werden konnte.

Der kais. östreichische General, Marquis Hannibal Sommariva, befand sich um diese Zeit als Militär-Kommandant in Florenz; geschätzt und hochgeachtet von jedem Florentiner. Im Vertrauen auf seinen militärischen Ruf, zugleich aus Verehrung für seine Person, die sich derselbe in der Zeit seiner Anwesenheit allgemein zu erwerben wußte, eröffnete ihm der regierende Senat bei einer veranstalteten Unterredung den gefaßten Entschluß zur Landesbewaffnung, nebst dem Antrag, die vortheilhaftesten Grenzpunkte zu befestigen. Er bat ihn zugleich, diese, unter Einem ins Werk tretenden Anstrengungen des Landes militärisch zu leiten und zu unterstützen. Ohne dem Senate, für einen so schönen, ihn sowohl als die ganze Nation ehrenden Entschluß, den gebührenden Beifall zu versagen, konnte jedoch der Gen. Marquis Sommariva weder die unmittelbare Leitung des beschlossenen Aufgebotes übernehmen, noch militärische Unterstützung leisten, bevor er nicht höhere Befehle darüber eingeholt, und durch dieselben dazu ermächtigt seyn würde.

Mittlerweile fiel Genua. Allein die Nachrichten aus der Lombardie über das Vordringen der französischen Reserve-Armee, die mit einem Theil bei Piacenza bereits den Po übersetzte, lauteten immer mißlicher. Dieß, und die Stimme des Volkes, die sich in diesem Augenblicke lauter als jemals für die allgemeine Landesbewaffnung aussprach, veranlaßte den Senat, an den Generalen Sommariva eine Note zu erlassen, worin derselbe die, bei der zuletzt gehaltenen Unterredung mündlich an ihn gestellten Bitten erneuerte, und noch eine dritte hinzufügte: „er möchte in dieser bedrängten Lage Toskana nicht verlassen." — Denn dieser General war in der Zwischenzeit zur Armee abgerufen worden, die, in diesen Momenten der großen Entscheidung, seiner Dienste, und seiner so oft bewährten Tapferkeit ebenfalls bedurfte.

Die gefahrvolle Lage des Landes, die Noth des Augenblicks, die gute Stimmung des Volkes, die bis zur Begeisterung ging, und welche, sorgfältig genährt und gehörig benützt, wenn auch nicht gleich, doch sicher in der Folge ihre guten Früchte tragen mußte, — anstatt daß sie, ohne von einem sachverständigen Manne, der das Zutrauen und die Liebe des Volkes besaß, wie hier der Fall mit dem Gen. Marquis Sommariva war, zweckmäßig geleitet zu werden, vielleicht gerade das Gegentheil, die Unordnung und die Anarchie herbeigeführt haben würde, — bestimmten den Gen. Sommariva, den Bitten des Senats nachzugeben, das beabsichtigte Aufgebot gut zu heißen, bis zur Entscheidung des Armee-Kommando, vor der Hand in Florenz zu verbleiben, und dem Senat in dieser wichtigen Unternehmung mit Rath und That an die Hand zu gehen. Großherzogliche Of-

fiziere wurden sogleich zur Organisirung des Aufgebots in die Provinzen, mit den nöthigen Instructionen abgeschickt.

Indeß lieferten die Armeen die denkwürdige Schlacht vom 14. Juni auf den Ebenen von Marengo, die über das Schicksal von Italien entschied. Das Kriegsglück wich bei dieser Gelegenheit von der Seite der Östreicher, die ihre siegenden Waffen bis an den Var getragen, und erst kürzlich durch Bezwingung von Genua, ihren Erorberungen die Krone aufgesetzt hatten. Die glänzenden Resultate von zwei blutigen Feldzügen gingen durch das Unglück dieses einzigen Schlages verloren.

Mit vieler Betrübniß vernahm das toskanische Volk die traurige Nachricht dieses Ereignisses; allein der für dasselbe erfreuliche Umstand: „nicht in die Zahl derjenigen zu gehören, die unter das Joch Bonapartes sich beugen mußten," machte dessen erste Bestürzung bald vergessen. Er gab, in der Hoffnung auf einen baldigen für ihre Lage günstigen Wechsel, dem Muthe der Toskaner, und ihrer Begeisterung einen Schwung, der ihnen die Achtung der Welt erwarb, und sie würdig machte, den treuen Tirolern gleich gestellt zu werden, die in dieser Hinsicht sich so oft ehrenvoll ausgezeichnet haben.

Während dieser Vorgänge in Italien, beschloß der Großherzog von Toskana, seinem regierenden Senate eine neue Organisation zu geben. Indem er dießfalls seine Befehle von Wien nach Florenz ergehen ließ, ernannte derselbe, nach erhaltener Bewilligung des Kaisers, den Gen. Marquis Sommariva zum ersten Mitglied des neuen Senats; welche Nachricht das

toskanische Volk frohlockend vernahm. Fast zur nämlichen Zeit langte auch die erwartete Entscheidung des Armee-Kommando über die Landesbewaffnung in Florenz ein. Sie enthielt die Genehmigung derselben, und volle Beifallsbezeigung für den Gen. Sommariva, welchem noch insbesondere empfohlen wurde, diese gute Stimmung der Toskaner, der Absicht entsprechend, zu benützen, und brauchbar für die künftigen Momente, vorzubereiten. Dessen Ernennung zum ersten Mitglied der Regierung hob seine frühere Einberufung zur Armee von selbst auf.

Das erste Hauptgeschäft der neuen Regierung war, die Beschleunigung der bereits begonnenen Organisirung des Aufgebotes, welches für den ersten Nothfall auf zehntausend Mann festgesetzt wurde. Nach dem angenommenen Plane wurde dasselbe Provinzenweise in Legionen, diese nach den Bezirken in Kompagnien eingetheilt. Mehrere Kompagnien erreichten den bedeutenden Stand von zweihundert Mann. Das östreichische Standes- und Eintheilungs-System diente der innern Formirung der Truppenkörper zur Grundlage. Die Legionen bestanden jedoch nur dem Namen nach, weil die Zusammenstellung der Kompagnien in ganze Legionen, als Regimenter und Bataillons, aus Mangel an Stabs-Offiziers und Stabs-Parteien, gleich Anfangs nicht Statt haben konnte. Dieses war einer spätern Zeit vorbehalten, die aber durch die Dazwischenkunft ungünstiger Umstände für immer entschwand; wie wir in der Folge sehen werden. —

Mit derselben Thätigkeit, mit welcher Gen. Sommariva die Aufstellung des Aufgebotes zu beschleunigen beflissen war, suchte derselbe die regulären

Truppen des Großherzogthums zu vermehren, das Bestandene vollzählig, die Kavallerie beritten zu machen. Die reguläre Infanterie wurde auf zwölf Kompagnien, die in ein Regiment von zwei Bataillons formirt waren, die Kavallerie auf zwei Eskadrons gebracht. Die Kompagnien hatten die Stärke von einhundert sechzig, die Eskadrons von einhundert zwanzig Mann. Die reguläre toskanische Infanterie betrug demnach eintausend neunhundert und zwanzig Feuergewehre, die Kavallerie zweihundert vierzig; zusammen zweitausend einhundert sechzig Mann, 240 Pferde. —

Die östreichische Besatzung in Toskana bestand aus dem Infanterie-Regimente Jordis von 2 Bataillons, jedes zu 6 Kompagnien; dann aus dem Küraſſier-Regimente Kavanagh mit 6 Eskadrons. Diese Infanterie betrug zwischen 14 und 1500 Mann, die Kavallerie 6 bis 700 Pferde. Die Summe der regulären östreichisch-toskanischen Truppen kann man daher annehmen, die Infanterie auf 3560
„ Kavallerie „ 940

Zusammen 4500 Mann,
940 Pferde.

Mangel an Gewehren und den übrigen Ausrüstungs-Erfordernissen hemmte in etwas den schnellen Fortgang der Aufstellung der Insurrektion. Die Kompagnien der Grenzbezirke wurden jedoch mit einer Schnelligkeit aufgeboten, formirt und bewaffnet, daß man sie auf der Grenzlinie, von der Genueser bis zur Bologneser Straße, noch vor der Erscheinung der Franzosen aufstellen konnte; die zwar in der ersten Zeit sich mit der Vorrückung gar nicht beeilten. Lucca allein, mit seinem Gebiete wurde von den Franzosen

unverzüglich besetzt, und dadurch der Antrag des toskanischen Senats: die Positionen von Salto della Cervia und Monte Santino auf der Genueser Straße, zu befestigen, ganz vereitelt. Überall wurden der Insurrektion reguläre Truppen beigegeben, von denen sie zugleich Unterricht im Dienst und im Exerzieren erhielt.

Der im ersten Artikel der Konvention von Alessandria bedungene, vom östreichischen Hofe bis jetzt ratifizirte Waffenstillstand, kam dem begonnenen Insurrektions-Geschäfte in Toskana sehr zu Statten, und erlaubte der Regierung, bei der dadurch eingetretenen Sicherheit der Grenzen, ihre ganze Aufmerksamkeit darauf, und auf das Innere des Landes zu richten. So geschah es denn, daß bei der energischen Thätigkeit, mit welcher diese Angelegenheit betrieben wurde, die Insurrektions-Kompagnien im Laufe der Monate Juni und Juli ganz formirt, und mit den nöthigen Chargen versehen waren. Die Bewaffnung hingegen ging einen viel langsameren Schritt, weil in dieser Zeit kaum für den dritten Theil der Mannschaft die nöthigen Gewehre aufgebracht werden konnten; und so zählte man noch zu Anfang Oktober nicht mehr als höchstens 6000 bewaffnete Insurgenten. Denn auch jene Aushilfe an Gewehren, welche dem Gen. Marquis Sommariva, auf sein dießfalls gemachtes Ansuchen, vom k. k. Armee-Kommando zugesendet wurde, traf erst kurz vor der Räumung von Toskana in Ancona ein, und das Land für sich war mit diesem Artikel sehr unausgiebig versehen. Die Arretiner machten jedoch hievon eine Ausnahme; indem sie hinreichend Gewehre besaßen, um ihre Insurrektion gleich selbst zu armiren.

Ungeachtet dieses Übelstandes, welchen der so große Mangel an Gewehren in Bezug auf die Insurrektion und ihre künftige Bestimmung herbeiführte, versäumte man von der andern Seite nichts, was zu ihrer Ausbildung gehörte, um sie brauchbar für den Zweck der Landesvertheidigung zu machen, der hier das Hauptobjekt der angestrengten Bemühung der Regierung war. Sie fühlte sich auch in dieser Hinsicht, durch die Resultate ihrer so zweckmäßig gemachten Einleitungen, und ihrer so eifrig angewandten Sorgfalt, in dem Grade belohnt, daß zu Ende Septembers nichts, als nur noch immer die Gewehre zu wünschen übrig blieben, damit diese Volksbewaffnung, im Falle der eintretenden Nothwendigkeit, den Erwartungen möglichst entspreche, die sich ganz Italien, und besonders die östreichische Armee, von dieser Unternehmung machten.

Nebst der Beförderung dieser Anstalt, dachte die Regierung aus Vorsicht auch auf die Mittel, dem neu entstehenden ungeübten Landesvertheidiger die erste Ausübung dieser heiligen Pflicht zu erleichtern; — ein Gegenstand, eben so wichtig, wie die Errichtung der Insurrektion selbst, — um dem noch unerprobten Muthe des neuen Kriegers künstlichen Schutz zu gewähren, damit er um so leichter, mit der Gefahr bekannt und vertraut, zum Kriege, dem Feinde Trotz zu bieten, geeignet werde. Zu diesem Ende wurden, für den Fall der Aufkündigung des Waffenstillstandes und Erneuerung der Feindseligkeiten, alle Voranstalten zur Befestigung derjenigen Grenzpunkte getroffen, die dazu die erforderlichen Eigenschaften besitzen, und deren auf der Gebirgskette von Toskana, von welcher

das Land umschlossen ist, sich mehrere befinden, über welche zugleich die Hauptstraßen ins Land hereinführen. Da aber einige dieser Punkte außerhalb der Grenze liegen, so mußte schon deßwegen die Arbeit vor der Hand unterbleiben. Auch hätte man leicht dadurch des Feindes Aufmerksamkeit mehr auf sich ziehen, und ihn zu einer strengern Grenzbeobachtung veranlassen können, die man doch, wegen der Anstalten im Innern des Landes, vermeiden mußte.

Die Franzosen hatten eine Brigade unter dem General Launay in Lucca, eine schwache Division unter dem General Miollis in Bologna, welche letztere auf der römischen Straße sich bis Pesaro ausdehnte. Es war auch nicht zu vermuthen, daß die Franzosen, bei Erneuerung der Feindseligkeiten, mehr Kräfte gegen Toskana, selbst die bisherigen vielleicht nicht ganz, verwenden würden, weil doch das Schicksal von Unter-Italien nur durch den Ausgang der Unternehmungen der Armee entschieden werden mußte, und die Franzosen, nach ihrer Kriegs-Maxime, ihre Kräfte in solchen Momenten zu versplittern nicht gewohnt waren.

Diese wahrscheinliche Voraussetzung gab die günstigste Aussicht für die Lage von Toskana; denn die sich bildende Macht konnte bei Wiedereröffnung der Feindseligkeiten angriffsweise zu Werke gehen, dadurch zu Gunsten der Armee Diversionen unternehmen, und bei geringem Widerstande ihre Insurrektion leichter kriegsgeübt machen, dem eigenen Lande die Verpflegungslasten vermindern. Doch es mußte, bei der isolirten Lage des Landes, die es durchaus nur auf eigene Vertheidigungsmittel beschränkte, nachdem auf keine

Hilfe von der Armee, uud auf eine schnelle schon gar nicht, zu rechnen war, auch auf den möglichen umgekehrten Fall vorgedacht werden, wo Toskana, noch bevor die Entscheidung bei der Armee erfolgte, von einer Übermacht angegriffen, überwältigt, und seine Vertheidigungstruppen zum Rückzug gezwungen werden konnten.

In diesem Fall war die Ausmittelung eines sichern Zufluchtsortes nothwendig, um nicht gleich das ganze Land Preis zu geben, und um zugleich im Stande zu seyn, das feindliche Korps dort fest zu halten; welches sonst, mit Toskana fertig, die feindlichen Kräfte gegen die östreichische Armee vermehren würde. In dieser Hinsicht gehörte diese Maßregel unter die vorsichtigsten und klügsten, die von der damaligen toskanischen Regierung ergriffen und zur Ausführung gebracht wurden.

Im Lande sind außer Cortona keine Festungen. Die Citadelle von Florenz konnte, so wenig wie das unbedeutende, entfernte Cortona, dieser Forderung entsprechen; denn sie war nicht einmal vertheidigungsfähig. Livorno allein, als Seehafen, obschon gegen das Land nur mit einem einfachen Walle versehen, konnte diese Absicht um so mehr erfüllen, als es noch andere, der Beachtung würdige Umstände gab, die den General Sommariva für diesen Entschluß, für die Wahl von Livorno, bestimmten.

Der englische Vice-Admiral Keith, welcher im mittelländischen Meere kreuzte, und erst kürzlich bei der Blockade von Genua mitwirkte, erschien mit seiner Escadre vor Livorno, und nahm daselbst seine

Station, weil die Küste des mittelländischen Meeres bis dahin von den Franzosen besetzt war. Unterrichtet von der toskanischen Insurrektion, und von den Anstalten, die für den Fall der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten in Toskana gemacht wurden, ließ sich derselbe, so wie bei Genua, bereitwillig finden, zu helfen und mitzuwirken, wo es die Umstände erheischten, und es ihm zugleich thunlich machten. Er verschaffte also für ein, an den Grenzen, oder sonst im Lande, geschlagenes und nach Livorno geflüchtetes Korps die Sicherheit der Verpflegung, und im Nothfall, auch die Sicherheit der Rettung, weil er die Östreicher einschiffen, und nach einer andern Gegend bringen konnte, wozu er sich auch verbindlich machte. — Sogar ein Hilfskorps von 9000 Mann, welches um diese Zeit auf der Insel Minorca, unter dem englischen General Abercrombie, in und um Mahon lag, wurde für den Fall der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten, der östreichischen Armee zur Mitwirkung zugesagt.

Von der andern Seite trugen die Neapolitaner, — die einem frühern, noch nicht öffentlich bekannten Vertrage zu Folge, nach welchem sie ein Auxiliar-Korps zur östreichischen Armee stellen sollten, bereits mit 6000 Mann bis Rom vorgerückt waren, — ihren Beistand an. Der General Marquis Sommariva konnte diesen aber vor der Hand noch nicht annehmen, wußte sich jedoch denselben auf eine kluge Art für die Folge vorzubehalten, um erforderlichen Falls davon Gebrauch machen zu können.

Hiezu kam noch der dritte wichtige Umstand, daß bei der Convexität der toskanischen Grenzstellungen,

standen in einer solchen Entfernung, daß die Stadt gegen jedes Bombardement vollkommen gesichert war.

Bei dieser Befestigung, die schon im August anfing, erhielt man noch den Vortheil, daß man einen Theil der arbeitslosen Menschen, die durch den Druck der Zeitumstände um den Broterwerb gekommen waren, Unterhalt verschaffen, und sie beschäftigen konnte, und dadurch dem Ausbruch der Unzufriedenheit vorbeugte, den solche Umstände so leicht herbeiführen, und oft, bei der übrigens allerbesten Stimmung des Volkes, zum lauten Murren ausbrechen lassen.

Die Arbeit ging von Statten. Die Insurrektion, welche auch montirt wurde, machte in ihrer Ausbildung merkliche Fortschritte. Das gute Einvernehmen zwischen dem englischen Vice-Admiral Keith und dem Gen. Marquis Sommariva bildete ein Band der Freundschaft, das sich immer mehr zu befestigen schien. Die Neapolitaner waren unsere Alliirte. Ihr Beistand war uns willkommen, obschon ihr Truppenkorps von einer neuen Aushebung war, auf welches man eben nicht viel zählen konnte. Mit den Franzosen in Lucca und Bologna, um ihre Aufmerksamkeit von Toskana abzulenken, lebte General Sommariva in jener nachbarlichen Eintracht, welche das Verhältniß der Zeitumstände erlaubte. Er war gegen sie gefällig bei jeder Gelegenheit, wo er es mit strenger Beobachtung seiner Pflicht, und mit Berücksichtigung der Vortheile des Landes, seyn konnte. So z. B. hat er auf Ansuchen des französischen General Launay, den Handel gewisser Artikel, wie Seide, Öhl, Getreide, an welch letzterem die Riviera di Levante besonders einen drückenden Mangel litt, der im Ver-

kauf dagegen der Stadt Livorno einen großen Nutzen brachte, unter den nothwendigen Beschränkungen, während des Waffenstillstandes erlaubt. Dafür beeiferten sich die französischen Generäle, ihm jede Gefälligkeit zu erwiedern, die er von ihnen verlangte.

So standen die Sachen, als zu Anfang des Monats August eine unerwartete, an sich sehr unbedeutende Begebenheit, diese Eintracht zu stören, und zugleich dem Insurrektions-Geschäft den Untergang zu drohen anfing. Es rotteten sich nämlich einige der übelgesinnten toskanischen Unterthanen, die man in der vorigen Zeit aus dem Lande verbannt hatte, mit einer Bande römischer Straßenräuber zusammen, lauerten einem französischen Transport auf, der durch Meldola auf dem cisalpinischen Boden ziehen sollte, trafen denselben wirklich, fielen ihn bei seinem Durchmarsch, von den beiderseitigen Grenzbesatzungen unbemerkt, auf Banditenart an, verwundeten einige Franzosen, mißhandelten die meisten, und begingen übrigens noch in diesem Ort und der nächsten Umgegend die gröbsten Excesse. Die nächsten Kommandanten der beiderseitigen Grenzposten, bei Verbreitung des Lärms, von dieser Unthat in die Kenntniß gesetzt, beeilten sich, dem weitern Umhergreifen des Übels Einhalt zu thun, konnten aber nicht einen einzigen der Excedenten ergreifen, die auf eine unglaubliche Art unsichtbar wurden, und nicht mehr in Vorschein kamen.

Von Seite der Franzosen fiel der Verdacht auf die toskanische Insurrektionsmannschaft; welchem aber der östreichische Kommandant zu widersprechen Grund und Ursache hatte, und daher den Hergang des Excesses auf der Stelle zu untersuchen verlangte. Der Er-

folg der Untersuchung entsprach seiner Behauptung, und so wurde die Sache vor der Hand friedlich beigelegt. — Der französische Offizier jedoch, obschon von der Unschuld der toskanischen Insurrektion überzeugt, und hier durch die Resultate der gepflogenen Untersuchung zufrieden gestellt, scheint seiner höheren Behörde den Vorfall anders berichtet zu haben. Denn in Folge seiner Meldung beklagte sich der französische Divisions-General Monnier, der in diesem Bezirk kommandirte, schriftlich beim FML. Baron Mylius in Ancona, und schob, unter der Drohung, diesen Insult, wie er ihn nannte, zu rächen, und Gewalt mit Gewalt abzutreiben, mit großer Übertreibung des Geschehenen, die ganze Schuld auf die toskanische Insurrektion; indem er behauptete: seine Vorposten vor Meldola wären durch einen Trupp uniformirter toskanischer Insurgenten förmlich angegriffen worden. — Monnier wußte vermuthlich nicht, daß das Truppen-Kommando in Toskana den Befehlen des FML. Mylius nicht untergeordnet war. Er wurde von dem Letztern durch dessen Antwort darüber in Kenntniß gesetzt, und in der Sache an den General Marquis Sommariva gewiesen, an welchen zugleich das französische Schreiben überschickt wurde. Diesem Generalen war es nicht schwer, mit Gründen der Wahrheit alles dasjenige in seiner Antwort zu widerlegen, was Monnier als Schuld auf die Insurgenten wälzte. Er versprach zugleich strenge Untersuchung, und schärfste Ahndung, im Fall ein Theilnehmer unter den toskanischen Insurgenten entdeckt werden sollte. Er schloß mit der Frage: ob dem toskanischen Volk das Recht, sich zu seiner eigenen Vertheidigung zu bewaffnen, — dasje-

nige Recht, dessen sich Frankreich bei Annäherung fremder Heere bedienet hatte, — weniger zukomme als damals dem französischen? — Der Erfolg legte indeß auch bei dieser Untersuchung die Unschuld der toskanischen Insurrektion klar an den Tag, und so kam der Gegenstand zwischen beiden Befehlshabern nicht wieder zur Sprache. —

Monnier war zufrieden gestellt; nicht so sein General en Chef, Massena, der deßhalb an den damaligen östreichischen Oberfeldherrn, den General der Kavallerie Baron Melas, ein Schreiben voll Vorwürfe und Drohungen erließ, in welchem nicht zu verkennen war, wie erwünscht dem G. Massena die Gelegenheit dieses Vorfalls erschien, um die lange schon im Schilde geführten feindseligen Plane — dem Vertrage des bestandenen Waffenstillstands zum Trotz — gegen Toskana auszuführen, dessen Bewaffnung allen Franzosen gleich im Anfang ein Dorn in den Augen gewesen. — Auf die Erwiederung des G. d. K. Baron Melas, die von der Unschuld der toskanischen Insurrektions-Mannschaft, durch die Erfolge einer erneuerten Untersuchung, ganz überzeugende Beweise lieferte, und worin — auf die Drohungen des General Massena nicht achtend — die Unbestreitbarkeit des Rechtes ebenfalls zur Sprache kam, welches jeder Regierung zusteht, ihre Völker zur Vertheidigung des eigenen Landes zu bewaffnen, — erfolgte gar keine Antwort. — So schien nach einer längern Zeit diese streitige Sache der Vergessenheit übergeben zu seyn. Doch die Unverläßlichkeit der damaligen französischen Konsular-Regierung in Beobachtung der eingegangenen Verträge, welche nur darum geschlossen zu werden schienen,

um dieselben unter erdichteten Vorwänden bei nächster günstiger Gelegenheit gleich wieder zu brechen, mußte natürlich einige Besorgnisse in Bezug auf Toskana bei den östreichischen Befehlshabern etwecken. Wir werden in der Folge sehen, wie gerecht diese Besorgnisse waren, deren Grund der Brief von Massena, und die Veranlassung dazu, der Exceß in Meldola war.

Eine französische Invasion während des Waffenstillstands, — wozu der feindliche General, in der Überzeugung, daß die Östreicher deßwegen den Waffenstillstand nicht brechen würden, und nicht brechen könnten, die Streitkräfte seiner Armee nach Belieben verwenden konnte, — war für die Lage von Toskana der bedenklichste, und in diesem Augenblick auch der wahrscheinlichste Fall. Hier war, da dem Kommandanten durch den Waffenstillstands-Vertrag die Hände gebunden waren, auf keinen Widerstand, sondern bloß auf die Rettung der wenigen östreichischen Truppen, und auf die möglichste Schonung des Landes, zu denken.

Indeß ging die Vollführung der bisherigen Einleitungen und Anordnungen, sowohl in Beziehung auf das Insurrektionsgeschäft, als auf die Anlegung des verschanzten Lagers vor Livorno, ihren Gang mit verdoppelter Thätigkeit fort. Die Gesinnungen des englischen Admirals Keith, dessen Hilfleistung bei der trüben Aussicht, die sich jetzt dem Lande öffnete, von hoher Wichtigkeit war, wurden von Neuem erforscht. Sie bewiesen sich so erwünscht und günstig, daß der Admiral dem östreichischen Armee-Kommando die schriftliche Versicherung ertheilte: „er würde auf der Rhede vor Livorno immer so viel Schiffe bereit halten, als General Sommariva nöthigen Falls

zur Einschiffung seiner Truppen brauchen dürfte." Darin lag große Beruhigung für den General Sommariva in der Lage der Dinge, wie sie damals war.

Eine in der Zwischenzeit, zur bestimmten Festsetzung der Demarkationslinie gegen Toskana und den päpstlichen Staat, zwischen beiden Armeen abgeschlossene Konvention, machte glücklicherweise diesem Lande auf der Nordseite etwas mehr Luft, und kam ihm deßhalb sehr zu Statten; indem die Franzosen in die Linie zwischen Pesaro und Fano, hinter die alte Grenze des Herzogthums Urbino, gezogen wurden, so zwar, daß auch San Leo in der dießseitigen Linie blieb, und östreichische Besatzung erhielt. General Sommariva benutzte diesen Umstand als eine günstige Gelegenheit, zur ungezwungenen Nachhausentlassung der auf einigen Grenzposten befindlichen Insurrektion; indem er vorgab, dieselbe nun ganz entbehren zu können. — Er hoffte dadurch, — indem er zugleich dasjenige eben so bereitwillig zu erfüllen schien, was Massena, zur Vermeidung gewaltsamer Einschreitung, mit versteckten Phrasen in seinem Brief fordern zu müssen glaubte, — nicht nur die französische Eifersucht auf Toskana zu vernichten, sondern auch alle Gefahren einer Invasion zu entfernen, die sich in diesem Augenblick so drohend und unglückbringend zeigten. In dieser Hoffnung lag jedoch ein viel zu großes Vertrauen in die Achtung der damaligen französischen Regierung für bestehende Verträge und für Völkerrecht, und endlich in ihre schuldige Erkenntlichkeit für diesen Schein des Nachgebens auf Seite des östreichischen Generalen; wie es die spätern Erfolge umständlicher beweisen werden.

In diesem Zustande banger und gespannter Er-

wartung erschien der Monat September, der gleich in seinem Anfang, durch die Aufkündigung des Waffenstillstands von Seite der Franzosen, bedeutend wurde. Die erste Nachricht davon kam dem G. Marquis Sommariva von der feindlichen Seite zu. Sie wurde bald darauf, durch dießfällige Mittheilung des östreichischen Armee-Kommando, mit dem Bemerken bestätigt, „daß die Aufkündigungszeit am Abend des 13. September zu Ende gehe." — Allgemein war die Freude über diese Nachricht; indem man darin das Ende des bedrängten Zustandes erblicken zu können glaubte, worin sich Toskana seit dem vorgefallenen Exceß bei Meldola befand. Man fing an freier zu athmen, bei der mehr als wahrscheinlichen Voraussetzung: die Franzosen, die nun genöthigt waren, ihre Streitkräfte beisammen zu halten, würden nichts Großes mehr gegen Toskana unternehmen können. — Ihre darauf erfolgten Truppenbewegungen machten diese Voraussetzung zur Wirklichkeit; denn sie räumten schon am 11. September Lucca und dessen Gebiet gänzlich, und auch die übrigen gegen Toskana aufgestellt gewesenen Truppen-Abtheilungen traten, nach Zurücklassung unbedeutender Besatzungen in Bologna, Imola und Faenza, den Marsch zur Armee am Mincio an. — So schwand allmählich die Gefahr. So wurden die Hände wieder frei. Niemand ahnte das Traurige, was bald darauf nachfolgte. —

General Marquis Sommariva ließ am 13. September Lucca und den Paß im Serchio-Thal besetzen; wodurch sein linker Flügel mehr Sicherheit gewann. Er beschränkte sich auch von nun an nicht mehr auf die Beobachtung der Landesgrenze, sondern ließ

seine Truppen eine militärische Linie beziehen, die theilweis außerhalb der Landesgrenze lag. Er besetzte gleichfalls die alte Grafschaft Vernio, die in dieser Hinsicht militärischen Werth besaß. — Die bewaffnete Insurrektion wurde wieder an der Grenze versammelt, und zum Theil gleich zum Dienste verwendet. Die übrigen Anstalten, nebst Aufstellung und Versammlung der Truppen, zielten dahin ab, um auf den Fall eines von der östreichischen Armee erfochtenen Sieges, zu Gunsten derselben offensive Diversionen gegen den Po, und gegen die feindliche Rückzugslinie zu unternehmen.

Dieser Zeitpunkt war zugleich jener so sehnlich erwartete Moment, in dem die Erscheinung des versprochenen Auxiliarkorps von Seite Neapels nützlich seyn konnte. Gen. Sommariva stand daher eben im Begriff, den neapolitanischen Befehlshaber in Rom zur Vorrückung einzuladen, als derselbe diesem Ansinnen entgegen kam, mit der Mittheilung: „Se. sizilianische Majestät hätten zu genehmigen geruht, daß „das in und um Rom versammelte neapolitanische Truppenkorps von 6000 Mann, unter den Befehlen des „Gen. Damas, den darüber zu Stande gekommenen „Verträgen gemäß, zur östreichischen Armee stoßen „solle." — Einem weitern Antrag zu Folge, sollte dasselbe später mit 4000 Mann vermehrt werden; die jedoch erst ausgehoben werden sollten.

Eben so erwünscht, wie diese Zusage, kam auch die Nachricht von dem englischen Truppenkorps unter dem Gen. Abercrombie aus Mahon, vermög welcher diese Truppen nunmehr in Toskana, anstatt in Venedig oder Triest, wie es nach den früheren Unterhandlungen bestimmt war, landen, und

einverständlich mit dem toskanischen Korps operiren sollten.

Diese Truppenhilfe für Toskana war, gegen alle frühere Erwartung, zu groß, und die Aussicht in die Zukunft, wenn diese Anträge verwirklicht würden, zu glänzend, um sich nicht im ersten Augenblick, hauptsächlich deßwegen der Freude zu überlassen, weil man nun das schöne Land mit seinen braven Einwohnern, und so musterhaften Unterthanen, als gerettet betrachten konnte. Allein die Neapolitaner waren noch nicht vollkommen ausgerüstet; daher waren sie nicht augenblicklich mobil, wie es der Drang des Augenblicks erforderte. Es stand daher zu besorgen, daß sie nicht zur rechten Zeit eintreffen würden; wie es auch wirklich geschah. — Die Engländer waren auch nicht ausgerüstet, und sollten mit Pferden erst auf dem festen Lande versehen werden. Sie waren auch zu entfernt, und der Unsicherheit der Überfahrt über das Meer ausgesetzt; ein Umstand, der eben nicht geeignet war, ihr Eintreffen mit Gewißheit zu verbürgen.— Diese Betrachtungen machten die Aussichten minder glänzend, als sich dieselben Anfangs zeigten, und verminderten die Hoffnung, die daraus entstand. Man vertraute indeß auf das gerechte Schicksal, und Muth und guter Wille erhielten sich.

So wenig man daher auch auf die Erscheinung der fremden Hilfe zu rechter Zeit, und auf ihre Unterstützung zählen konnte, so war dennoch jedem dieser fremden Korps insbesondere seine Rolle angewiesen und bekannt gegeben, die es, nach erfolgter Vereinigung mit dem toskanischen Korps, im günstigen Fall der offensiven Bewegung, spielen sollte. Die Neapolitaner

erhielten ihre Aufstellung zwischen dem adriatischen Meere und dem toskanischen Gebirg an der Foglia. Ihre Operationslinie war die römische Straße, wie schon früher erwähnt wurde, über Fano nach Bologna, wo sie sich dann mit der Colonne von Florenz vereinigen sollten. Die Engländer, in der Voraussetzung, daß sie bei Livorno landeten, waren angewiesen, über Pistoja nach Modena und Reggio vorzurücken, wo nach Umständen die Vereinigung aller drei Korps Statt finden konnte. Das Feld der Operationen, welche man sich mit diesem Körps auszuführen vorsetzte, war: den Po aufwärts zu ziehen, wenn die feindliche Armee am Mincio geschlagen wäre, den Franzosen den Übergang auf das rechte Po-Ufer zu verhindern, ihnen sogar die Brücken von Piacenza und Casal maggiore wegzunehmen, im günstigsten Fall bis Alessandria vorzudringen, und diese Festung zu berennen. — Waren die Franzosen auf das rechte Ufer übergegangen, bevor das alliirte Korps die Gegend der Mündungen des Mincio erreichte, so würde dasselbe dem Feinde im Rücken den möglichsten Abbruch thun. — Standen die Armeen noch am Mincio, und die Schlacht war noch nicht geschlagen; so würde das Korps die Feinde zu Detachirungen zwingen. Ein Überrumplungsversuch auf Genua wurde noch hinzugedacht. — Kam die Ausführung zu Stande, was bei kluger, energischer Leitung nicht unmöglich war, so waren die Resultate groß und glänzend, die man davon erwarten konnte. Selbst wenn man die östreichische Armee als geschlagen, und vom Mincio zurückgedrängt, voraussetzte, mußte diese Operation die Lage der Östreicher verbessern, und, indem der Feind gezwungen wurde, einen Theil seiner

Streitkräfte gegen dieses alliirte Korps zu verwenden, denselben die Möglichkeit verschaffen, die Offensive mit Vortheil wieder zu ergreifen. —

In diesem beruhigten Zustande befand sich Toskana, als auf einmal neue entfernte Ereignisse es neuen Gefahren aussetzten, und alle schönen Hoffnungen zu vernichten drohten. Ein bei der deutschen Armee abgeschlossener Waffenstillstand, dehnte seinen Einfluß auch auf die italienische Armee aus; wodurch der hier bereits aufgekündigte, auf unbestimmte Zeit, gegen vier und zwanzigstündige Aufkündigung, verlängert wurde.— Diese Verlängerung erhielt wohl den Zustand von Toskana in einer fortwährenden Spannung; doch der Gefahr einer Invasion war das Land dadurch nicht wieder ausgesetzt, weil bei der Kürze der Aufkündigungsfrist, die Armeen ihre Kräfte beisammen behalten mußten. Allein einige Umstände, die bei der Verlängerung vorkamen, veranlaßten neue Unterhandlungen, und so geschah es, daß der gegen vier und zwanzigstündige Aufkündigung verlängerte Waffenstillstand auf bestimmte dreißig Tage, und dann gegen fernere fünfzehntägige Aufkündigung, mithin auf eine Zeit von fünf und vierzig Tagen, weitere Verlängerung erhielt.

Die Nachricht von dem Abschluß dieses neuen Waffenstillstandes machte tiefen Eindruck auf die Gemüther des toskanischen Volkes, und erweckte bei denjenigen, die Ursache hatten auf die französische Rechtlichkeit nicht viel zu vertrauen, neue nicht ungegründete Besorgnisse für die Zukunft. Die neuen Waffenstillstandsbedingnisse machten den beiderseitigen Armeen zur Pflicht, in die Linie zurückzutreten, in der sie sich vor Aufkündigung des ersten Waffenstillstandes befanden. Dem

zu Folge sollte Gen. Marquis Sommariva Lucca und die Grafschaft Vernio wieder räumen. Weil aber in der Nachbarschaft von Toskana, außer zu Bologna, in diesem Augenblick keine französische Truppen sich befanden, so blieb derselbe in dem Besitz dieser Gebiete. Nebst dieser ersten Ursache, gab es noch eine zweite, indem man Lucca auf keinen Fall unbesetzt lassen konnte, und Vernio von den Franzosen niemals besetzt gewesen war. Dabei war es jedoch nie die Absicht, die Wiederbesetzung, von Lucca besonders, den Franzosen streitig zu machen, sobald sie in dieser Absicht wieder erschienen, und die Besitznahme in Anspruch nähmen. Dagegen entließ Gen. Sommariva, gleich nach erhaltener Nachricht von dem auf fünf und vierzig Tage verlängerten Waffenstillstand, den größten Theil der Insurrektionsmannschaft nach Hause, durch dieselben Beweggründe dazu bestimmt, und in der nämlichen Hoffnung, in welcher die vorige Entlassung geschah. Er gab sogar dem französischen Kommandirenden Gen. Brunne Nachricht davon, in der Hoffnung, jedem gegen Toskana allenfalls gefaßten feindseligen Anschlag vorzubeugen; indem er dessen Forderung zum zweiten Mal gleichsam erfüllend, ihn über diesen seit so langer Zeit bei den Franzosen Besorgniß erregenden Gegenstand nunmehr vollkommen beruhigte.

Wie wenig dieses nützte, werden wir sehr bald erfahren. Schon in den letzten Tagen des Monats September langten viele Truppen von der französischen Armee in Reggio und Modena an, wovon ein großer Theil unter dem General Dupont vom 1. bis 3. Oktober die Besatzung von Bologna verstärkte. Man gab ihre Zahl auf 12 bis 15,000 Mann an. Eben so stark

wurden diejenigen angegeben, welche in Reggio und Modena zurückblieben. Eine Abtheilung von 3000 Mann unter dem französischen Gen. Clement, zog gegen Lucca. Da der Posten von San Pellegrino im Serchio-Thale gegen ihre Vorrückung protestirte, und sich nicht gleich entfernte, wurde derselbe feindlich behandelt, und gefangen genommen. — Am folgenden Tage, den 8. Oktober, rückte Gen. Clement in Lucca ein, nachdem diese Stadt von der kleinen östreichischen Besatzung, ihrem Verhaltungsbefehle gemäß, verlassen wurde. Die Reklamirung der Gefangenen blieb vor der Hand fruchtlos. Dieß schien die Gesinnungen klar ins Licht zu setzen, mit welchen sich dießmal die Franzosen dem Lande näherten.

So beunruhigend auch die plötzliche Erscheinung so bedeutender feindlicher Truppen für Toskana war, so hielt man doch im ersten Augenblick deren Absendung von der Armee für eine Maßregel, die bei dem auf längere Zeit stipulirten neuen Waffenstillstand, bloß zur Erleichterung der Verpflegung, und zur bessern Unterkunft der Truppen, genommen würde. Diese Vermuthung, die alle Wahrscheinlichkeit für sich hatte, war geeignet, die erste Unruhe gleich wieder zu zerstreuen, die sich des Volkes bemächtigt hatte. Allein es war demselben nicht vergönnt, dieser Gemüthsruhe sich lange zu erfreuen. Es wurde gleich darauf durch einen am 9. Oktober in Florenz angekommenen Brief des französischen Gen. Brunne, der die förmliche Entwaffnung der toskanischen Insurrektion binnen acht und vierzig Stunden verlangte, auf eine furchtbare Art aufgeschreckt. Dieser Forderung wurde die Drohung beigefügt: »Gen. Dupont habe den Auftrag, im Nichterfüllungsfalle so-

gleich in Toskana einzufallen, und mit bewaffneter Hand die Entwaffnung des Landes zu bewerkstelligen." — Der Brief von Brunne war von einem andern von Dupont begleitet, welcher kathegorische Antwort verlangte.

Die Absicht der französischen Konsular-Regierung lag nun klar am Tage, und jene Besorgnisse, welche man gleich nach dem Exceß von Meldola geschöpft hatte, gingen nun in Wirklichkeit über. Denn wollte Gen. Marquis Sommariva dieser Forderung unbedingte Folge leisten, so war die Frist so kurz gesetzt, daß nicht einmal die Befehle in dieser Zeit an die Legionen gelangen, viel weniger die verlangte Entwaffnung ins Werk gesetzt werden konnte. Dieß zeugt noch mehr von den treulosen Gesinnungen derjenigen, die den Plan zu dieser Invasion entworfen, und den Befehl zur Ausführung gegeben hatten. — Zudem fand sich Gen. Sommariva durchaus nicht befugt, in einer Sache von so hoher Wichtigkeit selbstständig zu handeln, und mußte vorerst die höhern Befehle darüber einholen. Indem er dieß den feindlichen Generälen in seiner Antwort nachdrücklich vorstellte, und des Umstandes nochmals erwähnte, daß er gleich nach erhaltener Nachricht von der neuen Verlängerung des Waffenstillstandes die Insurrektion in ihre Heimath entließ, hoffte derselbe wenigstens einen Aufschub, und dadurch zur Erhaltung höherer Verhaltungsbefehle die erforderliche Zeit zu gewinnen.

Bei jeder andern Nation würden wahrscheinlich in einer so wichtigen Angelegenheit, Beweggründe dieser Art, billige Rücksicht gefunden haben. Nur die französischen Republikaner hatten für die Stimme des Völkerrechts kein Gehör, und für die Heiligkeit der eingegan-

genen Traktate kein Gefühl und keine Achtung. Anstatt einer günstigen Antwort, erhielt Gen. Marquis Sommariva am 12. Oktober, datirt von Pianaro, also einen Marsch vorwärts Bologna, von Gen. Dupont die Anzeige: „daß, nachdem der zur Entwaffnung der toskanischen Insurrektion vom französischen General en Chef festgesetzte Termin ohne Erfolg verstrichen wäre, er sich nunmehr mit seinem Armeekorps gegen Toskana in Marsch gesetzt habe, um dieses Land in Besitz zu nehmen und zu entwaffnen." — Der Brief enthielt, als Gründe der Rechtfertigung dieses schändlichen Verfahrens, mehrere erdichtete, sehr lächerliche Vorwände, in der Anführung neuer Excesse, die die Insurgenten auf dem cisalpinischen Boden begangen haben sollten, und der Beleidigungen, die dadurch dieser Republik zugefügt worden.

Verachtung wäre auf Erklärungen dieser Art die verdiente Antwort gewesen. Allein der östreichische General, zu sehr von der unter civilisirten Nationen gewöhnlichen wechselseitigen Achtung durchdrungen, unterdrückte die Aufwallung seines empörten Gemüthes, und schrieb den Tag darauf an Gen. Dupont: „er vertraue noch immer zu sehr auf eine so große Nation wie die französische, und hätte zugleich eine viel zu gute Meinung von den Regierern derselben, und den Chefs der Armee, um noch vor der Hand sich dem Glauben hinzugeben, sie wären einer so ehrlosen, einer so unwürdigen Handlungsweise fähig, die in den Augen der Welt nicht nur die Armee, sondern auch die ganze Nation entehrte." — Er erstattete früher schon von der Aufforderung des Gen. Brunne dem G. d. K. Grafen Heinrich Bellegarde, der in der Zwischenzeit das

Kommando der italienischen Armee übernommen hatte, die schleunigste Meldung, welcher seinerseits an den französischen Oberbefehlshaber eine eben so nachdrückliche, als würdevolle Protestation ergehen ließ.

Die Gewißheit, mit welcher man dem Eintritt der drohenden Katastrophe, nach der Lage der Dinge, wie sich dieselbe bisher gestaltete, von Augenblick zu Augenblick entgegen sehen mußte, erforderte schnellen Entschluß, welcher auf den schlimmsten Ausgang der Erwartungen berechnet werden mußte. Er konnte indeß ohne aller Verlegenheit gefaßt werden, nachdem unter Umständen, wie sie in diesem Augenblick hier waren, durchaus auf keinen Widerstand, auf keine Vertheidigung des Landes zu denken war. Denn für's Erste war die feindliche Übermacht, in diesem Moment bis auf 30,000 Mann angewachsen, zu groß, um sich ihr mit den wenigen regulären Truppen, und ungefähr 10,000 bewaffneten Insurgenten, die kaum schießen konnten, dazu noch größten Theils in ihrer Heimat zerstreut waren, entgegen zu setzen. Diese Letzteren würden dadurch nur ein unnützes und zweckloses Opfer, und das Land der grimmigsten Plünderungs- und Verwüstungswuth der Franzosen Preis gegeben worden seyn. Fürs Zweite war man durch den Waffenstillstand gebunden, welcher jede Art Feindseligkeit untersagte. Der dritte, nicht minder wichtige Beweggrund war der Umstand, daß auf keiner Seite mehr auf eine Unterstützung zu rechnen war. Denn gleich nach der ersten Verlängerung des Waffenstillstandes, suchte man den vorhin verabredeten und bereits eingeleiteten Marsch des neapolitanischen Auxiliarkorps in den päpstlichen Staaten aufzuhalten, um den Franzosen keinen neuen Anlaß zur

Eifersucht und Beschwerden zu geben. Die englischen Landungstruppen auf der Insel Minorca erhielten eine neue Bestimmung, der sie bis jetzt auch schon gefolgt waren. Ein Gleiches geschah mit dem auf der Rhede von Livorno gelegenen Geschwader des Admirals Keith, der nach Zurücklassung einer einzigen Fregatte sich in die hohe See entfernte. So war also von keiner Landung der englischen Truppen in Toskana, nach der dießfalls bestandenen Übereinkunft, mehr die Rede, und so war die Sicherheit der Verpflegung und Einschiffung für die östreichischen Truppen, in dem vorgedachten und nun wirklich eintretenden Fall der französischen Invasion, in welchem sie sich unter den Schutz des verschanzten Lagers von Livorno hätten begeben sollen, verloren. Die Arbeiten an dem starken, dazu errichteten Lager, und an der, in Vertheidigungsstand gesetzten Festung, blieben fruchtlos.

Diese Umstände bestimmten den Entschluß, welchen Gen. Marquis Sommariva nahm. Er mußte nämlich der Übermacht des treulosen Feindes das schöne, sonst so glückliche Land friedfertig überlassen, um größeres Unglück von demselben abzuwenden. Er mußte die wenigen regulären Truppen retten, wofür er insbesondere verantwortlich war, und die er folglich zweck- und nutzlos nicht aufopfern durfte. Dem zu Folge wurden, in Übereinstimmung des Senats, der die traurige Nothwendigkeit dieser zu ergreifenden Maßregeln nur zu sehr einsah, die nöthigen Anordnungen zur Räumung des Landes getroffen. Die Grenzposten, bei der Gewißheit der französischen Vorrückung, wurden angewiesen, sich aller Feindseligkeiten zu enthalten, und bloß gegen die Überschreitung der Grenzen zu protestiren, dann

aber sich ruhig zurück zu ziehen, wenn diese von Seite der Franzosen dennoch mit Gewalt erfolgen sollte.

So vorsichtig auch, und mit der möglichsten Geheimhaltung, alle diese Anordnungen und Anstalten ins Werk gesetzt wurden, so kam doch Manches zur Kenntniß des seit der Anforderung von Gen. Brunne, in große Unruhe versetzten Volkes. Dieses gerieth nun in tobende Bewegung und verlangte wüthend gegen die Franzosen auszuziehen. Das gute Volk glaubte, es sey diese edle Aufwallung, dieser sprechende Beweis seiner Fürstentreue und Vaterlandsliebe genüg, um die Übermacht des Feindes zu brechen, sein ungerechtes Verfahren zunichte zu machen. Es war daher nicht leicht, dasselbe in seinem heiligen Eifer durch die Versicherung einiger Maßen zu beschwichtigen, daß noch nicht alle Hoffnung verloren sey, die Franzosen zum Umkehren zu vermögen. Diese machten indeß am 13. Oktober ihren dritten Marsch an die Grenze, ließen sich durch keine Protestation aufhalten, und Gen. Dupont nahm auf dem toskanischen Boden, in Barberino, sein Hauptquartier. Gen. Monnier rückte von Modena und Reggio gegen Pistoja vor, und war am 13. in San Marcello. Seine Abtheilung war 10,000 Mann stark. Dupont hatte 14,000 Mann bei sich, und in Lucca standen an diesem Tage 5000 Franzosen, bestimmt, nach Livorno vorzurücken. Von Barberino aus, erließ Gen. Dupont durch den nämlichen Offizier, welchen Gen. Sommariva Tags vorher an denselben abschickte, ein Schreiben an Letztern, des Inhaltes: „er befolge nur „die höhern Befehle durch den Einfall in Toskana. Das „gute Einvernehmen zwischen den beiderseitigen Armeen, „auf dem Waffenstillstand beruhend, solle dadurch nicht

„im geringsten gestört, die Bedingnisse des Waffenstill-
„standes unverletzt erhalten werden. Er würde morgen
„in Florenz eintreffen." — Der Brief war vom 14.
Oktober datirt, und kam erst am frühen Morgen des-
selben in Florenz an.

Gen. Marquis Sommariva antwortete, wie
es seine Lage erheischte, und mit Würde: „er über-
„ließe ihm ein Land, das er, durch den Waffenstillstand
„gebunden, nicht vertheidigen dürfe. Er bitte ihn, ein
„Volk zu schonen, welches um seiner Tugenden willen
„Achtung verdiene. Er hoffe, diese Tugenden der Für-
„stentreue und Vaterlandsliebe würden kein Verbrechen
„in seinen Augen seyn." — Er schloß damit, daß er
dem französischen Generalen noch seine Kranken em-
pfahl, die er im Spital zurückließ.

Das Volk gerieth nun durch die Nähe der Fran-
zosen, und durch die nur zu sichtbaren Anstalten zur
Räumung des Landes, in eine Gährung, die Folgen
befürchten ließ, und gegen welche man Vorsichtsmaß-
regeln zu ergreifen bemüssigt war. Am Nachmittag des
14. Oktobers erließ Gen. Marquis Sommariva eine
Proklamation, worin aus einander gesetzt wurde, was
bis jetzt geschehen war, und was der Feind, mit Ver-
spottung der Waffenstillstands-Verträge und des Völ-
kerrechts, gegen Toskana unternahm; was man dagegen
gethan hatte, und noch that, um das hereinbrechende
Unglück zu mindern. — Er erwartete, das Volk dadurch
zu beruhigen. Allein er wurde in seiner Erwartung ge-
täuscht. Die Volkswuth, die erst kürzlich gegen die
Franzosen gerichtet war, brach nun gegen Gen. Mar-
quis Sommariva und dessen Umgebung aus. Mit lau-
ter Stimme wurden sie insgesammt Verräther geschol-

ten. — So verkannten die sonst so edlen, gutmüthigen Toskaner, unfähig damals die ganze unselige Verkettung der Umstände einzusehen, in ihrem Vaterlandseifer diejenigen, die sie geliebt, und in dem Grade geschätzt hatten, daß sie in Verein mit denselben ihr Leben geopfert hätten, wenn sie um diesen Preis das hereinbrechende Unglück hätten abwenden können.

Mit der größten Schonung wurde das erbitterte Volk von den Östreichern behandelt, und bloß zur Verhütung der Excesse wurden die Patrouillen und Wachen verdoppelt. Bis zehn Uhr Nachts war die Ruhe vollkommen wieder hergestellt.

Nach Mitternacht verließ Gen. Marquis Sommariva an der Spitze seiner in Florenz versammelt gewesenen Truppen, mit wehmüthigem Herzen, welches Gefühl jeder Soldat mit ihm theilte, die Stadt, und zog sich auf der Straße gegen Arezzo zurück; die einzige Seite, die ihm zum Rückzug noch offen blieb. Eine Eskadron von Kavanagh blieb zur Handhabung der innern Ordnung mit dem Befehle in Florenz, erst bei Einrückung der Franzosen die Stadt zu verlassen.

Oberst Siegenthal, Kommandant in Livorno, erhielt den Befehl, die Stadt und den Hafen dem Feinde in Ordnung zu übergeben, weil dort die Erbitterung und der Haß des Volkes gegen die Franzosen, und die Unzufriedenheit über die Ereignisse des Augenblickes, sich viel stärker äußerten, als in Florenz, und folglich noch weit schlimmere Folgen befürchten ließen. Nach der Übergabe der Stadt, in der auf diese Art nicht die geringste Unordnung vorfiel, nahm Oberst Siegenthal mit seiner kleinen Abtheilung regulärer

Truppen die Richtung über Voltera und Siena nach Peruggia.

Gen. Dupont rückte am 15. Oktober, an der Spitze seiner 14,000 Mann starken Kolonne, in Florenz ein, und wurde mit stummer Niedergeschlagenheit von den Bewohnern empfangen. Er hatte auf seinem Zuge bis dahin, überall dieselbe Stimmung gefunden. Eine nach seinem Einrücken an das toskanische Volk erlassene Kundmachung versprach, zur Besänftigung und Gewinnung der Gemüther, wie gewöhnlich zu jener Zeit, große Dinge, wovon aber wenig oder gar nichts gehalten wurde.

Gen. Marquis Sommariva ging diesen Tag bis Montevarghi, wo er am 16. verblieb, um des Feindes weitere Unternehmungen zu beobachten. Hier kam ihm die Nachricht zu, daß die Aretiner, auf die Ermahnungen seiner Proklamation nicht achtend, den verderblichen Entschluß gefaßt hatten, den Franzosen mit den Waffen in der Hand Widerstand zu leisten. Sie machten wirklich auch Vertheidigungsanstalten in ihrer Stadt, die mit festen Mauern umgeben war. Die Zahl der bewaffneten Vertheidiger belief sich auf 2000 Mann. Sie ließen sich zugleich verlauten: „sie würden auch den östreichischen Truppen den Einmarsch nicht gestatten, weil man sie insgesammt für Verräther halte." — Die schrecklichen Folgen dieses unsinnigen Entschlusses voraussehend, ging Gen. Sommariva mit seinem Generalstab den Tag darauf in der Absicht nach Arezzo, um die unglücklichen Bewohner von diesem Vorhaben abzubringen. Er ließ seine Truppen vorbei, nach Camoscia marschiren: denn es war auch nie der Antrag gewesen, in Arezzo eine Marsch-Station zu halten.

Die Stadt Arezzo besitzt ein Gnadenbild der Mutter Gottes. Die Bewohner der Stadt und der ganzen Umgegend waren von dem festen Glauben durchdrungen, ihre Stadt sey mit 2000 Vertheidigern, unter dem Schutze ihres Gnadenbildes, gegen alle Anstrengungen der Franzosen unüberwindlich. Seit dem Einbruch der Franzosen hielt das andächtige Volk in der Kirche der Madonna ununterbrochene Betstunden.

Gen. Marquis Sommariva begab sich bei seiner Ankunft in diese Kirche, und verrichtete dort sein Gebet. Während demselben ließ sich ein leises Gemurmel über ihn vernehmen, welches als der erste Aufschluß des Umstandes diente, daß man gleich beim Einzug, auf den Gesichtern des Volkes, das ihn sonst so froh und herzlich zu empfangen pflegte, den Ausdruck einer ganz entgegengesetzten Empfindung und Gesinnung bemerkte. Als der General die Kirche verließ, und in die Wohnung ging, die man ihm mittlerweile angewiesen hatte, nahm das Gemurmel unter der ihn begleitenden und immer stärker anwachsenden Volksmenge zu, und als er in die Wohnung trat, ließ sich der Ruf: Traditori (Verräther) laut hören. Ein paar gutmüthige, weniger erhitzte Männer, aus der vornehmeren Klasse, kamen zum General, um ihm heimlich zu vertrauen: man wolle ihn und seine Umgebung nicht mehr aus der Stadt lassen, und sie Alle als Gefangene behandeln. —

Der Augenblick war kritisch; ernste Maßregeln waren nothwendig. Der Magistrat mußte kommen, erhielt einen derben Verweis für die Unordnung und den Tumult, der vorgefallen war, — wurde zugleich für Alles, und besonders für die Person des Generalen, verantwortlich gemacht. Sommariva erklärte, daß, wenn

der tumultuarischen Bewegung nicht bald gesteuert werden sollte, er genöthigt seyn würde, seine Truppen umkehren, und die Stadt feindlich behandeln zu lassen. — Der Magistrat erschrack, und that seine Schuldigkeit. Allein das fanatische, erhitzte Volk wollte nicht gleich die Stimme der Vernunft hören, und nur spät Abends, als die Befehle an die Kommandanten der Truppen bereits ausgefertigt, und dem Magistrat zur Abschickung, unter dessen schwerster Verantwortung, übergeben worden, gelang es den Anstrengungen der Behörde, die Zusammenrottungen zu zerstreuen, und die Ruhe herzustellen. Die erhitzten Köpfe jedoch von dem Unglück drohenden Entschluß abzubringen, die Stadt gegen die Franzosen zu vertheidigen, war durchaus unmöglich.

Gen. Marquis Sommariva begab sich darauf mit seiner Begleitung zu den östreichischen Truppen nach Camoscia. Der feindliche General Monnier, nach Arezzo abgeschickt, kam inzwischen mit 5000 Mann in Montevarghi an. Gen. Sommariva schickte an ihn einen Offizier ab, mit dem Ersuchen, er möchte die unglückliche Stadt schonen, und in seinem Marsche anhalten, bis die erhitzten Köpfe wieder zur Vernunft kämen. Die Aretiner ermahnte er zugleich nochmals, und warnte sie vor dem sie unvermeidlich treffenden Unheil, wenn sie ihren Entschluß nicht aufgeben würden. —

Beides wurde fruchtlos unternommen; denn Monnier rückte noch diesen Tag vor die Stadt, und ließ dieselbe auffordern.

Die Aufforderung wurde abgewiesen. Monnier machte darauf Angriffsdemonstrationen, und rückte nahe an die Stadt. Die Aretiner gaben Feuer, und Mon-

nier ließ angreifen. Er mußte aber, da sich die Aretiner wirklich standhaft vertheidigten, auch die Nacht schon eingebrochen war, und er nur mit einem kleinen Theil seiner Truppen diesen Versuch gemacht hatte, seine Leute zurückziehen. Er erneuerte diesen Angriff am andern Tage mit seinem ganzen Korps, und stand mit frühem Morgen vor der Stadt. Die Artillerie eröffnete den Angriff mit einem concentrischen Feuer gegen die Stadtthore, welche in wenigen Stunden eingeschossen wurden. — Monnier befahl nun zu stürmen, weil die Aretiner in ihrer Vertheidigungswuth nicht nachließen. Jetzt steckten sie zwar die weiße Fahne auf. Allein es war zu spät. Die Franzosen drangen, obgleich mit bedeutendem Verlust, stürmend in die Stadt, welche gleich nach dem an den Thoren, und später in den Gassen selbst, vorgefallenen Blutbade, auch die Strafe der Plünderung erleiden mußte. Eine Abtheilung der Aretiner von 300 Mann warf sich in das feste Schloß (die Citadelle von Arezzo), und ergab sich am folgenden Tage, nachdem die Rachgier der Franzosen sich bereits abgekühlt hatte, auf Diskretion. — Gen. Marquis Sommariva verließ an diesem Tage Camoscia und den toskanischen Boden, und führte seine Truppen nach Peruggia. Den folgenden Tag ließ Monnier Cortona besetzen, und am 22. Oktober, nachdem von der andern Seite auch die Stadt Siena in Besitz genommen worden, waren die Franzosen Meister von ganz Toskana. —

So endigte die Lage dieses Landes, denkwürdig durch die Verkettung so vieler interessanter und wichtiger Begebenheiten und Verhältnisse, die aber in der Reihe der großen Ereignisse jener Zeit, als isolirt be-

trachtet, unbeachtet blieben, sich darin größten Theils verloren, und endlich vergessen wurden. — Der französische Gen. Dumas in seinem Précis des évènemens militaires des Jahres 1800, macht zwar eine kurze Erwähnung derselben. Allein seine Erzählung ist meistens auf falsche Daten gestellt. — Die damalige Lage von Toskana verdient einen ehrenvolleren Platz in der Geschichte dieses Feldzuges. Daher unternahmen wir diese treue Darstellung, die zugleich als Berichtigung für die künftige Geschichte erscheint; indem sie die Wahrheit aufstellt, und durch die autentischen Papiere, die dazu benützt wurden, dieselbe außer allem Zweifel setzt. —

Von Peruggia nahm der Gen. Marquis Sommariva die Richtung gegen Ancona, dem einzigen in Nieder-Italien noch von den Östreichern besetzten Orte, und kam über Foligno und Tolentino, am 27. Oktober in Macerata an, wo er vor der Hand blieb, um neue Verhaltungsbefehle vom östreichischen Armee-Kommando abzuwarten, und während der Zeit über die weitern Erfolge der französischen Invasion Kunde einzuziehen. Die Verpflegung der Truppen, die in Ancona vielen Schwierigkeiten unterworfen gewesen wäre, war eigentlich der Hauptbeweggrund des Verbleibens in dieser Gegend, die zugleich genug Sicherheit gewährte, um nicht von Ancona abgeschnitten zu werden; welchen Umstand man in der damaligen Lage nicht aus den Augen verlieren durfte.

Die erste Nachricht von der Armee enthielt die Aufkündigung des Waffenstillstandes von Seite der Franzosen zur Zeit der Invasion; also wahrscheinlich in der Absicht, die östreichische Armee zu ver-

hindern, zu Gunsten von Toskana etwas zu unternehmen. Diese gegen die Vertragsbedingnisse erfolgte Aufkündigung (indem der Waffenstillstand erst nach Verlauf von dreißig Tagen, die um diese Zeit noch nicht verstrichen waren, aufgekündet werden konnte) ist ein neuer Beweis von der gewissenhaften Beobachtung der Verträge von Seiten der damaligen Republikaner. Sie nahmen die zu lange von Wien ausgebliebene Ratifikation des eben aufgekündigten Waffenstillstandes zum Vorwande, der ihnen als Deckmantel für die versteckte böse Absicht dienen mußte. — Nur wenige Tage nach der beendigten Aufkündigungsfrist, ließ der französische General en Chef dem östreichischen Feldherrn einen neuen Waffenstillstand antragen. In Berücksichtigung des Umstandes, daß die kaiserliche Armee der Erholung bedurfte, wurde derselbe auch angenommen, und am 2. November, gegen zehntägige Aufkündigung, auf unbestimmte Zeit abgeschlossen. Ein Artikel des Vertrages verband die Franzosen, die Grenze von Toskana gegen den römischen Staat hin nicht zu überschreiten. Dem zufolge hätte Gen. Sommariva in seiner Stellung ruhig seyn können, wenn Leuten zu trauen gewesen wäre, die eben erst so unverhehlte Proben ihrer Treulosigkeit gegeben hatten. Allein diese Erfahrung sprach dagegen, und so wurden Rom und Neapel vor der Hand weit mehr durch den Umstand, daß die Franzosen nicht hinreichend stark waren, gegen diese Seite eine Expedition zu unternehmen, und zugleich der östreichischen Armee am Mincio die Spitze zu bieten, als durch die im neuen Waffenstillstand eingegangenen Verbindlichkeiten geschützt. — Dieser Umstand sicherte auf gleiche Art den Gen. Marquis Sommariva

de unter dem Major Lilienberg, die schon am vorigen Tag in Fano war, stellte sich gegen Pesaro, worin sich ein Depot von 300 Mann Cisalpiner, unter einem Eskadronschef befand, der sich, auch ohne Artillerie, vertheidigen wollte, weil Pesaro einen festen Wall besitzt. Major Lilienberg erhielt demnach den Auftrag, mit der Avantgarde am 6. Dezember Morgens Pesaro links an der Foglia zu umgehen, während das Korps im Angesicht dieser Stadt sich aufstellte. Der Kommandant, dieses kaum bemerkend, ließ eine Kapitulation antragen, und verlangte freien Abzug. Die Antwort war: „sich zu ergeben," was er auch that.

Die Avantgarde ging nach der Besetzung der Stadt weiter bis nach Catolica; — am 7. Dezember nach Rimini, wo man ebenfalls mehrere Gefangene machte. Das Korps rückte nach, und nahm an diesem Tage die Stellung bei Rimini. Major Lilienberg besetzte Savignano. —

Alle Kundschaftsnachrichten stimmten darin überein, daß die ganze Gegend bis Bologna von feindlichen Truppen entblößt sey. Gen. Marquis Sommariva rückte daher in dieser Richtung weiter, und hatte die Absicht, Bologna wo möglich zu nehmen, um dadurch dem Gen. Miollis Besorgniß für seine Kommunikation einzuflößen, sich selbst aber eine freiere Verbindung mit der Armee zu eröffnen. Das Armee-Kommando genehmigte diesen Antrag, und Gen. Schustek, der in Ferrara kommandirte, war angewiesen, den Gen. Sommariva in der Ausführung zu unterstützen, weil dieser für sich allein nicht stark genug war. Nach dießfalls gepflogenem Einverständniß mit dem Gen. Schustek, rückte Gen. Sommariva bis Faenza vor, wo

Umstände einen solchen Mann dort zu haben, der im Stande wäre, die Volksbewegungen zu leiten, die in und um Arezzo, gleich nach Abzug der Franzosen, einen neuen Aufstand verkündeten; denn Gen. Miollis hatte sich mit seinem schwachen Truppenkorps, dazu die Stimmung des Volkes fürchtend, auf die Besetzung von Florenz, Pisa und Livorno beschränkt.

Gen. Marquis Sommariva setzte seine Truppen unverzüglich in Marsch, und versammelte dieselben am 4. Dezember bei Sinigalia. Gen. Gorupp gab eine Division Banal-Grenzer von der Garnison Anconas hinzu. — Das erste Objekt seiner Bewegung war die Erreichung von Rimini, um sich eines Ausweges nach Ferrara zu versichern. Das Folgende hing von der Gestalt der Umstände ab. Gen. Spanochi erhielt eine Kompagnie von Jordis und einen Zug toskanische Dragoner, die an diesem Tag in Tolentino versammelt waren. Ein Korps mußte er sich erst, wenn es gut ginge, in Toskana bilden. Seine Bestimmung vor der Hand war, zur Begünstigung der Operation an der adriatischen Küste, Lärm gegen Toskana zu verbreiten, dadurch die Aufmerksamkeit des Gen. Miollis auf sich zu ziehen, und zugleich, ohne etwas aufs Spiel zu setzen, günstige Umstände zu benützen. Er hatte übrigens den bestimmten Befehl, die Bildung der Insurrektion in Toskana nicht zu erlauben und nicht zu dulden, um das Land nicht zu kompromittiren, im Fall der Ausgang ungünstig seyn sollte. Seine Bewegung nahm am 5. Dezember ihren Anfang, in der Richtung gegen Cortona.

An diesem Tag rückte Gen. Sommariva mit seinem Truppenkorps nach Fano vor. Die Avantgar-

de unter dem Major Lilienberg, die schon am vorigen Tag in Fano war, stellte sich gegen Pesaro, worin sich ein Depot von 300 Mann Cisalpiner, unter einem Eskadronschef befand, der sich, auch ohne Artillerie, vertheidigen wollte, weil Pesaro einen festen Wall besitzt. Major Lilienberg erhielt demnach den Auftrag, mit der Avantgarde am 6. Dezember Morgens Pesaro links an der Foglia zu umgehen, während das Korps im Angesicht dieser Stadt sich aufstellte. Der Kommandant, dieses kaum bemerkend, ließ eine Kapitulation antragen, und verlangte freien Abzug. Die Antwort war: „sich zu ergeben," was er auch that.

Die Avantgarde ging nach der Besetzung der Stadt weiter bis nach Catolica; — am 7. Dezember nach Rimini, wo man ebenfalls mehrere Gefangene machte. Das Korps rückte nach, und nahm an diesem Tage die Stellung bei Rimini. Major Lilienberg besetzte Savignano. —

Alle Kundschaftsnachrichten stimmten darin überein, daß die ganze Gegend bis Bologna von feindlichen Truppen entblößt sey. Gen. Marquis Sommariva rückte daher in dieser Richtung weiter, und hatte die Absicht, Bologna wo möglich zu nehmen, um dadurch dem Gen. Miollis Besorgniß für seine Kommunikation einzuflößen, sich selbst aber eine freiere Verbindung mit der Armee zu eröffnen. Das Armee-Kommando genehmigte diesen Antrag, und Gen. Schustek, der in Ferrara kommandirte, war angewiesen, den Gen. Sommariva in der Ausführung zu unterstützen, weil dieser für sich allein nicht stark genug war. Nach dießfalls gepflogenem Einverständniß mit dem Gen. Schustek, rückte Gen. Sommariva bis Faenza vor, wo

er am 11. Dezember ankam. Seine Avantgarde stand in Imola, streifte gegen Bologna, und links über die Gebirge gegen die Straße von Florenz. Ein anderes Streifkommando wurde von Forli über Terra del Sole, in der Richtung gegen Florenz abgeschickt, mit dem Auftrag, sich mit dem Gen. Spanochi in Verbindung zu setzen, der von Arezzo eben auch dahin im Vorrücken begriffen war. Der neapolitanische Gen. Damas mit seinem 12,000 Mann starken Korps bewegte sich gegen Siena. — Der französische General Miollis, von so vielen Seiten auf diese Art beunruhigt, verlegte sein Hauptquartier nach Pisa, und ließ bloß ein kleines Beobachtungs-Detachement in Florenz zurück.

Diese Umstände schienen der Unternehmung auf Bologna den glücklichsten Erfolg zu versprechen. Allein die inzwischen bei der k. k. Armee eingetretene Lage der Dinge gebot ihre Unterlassung; denn am 15. Dezember erhielt Gen. Marquis Sommariva den bestimmten Auftrag, seine Truppen nach Ferrara zu führen, und sich mit dem dortigen Korps zu vereinigen. Er ließ daher seine Streifparteien einrücken, und marschirte über Argenta nach Ferrara, wo er am 21. Dezember eintraf. Der nächste Befehl rief ihn zur Armee ab, wohin derselbe am 28. Dezember abrückte. —

Gen. Spanochi, an den sich während seiner Vorrückung am 11. Dezember Cortona mit einer Besatzung von 114 Mann und 6 Offiziers, unter dem Bataillonschef Pelti, auf die erste Aufforderung ergab, kam über Arezzo, den 15. bis an die Thore von Florenz. Nach der Abrufung des Gen. Marquis Sommariva seinem Schicksale überlassen, und an die Be-

fehle des Gen. Gorupp angewiesen, ging derselbe bis Arezzo zurück. Später mußte er auch den toskanischen Boden verlassen, und seinen Rückzug nach Ancona nehmen. — Die Neapolitaner hatten in ihrer Vorrückung einige Vortheile bei Siena errungen. Als aber Gen. Miollis von dem Abzug des Gen. Sommariva nach Ferrara Kunde erhielt, nahm er sein Korps zusammen, marschirte gegen die Neapolitaner, schlug sie bei Siena, und drängte sie über die Grenze zurück. —

Die Wahrheit dieser Thatsachen hat der französische Geschichtschreiber Mathieu Dumas in seinem Précis des évènemens militaires vom Jahre 1800, im 5. Band, Seite 321 bis 329, dadurch ganz besonders entstellt, daß er den Gen. Marquis Sommariva beschuldigt: „er habe, nach der Abberufung des „Gen. Dupont aus Toskana, nicht nur die Toskaner, „sondern auch die Völker der Mark Ancona, zur Insurrektion aufgereizt; — er habe diese Letztern mit „den Aretinern vereinigt, und ein Korps von 15,000 „Mann gebildet, welches unter seinem Kommando, in „Vereinigung mit dem neapolitanischen Gen. Damas, „am 18. und 19. Dezember bei Siena gegen Miollis „gefochten haben soll." —

Dieser Irrthum ist wahrlich gar zu groß. — Am 19. Dezember, nämlich an dem Tage des bei Siena vorgefallenen Gefechtes, in dem Damas geschlagen wurde, war Gen. Marquis Sommariva in Argenta, auf dem Marsche nach Ferrara. — Die Proklamationen des Gen. Spanochi, — der gleich bei seinem Eintritt in Toskana jede Art Insurrektion, auf ausdrücklichen Befehl des Ge-

neralen Marquis Sommariva, untersagte, und die dazu so sehr gestimmten Völker zur Ruhe verwies, anstatt dieselben zum Ausbruch aufzureizen, — liefern den Beweis, wie wenig der französische Schriftsteller, sich über diesen Punkt richtige Daten zu verschaffen, bemühet gewesen ist. —

Baron Czorich,
k. k. Generalmajor,
damals Hauptmann im General-
quartiermeisterstabe.

II.

Aphoristische Ideen über schwere und leichte Reiterei, ihre Remontirung, Zusammenwirkung und andere dergleichen Gegenstände.

Von einem königlich-sächsischen Kavallerie-Offizier.

(Schluß.)

Hinsichtlich der Stärke der Regimenter an Mannschaft und Pferden, ist bereits bemerkt worden, daß hierin ein Unterschied zwischen leichter und schwerer Reiterei obwalten müsse, welches in der Art der Organisation dieser verschiedenen Waffen, und in ihrem verschiedenen Gebrauche liegt. Ein leichtes Reiterregiment wird, vermöge seines Dienstes, im Felde stets einen bedeutenden Theil seiner Mannschaft entsenden, und in kleinen Abtheilungen zerstreut haben. Auch wird bei demselben, wegen mehreren Fatiken, und den Vorpostengefechten, der Abgang — besonders an maroden Pferden — bedeutend seyn. Das schwere Regiment bleibt aber, in der Regel, immer beisammen, und dessen eigentliche Wirksamkeit tritt erst am Tage der Schlacht ein. Wenn nun die Stärke der Regimenter der leichten Reiterei zu 1000 Dienstpferden, und die der Schwadron zu 200, so wie der Kürassiere zu 720 bis 740, und der Schwadron zu 180 Pferden angenommen würde, so dünkt uns dieß ein passendes Verhältniß abzugeben.

Die Zahl der Offiziere in einem leichten Regimente würde, aus den angeführten Gründen, ebenfalls gegen ein Drittheil mehr betragen, als die in einem schweren. Ein zu starker Stand an Offizieren ist als eine unnöthige und schwere Bürde für den Staat zu vermeiden, so wie es z. B. Armeen gab, wo in einer Schwadron von 130 bis 150 Pferden neun Offiziere angestellt waren. Ein zu geringer Stand hingegen, wie er wieder in andern Armeen besteht, kann auch leicht nachtheilige Folgen herbeiführen. Durch intelligente Unteroffiziere in dem Laufe eines Feldzuges die mangelnden oder vacant gewordenen Stellen der subalternen Offiziere zu ersetzen, bleibt allerdings ein Auskunftsmittel, welches auch zum öftern ergriffen werden muß. Allein wenn anders die Offiziere so militärisch ausgebildete, und von so hohem Ehrgeitze entflammte Männer sind, wie sie es seyn sollen, und wenn das Offizierskorps eines Regiments in sich ein kräftiges Ganzes ausmacht, so wird es vortheilhaft für den Ruhm desselben seyn, wenn dieses Ganze stets in sich fortbestehen kann, und ein dergleichen Ersatz nur in geringem Maße Statt zu finden braucht.

Der Stab eines Kürassier-Regiment's würde aus 1 Obersten, 2 Majors, 1 Adjutanten rc. bestehen, so wie der eines leichten aus 1 Obersten, 3 Majors, 2 Adjutanten rc. Bei Ersterem würden fünf bis sechs Offiziere für die Eskadron, bei Letzterem sieben bis acht — bei der angenommenen Zahlstärke derselben — hinreichen; jedoch auch füglich nicht vermindert werden können, wenn anders der Friedensstand dem des Krieges entsprechen, und der Dienst nicht darunter leiden soll.

Ein Kürassier-Regiment würde vier, ein leichtes Reiter-Regiment aber fünf Eskadrons zählen. — Die Rottenzahl einer Eskadron würde zu vier und sechzig angenommen, welches mit der oben angegebenen Stärke der Regimenter übereinstimmt, und überhaupt ein gutes Verhältniß gewährt. Ist der Abgang eines Regiments nicht zu stark, so wird die disponible dienstüchtige Anzahl der Stärke stets diesen ausrückenden Stand gestatten, und von der Überzahl würden die nöthigen Kommandirten zu Entsendungen, Avant- und Arrieregarden und andern Kommandos genommen werden; — in der Schlacht aber würden sie die Reserve bilden.

Jede Eskadron zerfällt in zwei halbe Eskadrons, in vier Züge und acht halbe Züge, in zwei und dreißig Abtheilungen zu Vieren, und vier und sechzig zu Zweien. Obgleich die Eintheilung der Mannschaft und Pferde einer Eskadron in Abtheilungen zu Dreien Vielen als vorzüglich erscheint, und so Manches zu ihrem Vortheil schon gesagt und geschrieben worden ist, da drei Pferdebreiten der Länge eines Pferdes ziemlich gleich sind, und daher ein fast gleichseitiges Viereck abgeben, welches, wenn der Drehpunkt auf dem mittelsten Reiter — Nr. 2. — genommen wird, die Wendungen nach allen Seiten in geschlossenen Gliedern thunlich macht, so hat sie dennoch auch wieder bedeutende Nachtheile, und die Vortheile, welche die Eintheilung zu Vieren gewährt, erscheinen uns als überwiegend.

Gegen die Eintheilung zu Dreien wäre Folgendes einzuwenden:

1) Wenn die Pferde durch angestrengtes Mar-

schiren, oder durch häufige Evolutionen, besonders auf weichem Boden, angegriffen sind, so wird sehr bald und unwillkürlich, die Wendung statt auf Nro. 2, auf Nro. 1 oder 3 gemacht werden, und folglich auf einer dieser Nummern geschwenkt; da das Zurückziehen mit den ermüdeten bepackten Pferden bei Rechts umkehrt nicht füglich ausführbar ist.

2) Erfordert die Wendung während dem Marsch auf Nro. 2 (wodurch leicht Stocken oder Nachjagen entsteht) einen kurzen Halt, und dann wieder ein gemeinsames Anreiten; bei der Schwenkung auf einer der äußeren Nummern geht hingegen diese, als beweglicher Pivot, mit langsam fort.

3) Halten beim Flankenmarsch mit der Wendung, oder beim Aufmarsch aus der geschlossenen Kolonne, die Abtheilungen zu dicht auf einander, wodurch bei erhöhten Gang-Arten die Pferde am gehörigen Ausgreifen verhindert werden, da sie sonst die Hinterfüße der Pferde ihrer Vorderleute aufreiten würden; oder es entstehen Zwischenräume, und folglich bei Herstellung der Front Lücken, die durch Heran-Traversiren wieder geschlossen werden müssen; welches Zeitverlust, und also Unordnung verursacht. — In früheren Epochen hat man versucht — irren wir nicht, so war es der königlich-preußische Kavallerie-General Dolfs — durch Überspringen der Abtheilungen bei dem Kolonnenmarsch zu Dreien nach der innern und äußern Seite, diesem Übel abzuhelfen; allein Staub und unebener Boden machten selbst auf dem Exerzierplatz die Unzulänglichkeit dieses Lücken-Reitens anschaulich.

4) Endlich erfordert die Eintheilung zu Dreien

mehr geübte und gut ausgearbeitete Reiter, als die zu Vieren, da durch einige ungeschickte Leute, leicht Drängen und Unordnung in der Kolonne entsteht. Obgleich ein jeder Reiter auch ein geschickter Reiter seyn sollte, so ist doch dieß nicht immer der Fall, und bleibt bei einer kurzen Dienstzeit und vielen jungen Mannschaften nur ein frommer Wunsch.

Die Vortheile der Eintheilung zu Vieren dagegen sind:

1) daß eine Abtheilung zu Vieren konsistenter in sich ist, als eine zu Dreien, und daher der Verlust eines Mannes oder Pferdes aus derselben weniger die Mannschaft vereinzelnt, und die Kolonne verdünnt.

2) daß sie ein richtigeres und einfacheres Verhältniß in der Eintheilung der Eskadron gewährt, und sich das Anrücken und Abbrechen der Abtheilungen leicht und ohne Verwickelung ausführen läßt; statt daß bei der Eintheilung zu Dreien — z. B. beim Abbrechen zu Zweien — die Nro. 3 und die Nro. 1 aus zwei verschiedenen Abtheilungen an einander rücken müssen; welches zusammengesetzter ist.

3) daß der Aufmarsch aus der geschlossenen Kolonne schneller ausgeführt werden kann, da die Pferde, wegen dem größern Raum zwischen den Abtheilungen, mehr ausgreifen können, und die hintersten Abtheilungen nicht zu trainiren, und dann wieder heran zu traversiren genöthigt sind, folglich die Masse des Ganzen mehr beisammen bleibt.

4) daß endlich diese Eintheilung für die Pferde bei den Wendungen weniger angreifend ist, als die zu Dreien, und sich besonders zu den Bewegungen mit halben Zügen eignet.

Bei der Eintheilung zu Vieren ist zwar etwas mehr Abstand des zweiten Gliedes von dem ersten, als bei der zu Dreien, erforderlich. Indeß wird dieß im Wesentlichen eher nützlich, als schädlich seyn, da das zweite Glied ohnedieß immer geneigt ist, zu dicht aufzureiten. Bei den halben Wendungen — Rechts-um, — Linksum, — wird durch ein unmerkliches Feldgeben der schwenkenden Nummer des ersten Gliedes der nöthige Raum, den die Abtheilungen des zweiten Gliedes nach der Wendung noch bedürfen, genommen werden, und bei Kehrt kann das erste Glied, indem es dieses ausführt, etwas vorwärts Terrain nehmen, damit die Abtheilungen des zweiten Gliedes mit Leichtigkeit herum können.

Überhaupt wird es in den meisten Fällen praktischer seyn, statt der Wendungen, die Schwenkungen mit halben Zügen eintreten zu lassen; wodurch bei Kehrt noch der Vortheil erzielt wird, daß das erste Glied stets vorne bleibt, und dadurch jeder etwa eintretenden Unordnung leichter vorgebeugt werden kann. Bei den vielen jungen, mit unter noch unzuverlässigen, und auch wohl noch ungeschickten Mannschaften, welche gewöhnlich dem zweiten Gliede zugetheilt werden, ist es oft bei schwierigen Verhältnissen — z. B. wenn ein Regiment in starkwirkendem Kanonenfeuer eine Aufstellung mehr rückwärts nehmen soll — eine mißliche Sache, wenn dieses die Direktion des Marsches hat. Besteht aber ein Regiment aus erprobten Veteranen, auf deren feste Haltung und Ruhe man bei jedem eintretenden Ereigniß zählen kann, so ist wohl das Kehrt mit der Wendung zu Vieren vorzuziehen; da die Wiederherstellung beim Frontma-

chen gegen den Feind, schneller und leichter zu bewirken ist, als auf jene Weise.

Zu starke Eskadrons bilden bei der Stellung in zwei Gliedern einen zu ausgedehnten, und zu leicht sich trennenden Körper, und schaden daher der Beweglichkeit und dem Zusammenbleiben; schwache hingegen, vielleicht von nur dreißig bis sechs und dreißig Rotten, sind an sich schon gegen stärkere Abtheilungen zu unbedeutend, und werden es noch mehr bei einigem Verlust. Auch haben sie das Nachtheilige, daß die Masse der Reiterei in zu viel kleine Theile zersplittert wird, folglich an Einheit und Kraft verliert. Der Krieg lichtet ohnedieß die Rotten, und ist die erste Formation der Eskadrons schwach, so werden sie nur zu bald auf dem Schlachtfelde in der Stärke von Zügen erscheinen.

Ein Kürassier-Regiment würde, wie früher schon erwähnt worden ist, aus 720 bis 740 Pferden bestehen. Zwei dergleichen Regimenter bildeten eine Brigade von beiläufig 1500 Pferden. — Die Reiter des ersten Gliedes erhielten, nach der bereits oben gegebenen Ansicht, lange schwere Lanzen. — Jeder der zwei bei einem Regiment angestellten Majors, befehligt einen aus zwei Eskadrons bestehenden Flügel des Regiments. Jeder Eskadron würden sechs Offiziere zugetheilt; als 1 Kommandant derselben, 4 Zugs-Kommandanten, welche vor den Zügen hielten, und 1 schließender Offizier.

Ein leichtes Regiment, gleichviel ob Jäger, leichte Reiter oder Husaren — von denen Letztere jedoch am zweckmäßigsten für den Dienst im Spätjahre, und zu Winter-Feldzügen bekleidet sind —

würde 1000 Pferde stark seyn, welche fünf Schwadronen formirten. — Eine dieser Schwadronen führte Lanzen, welche jedoch leichter und kürzer konstruirt seyn müßten, als die der Kürassiere. Die stärksten Leute und Pferde des Regiments würden zu dieser Lanciers-Schwadron genommen werden. An Schnelligkeit würde sie den andern vieren gleich seyn; an Kraft aber würde sie das Übergewicht haben. Diese Schwadron würde auf dem linken Flügel des Regiments, wenn es in Linie aufgestellt wäre, formirt, meistens aber, wie es besser unten aus einander gesetzt werden wird, zu besondern Bestimmungen gebraucht werden.

Bei jeder der vier andern Schwadronen werden 30 mit Stutzen versehene Reiter sich befinden, welche beim Blänker-Gefecht als Schützen gebraucht, und Jahr aus und Jahr ein geübt würden, von dem Pferd, in verschiedenen Distanzen, nach einem Ziel zu schießen. Ihre Pferde müßten vorzüglich schnell, und dabei doch auch vollkommen ruhig seyn, um sie mit Sicherheit, wenn der Augenblick des wirksamen Blänker-Gefechts käme, möglichst nahe an den Feind zu bringen. Bis dahin blieben sie geschlossen, als Reserve hinter der vorpoussirten Blänker-Linie halten, da man sowohl mit ihrer Verwendung, als auch mit ihrer Erhaltung, haushälterisch umgehen müßte. Denn eine solche Truppe läßt sich nur schwer bilden. Es erfordert dieß viel Zeit, viel Fleiß, und sehr gut konstruirte Waffen. Diese Leute nun würden mit allem Recht viel Vertrauen in ihre Feuerwaffe setzen; statt daß sie dieß sonst selten können, indem oft stundenlang geblänkert, und eine Menge von Patronen — oft in einer ganz unverhältnißmäßigen

Entfernung — verplatzt wird, ohne daß irgend Resultate von einiger Wichtigkeit sich zeigten.

Bei der Mühe und Sorgsamkeit, welche man in den meisten Heeren auf die Ausbildung der leichten Reiterei verwendet, ist es nicht wohl begreiflich, daß man diesen Zweig derselben, nämlich das Blänkeln, welches in dem Lauf eines Feldzugs sehr oft, ja bisweilen täglich, vorfällt, nicht mit mehr Genauigkeit, sondern mehr oberflächlich, nach alter hergebrachter Weise betreibt. So lange man nicht in jeder Schwadron eigends dazu bestimmte, und auch vorzüglich dazu geschickte Leute ausarbeitet, und immer noch bei dem System bleibt, alle dazu geschickt machen zu wollen, so lange wird auch das Blänkeln wenig an reeellem Werth gewinnen. Denn, viel anderer Dienst in Reih und Glied, Vertauschung der Pferde, öfterer Urlaub u. dgl. wollen sich mit dieser Übung, welche fortwährend betrieben werden muß, nicht vertragen. Allein eine gewisse Anzahl ausgewählter Leute, deren Fertigkeit sich vorzüglich auf das Blänkeln und Sicherschießen beschränkt, welche, sobald der geltende Moment gekommen, und die feindlichen Blänker zurückgedrängt sind, sich schnell der Front des Feindes nähern, — und die Erprobtheit ihrer Pferde wird ihnen dieß, bis auf eine unbeträchtliche Entfernung, gestatten — und zu ihrem Ziel die vorne haltenden Offiziere wählen, müssen nothwendig dem Gegner sehr beschwerlich fallen; indem sie ihm wesentlichen Schaden zufügen. Leicht kann alsdann ein solches Blänkeln für den Erfolg eines Kavallerie-Gefechts entscheidend werden; statt daß dasjenige, welches gewöhnlich, wenn es heißt: Blänker-Züge vor! sich ergibt, keine andern Folgen, als

müde gejagte und oft zum weitern Dienst untüchtige Pferde gewährt.

Die Eintheilung des Offiziere bei den Schwadronen der leichten Regimenter ist dieselbe, wie bei den schweren, nur daß wegen Mehrzahl der Offiziere, zwei noch an dem ersten Glied auf den Flügeln reiten, welche nöthigenfalls die Zug-Kommandanten ersetzen. Doch möchte bei leichten Regimentern wohl nur selten der komplette Stand an Offizieren bei einer Schwadron vorhanden seyn. Drei Regimenter würden eine Brigade von 3000 Pferden formiren.

Eine Division Kavallerie, bestehend aus zwei Kurassier- und drei leichten Regimentern, würde daher 4500 Pferde stark seyn. Eine solche Division dürfte nun bei dem Armeekorps, dem sie zugetheilt wäre, möglichst wenig getrennt werden, und in der Schlacht und in bedeutenden Gefechten, wo es sich thun ließe, stets vereint agiren. Eine Ausnahme würde Statt finden, wenn vielleicht ganze Massen schwerer Reiterei auf gewissen Punkten des Schlachtfeldes, z. B. im Centrum gebraucht werden sollten, um hier entscheidend zu wirken. Doch auch diese dürften alsdann nicht ganz isolirt von leichter Kavallerie aufgestellt werden.

Da bei Bewegungen, welche gemeinschaftlich von mehreren Regimentern oder Brigaden Kavallerie ausgeführt werden sollen, die Stimme des sie kommandirenden Generals nicht ausreichen kann, so werden hierzu die Befehle entweder durch Adjutanten an die einzelnen Abtheilungs-Kommandanten überbracht, oder sie werden durch eigends dazu bestimmte Signale ihnen mitgetheilt. Hierzu dienen gewöhnlich gewisse Rufe oder Stöße der Trompete, welche die Veränderung

der Gang-Arten, das Einschwenken einer Linie, die Direktions-Veränderung derselben, das Halt 2c. 2c. bezeichnen. Aus diesem Grunde müssen die größere Abtheilungen Kommandirenden, Trompeter bei sich haben, welche die erforderlichen Signale geben. Ist eine Reiterei gehörig auf Signale eingeübt, so wird sie sich leicht mit Ordnung und gleichzeitig nach dem Willen des sie befehligenden Generals bewegen können. Nur müssen die Signale sich gut unterscheiden lassen, und ihre Zahl muß möglichst beschränkt seyn.

Über die vereinten Aufstellungen und Bewegungen einer solchen, aus schwerer und leichter Reiterei bestehenden Division Kavallerie, würde nur im allgemeinen Folgendes zu bemerken seyn, nämlich:

Sobald eine Kürassier-Linie sich aus der Kolonne entfaltet hätte, — welches erst geschehen dürfte, wenn ihre Wirksamkeit einträte, um früher nicht unnütz den Verheerungen des feindlichen Feuers ausgesetzt zu seyn, und in ungeschwächter Kraft zu bleiben — zögen die leichten Regimenter sich in ein zweites Treffen, oder hinter die Flanken der Ersteren, zurück, und stellten sich hier in Echelons oder in Kolonnen auf. Ihr Beruf würde anjetzt seyn: die Kürassiere vor jedem Flanken- oder Rücken-Angriff zu sichern, und bei spätern Bewegungen derselben mitzuwirken; indem, während jene in Linie avancirten, ein Theil der Letzteren dem Feinde mit Schnelligkeit in die Flanke ging, und wenn der Chok der Kürassiere gelänge, ihn rasch zu verfolgen, und aus seiner Verwirrung möglichsten Vortheil zu ziehen hätte. Die mit Lanzen bewaffneten drei leichten Schwadronen der Division würden entweder beim Beginnen des Treffens hinter das Centrum der Küras-

siere, oder auf die Flügel vertheilt, oder in kleineren Abtheilungen hinter den Intervallen halten; um nach beendigter Attaque durch die Zwischenräume zu brechen, und in Gemeinschaft von sechs andern leichten Reiter-Schwadronen, welche den Feind ebenfalls von den Flanken aus, à la debandade verfolgten, seine Niederlage zu benützen, und ihn nicht zum Railliren kommen zu lassen.

Die fast ausschließliche Verwendung dieser Lanciers-Schwadronen müßte, unsers Dafürhaltens nach, nur in einem raschen und impetuosen Verfolgen der feindlichen Linie bestehen; denn hierzu eignet sich, wie schon öfters erwähnt worden ist, der leichte, mit Lanze bewaffnete Reiter vorzugsweise, und hierbei ist der Nutzen, den er leisten kann, nicht zu berechnen. Der einmal geworfene Feind wird, wie dieß in den letzten Feldzügen sich oft darthat, nicht leicht zum Wiedersammeln und Setzen kommen können, wenn er sich von Lanciers lebhaft verfolgt sieht. Auch kann alsdann sein Verlust, während der völlig aufgelösten Retraite, nicht anders als beträchtlich seyn. — Die noch übrigen leichten Schwadronen blieben dagegen stets in der Nähe der Kürassiere, um bei jedem eintretenden Ereigniß zu deren Schutz bei Handen zu seyn.

Oft wenn eine Linie Kavallerie zurück geworfen ist, rücken frische Regimenter von der Seite an, oder ein zweites Treffen nimmt die Geworfenen auf. Dann aber jagen die bisher Verfolgenden in wilder Hast wieder zurück, und die in Ordnung anrückende feindliche Reiterei stürzt sich auf die dießseitige, wenn sie diese nicht in fester Haltung und vortheilhafter Aufstellung findet. Dergleichen Fälle treten fast bei jeder Schlacht

ein, und beweisen die Nothwendigkeit, wo möglich nie anzugreifen, ohne einen Rückhalt aufzustellen.

Jede Waffengattung in der Reiterei eines Heeres hat einen gewissen Bereich ihrer Wirksamkeit; diesen muß sie ausfüllen. Die Erfahrung hat die Grenzen desselben bezeichnet, und nur selten werden die Folgen ersprießlich seyn, wenn bedeutende Abweichungen und Überschreitungen derselben Statt finden. Jede Waffe muß daher ihrer Verwendung und ihrem Gebrauch gemäß, eingeübt werden, und der Husar muß Manches erlernen und ausführen, was der Kürassier nicht bedarf.

Die Überzeugung des wahren inneren Gehaltes muß das Ganze einer Reiterei beseelen. Hierzu ist erforderlich, daß der Reiter völlig Herr und Meister seines Pferdes sey; daß er kühn und rasch reite (wozu es keiner Künstelei bedarf), und daß die Offiziere hierin der Truppe zum würdigen Vorbild dienen. Ferner ist dazu erforderlich ein tüchtiger Schlag Pferde; eine zweckmäßige gute Bewaffnung; Manövrir-Fertigkeit, und endlich ein entschlossener, den Moment des Handelns und das Wesen der Reiterei richtig erfassender Anführer. Ohne diesen wird, wenn auch alles Andere preiswürdig ist, dennoch nichts Großes geleistet werden.

Die Kürassiere müssen stets geschlossen, fest vereint, mit viel Ruhe und Bedacht, und nur in dem letzten Moment des Anstürmens mit Impetuosität agiren. Ist aber der Chok gelungen, so dürfen sie den geworfenen Feind nicht weit verfolgen, und deßhalb müssen sie immer leichte Kavallerie in ihrer Nähe haben. — Die leichte Reiterei hingegen muß durch Schnelligkeit ihrer Front-Angriffe und Flanken-Be-

wegungen, bei welchen sie in wenig Minuten große Strecken im schärfsten Trab oder ausgestreckten Galopp durchschneiden muß, durch Umschwärmen des Feindes, durch unerwartete Angriffe — wenn sie auch nicht immer gelingen, — durch möglichste Besiegung der Terrain-Hindernisse rc. rc. dem Feinde Abbruch zu thun suchen, und ihn in immerwährender Besorgniß, ob ihres kühnen Unternehmungsgeistes, erhalten.

Als Hauptgrundsatz gilt für jede Gattung von Reiterei, daß, wenn es der Raum und die Umstände gestatten, alle ihre Bewegungen Terrain ergreifend seyn müssen. Hierin liegt wohl die eigentliche Stärke und das Übergewicht dieser Waffe. Auch auf dem Exerzierplatz sollte bei allen Bewegungen dieß als Norm angenommen werden. Künstliche verwickelte Evolutionen, die sich auf einem unbedeutenden Raum, wie auf einem Schachbret, herumziehen, wenden, und in einander schieben, sind höchst unpraktisch, und daher müssen sie vermieden werden. In der Schlacht sind sie ganz unanwendbar, da leicht Zeitverlust, Unordnung und Verwirrung daraus entstehen können, und darum entbehren sie jedes reellen Werthes. Einfachheit in Front-Bewegungen, Direktions-Veränderungen, Kolonnen-Formirungen, Aufmärschen und Flankenmärschen, ist das Prinzip, dem im Kriege stets gehuldigt werden muß, und was auf dem Schlachtfelde gilt, soll auch auf dem Exerzierplatz gelten, und so weit es thunlich ist, ausgeführt werden.

Von großem Nutzen wird es für die Manövrir-Fertigkeit der Truppe seyn, wenn die Reiterei öfters in einem ungleichen, mit Hindernissen durchschnittenen Terrain eingeübt wird, wo kleine Flüsse, Gräben,

Waldungen, Defilées, Höhen und Tiefen, u. dgl. passirt werden müssen, welche öfteres Abbrechen und Wiederanrücken, so wie Direktions-Veränderungen nöthig machen. Im Felde kann die Reiterei nur selten den Boden so finden oder wählen, wie er ihr am angemessensten ist, und am meisten zusagt. Vielmehr muß sie sich da schlagen, wo es die Umstände erheischen, wie z. B. bei Mohilew, Mosaisk, Bautzen u. s. w. Ebenen wie bei Wagram, Lützen und Leipzig, — obgleich auch in diesem Terrain sich so manche Hindernisse vorfinden, — sind sehr selten. Je mehr nun eine Reiterei gewöhnt ist, jedes zu überschreitende Hinderniß mit Ordnung und Präzision zu beseitigen, mit desto größerer Sicherheit wird sie in einer Schlacht manöuvriren können, um desto furchtbarer wird sie ihrem Gegner seyn.

Schließlich bemerken wir noch, daß bei den Manöuvres größerer Massen Kavallerie, und selbst bei dem Regiments- und Brigade-Exerzieren, wo möglich immer, oder doch zum öftern, reitende Artillerie mit agiren sollte, da die richtige Verbindung und Zusammenwirkung dieser zwei Waffen große Erfolge sichert. Allein diese gemeinschaftlich auszuführenden und in einander greifenden Bewegungen, wo die Artillerie den Sieg der Reiterei vorbereitet, und sich dabei stets auf den wirksamsten Punkten befinden muß, erfordern der praktischen Einübung, und des gegenseitigen genauen Einverständnisses beider Truppen, und hierzu kann nur häufiges Exerzieren führen. Auch wird es, der größern Anschaulichkeit wegen, von Nutzen seyn, wenn bei dergleichen Manöuvres einige Geschütze mit einer, wenn auch nur schwachen Abtheilung Kavallerie den Feind

und dessen verschiedene Aufstellungen, welchen gemäß operirt werden soll, andeuten.

Die diesen Aphorismen bestimmten Grenzen erlauben uns bloß, unsere Ideen über das Wesen der Reiterei in leichten Umrissen zu bezeichnen. Eine genauere Ausarbeitung dieses vielseitigen Gegenstandes ist vielleicht einer späteren Zeit noch vorbehalten.

Unsere Absicht, die wir hier hauptsächlich haben ins Auge fassen wollen, war, den hohen Werth einer, im vollen Sinn des Wortes vortrefflichen Reiterei, in so weit sie dieß in größeren Massen in der Wirklichkeit wahrhaft seyn kann, in das ihr gebührende Licht zu stellen, und manches andere in diesen Blättern Erwähnte, der genaueren Prüfung erfahrner und sachkundiger Männer, anheim zu geben.

Aus diesem Gesichtspunkte, bittet man, diesen Versuch zu betrachten.

III.

Der Kampf um Chiozza zwischen Genua und dessen Verbündeten, und der Republik Venedig. 1378—1381.

(Schluß.)

Napoleon Grimaldi übernahm nach Peter Dorias Tode den Oberbefehl über das auf Chiozza eingeschlossene genuesische Korps. Als er sich täglich mehr und mehr von den Venetianern bedrängt sah, und keine Hoffnung, die Verdämmung der Pässe zu durchbrechen, mehr hegen durfte, faßte er den Entschluß, die Insel Brondolo durchzugraben, und sich auf diese Weise einen Ausgang in die hohe See zu bahnen. Das Gestade von Brondolo wurde nunmehr der Schauplatz der weitern Unternehmungen, deren oberste Leitung zu Lande die Republick Venedig dem bereits genesenen Karl Zeno übertrug. Unglücklicher Weise bestanden die seinen Befehlen untergeordneten Truppen aus Fremdlingen verschiedener Nationen, die in eben dem Grade undisziplinirt als beutesüchtig waren. Trotz dem allgemeinen Bedrängniß, und dem edlen Beispiel des Generals, der für die Zeit des Krieges auf jeden Gehalt verzichtete, verlangte dieser geworbene Haufe dennoch zu verschieden Malen mit dem rohesten Ungestüme Gratifikationen, die der Staatsschatz zu erschwingen außer Stande war. Nur durch die edle Freigebigkeit des ruhmgekrönten Karl Zeno, der aus seinen eige-

nen Mitteln Geld unter sie vertheilen ließ, wurden diese unbezähmten Gemüther zur Ruhe gebracht.

Die Streitkräfte der Genueser waren auf 13,000 Mann geschmolzen, welchen jedoch die Venetianer nur 8000 entgegenzusetzen hatten. Um nun die Feinde zu verhindern, sich durch Brondolo einen Ausgang in die offene See zu bahnen, war es vor Allem nöthig, sie von dieser Insel gänzlich zu vertreiben, und vollkommen in Chiozza einzuschließen. Den 18. Februar passirte Zeno den Kanal, der Paläſtrina von Brondolo scheidet. Die Genueser, welche letztere Insel besetzt hatten, hielten sich ruhig hinter ihren Verschanzungen. Der venetianische General schien, durch diese drohende Stellung erschreckt, einem zweifelhaften Kampfe ausweichen zu wollen, und zog sich dem Anscheine nach, in Eile zurück. Dadurch getäuscht, brachen die Genueser nun aus ihren Verschanzungen hervor, um die Venetianer auf ihrem Rückzuge zu verfolgen. Zeno stellte ihnen seine Reiterei entgegen, und als die Besatzung von Chiozza gleichzeitig einen Ausfall machte, um die Ihrigen zu unterstützen, stürzte er sich plötzlich mit seiner ganzen Macht auf die feindlichen Kolonnen, warf sie über den Haufen, und nöthigte sie mit beträchtlichem Verluste zur Flucht. Er hatte hiebei die Absicht, in der allgemeinen Verwirrung mit den Feinden zugleich die Brücke, welche Brondolo mit Chiozza verbindet, zu passiren, und in die Stadt zu dringen. Allein die Unordnung, die auf der Brücke die Fliehenden und Verfolgenden in gleicher Hast drängte, war so groß, daß die Balken unter der Schwere der unverhältnißmäßigen Menge zu wanken begannen, ein Joch derselben in Trümmer ging, und die Kämpfenden dadurch getrennt

wurden. Viele stürzten hierbei in die Fluthen, wo sie umkamen. Jene Genueser, welche noch dießseits der Brücke sich befanden, waren nun gänzlich abgeschnitten, und zu schwach den Gegnern die Spitze bieten zu können, gezwungen, sich zu ergeben.

Während die venetianischen Truppen diesen Sieg errungen hatten, richtete Karl Zeno das Feuer aller seiner Geschütze gegen zehn, an dem Gestade von Brondolo stationirte genuesische Galeeren, die nunmehr, da die Venetianer die ganze Insel ihrer Länge nach, bis zu ihrer Verbindung mit Chiozza, im Besitze hatten, auf ihre eigene Vertheidigung beschränkt waren. Als der Befehlshaber dieses Geschwaders einsah, daß er seine Schiffe nicht würde retten können, steckte er sie in Brand, und versuchte, die Mannschaft auf den Booten überzuschiffen. Allein die herbeigeeilte Flottille des Pisani verhinderte dieses, und was den Flammen entging, fiel den Venetianern in die Hände. — Dieses unglückliche Gefecht kostete den Genuesern an 3000 Mann, wovon 600 in Gefangenschaft geriethen.

Bei der üblen Stimmung, welche unter den in Chiozza eingeschlossenen Truppen, die bereits seit mehreren Monaten mit Mangel und Beschwerden jeder Art zu kämpfen hatten, herrschte, hatte diese erlittene Niederlage doppelt nachtheilige Folgen. Ihr ohnedem, durch einen seit geraumer Zeit auf eine bloße Vertheidigung beschränkten Krieg, geschwächter Muth, verwandelte sich vollends in Schrecken und Zaghaftigkeit. Ein Theil der Mannschaft bemächtigte sich, um den weitern Gefahren zu entgehen, der vorhandenen Fahrzeuge, auf welchen sie die Flucht nach der Küste von Padua ergriffen.

Die Genueser waren nun gänzlich in Chiozza eingeschlossen, wo sie sich zwar noch einige Zeit halten konnten, wo ihnen aber jede Aussicht zu entkommen, benommen war, wenn nicht eine Unterstützung von Außen sie entsetzen würde. Es läßt sich denken, mit welcher Sehnsucht man dieser entgegen sah. — Bereits seit einem Monate war die genuesische Regierung von der mißlichen Lage, in der sich ihre Truppen befanden, unterrichtet. Um derselben wo möglich abzuhelfen, ward ein Geschwader von zwanzig Galeeren, unter dem Befehl des Matheo Maruffo am 18. Jänner von Genua abgeschickt, welches den Entsatz von Chiozza versuchen sollte, und der genuesische Gen. Kaspar Spinola war zu Lande in Padua eingetroffen, um in diese Stadt einen Convoi zu werfen, und daselbst den Oberbefehl zu übernehmen.

Durch die wiederholt errungenen Vortheile der Venetianer, welche allerdings zum Theil der Tapferkeit der Truppen zuzuschreiben waren, glaubten diese berechtigt zu seyn, für ihre Anstrengungen an den Senat erhöhte Forderungen machen zu können. Bei den gegenwärtigen Umständen hielten sie sich für um so unentbehrlicher, als erst noch die weitern Unternehmungen den vollkommenen Sieg herbeiführen sollten. Sie verlangten also mit drohendem Ungestüme das Doppelte ihres bedungenen Soldes, und ließen sich verlauten, widrigenfalls den Dienst der Republik zu verlassen. Allein der erschöpfte Schatz von Sanct Marcus war gänzlich außer Stande diesem Begehren zu willfahren. Obschon Pisani ermächtiget war, den Truppen die baldige Erfüllung ihres Verlangens im Namen des Senates zuzusagen, wollte er doch hievon keinen Gebrauch

machen; da er wohl wußte, daß diese sich nicht mit blo-ßen Versprechungen würden abweisen lassen. Er zog es vor, mit seinen eigenen Geldmitteln die Hauptleute seiner Armee zu Gunsten der Republik zu erkaufen, und ihnen dafür die Zusicherung abzunehmen, die auf-rührerischen Truppen von ihren unbilligen Forderungen abzubringen.

Doch war dieses nicht die einzige, zu überwindende Schwierigkeit. Auch die Patrizier, welche das Beispiel des Doge genöthigt hatte, sich zur See zu begeben, und die, weder den Krieg noch das Seeleben gewohnt, einen Feldzug von zwei Monaten zu beschwerlich fan-den, mußten beruhigt werden. Sie sahen sich durch den Schwur des Doge Contarini, nicht vor dem Falle von Chiozza nach Venedig zurück zu kehren, zu gleichem Opfer gezwungen. Ihre feige Bequemlichkeit verleitete sie zu dem schiefen Urtheil, daß die militärischen Ope-rationen mit zu wenig kühner Zuversicht geleitet wür-den. Ihr Unmuth erreichte einen noch höhern Grad, als sowohl Pisani als Zeno bei dem Plan verharr-ten, einstweilen Chiozza nur zu blockiren. Einige der Senatoren entblödeten sich nicht, laute Schmähungen gegen die beiden tapfern Generale auszustoßen. In ih-rer Unkenntniß verlangten sie, daß man ohne weiters den Platz stürmend erobern müsse; indem sie sich nicht scheuten, die Folgen eines Ereignisses über sich zu neh-men, deren Ausgang ihren thörichten Ansichten und Hoffnungen so sehr zuwider seyn konnte.

Selbst unter den Seetruppen, die sämmtlich aus Eingebornen bestanden, ließen sich Merkmale von Miß-vergnügen und Uneinigkeiten wahrnehmen. Thadeus Giustiniani glaubte berechtigt zu seyn, mit Pisa-

ni um den Oberbefehl zu buhlen. Um den traurigen Folgen, die eine derlei unzeitige Eifersucht nach sich ziehen könnte, vorzubeugen, war man bemüssigt, den Erstern mit zwölf Galeeren zu entsenden. Sein Auftrag ging dahin, die Schiffe zu beschützen, die aus Istrien und Apulien der Republik Getreide zuführen sollten. —

Indeß fuhren Pisani und Zeno fort, die enge Einschließung von Chiozza zweckmäßig zu vervollkommnen. Die Lage der Belagerten verschlimmerte sich mit jedem Tage. Fünf ihrer Galeeren, welche durch die Flottille des Barbadigo nächtlicher Weile überfallen worden, mußten sich an ihn ergeben. Aber was die Genueser am meisten ängstigte, war der täglich fühlbarer werdende Mangel an Lebensmitteln. Um diesem zum Theil abzuhelfen, und dadurch ihre Vertheidigungsfähigkeit wo möglich zu vermehren, nöthigten sie alle nicht streitfähigen Einwohner, die Stadt zu verlassen. Die Venetianer, obschon sie selbst Mangel litten, und der Preis des Brotes bereits auf den vierfachen Werth gestiegen war, nahmen doch ihre unglücklichen ausgestoßenen Landsleute mit Gastfreundschaft auf, und ließen sie auf Unkosten des Staates unterhalten. Unglücklicher Weise fiel gerade zu dieser Zeit ein Transport mit Lebensmittel für Venedig, welcher aus Ferrara angelangt war, indem er die Lagunen nahe bei Chiozza passiren mußte, den Feinden in die Hände. Diesem Unfall folgte ein anderer, der für die Genueser von weit größerem Nutzen war. Dem Kaspar Spinola, welcher bereits seit dem Monat Jänner zu Padua eingetroffen, und auf eine für sein Vorhaben günstige Gelegenheit wartete, gelang es endlich, in der Nacht

vom 14. auf den 15. April, sich sammt einem bedeutenden Convoi von Lebensmitteln, welcher hinreichend war, die Belagerten auf eine geraume Zeit zu verpflegen, nach Chiozza zu werfen, und somit die fernere Vertheidigung dieses Platzes bloß von dem Muthe und der Ausdauer der Soldaten abhängen zu machen, welche durch die Leitung und Anführung dieses geschickten Generals einen neuen Impuls erhielten.

Während dem langte zu Venedig ein Theil der Fahrzeuge an, welche man aus den Häfen von Istrien mit Getreide erwartete. Man war nicht wenig erstaunt, dieselben einzeln, und ohne der zu ihrer Bedeckung abgesandten Flotte ankommen zu sehen. Man erfuhr durch diese Schiffe, daß ihnen Thaddeo Giustiniani befohlen habe, vorauszusegeln; indem er dem aus Apulien zu erwartenden Convoi entgegengehen, und denselben zurück begleiten wolle. Ferner habe er einen Theil seiner Flotte unter den Befehlen des Heinrich Dandolo entsendet, welcher die von den Truppen des Patriarchen von Aquileja besetzte Stadt Grado überfallen sollte. — Doch weder dieser erwähnte Convoi, noch die Flotte selbst, erschienen. — Endlich langten zerstreut einige Fahrzeuge an, welche die Nachricht brachten, daß die Flotte, in deren Begleitung sie gesegelt waren, durch einen Sturm aus einander getrieben worden sey. Sechs Galeeren derselben hatten sich in den Hafen von Ticulane, und Giustiniani selbst mit dem Reste in den Busen von Manfredonia gerettet, allwo er, von der eben dort angelangten, zum Entsatze Chiozza's bestimmten, zwanzig Segel starken genuesischen Flotte, unter dem Befehle des Matheo Maruffo, entdeckt worden sey. Zu schwach sich mit

dieser in ein Gefecht einzulassen, und jeder Möglichkeit zu entkommen beraubt, versenkte Giustiniani seine Galeeren, nachdem er früher die Transportschiffe ausladen lassen, setzte seine Truppen an's Land, und stellte sich hinter die in der Eile errichteten Verschanzungen auf. Allein nach einem kurzen Widerstande wurden diese stürmend genommen, und Giustiniani selbst gefangen. Die Wenigen, welcher dieser Niederlage entrannen, suchten einzeln zu Lande nach Venedig zurückzukehren. Die nach Ticulane geflüchteten Schiffe suchten in der weiten See den Nachstellungen der Feinde zu entrinnen.

Nicht allein daß dieser Unfall an und für sich sehr empfindlich für die Republik seyn mußte, blieb nun kein Zweifel mehr übrig, daß die feindliche, zum Entsatze von Chiozza erwartete Escadre baldigst in dieser Absicht erscheinen würde. Wirklich entdeckte man mit Anfang des Monats Mai diese Flotte, welche sich noch durch einige, in dem Hafen von Zara befindliche Galeeren verstärkt hatte, in hoher See. Unbekannt mit der eigentlichen Stellung der Venetianer, zeigte sich dieselbe nach und nach vor allen Pässen. Da der genuesische Admiral sie alle wohl vertheidigt, und das Eindringen nirgends möglich fand, suchte er durch verschiedene Demonstrationen die Venetianer von der Küste abzulocken, und sie zur Annahme einer Schlacht zu bewegen. Allein der venetianische General, welcher die Folgen des Feldzugs nicht dem ungewissen Ausgange eines Gefechtes anvertrauen wollte, behauptete entschlossen seine gegenwärtige Stellung, wo er den Ausforderungen des genuesischen Admirals mit Zuversicht Trotz bieten konnte, bis er es den Umständen angemessener finden würde, selbst die Feinde anzugreifen.

Indessen schlug man sich bei Chiozza täglich mit abwechselndem Glücke; allein die Vorräthe, welche Spinola den Belagerten um die Mitte Aprils zugeführt hatte, gingen bereits zu Ende. Ein Konvoi von achtzig Barken mit Lebensmitteln, welche Franz Carrara für die bedrängte Stadt bestimmt hatte, und der auf längere Zeit den allgemeinen Bedürfnissen abgeholfen hätte, wurde von den Venetianern aufgegriffen. Die Belagerten, kaum mehr mit dem Nothdürftigsten versehen, sahen von der Höhe der Thürme den für sie bestimmten Transport, welcher ihnen Überfluß bringen sollte, den Feinden in die Hände fallen, — und im hohen Meere die Schiffe des Maruffo, welcher sie entsetzen sollte, aber nicht im Stande war, sich zu ihrer Hilfe zu nähern. Doch fanden sie Gelegenheit, sich gegenseitig mittelst Signale zu verständigen. Durch diese verabredete die Besatzung von Chiozza mit der in der See stationirten Flotte den Plan, sich durch die Feinde durchzuschlagen, und mit derselben zu vereinigen. Um dieses auszuführen, mußten die Genueser vor Allem die Versperrung des Passes von Brondolo durchbrechen; welches mittelst ihrer Galeeren nicht ausführbar war, da die Venetianer die sämmtlichen Gewässer um Chiozza für diese größere Gattung von Fahrzeugen unschiffbar gemacht hatten. Nachdem es ihnen nun sowohl an kleineren Schiffen, mit denen sie die seichten Lagunen befahren konnten, als an dem zu deren Erbauung nöthigen Holze mangelte, geriethen sie auf den Gedanken, die Dächer der Häuser abzutragen, womit sie sonach, so gut es sich thun ließ, kleine Barken zimmerten. Während dieselben die venetianische Flotte von Seiten der Lagunen beschäftigen und be-

drohen würden, sollte Maruffo von Außen her, aus offener See mit seinem Geschwader einen ernsthaften Angriff unternehmen. Auf diese Art hofften die Genueser die Vereinigung zu erzwingen.

Bevor sie aber dieses allerdings schwierige Wagniß auszuführen gedachten, beschlossen sie den Weg der Unterhandlungen einzuschlagen. Dem zu Folge ließ der genuesische Obergeneral Spinola den Venetianern den Vorschlag thun, ihnen Chiozza zu übergeben, wenn man sowohl der Besatzung, als ihren im Hafen befindlichen Schiffen, freien Abzug gestatten wollte. Allein die Vortheile, welche die Venetianer bereits errungen hatten, waren, im Vergleich mit der mißlichen Lage der Genueser, zu überwiegend, als daß jene einem solchen Antrag geneigtes Gehör schenken konnten. Es handelte sich nicht mehr darum, wer am Ende Herr der Stadt bleiben würde, sondern vielmehr um die endliche Existenz der sämmtlichen in Chiozza eingeschlossenen Macht. — Der Antrag wurde also verworfen, und die unbedingte Übergabe des Platzes verlangt.

Dieses Äußerste anzunehmen, blieb den Genuesern immer noch Zeit. Sie beschlossen also, noch früher jedes andere Mittel zu versuchen, und im ärgsten Falle sich durch die feindliche Armee gewaltsam Bahn zu brechen. Es fiel ihnen nicht schwer, unter den Truppen der Belagerer, welche Karl Zeno befehligte, und die durchgehends aus fremden Söldlingen bestanden, Verräther zu erkaufen, die den Geist der Empörung und der Widerspenstigkeit im Lager aufregen sollten. Unter dem Vorwande, ihre früher bereits zur Sprache gebrachten Forderungen um Verdopplung des

Solches geltend zu machen, entstand plötzlich unter den venetianischen Truppen ein allgemeiner Aufruhr. Die Soldaten sammelten sich nach ihren Parteien in willkürliche Haufen, und alle Bande des Gehorsams schienen gelöst zu seyn. Zeno, der sich sogleich, als er hievon Nachricht erhielt, ins Lager begeben hatte, bemühte sich mit aller Kraft und Festigkeit, theils durch Versprechungen, theils durch Drohungen, die Empörer wieder in die Schranken der Unterwürfigkeit zurückzuführen. Plötzlich sah er zu seinem nicht geringen Erstaunen ungefähr hundert bemannte Barken aus den Gewässern von Chiozza hervorbrechen, sich gegen den Paß von Brondolo bewegen, und versuchen, die im Wasser eingesenkten Piloten zu passiren. — Alles hing nun von dem gegenwärtigen Augenblicke ab. Ohne durch weitere Vernunftschlüsse und Überredung auf den Gehorsam seiner Soldaten wirken zu wollen, leitete er die Aufmerksamkeit derselben nur auf das kühne Unternehmen der Feinde, die ihnen zu entrinnen im Begriffe seyen, und die Schätze mit sich fortführten, die ihnen als Lohn für ihre bisherigen Anstrengungen dereinst durch die Plünderung des zu erstürmenden Platzes zur sichern Beute werden sollten. Mit Gehorsam gebietendem Ansehen befahl er ihnen, sich sogleich in ihre Reihen zu stellen. Indem er selbst der Erste, bis an die Schultern im Wasser watend, sich dem Feind entgegenstürzte, riß dieses entschlossene zuversichtliche Betragen zu gleicher That seine überraschten Truppen fort.

Die Lagunen boten nunmehr das Schauspiel des seltensten Kampfes dar. Die venetianischen Truppen, welche, bis an die Hüften im Wasser, den feindlichen

Barken entgegen stürmten, nöthigten einen Theil der Genueser gleichfalls aus ihren Fahrzeugen ins Wasser zu springen. Unter wechselseitigem Angriff und Vertheidigung bekämpften sich beide Parteien mit gleicher Anstrengung und Erbitterung in diesem unsicheren Raume. Maruffo erschien gleichzeitig mit seiner Flotte, um von Außen die Verdämmung des Passes zu durchbrechen. Allein Pisani eilte mit seiner Flottille herbei, schickte einige Galeeren den Genuesern entgegen, um ihr Vorrücken aufzuhalten, zertrümmerte einen großen Theil der schwach erbauten kleinen feindlichen Fahrzeuge, nahm mehrere derselben weg, und nöthigte den Rest, sich fliehend nach Chiozza zu retten.

Das Mißlingen dieses Versuches schlug die Hoffnungen der Belagerten gänzlich darnieder; denn jede Möglichkeit zur Rettung schien nun verschwunden. Zu dem völligen Mangel an Lebensmitteln kam noch jener des trinkbaren Wassers, indem die Hitze der Jahrszeit alle Cisternen ausgetrocknet hatte. Alle im Orte befindlich gewesenen Thiere waren bereits geschlachtet und aufgezehrt. Die ungeheuere Noth zwang die Vertheidiger, im faulen Wasser gekochtes Leder als letzte Nahrung zu genießen. — Bei diesen Umständen beschloß der genuesische Obergeneral Spinola, dessen Talente und Muth bei den außerordentlichen Drangsalen keinen Nutzen mehr gewähren konnten, die Stadt in heimlicher Flucht zu verlassen, nachdem er seinem Lieutenant die Vollmacht zur Übergabe übertragen hatte.

Am nächsten Morgen erschienen Abgeordnete aus Chiozza im venetianischen Lager, und wurden auf die Galeere des Doge gebracht. Indem sie sich zur Über-

gabe des Platzes bereit erklärten, stellten sie den dort versammelten Senatoren vor: „daß, so oft sie mit „den Venetianern im Streite begriffen gewesen wären, „sie doch jederzeit die Gesetze des Krieges und der „Menschlichkeit geehret hätten; — daß ihre Regierung „bei Beginn des Kampfes wohl die Schwächung der „Herrschaft Venedigs, keineswegs aber ihre gänzliche „Vernichtung beabsichtigt habe; — zehn Monate, die „sie im guten Kampfe ehrlich ausgehalten, dürften „ihnen einigen Anspruch auf die Achtung der Sieger „erworben haben, und sie zweifelten nicht, in dem Edel„muthe der selbst tapfern Venetianer jene großmüthi„ge Mäßigung zu finden, die als eine vorzüglich glän„zende Tugend die Lorbern des Überwinders ziert. Sie „seyen bereit, all' ihre Reichthümer, und die im Ha„fen befindlichen Schiffe den Siegern zu übergeben, „und verlangten nur den freien Abzug, und die Über„schiffung auf ihre in der See vor Anker liegende Flot„te, um nach ihrem Vaterlande zurückzukehren." —

Die Antwort des Doge fiel dahin aus: „daß sie „sich unbedingt auf Gnad und Ungnade ergeben soll„ten, und daß man sodann erst über ihr ferneres „Schicksal nach Gutbefinden entscheiden werde."

Als die Nachricht von den angeknüpften Unterhandlungen und der zu erfolgenden friedlichen Übergabe von Chiozza, im venetianischen Lager laut wurde, erwachte mit einem Male unter den Soldaten die Besorgniß, daß ihnen nunmehr die zugesagte Plünderung der Stadt Chiozza entgehen könne. Es bedurfte nicht mehr, um das Feuer des Aufruhrs unter diesen beutesüchtigen Schaaren zur hellen Flamme anzufachen. Zeno und mehrere der Senatoren bemühten sich ver-

gebens, den Aufstand zu dämpfen. Alle angewandten Versprechungen, alle Drohungen blieben ohne Erfolg. Ein Hauptmann, Namens Recanati, wagte es sogar, den Generalen selbst durch seine drohenden Äußerungen auf das Unglimpflichste zu beleidigen. — Die Soldaten griffen zu den Waffen, und rannten bereits gegen Chiozza, um sich sinnlos mit den Genuesern zu vereinigen. — Zeno stürzte sich mit entblößtem Degen unter die Empörer, und es gelang seiner Entschlossenheit, sie von ihrem Vorhaben abzubringen und zu bewegen, in Geduld den Ausgang abzuwarten. Doch diese wilden rohen Gemüther waren zu sehr aufgereizt, um sich ganz zur Ruhe zu begeben, und eine Verschwörung gegen das Leben des Feldherrn selbst, den sie ihrem Interesse für abgeneigt hielten, ward unter den Truppen angezettelt. Glücklicher Weise wurde Zeno noch zeitlich genug von diesem Anschlage unterrichtet. Er versammelte in der Nacht sämmtliche Hauptleute, und theilte ihnen die gemachte Entdeckung mit. Er machte sie aufmerksam, daß es sich hierbei nicht so sehr um seine persönliche Sicherheit, als um die Aufrechthaltung ihrer eigenen Ehre handle. — Viele von denselben mögen allerdings zu jener Klasse von Wegelagerern gehört haben, denen die wahren Begriffe von Ehre und militärischem Ruhme fremd sind. Aber im Allgemeinen sträubt sich das Gemüth selbst verdorbener Menschen gegen hinterlistigen Meuchelmord. Sie betheuerten also insgesammt, keine Kenntniß von diesem schwarzen Anschlage gehabt zu haben, und verlangten die Ausmittlung und Bestrafung des Urhebers. Hierauf ließ Zeno den Kapitän Robert Recanati herbeiholen, und nachdem er ihn seiner Verrätherei überwiesen hatte, ließ er ihn fest-

setzen, und gab den Befehl, ihn mit Anbruch des Tages aufzuhängen. — Die Arretirung Recanatis, welcher unter den Soldaten einen bedeutenden Anhang hatte, verursachte im Lager einen neuen Tumult. Sie umringten das Zelt des Generals, und verlangten mit drohendem Geschrei die Freilassung des Gefangenen. Zeno, welcher sich furchtlos und Gehorsam gebietend unter sie begab, um sie zur Ordnung zu verweisen, ward von den Kühnsten thätlich angegriffen. Nur der Rüstung, die ihn schützte, dankte er sein Leben, das durch mehrere gegen ihn geführte Säbelhiebe gefährdet war. Die Offiziere, welche herbei geeilt waren, befreiten ihn mit Gefahr des eigenen Lebens aus den Händen dieser Meuterer, und es gelang ihnen endlich mit Hilfe der treu gebliebenen Truppen, die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. — Dieß war die beklagungswerthe Lage eines Generals, dem der Befehl über eine Armee heimathloser Söldner, dem zusammengestobenen Auswurf aller Nationen übertragen war; der in des eigenen Lagers Mitte größern Gefahren ausgesetzt war, als im Gewühle der Schlacht, und jeden Augenblick besorgen mußte, durch den schlechten Geist seiner Truppen sich die Früchte einer zehnmonatlichen Anstrengung entwunden zu sehen! —

Endlich am 24. Juni 1380 steckten die Belagerten die Fahne der Unterwerfung aus. — Zeno rückte an der Spitze seiner Truppen in die Stadt Chiozza, welche dem Versprechen gemäß der Plünderung Preis gegeben wurde. — Neunzehn Galeeren und 4170 Gefangene, der traurige Rest einer bedeutenden Armee, die vor Kurzem Venedig zittern gemacht hatte, waren die Früchte dieser Eroberung. — Die Flotte des Tha-

deus Maruffo, welche mittlerweile auf neun und dreißig Galeeren angewachsen war, entfernte sich, nachdem sie nichts mehr zum Vortheile ihrer Landsleute in Chiozza wirken konnte, von der venetianischen Küste; nahm Triest, Arbe, Pola und Capo d'Istria, und legte sich dann in dem Hafen von Zara vor Anker.

Zu Venedig selbst überließ man sich über den errungenen glänzenden Sieg und die endliche Rettung der lautesten Freude. Alles kehrte in die vorigen friedlichen Verhältnisse wieder zurück, und jedermann feierte die Hochherzigkeit des greisen Doge, der mit unerschütterlicher Standhaftigkeit alle Beschwerden eines zehnmonatlichen Feldzuges ertragen hatte. — Die Achtung ihrer Mitbürger, und ihr eigenes Gefühl belohnte die beiden edlen tapfern Generale Pisani und Zeno, die das Vertrauen ihres Vaterlandes so ruhmvoll gerechtfertigt hatten. —

Obgleich nun die Feinde von der Küste der Stadt Venedig entfernt, ihre Landtruppen gefangen oder aufgerieben waren, stand ihnen dennoch eine zahlreiche, wohl ausgerüstete Flotte zu Gebot, wodurch sie sich der Republik furchtbar machen konnten, so lange sie nicht gänzlich zur Entfernung aus den Gewässern des adriatischen Meeres gezwungen würden. Dem zu Folge erhielt Pisani am 27. Juli den Befehl, mit sieben und vierzig Galeeren auszulaufen, um die Genueser von den Küsten dieses Meeres zu vertreiben. Allein am 13. August starb dieser große Mann, der eben so sehr durch die glänzenden Tugenden, die ihn als Bürger zierten, als durch seine vorzüglichen militärischen Eigenschaften ausgezeichnet war, an den Folgen einer kurzen Krankheit zu Manfredonia. Das Admiral-Schiff, welches die

irdischen Reste des Helden zur Bestattung nach Venedig brachte, nahm den ihm zum Nachfolger bestimmten Karl Zeno an Bord, der mit dem Range des Verstorbenen den Oberbefehl über die Flotte übernahm.

Sobald Zeno bei der Flotte angelangt war, führte er dieselbe vor Zara, in dessen Hafen sich das genuesische Geschwader unter Maruffo befand. Allein dieser schien wenig geneigt, sich mit den Venetianern in ein Gefecht einzulassen; wozu ihn diese nicht zwingen konnten, da er in dem wohlvertheidigten Hafen ruhig und ungefährdet vor Anker lag. Alle Versuche Zeno's, die Feinde in die offene See zu locken, blieben vergeblich. Eben so wenig war es möglich, Zara selbst, welches auf das Beste vertheidiget war, anzugreifen. Es blieb dem Zeno kein anderes Mittel übrig, als die feindliche Escadre in diesem Platze festzuhalten, und durch Kreuzer, die er an der Küste etablirte, derselben alle Zufuhr und auswärtige Verbindung abzuschneiden. — Doch durch diesen beschwerlichen Dienst wurde er selbst, indem seine Flotte bei ihrem Auslaufen aus Venedig wegen der alldort herrschenden Noth an Lebensmitteln nicht hinlänglich verproviantirt werden konnte, bald in die übelste Lage versetzt. Der immer größer werdende Mangel, häufige Stürme, gegen die sie zu kämpfen hatten, und Beschwerlichkeiten jeder Art, entmuthigten in Kurzem die Seetruppen dergestalt, daß ihre immer lauter werdenden Klagen einen allgemeinen Aufstand befürchten ließen, und schleunige Hilfe erheischten.

Nachdem Zeno die Meinung und Ansichten seiner Offiziere über den bösen Geist der Mannschaft zu Rathe gezogen, schrieb er an den Senat um die Erlaubniß, die Flotte nach Venedig zurückführen zu dürfen. Allein

dieser verweigerte ihm sein Ansuchen, und befahl ihm die Belagerung von Marano, dessen Besitz die Unternehmungen gegen den Patriarchen von Aquileja erleichtern sollte, zu beginnen. Dieser Platz, welcher ungefähr zwei Stunden vom Meere entfernt, mitten in Morästen, die der sich in dessen Nähe mündende Tagliamento bildet, gelegen ist, wird durch einen Kanal mit der See verbunden, und nur durch diesen konnte man sich dem Orte nähern. Zeno säumte nicht, dem Befehl der Republik nachzukommen, und dahin unter Segel zu gehen. Allein die Unmöglichkeit, dieses Vorhaben auszuführen, war bei näherer Untersuchung der örtlichen Beschaffenheit für Jedermann so sehr einleuchtend, daß sämmtliche Truppen über dieses, auf eine so gänzliche Unkenntniß gegründete Ansinnen in lautes Murren ausbrachen, und mit einmüthiger Stimme verlangten, daß man sie nach Venedig zurückführe, ohne erst die ungewisse Bewilligung hiezu vom Senate einzuholen. Die eigene Überzeugung von der Nothwendigkeit dieses Schrittes, keineswegs aber eine schwache Nachgiebigkeit gegen die Anforderung seiner Truppen, bewog endlich den Admiral dem allgemeinem Verlangen beizustimmen; indem er sich lieber der Mißbilligung des Senates aussetzen, als den Vorwurf verdient haben wollte, die ihm anvertraute Armee zum Nachtheil des Staates zu Grunde gehen zu lassen. Die venetianische Regierung war indessen nicht gewohnt, eine Willkür so kühner Art von ihren Generalen zu erfahren. Sobald die Flotte im Angesichte Venedigs erschien, fuhren derselben sogleich zwei Senatoren entgegen, um dem Admiral bei Todesstrafe das Einlaufen in den Hafen zu untersagen. — „Die Republik hat das

„Recht über mich zu verhängen, was ihr gut dünkt,"
antwortete hierauf Zeno, „und ich werde mich stets
„ihren billigen Aussprüchen, wenn sie zum Besten des
„Staates sind, unterwerfen. Aber was ist es, das
„man gegenwärtig von uns verlangt? Haben wir die
„kürzlich uns betroffenen Unglücksfälle, welche eine Folge
„der Niederlage bei Pola gewesen sind, indem man dem
„bessern Rathe des unglücklichen Pisani nicht gefolgt
„hatte, so schnell schon vergessen, daß wir denselben
„Fehler wiederholen wollen? — Ein Winterfeldzug ko-
„stete ihm drei Viertheile seiner Armee. — Wir befinden
„uns gegenwärtig im Monat Dezember, und seit ge-
„raumer Zeit, kaum mit dem Nothdürftigsten versehen,
„in offener See. Die Schiffe selbst haben durch Stür-
„me wesentlich gelitten. Die Mannschaft, schon durch
„mehrere Wochen ohne Brot, ist durch Beschwerden
„und Mangel aufs Äußerste erschöpft. Obschon es
„mir nicht unbekannt ist, daß man in Venedig selbst
„keinen Überfluß an Lebensmitteln hat, so finde ich
„es doch billig, daß die Armee, welche mit der Ver-
„theidigung des Vaterlandes beauftragt ist, dasjeni-
„ge in Anspruch nehme, was ihr durch die gleichmä-
„ßige Theilung zufallen soll. Der Senat wird und
„muß die Unterhaltung der Kriegsmacht als Pflicht
„anerkennen, und als oberster Führer derselben ver-
„lange ich dringend, daß man uns Gelegenheit zur
„vollständigen Ausrüstung verschaffe, und uns in dem
„vaterländischen Hafen aufnehme."

Drei volle Tage verstrichen nun mit Überlegun-
gen und Botschaften. Der gegen den Admiral sehr
aufgebrachte Senat drohte ihm mit seiner ganzen
Strenge. Aber das sich laut zum Vortheile der Armee

erklärende Volk ließ endlich die Senatoren erkennen, daß Nachgiebigkeit hier nöthig sey, und Zeno erhielt die Erlaubniß mit seiner Flotte in den Hafen einzulaufen. Er wurde nun mit seinen Hauptleuten vor die Schranken der Signoria gerufen, um Rechenschaft von seinem Benehmen abzulegen. Zeno erklärte die Umstände mit einleuchtender Klugheit und bescheidener Mäßigung; allein einer seiner Hauptleute, welcher die harten Vorwürfe, mit denen man ungerechter Weise den Admiral überhäufte, nicht ertragen konnte, lehnte sich laut gegen die Unbilligkeit der Regierung auf, womit sie ihren tapfersten Vertheidiger, um ihre Befehle nicht verläugnen zu müssen, so hart beschuldigte. Man ließ die Hauptleute nun sammt dem Generalen abtreten, um über ihre Strafe zu entscheiden, die dahin ausfiel, — sie ins Gefängniß zu werfen. Allein das Volk und die Matrosen umringten in wildem Aufruhr den Pallast, und erklärten mit brüllendem Geschrei, daß sie entschlossen wären, die Partei des geliebten, schuldlosen Generals zu ergreifen.

Während diesem Tumulte erschien Zeno ungerufen wiederholt vor dem Senate. — Diese Kühnheit wurde ihm zu einem neuen Verbrechen angerechnet, und man erklärte ihn als Rebellen. Allein Zeno, welcher einsah, daß von den gegenwärtigen Beschlüssen des Senates vielleicht das Wohl des Vaterlandes abhinge, redete die Versammlung voll edlen Eifers, und im Gefühle seines guten Willens überraschend an. — Er stellte den Vätern vor, wie nöthig unter den gegenwärtigen Umständen die Erhaltung der Flotte, und der durch so viele Beschwerden erschöpften Truppen sey; daß das Ansehen der Republik nur durch diese zu er-

halten und zu retten sey, und schloß mit den Worten: „wenn ihr eueren Truppen einiges Selbstgefühl gestat„ten wollet, so könnt ihr sicher glauben, daß das In„teresse derselben mit jenem des Vaterlandes in der voll„kommensten Übereinstimmung sey. Als Lohn für all „das in den Schlachten des Vaterlandes vergossene Blut, „verlange ich nichts, als daß ihr von eueren Anforde„rungen abstehen, und durch diese das Wohl der Repu„blik nicht gefährden sollet. Wenn jemand in der Ver„sammlung sich befindet, der mehr für das Vaterland „ruhmvoll empfangene Wunden aufzuweisen hat als „ich, der erhebe und rühme sich, (ein besserer Bür„ger zu seyn!) —"

Nach dieser Rede, die er voll Begeisterung für das allgemeine Wohl gesprochen hatte, verließ er troß aller Stimmen, die ihm zu bleiben geboten, die Versammlung, drängte sich durch das zusammengerottete Volk, welches ihn mit lautem Zurufen begrüßte, begab sich in die Sanct-Marcus Kirche, und nachdem er allдort sein Gebet verrichtet hatte, zog er sich in sein Haus zurück.

Die Stimmung des Volkes hatte sich so deutlich ausgesprochen, daß man es nicht rathsam fand, Zeno zu bestrafen, oder die Flotte sogleich abzuschicken. Der Senat berathschlagte mehrere Tage hindurch. Endlich, um das Ansehen seiner Befehle mit den Umständen zu vereinbaren, wurde beschlossen, den Angriff auf Marano neuerdings zu befehlen, doch, statt die Flotte hiezu zu verwenden, befahl man zu dieser Unternehmung eine Anzahl kleiner Fahrzeuge, welche zur Annäherung in den seichten Gewässern viel geschickter als große Schiffe wären, auszurüsten. — Zeno sollte, um einen

Beweis seiner Unterwürfigkeit zu geben, diese Unternehmung anführen, und zur schnellen Beendigung auf das Thätigste mitwirken. Dieser suchte zwar dem Senate gegen diesen Beschluß Einwendungen, die sich auf seine bessere Erfahrung gründeten, zu machen; doch, als solche kein Gehör fanden, ging er endlich mit (hundert fünfzig) ausgerüsteten Barken ab, — begann den Angriff auf Marano, wurde aber, wie er es vorher gesehen hatte, mit bedeutendem Verluste zurückgewiesen, und selbst schwer verwundet. Er wurde nun von der Regierung nach Venedig zurück gerufen, und nach seiner Wiederherstellung mit einem Theil der Flotte in die griechischen Meere gesendet.

Die Lage der kriegführenden Partei befand sich nunmehr so ziemlich in demselben Verhältnisse, wie dieselbe kurz nach dem Ausbruche der Feindseligkeiten bestand. Sowohl die Genueser, als Venetianer hatten im adriatischen Meere bedeutende Flotten, die sich gegenseitig, auf ungewissen Erfolg hin, die Spitze zu bieten im Stande waren. Auf dem Festlande jedoch war der Vortheil auf der Seite der Verbündeten; indem die Venetianer durch den Kampf in den Lagunen bemüssigt waren, alle ihre Kräfte dahin zu wenden, während die Stadt Treviso, ihr vorzüglichster Platz, sich durch die langwierige Einschließung in der äußersten Noth befand.

Schon während des Winters hatten die, des langen Krieges müden Venetianer Unterhandlungen angeknüpft, ohne daß dieselben jedoch von Erfolg gewesen waren; denn obschon sie zu einigen Opfern bereit waren, konnten sie sich dennoch nicht entschließen, die trevisanische Mark, um deren Abtretung es sich vorzüg-

lich handelte, ihrem ärgsten Feinde, dem Herzog von Padua, zu überlassen. Sie wendeten sich daher an Leopold Herzog von Östreich, und boten sich an, demselben diese Provinz förmlich zu übergeben, wenn er sie mit seinen Truppen besetzen, und den Herzog von Padua, solche zu räumen, bewegen wolle. — Am 2. Mai 1381 kam dieser Vertrag wirklich zu Stande, worauf sogleich 6000 Mann östreichischer Truppen in die trevisanische Mark einrückten, und den Franz Carrara alle festen Plätze zu übergeben zwangen. Eine Revolution, durch welche die Königinn von Neapel, Johanna, vom Throne gestürzt wurde, zog die Aufmerksamkeit des Königs von Ungern auf dieses Ereigniß; indem dieses Reich seinem Neffen, Karl von Durazzo, vom Papste Urban VI. angeboten wurde.

Diese Umstände benützten Amadeus VI., Graf von Savoyen, und die Republik Florenz, um als Vermittler zwischen Venedig und dessen Feinden aufzutreten. Von beiden Seiten kamen Abgeordnete, mit den Vollmachten über den Frieden zu unterhandeln, zusammen. Die Republik Venedig, welche während des Krieges ihre sämmtlichen Besitzungen auf dem Festlande verloren hatte, und nur auf ihre Seemacht beschränkt war, konnte natürlicher Weise keine ferneren Abtretungen mehr leisten, und befand sich eben so wenig in der Lage, auf solche Anspruch zu machen. Die Anstände waren daher um so schneller gehoben, und am 8. August 1381 kam der Friede von Turin unter folgenden Bedingungen zu Stande:

1) Der Herzog von Padua übergibt der Republik Venedig die derselben während des Krie-

ges abgenommenen Orte Cavarzere und Moranzano, und läßt alle an den Ufern der Lagunen erbauten Forts niederreißen. Dagegen wird er aller Verpflichtungen gegen die Republik enthoben, die er derselben durch den Friedensschluß vom 21. September 1373 zugesichert hatte. Die Grenzen der beiden kontrahirenden Mächte werden durch eine von beiden zusammengesetzte Kommission bestimmt werden.

2) In Bezug auf den Patriarchen von Aquileja werden alle Verhältnisse auf den Fuß wieder hergestellt, wie solche vor dem Anfang der Feindseligkeiten bestanden haben.

3) Der König von Ungern verzichtet auf den Besitz der Insel Pago in dem Golf von Fiume. — Er verspricht ferner, seine Häfen allen fremden Kreuzern zu verschließen, und auf seinen Küsten keine Salzwerke anzulegen, wofür ihm die Republik jährlich eine Entschädigung von 7000 Ducati anbietet.

4) Um die vorzüglichste Ursache aller Mißhelligkeiten zu beseitigen, leistet sowohl Genua, als Venedig auf den Handel an der Mündung des Dons Verzicht. — Beide Mächte behalten die während des Krieges gemachten Prisen. — Venedig räumt die Insel Tenedos, und übergibt dieselbe dem Grafen von Savoyen. — Endlich erlegten beide Nationen, auf eine Zeit von zwei Jahren, als Garantie für die genaue Erfüllung der festgesetzten Bedingnisse, bei der Republik Florenz eine Kaution von 100,000 Scudi. —

Nun hatte Venedig noch die Verpflichtungen zu

„Recht über mich zu verhängen, was ihr gut dünkt,"
antwortete hierauf Zeno, „und ich werde mich stets
„ihren billigen Aussprüchen, wenn sie zum Besten des
„Staates sind, unterwerfen. Aber was ist es, das
„man gegenwärtig von uns verlangt? Haben wir die
„kürzlich uns betroffenen Unglücksfälle, welche eine Folge
„der Niederlage bei Pola gewesen sind, indem man dem
„bessern Rathe des unglücklichen Pisani nicht gefolgt
„hatte, so schnell schon vergessen, daß wir denselben
„Fehler wiederholen wollen? — Ein Winterfeldzug ko-
„stete ihm drei Viertheile seiner Armee. — Wir befinden
„uns gegenwärtig im Monat Dezember, und seit ge-
„raumer Zeit, kaum mit dem Nothdürftigsten versehen,
„in offener See. Die Schiffe selbst haben durch Stür-
„me wesentlich gelitten. Die Mannschaft, schon durch
„mehrere Wochen ohne Brot, ist durch Beschwerden
„und Mangel aufs Äußerste erschöpft. Obschon es
„mir nicht unbekannt ist, daß man in Venedig selbst
„keinen Überfluß an Lebensmitteln hat, so finde ich
„es doch billig, daß die Armee, welche mit der Ver-
„theidigung des Vaterlandes beauftragt ist, dasjeni-
„ge in Anspruch nehme, was ihr durch die gleichmä-
„ßige Theilung zufallen soll. Der Senat wird und
„muß die Unterhaltung der Kriegsmacht als Pflicht
„anerkennen, und als oberster Führer derselben ver-
„lange ich dringend, daß man uns Gelegenheit zur
„vollständigen Ausrüstung verschaffe, und uns in dem
„vaterländischen Hafen aufnehme."

Drei volle Tage verstrichen nun mit Überlegun-
gen und Botschaften. Der gegen den Admiral sehr
aufgebrachte Senat drohte ihm mit seiner ganzen
Strenge. Aber das sich laut zum Vortheile der Armee

erklärende Volk ließ endlich die Senatoren erkennen, daß Nachgiebigkeit hier nöthig sey, und Zeno erhielt die Erlaubniß mit seiner Flotte in den Hafen einzulaufen. Er wurde nun mit seinen Hauptleuten vor die Schranken der Signoria gerufen, um Rechenschaft von seinem Benehmen abzulegen. Zeno erklärte die Umstände mit einleuchtender Klugheit und bescheidener Mäßigung; allein einer seiner Hauptleute, welcher die harten Vorwürfe, mit denen man ungerechter Weise den Admiral überhäufte, nicht ertragen konnte, lehnte sich laut gegen die Unbilligkeit der Regierung auf, womit sie ihren tapfersten Vertheidiger, um ihre Befehle nicht verläugnen zu müssen, so hart beschuldigte. Man ließ die Hauptleute nun sammt dem Generalen abtreten, um über ihre Strafe zu entscheiden, die dahin ausfiel, — sie ins Gefängniß zu werfen. Allein das Volk und die Matrosen umringten in wildem Aufruhr den Pallast, und erklärten mit brüllendem Geschrei, daß sie entschlossen wären, die Partei des geliebten, schuldlosen Generals zu ergreifen.

Während diesem Tumulte erschien Zeno ungerufen wiederholt vor dem Senate. — Diese Kühnheit wurde ihm zu einem neuen Verbrechen angerechnet, und man erklärte ihn als Rebellen. Allein Zeno, welcher einsah, daß von den gegenwärtigen Beschlüssen des Senates vielleicht das Wohl des Vaterlandes abhinge, redete die Versammlung voll edlen Eifers, und im Gefühle seines guten Willens überraschend an. — Er stellte den Vätern vor, wie nöthig unter den gegenwärtigen Umständen die Erhaltung der Flotte, und der durch so viele Beschwerden erschöpften Truppen sey; daß das Ansehen der Republik nur durch diese zu er-

halten und zu retten sey, und schloß mit den Worten: „wenn ihr eueren Truppen einiges Selbstgefühl gestat„ten wollet, so könnt ihr sicher glauben, daß das In„teresse derselben mit jenem des Vaterlandes in der voll„kommensten Übereinstimmung sey. Als Lohn für all „das in den Schlachten des Vaterlandes vergossene Blut, „verlange ich nichts, als daß ihr von eueren Anforde„rungen abstehen, und durch diese das Wohl der Repu„blik nicht gefährden sollet. Wenn jemand in der Ver„sammlung sich befindet, der mehr für das Vaterland „ruhmvoll empfangene Wunden aufzuweisen hat als „ich, der erhebe und rühme sich, (ein besserer Bür„ger zu seyn!) —"

Nach dieser Rede, die er voll Begeisterung für das allgemeine Wohl gesprochen hatte, verließ er trotz aller Stimmen, die ihm zu bleiben geboten, die Versammlung, drängte sich durch das zusammengerottete Volk, welches ihn mit lautem Zurufen begrüßte, begab sich in die Sanct-Marcus Kirche, und nachdem er alldort sein Gebet verrichtet hatte, zog er sich in sein Haus zurück.

Die Stimmung des Volkes hatte sich so deutlich ausgesprochen, daß man es nicht rathsam fand, Zeno zu bestrafen, oder die Flotte sogleich abzuschicken. Der Senat berathschlagte mehrere Tage hindurch. Endlich, um das Ansehen seiner Befehle mit den Umständen zu vereinbaren, wurde beschlossen, den Angriff auf Marano neuerdings zu befehlen, doch, statt die Flotte hiezu zu verwenden, befahl man zu dieser Unternehmung eine Anzahl kleiner Fahrzeuge, welche zur Annäherung in den seichten Gewässern viel geschickter als große Schiffe wären, auszurüsten. — Zeno sollte, um einen

Beweis seiner Unterwürfigkeit zu geben, diese Unternehmung anführen, und zur schnellen Beendigung auf das Thätigste mitwirken. Dieser suchte zwar dem Senate gegen diesen Beschluß Einwendungen, die sich auf seine bessere Erfahrung gründeten, zu machen; doch, als solche kein Gehör fanden, ging er endlich mit (hundert fünfzig) ausgerüsteten Barken ab, — begann den Angriff auf Marano, wurde aber, wie er es vorher gesehen hatte, mit bedeutendem Verluste zurückgewiesen, und selbst schwer verwundet. Er wurde nun von der Regierung nach Venedig zurück gerufen, und nach seiner Wiederherstellung mit einem Theil der Flotte in die griechischen Meere gesendet.

Die Lage der kriegführenden Partei befand sich nunmehr so ziemlich in demselben Verhältnisse, wie dieselbe kurz nach dem Ausbruche der Feindseligkeiten bestand. Sowohl die Genueser, als Venetianer hatten im adriatischen Meere bedeutende Flotten, die sich gegenseitig, auf ungewissen Erfolg hin, die Spitze zu bieten im Stande waren. Auf dem Festlande jedoch war der Vortheil auf der Seite der Verbündeten; indem die Venetianer durch den Kampf in den Lagunen bemüssigt waren, alle ihre Kräfte dahin zu wenden, während die Stadt Treviso, ihr vorzüglichster Platz, sich durch die langwierige Einschließung in der äußersten Noth befand.

Schon während des Winters hatten die, des langen Krieges müden Venetianer Unterhandlungen angeknüpft, ohne daß dieselben jedoch von Erfolg gewesen waren; denn obschon sie zu einigen Opfern bereit waren, konnten sie sich dennoch nicht entschließen, die trevisanische Mark, um deren Abtretung es sich vorzüg-

lich handelte, ihrem ärgsten Feinde, dem Herzog von Padua, zu überlassen. Sie wendeten sich daher an Leopold Herzog von Östreich, und boten sich an, demselben diese Provinz förmlich zu übergeben, wenn er sie mit seinen Truppen besetzen, und den Herzog von Padua, solche zu räumen, bewegen wolle. — Am 2. Mai 1381 kam dieser Vertrag wirklich zu Stande, worauf sogleich 6000 Mann östreichischer Truppen in die trevisanische Mark einrückten, und den Franz Carrara alle festen Plätze zu übergeben zwangen. Eine Revolution, durch welche die Königinn von Neapel, Johanna, vom Throne gestürzt wurde, zog die Aufmerksamkeit des Königs von Ungern auf dieses Ereigniß; indem dieses Reich seinem Neffen, Karl von Durazzo, vom Papste Urban VI. angeboten wurde.

Diese Umstände benützten Amadeus VI., Graf von Savoyen, und die Republik Florenz, um als Vermittler zwischen Venedig und dessen Feinden aufzutreten. Von beiden Seiten kamen Abgeordnete, mit den Vollmachten über den Frieden zu unterhandeln, zusammen. Die Republik Venedig, welche während des Krieges ihre sämmtlichen Besitzungen auf dem Festlande verloren hatte, und nur auf ihre Seemacht beschränkt war, konnte natürlicher Weise keine ferneren Abtretungen mehr leisten, und befand sich eben so wenig in der Lage, auf solche Anspruch zu machen. Die Anstände waren daher um so schneller gehoben, und am 8. August 1381 kam der Friede von Turin unter folgenden Bedingungen zu Stande:

1) Der Herzog von Padua übergibt der Republik Venedig die derselben während des Krie-

ges abgenommenen Orte Cavarzere und Moranzano, und läßt alle an den Ufern der Lagunen erbauten Forts niederreißen. Dagegen wird er aller Verpflichtungen gegen die Republik enthoben, die er derselben durch den Friedensschluß vom 21. September 1373 zugesichert hatte. Die Grenzen der beiden kontrahirenden Mächte werden durch eine von beiden zusammengesetzte Kommission bestimmt werden.

2) In Bezug auf den Patriarchen von Aquileja werden alle Verhältnisse auf den Fuß wieder hergestellt, wie solche vor dem Anfang der Feindseligkeiten bestanden haben.

3) Der König von Ungern verzichtet auf den Besitz der Insel Pago in dem Golf von Fiume. — Er verspricht ferner, seine Häfen allen fremden Kreuzern zu verschließen, und auf seinen Küsten keine Salzwerke anzulegen, wofür ihm die Republik jährlich eine Entschädigung von 7000 Ducati anbietet.

4) Um die vorzüglichste Ursache aller Mißhelligkeiten zu beseitigen, leistet sowohl Genua, als Venedig auf den Handel an der Mündung des Dons Verzicht. — Beide Mächte behalten die während des Krieges gemachten Prisen. — Venedig räumt die Insel Tenedos, und übergibt dieselbe dem Grafen von Savoyen. — Endlich erlegten beide Nationen, auf eine Zeit von zwei Jahren, als Garantie für die genaue Erfüllung der festgesetzten Bedingnisse, bei der Republik Florenz eine Kaution von 100,000 Scudi. —

Nun hatte Venedig noch die Verpflichtungen zu

Fernere vier Bände (oder zwölf Hefte) sind den Denkwürdigkeiten Wiens, und der Geschichte seiner einzelnen Institute und Communitäten, gewidmet.

Die vor uns liegenden Hefte sind mit einem Schätze gelehrter Anmerkungen ausgestattet, mit chronologischen Tabellen, und mit Stammtafeln versehen, und nebst mehreren anderen trefflichen Kupfern, auch mit einem Plane Wiens aus der Zeit seiner Wiederherstellung durch Heinrich Jasomirgott und dessen Sohn, Leopold den Tugendreichen (in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts) gezieret.

4. Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst. Eine Zeitschrift redigirt von Joseph Freiherrn von Hormayr. Im Verlage der Härterschen Buchhandlung.

(Von diesem Journal erscheinen wöchentlich drei Nummern in zwei Bogen, in Großquart. Die ganzjährige Pränumeration ist 24, die halbjährige 12 fl., die vierteljährige 7 fl. Einl. Scheine. Für diesen Preis erhält man das Journal hier in Wien bei Franz Härter, in den Provinzen und im Auslande in allen Buchhandlungen. — Die k. k. Postämter nehmen ebenfalls Pränumeration an, welche mit dem Porto für freie Zusendung der Blätter, halbjährig 16 fl. Einl. Scheine beträgt.)

Dieses seit vierzehn Jahren bestehende treffliche Journal erhob sich im laufenden Jahre 1823 durch den Beitritt vieler neuer Mitarbeiter, zu einer noch höheren Stufe der Vollkommenheit. Der Zweck, einer gebildeten Lesewelt wissenschaftliche Unterhaltung zu gewähren, wurde von der Redaktion mit unverwandtem Blicke verfolgt. Die reiche Mannigfaltigkeit und Abwechslung, die glückliche Wahl der Gegenstände, und die fast durchaus angemessene, vielmals höchst gelungene Bearbeitung derselben, — das emsige Streben, jeder Klasse von Lesern Interessantes und Belehrendes in diesen Blättern zu bieten, wurde auch durch

IV.

Literatur.

1. Handbuch für Unteroffiziere der k. k. Kavallerie. Von Fedor Graf Karaczay, k. k. Major im Regimente Kaiser-Uhlanen. (Im Taschenformat; 167 Seiten.) Wien 1823, gedruckt bei Anton Strauß. — Mit lateinischen Lettern. —

   Preis: geheftet im gefärbten Umschlag, fünf und vierzig Kreuzer Einlösungs-Scheine. — Alle k. k. Militärs, welche dasselbe im Comptoir des östreichischen Beobachters bei Anton Strauß, durch ihre Herrn Regimentsagenten beziehen, erhalten dort das geheftete Exemplar für dreißig Kreuzer Einlösungs-Scheine. —

Die k. k. Armee-Reglements, und die sonst bestehenden höchsten Vorschriften, enthalten Alles, was dem gemeinen Reiter und dem Unteroffiziere zu wissen nöthig ist. Aber diese Werke und Erlasse sind nur in den Händen der Offiziere. Die Unteroffiziere bedürfen eines Handbuches, welches das denselben zu wissen Nöthige in einem faßlichen Auszuge, gleich einem Katechismus enthält, in welchem sie sich, bei jedem einzelnen Falle, über ihre Verrichtungen und Pflichten Raths erholen können.

Diesen Zweck zu erfüllen, waren bis nun bei den Regimentern geschriebene Auszüge aus den Reglements und Dienstesvorschriften, mit der Bestimmung für die Unteroffiziere, im Gebrauche. Diese, da sie von verschiedenen Verfassern herrührten, unter sich vielfach ungleich und abweichend, — waren auch oft, durch Form und äußeren Umfang, unbequem zu verwahren, für die, welche diese Hilfsbücher doch stets bei sich führen sollten.

Der Titel des gegenwärtigen Handbuches bezeichnet schon die Grenzen seiner Bestimmung. Es soll den Unter-

offizieren als bequemer Wegweiser bei Ausübung ihrer, die Abrichtung der Mannschaft, und den inneren Dienst bezweckenden Obliegenheiten dienen. Durch dasselbe soll der Unteroffizier auf eine mit seiner gewöhnlichen Bildungsstufe und Fassungsvermögen im Verhältniß stehende Weise mit dem ihn zunächst betreffenden Pflichtenkreise bekannt werden. — Das Handbuch soll zur Gleichförmigkeit beim Abrichten der Rekruten, und bei der Unterweisung derselben in den Anfangsgründen und kleinem Detail des Dienstes, in so weit dieses den Unteroffizieren zukömmt, mitwirken. Es soll das mühsame Abschreiben der bisher üblichen Auszüge entbehrlich machen, und durch seine Form und den geringen Umfang sich dazu eignen, von den Unteroffizieren zu jeder Zeit, ohne Beschwerde, bei sich geführet zu werden.

Der Herr Verfasser hat durch das sehr bequeme und zweckmäßige Format, und den wohlfeilen Preis, zur schnelleren Verbreitung dieses Handbuches beizutragen gesucht. — Referent glaubt den Wunsch äußern zu dürfen, daß der Inhalt dieses Werkchens demselben bei den löblichen k. k. Kavallerie-Regimentern zur Empfehlung dienen möge, damit sich der gemeinnützige Zweck, den der Herr Verfasser bei seiner Arbeit beabsichtigte, in seinem ganzen Umfange verwirkliche.—

Erstes Heft. Seiten 6—74. Auszug aus dem Eskadrons-Reglement.

Zweites Heft. Seiten 75—114. Auszug der Kommando-Wörter aus dem Abrichtungs-Reglement der k. k. Kavallerie. (Mit einem gestochenen Plane des Karussels.)

Drittes Heft. Seiten 116—132. Kaserne-Verhaltungen.

Viertes Heft. Seiten 133—167. Zäumung, Sattlung, Packung.

Wie schon erwähnt, wird das Handbuch bereits schon im Ganzen geheftet ausgegeben. Es wurde jedoch beim Drucke darauf Rücksicht genommen, daß jedes Heft auch einzeln für sich, gebunden werden kann.—

2. Kriegsartikel für die k. k. Armee, mit allen übrigen östreichischen Militär-Strafgesetzen vereinigt und erläutert von Ignaz Franz Bergmaier, k. k. Stabsauditor. — Groß Oktav 456 Seiten. Wien 1824. In Kommission bei J. G. Ritter von Mösle sel. Wittwe. Am Graben Nr. 1144. — Preis: fünf Gulden Conventions-Münze.

Der Herr Verfasser hat in diesem Werke die für die östreichischen Militärs aller Truppengattungen und Zweige, mit Einschluß der Militär-Grenz-Provinzen, noch jetzt verbindenden Strafgesetze, nach der Ordnung der Kriegsartikel, in einer forlaufenden Reihe von Paragraphen systematisch zusammengestellt. Überall wurden erschöpfende Erläuterungen über den wahren Sinn, und die Anwendung dieser Gesetze, und der Kriegsartikel selbst, beigefügt. Daher wird dieses Buch den Herrn Auditoren und übrigen Militär-Gerichtsbeamten, zur wesentlichen Erleichterung ihrer ämtlichen Geschäfte dienen. Da ferner der Soldat jedes Ranges, von dem Tage seines Eintrittes in den Militärstand an, verpflichtet ist, die Kriegsartikel und alle sonst erflossenen Militär-Strafgesetze zu kennen, und denselben nicht zuwider zu handeln; da der Offizier seine Untergebenen über den Sinn der Kriegsartikel belehren soll; da außerdem die Militärs, als Beisitzer in den Kriegsgerichten, berufen sind, auf jene Kriegsartikel und Gesetze zu gründende Urtheile und Straf-Erkenntnisse zu fällen; so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß auch jeder Offizier in dieser von dem Herrn Verfasser hier mitgetheilten Auslegung der militärischen Strafgesetze, sowohl zur Erweiterung seiner eigenen Kenntniß derselben, als zur Belehrung seiner Untergebenen, jede erwünschte Aufklärung finden wird.

Der Herr Verfasser hat außerdem, mit jenem unermüdeten Fleiße und der richtigen Umsicht, durch welche alle seine früheren Arbeiten, und besonders die mit so ungetheiltem Beifall aufgenommene Verfassung der k. k. östreichischen Armee, sich auszeichneten, — durch

genaue Hinweisung auf die Quellen, zur schnellen Auffindung derselben für den Richter, — durch an dem Rande der Blätter beigesetzte, den Inhalt der Paragraphe bezeichnende Marginalien, — endlich durch ein allgemeines alphabetisches Register, — die Brauchbarkeit seines Werkes zu erhöhen gesucht. —

3. Wiens Geschichte und seine Denkwürdigkeiten. Im Vereine mit mehreren Gelehrten und Kunstfreunden bearbeitet und herausgegeben durch Joseph Freiherrn von Hormayr zu Hortenburg, des Leopoldsordens Ritter, k. k. wirklichen Hofrath und Historiographen, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, u. s. w. — In Oktav. Wien 1823, im Verlage der Franz Härterschen Buchhandlung. — (Der Pränumerationspreis für zwölf Hefte, oder vier Bände, welche über 140 Druckbogen, und gegen 30 Kupfer, Umrisse und Plane enthalten, beträgt sieben und zwanzig Gulden Wiener Währung.)

Erster und zweiter Band, oder sechs Hefte. Mit Kupfern und gestochenen Titeln. —

Dieses jedem Östreicher willkommene, dem Plane nach eben so trefflich entworfene, als des großen Gegenstandes würdig ausgeführte Nazional-Werk zur Kenntniß des militärischen Publikums zu bringen, ist der Zweck, welchen sich Referent bei dieser kurzen Anzeige vorgesetzt hat. Die zweitausendjährige Vindobona, die Hauptstadt des östreichischen Kaiserthums, die Residenz so vieler deutscher Kaiser, die Vormauer des civilisirten Europa's gegen das Andrängen der osmanischen Heere, — erhält endlich durch den Verfasser des östreichischen Plutarchs eine erschöpfende Geschichte. —

Reich an Erinnerungen aus den Zeiten der weltbeherrschenden Römer, und der weltverheerenden Völkerwanderungen, dürften wenig andere Hauptstädte so mannigfachen Stoff bieten, um von der Hand des Meisters

mit tiefem Sinne zu einem geschichtlichen Gemälde jener alten Zeit geordnet zu werden. Unter den Babenbergern sich immer bedeutender erhebend, wurde Wien jedoch erst unter dem milden Zepter und dem schützenden Schilde der Habsburger den ersten Städten Europas zugezählt. Durch eine Reihe von Jahrhunderten war nun diese Stadt der Sitz der römisch-deutschen Kaiser, die Hauptstadt des germanischen Reiches. Hier blühte schon in früher Zeit eine der berühmtesten Universitäten Deutschlands. Hier an der mächtigen Donau, unter dem Schutze väterlicher Regenten, blühte der Handel, blühten Künste und Gewerbe. Hier, an Wiens Mauern, zerschellte zweimal die ganz Europa mit Verwüstung bedrohende Heeresmacht der Türken. Hier, auf Wiens nachbarlichen Fluren, entsank dem neuesten Welteroberer die bis dahin stets getreue Siegespalme. — Von Wien aus wurde seit Jahrhunderten das politische Leben aller deutschen Stämme geleitet. Von Wien aus verbreitet sich des geliebten Herrschers sorgender Blick über dreißig Millionen treuer Östreicher. —

Mit diesen wenigen Worten dürfte die hohe Wichtigkeit des Werkes, für die Geschichte unseres Vaterlandes, — so wie für jene des ganzen Welttheils, in welcher Geschichte Wien eine so bedeutende Rolle spielt, — erwiesen seyn. Die Ausführung entspricht der gespanntesten Erwartung. Der Inhalt der ersten sechs Hefte umfaßt alle historischen Daten über Wien und dessen nächste Umgegend, welche aus den Schriften der Griechen und Römer, aus den dem Schooße der Erde entrissenen Monumenten, und aus den seltenen schriftlichen Urkunden des Mittelalters, geschöpft werden konnten. Eine werthvolle Reihe der Letzteren, vom Jahre 1051 bis 1646, ist dem III. und IV. Hefte beigegeben. — Der Zeitraum von der Urzeit bis zum Fall des letzten Babenbergers im Jahre 1246, füllet diese ersten sechs Hefte, oder zwei Bände. Die folgenden zwei Bände umfassen die Überreste der Geschichte, bis auf unsere Zeit. —

Fernere vier Bände (oder zwölf Hefte) sind den Denkwürdigkeiten Wiens, und der Geschichte seiner einzelnen Institute und Communitäten, gewidmet.

Die vor uns liegenden Hefte sind mit einem Schätze gelehrter Anmerkungen ausgestattet, mit chronologischen Tabellen, und mit Stammtafeln versehen, und nebst mehreren anderen trefflichen Kupfern, auch mit einem Plane Wiens aus der Zeit seiner Wiederherstellung durch Heinrich Jasomirgott und dessen Sohn, Leopold den Tugendreichen (in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts) gezieret.

4. Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst. Eine Zeitschrift redigirt von Joseph Freiherrn von Hormayr. Im Verlage der Härterschen Buchhandlung.

(Von diesem Journal erscheinen wöchentlich drei Nummern in zwei Bogen, in Großquart. Die ganzjährige Pränumeration ist 24, die halbjährige 12 fl., die vierteljährige 7 fl. Einl. Scheine. Für diesen Preis erhält man das Journal hier in Wien bei Franz Härter, in den Provinzen und im Auslande in allen Buchhandlungen. — Die k. k. Postämter nehmen ebenfalls Pränumeration an, welche mit dem Porto für freie Zusendung der Blätter, halbjährig 16 fl. Einl. Scheine beträgt.)

Dieses seit vierzehn Jahren bestehende treffliche Journal erhob sich im laufenden Jahre 1823 durch den Beitritt vieler neuer Mitarbeiter, zu einer noch höheren Stufe der Vollkommenheit. Der Zweck, einer gebildeten Lesewelt wissenschaftliche Unterhaltung zu gewähren, wurde von der Redaktion mit unverwandtem Blicke verfolgt. Die reiche Mannigfaltigkeit und Abwechslung, die glückliche Wahl der Gegenstände, und die fast durchaus angemessene, vielmals höchst gelungene Bearbeitung derselben, — das emsige Streben, jeder Klasse von Lesern Interessantes und Belehrendes in diesen Blättern zu bieten, wurde auch durch

den einstimmigen Beifall des Publikums belohnt. — Von jeher wurden die in dieser Zeitschrift mitgetheilten Schätze aus der älteren Vaterlandsgeschichte von den Gelehrten und Geschichtsforschern mit dankbarer Anerkennung aufgenommen. — Besonders aber zeichnet sich das Archiv durch jene Aufsätze aus, deren wahrhaft patriotisches Streben dahin geht, alles Gute, Große, Nützliche, und edlen Lebensgenuß Gewährende, was in unserem Vaterlande keimt, sprost, blühet, und unter der Ägide des besten Herrschers, oft mit überraschender Schnelligkeit, Früchte trägt, den Vaterlandsfreunden zu verkünden. — Auch manche bedeutende Erscheinungen der Literatur des In- und Auslandes wurden in diesen Blättern mit erschöpfender Gründlichkeit beurtheilt. —

5. Über Krieger-Bildung im Allgemeinen. Mit einiger Anwendung auf Fußvolk und Reiterei. Von dem königl. baierischen Obersten, Freiherrn Philipp von Reichlin-Meldegg. — Wien, bei Carl Schaumburg und Compagnie 1822. — Seiten der Vorrede XIII, — des Buches 352. — Preis 2 fl. 30 kr. Conv. Münze.

Der in der militärischen Literatur durch seine früheren Schriften rühmlichst bekannte Herr Verfasser entwickelt in der Vorrede die allgemeine Ansicht, welche er von der Wesenheit, der Art und der Bestimmung der Heere heget. Aus einer vierzigjährigen aufmerksamen Beobachtung aller kriegerischen Ereignisse unserer Zeit, und der so verschiedenartig geschaffenen und gestalteten Heere, welche in diesen Kriegen handelnd auftraten, hat er sich die Überzeugung geschöpft, „daß ein Heer, ausschließlich dem Zwecke „bestimmt, den Staat gegen innere und äußere Feinde zu „schirmen, — ein stehendes Heer, — einem Volks„heere weit vorzuziehen sey; — daß dieses (das Volks„heer), richtig bedungen, wohl jenes (das stehende Heer) „vermehren, verstärken, — aber nie ersetzen könne." — „Man gebe sich undankbarer Mühe hin," sagt der Herr

Verfasser ferners, „wenn man strebe, es dahin zu bringen, daß der ruhige, fleißige Bürger, der Beamte, der Lehrer, — auch ohne dringende Nothwendigkeit — seinen Verhältnissen entrückt werde, um zwischen Bellonens und ihrer Penaten Altären in kontrastirender Halbheit, eine unzulängliche Rolle zu übernehmen. — Ungeeignet würden Griechen und Römer als Beispiel angeführet, um dem Wunsche Gewicht zu geben, daß ein Volksheer die kampfgeübten stehenden Kriegerschaaren ersetzen möchte. Nicht eingedenk seyen dabei die Gegner der stehenden Heere, welch großer Unterschied bedingend zwischen der Jetzt- und der Vorwelt stehe. Nicht berechnet hätten sie, wie viel erschaffen, wie viel vernichtet werden müßte, um das, was einst genügte, auch für die Gegenwart als das Bessere bezeichnen zu können."

Diese und ähnliche Bemühungen hat der Herr Verfasser, „in so ferne er denselben eine redliche Absicht „beizulegen geneigt seyn könnte, nur als das Ringen nach „der Auflösung des großen Problems betrachtet: mit dem „möglichst geringen Aufwande die möglichst „große Streitkraft zu begründen, und auf die„sem Wege zugleich die Kräfte des Staates zu er„höhen, und die öffentlichen Lasten zu min„dern. — Nur von diesem Standpunkte (der redlichen Ab„sicht) betrachtet, blieb dem Verfasser ein solches Streben, „wenn es gleich, in Beziehung auf das Mittel, mit seinen „eigenen Ansichten im Widerspruche stand, dennoch ehrwür„dig. Er wurde dadurch endlich auf den Gedanken geführt, „daß ein stehendes Heer möglichst vollkommen „ausgebildet seyn müsse, damit es ohne Gefahr für „den Staat, auf das Minimum des Bedarfes, — „(auf die mindeste, auch im Frieden unentbehrliche Zahl be„soldeter Krieger) — beschränkt werden könne."

Bei näherer Prüfung dieser Idee wurde der Herr Verfasser bald überzeugt, „daß die Qualität größten „Theils verschlingen werde, was die Quantität erwerben lasse;" — daß nämlich die vollkommnere Ausbil-

dung der verminderten Kriegerzahl einen Theil der Summen in Anspruch nehmen werde, die man durch eben diese Verminderung der Zahl zu ersparen hoffte. — Da aber die Menge der Soldaten allein, die Gewißheit glücklicher Erfolge durchaus nicht zu verbürgen hinreicht, so glaubte der Herr Verfasser, daß ein regelmäßiges, und in so weit der Zufall nicht oft jeder menschlichen Berechnung spottet, auch sicheres Übergewicht eines Heeres, in der höheren Potenz seiner Qualität, — in dessen durch vervollkommnete Organisation und Ausbildung gesteigertem inneren Werthe, — gegründet werden könne. — So befestigte sich in Ihm die Idee der Kriegerbildung, abgesehen von allen ökonomischen Beziehungen. —

In dem vorliegenden Werke hat nun der Herr Verfasser sich bemühet, „die Möglichkeit, den Nutzen, und den „Umfang kriegerischer Bildung mit Klarheit auszusprechen, „und unter der Menge von Wegen, die zum Ziele zu führen „scheinen, einen aufzufinden, der wirklich dahin führet."

Referent theilet mit inniger Überzeugung die Ansichten des Herrn Verfassers über die Unentbehrlichkeit der stehenden Armeen, und die Unzulänglichkeit der sogenannten Volksheere. Eben so sehr ist er, und gewiß auch jeder durch Geschichte, und durch eigene Erfahrung belehrte Militär, einverstanden, daß nur ein in rechtem Verhältniß zu seiner Charge, Waffengattung und Bestimmung ausgebildeter Soldat, als Individuum, seinen Platz im Heere gut ausfüllen wird; daß zwischen gleich zahlreichen, gleich tapferen Heeren dasjenige die Wahrscheinlichkeit des Sieges im Vorhinein für sich hat, welches zum Kriege besser gebildet ist, und daß die numeräre Übermacht des einen Heeres gar wohl durch den höheren Bildungsgrad des anderen, an Zahl schwächeren Heeres aufgewogen werden könne. Es dürfte also nicht zu bezweifeln seyn, daß jener Staat, der seine besoldeten Krieger auf das zweckmäßigste zu ihrer Bestimmung zu bilden versteht, und der diese Bildung auf den Körper, die Sinne, den Verstand und das Herz seiner Soldaten ausdehnet, sich dadurch im Voraus ein sowohl mo-

das Bild einer Schlacht, der Wirklichkeit möglichst ähnlich darzustellen.

Da alle diese Arten von militärischer Ausbildung seit langer Zeit und bei allen Heeren eingeführt sind, so muß natürlich jenes Heer, welches bei geringerer Zahl, sich durch die Qualität seiner Krieger das Übergewicht über andere, an Zahl stärkere Heere sichern wollte, einen neuen Weg zur Ausbildung derselben einschlagen. Der Herr Verfasser des vorliegenden Werkes stellt ein soches neues System der Kriegerbildung auf. Er bemerkt es ausdrücklich, „daß sowohl die Idee, welche diesem Systeme zum Grunde liegt, als die Entwicklung derselben, sein Eigenthum sey, und daß seine Arbeit in keiner Beziehung zu jenen Schriften stehe, welche, seit einiger Zeit, verwandte Ideen ausgesprochen, und dargestellt haben."—

Wir wollen durch eine kurze Übersicht des Inhaltes es versuchen, dem H. V. auf dem Wege zu folgen, den er als neu, und besonders geeignet vorschlägt, um einen höheren Grad von Kriegerbildung auszuführen, als bisher noch ein Heer zu erreichen vermochte.]

Einleitung. „Bildung ist jedem Gliede der menschlichen Gesellschaft unentbehrlich. Sie zerfällt in die allgemeine Vorbildung, — und in die besondere Art von Ausbildung für den Stand, welchem jedes Individuum im Staate sich widmen soll. Ist dann das Individuum zu den Verrichtungen seines Standes durch Unterweisung ausgebildet, so tritt dann erst noch die Fortbildung durch praktische Übung der erlernten Theorie ein."—

„Die Unterrichtsanstalten verschiedener Stände, z. B. der Rechtsgelehrten, der Ärzte, der Geistlichen, sind nach diesen Grundsätzen eingerichtet. Die Bildungsanstalten für Krieger scheinen jedoch dem Herrn Verfasser nicht nach einem eben so regelmäßigen Plane geordnet zu seyn. Die militärischen Schulen und Erziehungshäuser wären nicht zahlreich genug für den Bedarf. Viele derselben beschäftigten sich ausschlüssig mit der Bildung der Zöglinge für einen einzelnen besonderen Zweig des Dienstes; z. B. der Artil-

nern feindlicher Länder, u. dgl. kömmt. Diese haben also des Kriegers Sittlichkeit und Anstand zum Zweck. — Wieder andere Unterweisung erhält er über die Strafgesetze, die in seiner Armee aufgestellt sind. Dadurch wird er von Verbrechen abgeschreckt, und der Tugend erhalten. — Der Unterricht verbreitet sich dann weiters über alle möglichen Fälle, die dem Soldaten in wirklichem Dienst, — in Garnison, in Kantonirungen, im Lager, in festen Plätzen, im Gefechte, — begegnen können. Diese drei letzten Unterabtheilungen haben die Bildung des Verstandes und des sittlichen Gefühles — des Herzens — zum Zwecke; indem sie dem Soldaten in allen Verhältnissen ein den Gesetzen und Reglements genau angemessenes, moralisches, anständiges, dem Dienste ersprießliches, die militärische Ehre aufrecht haltendes Benehmen einprägen, dessen Regeln er im Kopfe und Herzen tragen, und bei ihrer Anwendung überlegen und durchdenken muß. — Die praktische Übung im Gebrauche der Waffen, in den Bewegungen größerer Truppen, macht allmählig aus dem Rekruten oder Neuling einen wirklich zum ausübenden Dienste im Frieden und Kriege verwendbaren Soldaten. Sie vollendet die Bildung seines Körpers und seiner Sinne. —

So wie jede Wissenschaft und Kunst stets geübet werden muß, wenn der Gelehrte oder Künstler sich im ungeschwächten Besitze der erworbenen Fertigkeit erhalten will, so soll auch der Krieger jedes Ranges viel, und mannigfaltig exerzirt werden, um die eingelernte Fertigkeit nicht zu verlieren. Daher wird der gemeine Krieger jedes Jahr in der Handhabung der Waffen geübt, und dann durch allmählige Zusammensetzung immer größerer Abtheilungen auch den Offizieren aller Chargen die Gelegenheit verschafft, sich auf angemessene Art in dem denselben bestimmten Wirkungskreise zu üben. Das Höchste dieser Übungen sind endlich die Feldmanövers, durch welche die Feldherrn selbst sich in der schweren Kunst vervollkommnen, große Heeresmassen zu einem gegebenen strategischen Zwecke, auf einem bestimmten Terrain zu bewegen, um endlich das Höchste des Ganzen,

das Bild einer Schlacht, der Wirklichkeit möglichst ähnlich darzustellen.

Da alle diese Arten von militärischer Ausbildung seit langer Zeit und bei allen Heeren eingeführt sind, so muß natürlich jenes Heer, welches bei geringerer Zahl, sich durch die Qualität seiner Krieger das Übergewicht über andere, an Zahl stärkere Heere sichern wollte, einen neuen Weg zur Ausbildung derselben einschlagen. Der Herr Verfasser des vorliegenden Werkes stellt ein soches neues System der Kriegerbildung auf. Er bemerkt es ausdrücklich, „daß sowohl die Idee, welche diesem Systeme zum Grunde liegt, als die Entwicklung derselben, sein Eigenthum sey, und daß seine Arbeit in keiner Beziehung zu jenen Schriften stehe, welche, seit einiger Zeit, verwandte Ideen ausgesprochen, und dargestellt haben."—

Wir wollen durch eine kurze Übersicht des Inhaltes es versuchen, dem H. V. auf dem Wege zu folgen, den er als neu, und besonders geeignet vorschlägt, um einen höheren Grad von Kriegerbildung auszuführen, als bisher noch ein Heer zu erreichen vermochte.]

Einleitung. „Bildung ist jedem Gliede der menschlichen Gesellschaft unentbehrlich. Sie zerfällt in die allgemeine Vorbildung, — und in die besondere Art von Ausbildung für den Stand, welchem jedes Individuum im Staate sich widmen soll. Ist dann das Individuum zu den Verrichtungen seines Standes durch Unterweisung ausgebildet, so tritt dann erst noch die Fortbildung durch praktische Übung der erlernten Theorie ein."—

„Die Unterrichtsanstalten verschiedener Stände, z. B. der Rechtsgelehrten, der Ärzte, der Geistlichen, sind nach diesen Grundsätzen eingerichtet. Die Bildungsanstalten für Krieger scheinen jedoch dem Herrn Verfasser nicht nach einem eben so regelmäßigen Plane geordnet zu seyn. Die militärischen Schulen und Erziehungshäuser wären nicht zahlreich genug für den Bedarf. Viele derselben beschäftigten sich ausschlüssig mit der Bildung der Zöglinge für einen einzelnen besonderen Zweig des Dienstes; z. B. der Artil-

lerie, des Genie-Wesens. Andere wären nur auf die elementarische Vorbildung zu gewissen höheren Rangstufen berechnet. — Nun bedürfe aber der Soldat jedes Ranges einen gewissen Grad von Bildung. Dem Genie soll der Weg gebahnet werden, sich von der untersten Stufe zur höheren Wirksamkeit empor zu schwingen." —

„Die militärische Vorbildung in einem Staate, welcher ein zahlreiches Heer halten muß, durch Schul-Unterricht allgemein zu machen, hält der H. V. für schwierig. Dagegen dürften unter den bereits eingereihten Kriegern wohl eine Vor- und eine Fort-Bildung mit bestem Erfolge gedeihen. Der große Nutzen einer solchen Bildungsart wäre unbezweifelt. Doch könnte dieselbe wohl nicht dem eigenen Streben der Individuen, dem Selbstunterrichte, allein überlassen werden; bei welchem nur sehr ungleiche und ungewisse Früchte zu erwarten wären. Die Belehrung müsse vom Staate ausgehen, und die subjektive Anstrengung des Individuums unterstützen, um jene Bedingung herbeizuführen, durch welche allein ein gehaltvolles Fortschreiten aus eigenen Kräften denkbar sey. Der Selbstunterricht aber bleibe denjenigen als Mittel zur Fortbildung, welche ausgebildet in den Elementen, — Erfahrung mit hinreichenden Vorkenntnissen verbinden." —

Der Krieger, durch Geburt, oder Wahl Bürger des Staates, — ausgezeichneter Bürger durch seinen ehrenvöllen Beruf, — wird seiner hohen Bestimmung vollkommen entsprechen, wenn er

a) jene Gewandtheit und jene Kenntnisse erlangt hat, durch welche er es vermag, einzeln, oder in Masse, gegen den Feind mit Vortheil zu kämpfen, oder nach Umständen Andere zum Kampfe anzuführen;

b) wenn er die Bestimmung, und die aus derselben hervorgehenden Pflichten, seines Standes nicht nur praktisch erfüllet; sondern wenn es ihm gelungen ist, deren Geist zu erfassen; wenn er die Formen kennt, und bei jeder seiner Handlungen beachtet, die dem Krieger entweder geboten, oder auch nur als schicklich bezeichnet sind; endlich

c) wenn er nicht nur alle Bürgertugenden kennet, sondern in denselben, seinem hohen Berufe gemäß, allen andern Bürgerklassen als Beispiel vorleuchtet.

Diese drei Haupteigenschaften zu erlangen, muß der Krieger

taktisch,
dienstlich, und
moralisch-sittlich

gebildet werden,

Der Herr Verfasser entwickelt nun den Unterricht, welcher diese drei Theile der Kriegerbildung bewirken soll. Wir geben hier mit wenig Worten nur die Hauptumrisse seines Systems.

I. Taktischer Unterricht.

a) Leibesübungen aller Art, die dem Krieger, in Bezug auf seine Bestimmung, Vortheil bringen können. — In diese Abtheilung gehören der Unterricht über die Einrichtung der Feuergewehre, über Munition, über Anschlag und Zielen; das Schießen auf feststehende und bewegliche Scheiben; für den Fußsoldaten in den verschiedenen Stellungen des Körpers: stehend, knieend, liegend, sitzend, — für den Reiter zu Pferd in allen Gang-Arten des Pferdes, — sowohl mit dem Karabiner als mit der Pistole; — das Fechten mit blanken Waffen, für den Reiter mit dem krummen Säbel, dem geraden Säbel (Pallasch), und mit der Picke, — für den Fußsoldaten mit dem auf die Flinte oder Büchse gesteckten Bajonette; — für den Reiter auch besonders das Reiten, Pferdewartung, Sattlung, Packung, Beschlag, — für den Infanteristen die Fertigkeit, sich völlig bewaffnet hinter den Reiter aufs Pferd zu schwingen, und sich auf demselben, auch im Trabe und Galopp, zu erhalten; — das Ringen; — das Schwimmen ohne, und mit Waffen; — das Schwimmen der Reiter zu Pferde; — das Steuern und Rudern der Kähne; — das Springen über Graben und Schranken, — auch für den Reiter; — das Voltigiren für die Reiter; — Klettern, Laufen, nach dem Ziele werfen, Lasten heben; u. s. w.

b) Übungen im Augenmaße, zur Schätzung der Entfernungen; — Beurtheilung der Geschwindigkeit und Richtung der in der Ferne sich bewegenden Gegenstände; — Schätzung der Stärke entfernter Truppen, und Erkennung des Zustandes, in welchem sie sich so eben befinden; z. B. ob sie still stehen, oder marschiren; — endlich für vorzügliche und nach Höherem strebende Individuen, Terrainkenntniß, und Beurtheilung des Terrains in taktischen Hinsichten.

c) Belehrung über die Beschaffenheit, die Bestimmung, das Wirkungsvermögen, und die vortheilhafteste Behandlung der eingeführten Waffen, sowohl in der Hinsicht auf ihren Gebrauch, als in jener auf ihre Erhaltung und Reinigung.

d) Der Exerzier-Unterricht: in der einzelnen Stellung, — im Tragen der Waffen. — Stellung der Infanterie mit vier, — der Reiterei in zwei Gliedern; — Abtheilung der Linie, und Eintheilung der Offiziere; Aufstellung im Viereck, und in gedrängten Kolonnen (Massen). — Bewegung in den verschiedenen Graden der Geschwindigkeit; — Marsch gerade vorwärts; — Schwenken der Abtheilungen (Zirkelmarsch); — Auflaufen mit Rotten (Sehnen-Marsch). — Veränderung der Form der Aufstellung, oder die zusammengesetzten Bewegungen z. B. Bildung der Quarees und Massen, Veränderungen der Fronte u. s. w. — Das Gefecht einer Truppe in Schlachtordnung: bei der Reiterei, der Chok, das Handgemenge, das Plänkern; — bei der Infanterie das Tirailliren der aufgelösten Linie, und die verschiedenen Feuerarten der geschlossenen Linien, der Quarrees, der Massen, u. s. w.

II. Der Dienst-Unterricht, oder die Lehre, was nach den bestehenden Dienstgesetzen (Reglements) jeder Krieger, auf jeder Rangstufe, — einzeln, oder in Verbindung mit Mehreren, — unter allen Verhältnissen, die das Dienstleben herbeiführen kann, als Glied des Standes, dem er angehöret, zu fordern und zu leisten habe, und in welcher Form die jedesmalige Leistung geschehen müsse.

Der Lehrvortrag über diesen Zweig des militärischen Unterrichtes sollte, nach des Herrn Verfassers Vorschlage, nach folgender systematischen Ordnung eingetheilt werden:

A. Persönliche Befugnisse und Leistungen: allgemeines Verhältniß des Kriegers zum Staate; Verhältniß zu seinen unmittelbaren Vorgesetzten, zu den Untergebenen, zu Kameraden; zu Wachen, Ronden, Patrullen, oder sonst im ausübenden Dienste stehenden Soldaten; zu den Bewohnern des Staates, die nicht zum Kriegsstande gehören. — Verhalten im Dienste überhaupt, und in den verschiedenen Dienstes-Funktionen.

B. Allgemeine Dienstes-Vorschriften: Verschiedene Arten des Eintritts in die Armee (z. B. freiwillig gegen Kapitulation, durch Aufruf der Konskribirten); Subordination und Disziplin; Unterricht; kriegerische Rangordnung; Rang- und Dienstzeichen; Ehrenbezeigungen; öffentliche Vorstellung der zu höheren Graden beförderten, oder in einen befehlenden Grad neu eintretenden Individuen; militärische Gerichtsordnung; Bestrafungen (Verweise; einfacher, und durch Fasten und angelegte Fesseln verschärfter Arrest; Festungsarrest; Verstoßung aus dem Heere; Infamirung; Todesstrafe); Restituirung des ehrlichen Namens; Belohnungen; Reihenfolge der verschiedenen Dienstarten; Konduitlisten; Vorschriften über schriftliche Diensteseingaben; Musterungen; Form und Bedeutungen der Signale mit Trompeten, Trommeln u. dgl.; Verhalten auf Reisemärschen; Dienstzeit; Abgang oder Entlassung aus dem Heere; Begräbnisse.

C. Besondere Vorschriften für den Frieden, a) den inneren, b) den äußeren Dienst betreffend. Die erste Atheilung beschäftiget sich mit der Kasern-, Lager- und Quartier-Ordnung. Sie enthält auch die Vorschriften für 1) den Morgenrapport, 2) die Wachtparade, 3) das Abendverlesen, 4) den Zapfenstreich. — Die zweite Abtheilung enthält den Garnisonsdienst, und die Mitwirkung des Heeres zur öffentlichen Polizei.

D. Besondere Dienstesvorschriften für den Krieg, a) den äußeren, b) den inneren Dienst betreffend. Die erste Abtheilung begriffe die Anwendung der früher für den Frieden gegebenen Vorschriften auf die Verhältnisse der Krieger im Felde; — die zweite würde a) den Vorpostendienst, b) das Patrullen- und Parteien-Wesen, c) den Dienst in- und vor Festungen, d) das Verhalten beim Rekognosziren einer Gegend, mit oder ohne Beziehung auf feindliche Stellungen, abhandeln.

E. Strafgesetze. —

III. Der moralisch-sittliche Unterricht soll dahin streben,

a) streng moralische Begriffe nach allen Beziehungen, mit besonderer Hinsicht auf das Eigenthümliche der Krieger-Moral, zu erwecken und zu erhalten;

b) Sittlichkeit, Anstand und Geselligkeit zu begründen, und dieser Lehre

c) durch eine klare Ansicht des hohen und ehrenvollen Kriegerberufes, Gewicht und Reitz aufzudrücken.

Der Hr. V. handelt in besonderen Abschnitten von der Ehre, dem Muthe, dem Eide und der Treue; vom Gehorsame, von der Subordination; von der Sittlichkeit und dem Anstande; von der Reinlichkeit und Ordnung; von der Sparsamkeit und Genügsamkeit; von der Uneigennützigkeit; von der Kameradschaft; Menschlichkeit und Großmuth.

IV. Unterricht in den allenfalls ermangelnden Vor- und Hilfskenntnissen. — Als allgemeine Grundsätze stellt der Hr. V. auf a) Jedem das zu geben, was er wissen muß, um seinen Platz auszufüllen; b) das was gegeben werden soll, auffaßbar zu gestalten für den, dem es gelten soll.

Es soll daher in jedem Standorte, eine ausschließend dem Krieger gewidmete, und auf die demselben nöthigen Kenntnisse berechnete Lehranstalt bestehen. Diese zerfiele in zwei Abtheilungen: Die untere wäre für Gemeine und Unteroffiziere, — die höhere für

die jungen Offiziere gewidmet. In die Letztere würden aber auch ausgezeichnete Individuen der unteren Klasse aufgenommen werden können.

Jede der beiden Abtheilungen zerfällt wieder in eine Lehr- und eine Übungs-Schule. Alle Lehrer müßten aus dem Kriegsstande gewählt werden, und womöglich, immer durch Rang und Dienstalter Vorgesetzte ihrer Schüler seyn. Die Lehrschulen würden in der Winters-Jahreszeit, — auch eben so die Übungsschulen — gehalten, in so weit die Letzteren nicht, eben der Übung wegen, im Freien, und in der besseren Jahreszeit, Statt haben müßten. —

Die Lehrschule der unteren Abtheilung zerfällt in drei Klassen. In den beiden ersten würden Lesen, Schön- und Rechtschreiben, Rechnen, Tabelliren und andere, jedem brauchbaren Unteroffiziere unentbehrliche Gegenstände, vorgetragen. Die zweite dieser Klassen enthielte die Erweiterung und zweckmäßige Vervollkommnung der in der ersten gelehrten Gegenstände. — Die dritte Klasse wäre der höheren Vorbereitung gewidmet. In dieselbe träten nur freiwillige Individuen, die durch ausgezeichnete Vorschritte in den beiden ersten Klassen, bereits ihre Fähigkeiten und Eifer erprobt haben. Dagegen wäre der Besuch der ersten Klasse für die Gemeinen, welche Unteroffiziere werden wollen, und jener der zweiten für die Unteroffiziere, die noch etwas in ihren Lehrgegenständen nachzuholen hätten, verbindend. — In dieser dritten Klasse nennt der Herr Verfasser folgende Gegenstände des Vortrags: Arithmetik, Geometrie, Zeichnen, Taktik, Geschichte, Erdbeschreibung, Terrainlehre, deutschen Styl, Feldbefestigung, Naturgeschichte und Technologie. Den Schülern soll es hier frei stehen, unter diesen Fächern auch nur ein oder das andere, nach Bedarf und Neigung, zur Besuchung des Unterrichtes zu wählen. —

Der höhere Lehrkurs für die Offiziere zerfällt in verschiedene Fächer des besonderen Vortrages, die von einander unabhängig sind. Jeder Offzier kann ungebunden jene Fächer ergreifen, die seiner Neigung

zusagen, oder einem gefühlten Bedürfnisse abhelfen. Diese besonderen Fächer wären 1) Mathematik, 2) praktische Geometrie und ebene Trigonometrie, 3) Kriegs-Geographie, 4) Statistik, 5) Terrainlehre, 6) Taktik und Logistik, 7) Feldbefestigung, Brückenbau, und Hydrotechnik, 8) permanente Befestigung; Geschützkunde; Strategie, 9) Nautik, in so weit es zu einer genügenden Theorie hinreicht, 10) politische und Kriegsgeschichte des eigenen Staates, und der angrenzenden Länder. —

Die Übungsschulen der unteren Abtheilung beschäftigten sich in der ersten Klasse mit Lautlesen, Entwerfung von Aufsätzen und Tabellen, Lösung von Rechnungsaufgaben. Eben so würde in der zweiten und driten Klasse der Übungsschulen jenes in Beispielen ausgeübt, und angewendet, was in den nämlichen Klassen der Lehrschule ein Gegenstand des Unterrichtes gewesen.

Die Übungsschule der höheren Abtheilung beschäftigte sich mit jenen schriftlichen Ausarbeitungen, und jenen praktischen Übungen im Freien, welche, als die Früchte und der Zweck der in der Lehrschule vorgetragenen Unterrichtsgegenstände angesehen, es beweisen, daß die Schüler den Unterricht vollkommen begriffen, und die erhaltenen Lehren der Theorie im praktischen Kriegerleben anzuwenden erlernet haben.

In den drei Klassen der unteren Abtheilung würden durch öffentliche Prüfungen die erworbenen Fähigkeiten der Schüler dargethan werden. —

Referent glaubt, durch diesen leichten Umriß den Weg angedeutet zu haben, auf welchem der Zweck erreicht werden soll: den inneren Werth eines Heeres, durch eine neue Art von Bildung seiner einzelnen Individuen, so zu erhöhen, daß dasselbe ein sicheres Übergewicht über andere, nicht auf diese Art gebildete, gleich starke Heere erhalte, — und daß es folglich, auch um einen Theil seiner Stärke vermindert, zahlreicheren Heeren noch das Gleichgewicht halten könne. — Treffliche Ideen sind in diesem Werke mit einer kraftvollen Sprache entwickelt. Die militärischen

Leser werden mit Vergnügen bemerken, wie sehr der Herr Verfasser von seinem Gegenstande durchdrungen war. Sie werden auch — bei dem Vergleiche dieser Vorschläge mit den verschiedenen Reglements, Dienstes- und Exerzier-Vorschriften, — erkennen, daß, wo Sinn und Zweck dieser wirklich schon bestehenden Reglements und Vorschriften richtig aufgefaßt, und mit unverwandtem Blick und unermüdetem Eifer in der Ausübung verfolgt wurden, wo überdieß für jede Klasse der Krieger zweckmäßige Schulen und Unterrichtsanstalten bereits schon seit lange blühen, man sich dem in dem vorliegenden Werke aufgestellten schönen Ideal der Kriegerbildung bereits sehr genahet habe. —

6. Handbuch für Offiziere, worin die Anfertigung, die Konstruktion, der Gebrauch, die Behandlung und Beurtheilung der Militär-Schießwaffen deutlich und zweckmäßig aus einander gesetzt ist. — Herausgegeben von v. Roggenbucke, aggregirtem Kapitän im 2. Schützen-Bataillon, und Präses der königlichen Gewehr-Revisions-Kommission zu Suhl. — Mit Kupfern und Tabellen. — Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Erfurt, Keyserische Buchhandlung 1822. — (In Kommission zu haben bei Heubner in Wien für 1 fl. 30 kr. CM.)

Die erste Auflage dieses, dreizehn Bogen starken Handbuches war in kurzer Zeit vergriffen; ein überzeugender Beweis, daß der Inhalt nicht ohne Werth sey.

Obwohl das Handbuch eigentlich für preußische Offiziere bestimmt ist, und eben deßhalb von den Schießwaffen der preußischen Armee vorzugsweise handelt, so ist doch im Allgemeinen so viel Nützliches und Gutes darin gesagt, daß es allen Offizieren jeder anderen Armee empfohlen werden darf, denen es darum zu thun ist, ihre eigenen Erfahrungen und Ansichten über einen so wicht-

gen Gegenstand mit den gründlichen Urtheilen eines wahren Sachkenners zu vergleichen und zu vervollkommnen. — Der Verfasser hatte bei seiner Arbeit die Absicht zu überzeugen, nicht zu überreden; daher er auch alles Gesuchte im Vortrage vermied, und überall nur nach einer zweckmäßigen Ordnung und leichten Faßlichkeit strebte. —

Herr Roggenbucke bemerkt in der Vorrede, daß man ohne richtige Kenntnisse von der Anfertigung und Konstruktion, dann von dem Zwecke aller einzelnen Theile des Gewehres, jene Gebrechen, welche der Brauchbarkeit nachtheilig und gefährlich sind, nicht gehörig von den minder beachtenswerthen Fehlern unterscheiden könne. Aus diesem Grunde entlehnt derselbe das in dieser Beziehung Nützliche aus der vortrefflichen Abhandlung: Die Gewehrfabrik in Suhl von Heinrich Anschütz, Gewehrhändler zu Suhl 1811;" indem, wie Herr Roggenbucke sich selbst ausdrückt, wohl nicht leicht etwas Zweckmäßigeres über diesen Gegenstand gesagt werden möchte. —

Nach einer kurzen Andeutung, wie das Eisen beschaffen seyn müsse, woraus brauchbare Waffen erzeugt werden sollen, erklärt der Verfasser den Zweck des Infanterie-Gewehres, der dahin gehe: den Feind, mittelst des Schusses, schon in der Entfernung von 300 Schritten tödten, und in der Nähe das Gewehr sowohl gegen Infanterie als auch Kavallerie, als Stoßwaffe gebrauchen zu können. — Aus diesem Zwecke geht nothwendig das angemessene Verhältniß der Haupt- und Nebentheile des Gewehres hervor, die nun angeführt werden.

Die ausführliche Erläuterung der Haupttheile beginnt mit dem Schlosse, als dem zusammengesetztesten, und für den Offizier wissenswerthesten Theile des ganzen Gewehres, dessen sämmtliche Bestandtheile (3 Federn, 11 Schrauben und 9 übrige Theile) in ihrer Konstruktion sowohl, als ihrer gegenseitigen Lage und Stellung, in der am Ende des Handbuches angehängten Tabelle, figürlich dargestellt sind, um auf die leichteste Art zu einer klaren Ansicht und richtigen Beurtheilung des Zweckes und Me-

chanismus des Ganzen, und seiner einzelnen Theile zu erlangen.

Da über die vorzüglichere Form der wesentlicheren Bestandtheile des Schlosses, die verschiedensten Ansichten herrschen, und die Nützlichkeit des Einen öfters wegen der unbeachteten Unzweckmäßigkeit des Andern verkannt wird, so dürften einige Bemerkungen des Verfassers hier nicht am unrechten Orte seyn.

Der Batterie-Deckel des preußischen Infanterie-Gewehres ist, nach der neuesten Bestimmung, zwar dem Zwecke entsprechend; nichtsdestoweniger glaubt der Verfasser, daß ein gerader, bloß gelehnter Deckel (ohne die kleine Krümmung, welche er gegenwärtig erhält) noch vorzuziehen wäre, wenn übrigens der Hahn seine gehörige Höhe, Stellung und Entfernung vom Deckel habe. Die Stellung der Unterlippe des Hahnmaules müsse etwas gesenkt, und die Oberlippe überall gleich weit von der Unterlippe entfernt seyn, damit der Stein eine gleichförmig feste Lage erhalte. Durch diese geringe Senkung des Hahnmaules werde vermieden, daß der Stein nicht senkrecht gegen den Deckel prelle, und auch beinahe in dieser Richtung am Deckel herabfahre, wodurch der Stein beim Auftreffen stark in den Deckel haut, und nur wenig Funken abreißt. Bei einer zu starken Senkung hingegen würde der Stein zu leicht am Deckel herabstreifen, und ebenfalls nur wenig Feuer hervorbringen. Das Zuviel und Zuwenig müsse daher bei dieser Stellung sorgfältig vermieden werden. — Übrigens darf, wie sich von selbst versteht, auch der Stein weder zu lang, noch zu kurz, d. h. er muß zweckmäßig eingeschraubt seyn. Der Regel nach soll er, wenn der Hahn in die Pfanne gelassen ist, bis in die Mitte des Pfannentroges reichen. Auf einen guten Stein kommt jedoch sehr viel an; allein der beste Stein wird, fehlerhaft eingeschraubt, nur schlechte Dienste leisten. Seine Stellung muß so fest seyn, daß er sich nicht verschieben lasse; wird er hingegen zu fest geschraubt, so muß er entzwei gehen, wenn er nicht ganz eben ist. —

Die Schlagfeder muß, ihrer Bestimmung gemäß, allerdings viel Federkraft haben; allein es ist sehr irrig, wenn man glaubt, daß eine starke Schlagfeder auch körperlich sehr stark seyn müsse. Die Feder erhält ihre Stärke lediglich durch ihre Federkraft, und diese entsteht aus einem richtigen Verhältnisse ihrer Theile, und aus der guten Richtung, keineswegs aber durch die Menge des Stahles, der übrigens fein, und dem Zwecke gemäß seyn muß. —

Die Deckelfeder hat die Bestimmung, den verhältnißmäßigen Widerstand beim Zurückschlagen des Deckels zu leisten, damit der Feuerstein die gehörige Kraft anwenden könne, das zur Entzündung des Pulvers in der Pfanne nöthige Feuer vom Deckel zu reißen. — Ist die Deckelfeder im Vergleich mit der Schlagfeder zu stark, so hat entweder die Schlagfeder nicht die Kraft den Deckel aufzuschlagen, oder der Stein prellt zu stark gegen den Deckel, wodurch beide, der Deckel und der Stein, bald unbrauchbar werden; indem der Stahl in kurzer Zeit vom Deckel herabgerissen, und der Stein stumpf oder gesprengt wird. Ist hingegen die Deckelfeder zu schwach, so findet der Stein beim Abfeuern am Deckel zu wenig Widerstand, und die wenigen abgerissenen Funken werden in diesem Falle immer nur schwach, und zur Entzündung des Pulvers schlecht geeignet seyn. — Die Deckelfeder muß daher richtig auf den Zug gefeilt, gut gerichtet, der Deckelfuß hingegen in der gehörigen Länge und Richtung angebracht seyn. Bei dieser Voraussetzung wird jederzeit eine mäßig starke Deckelfeder ihrer Bestimmung vollkommen Genüge leisten, und überdieß der große Vortheil erreicht werden, daß Deckel und Stein sich verhältnißmäßig viel länger konserviren. —

Ein sehr wichtiger Umstand bei Erzeugung der Schlösser ist das Härten. Man bedient sich zu Suhl der bekannten Methode der Einsatzhärtung, einer Art von Cementation, wodurch das Eisen, welches in einem verschlossenen Gefäße, in einer Umgebung von brennbarem, aus gerösteten Ochsenklauen und Ofenruß (in anderen Fa-

briken auch wohl bloß aus gerösteten Ochsenklauen) bereitetem Pulver, bei stillem Feuer, ohne Gebläse oder Luftzug, ein bis drei Stunden geglüht wird, an der Oberfläche gleichsam in Stahl sich verwandelt. Diese Stahlhaut ist nach Maßgabe des stärkeren oder schwächeren Eisenkörpers, und nach der längeren oder kürzeren Zeit des Glühens in der erwähnten Pulverumgebung, von verschiedener Stärke. Bei den schwächeren Schloßtheilen hat sie gewöhnlich die Dicke eines Kartenblattes; bei den stärkeren, länger gebrannten, beträgt sie jedoch mehr. — Zu den Schlössern, und überhaupt zu allen eisernen Theilen des Gewehres, die gehärtet werden sollen, ist diese Methode sehr zweckmäßig, und dürfte nicht leicht von einer bessern verdrängt werden. — Aus dem Einsatzpulver kommen die Schloßtheile, nach gehörigem Glühen, unmittelbar in kaltes Wasser, damit sie so schnell als möglich sich abkühlen. Dieses Letztere ist wesentlich nothwendig; denn das regelmäßigste Einbrennen des thierischen und vegetabilischen Fettes würde, ohne das schnelle Abkühlen, nie eine Härte am Eisen bewirken. — Es gehören übrigens viele Vortheile und Erfahrungen zu dieser Arbeit, und selbst dem vorsichtigsten Meister wird sie nicht immer gelingen. Bleibt der Einsatz zu lange im Feuer, so erhalt er eine blasige Oberfläche, oder die Stücke werden so hart und spröde, daß sie wie Glas abspringen. —

Der Deckel ist derjenige Theil des Schlosses, der sehr genau in der Härte getroffen seyn muß, wenn er seine Bestimmung ganz erfüllen soll. Die Funken, welche durch die Reibung des scharfkantigen Steines an dem aufgelegten Stahle hervorgebracht werden, sind bekanntlich Theilchen dieses Metalls, die sich, durch den Schlag bis zum Glühen erhitzt, vom Stahle trennen. Ist nun der Stahl des Deckels zu hart, so sind die Theilchen, welche der Stein abschlägt, so klein, daß sie augenblicklich und früher erkalten, ehe sie in die Pfanne fallen; im entgegengesetzten Falle aber, wenn der Stahl am Deckel zu weich ist, sind jene Theilchen so groß, daß sie sich nicht hinreichend erhitzen,

um das Pulver zu entzünden. — Da der Deckelfuß keine größere Härte als die Deckelfeder haben darf, um die zu starke Reibung des Erstern auf der Letztern zu vermeiden, so wird der Deckelfuß beim Einsetzen in Lehm eingeschlagen, wodurch dem Übermaße der Härtung vorgebeugt wird.

Die Pfanne dient dazu, das zur Entzündung des Schusses nöthige Pulver aufzubewahren. Sie darf in ihrer Aushöhlung nicht tiefer seyn, als es die Lage des Zündloches fordert. Dagegen ist ihre etwas größere Breite nützlich; indem auf eine breitere Fläche leichter einige Funken fallen, und den Schuß um so sicherer entzünden. Übrigens ist die Lage dieses Schloßtheiles wohl zu berücksichtigen. Bei zu schräge liegenden Pfannen werden die Funken leichter über die Aushöhlung fallen, folglich ihrer Bestimmung verloren gehen. — Da die preußischen Infanteriegewehre die sehr zweckmäßigen Feuerschirme haben, so ist auch eine bedeutend schräge Lage ohne allen Nutzen; indem nicht zu befürchten ist, daß das entzündete Pulver dem Nebenmann, und dem Schießenden selbst, zu sehr nach dem Gesichte schlage. Ein anderer großer Vortheil des Feuerschirmes besteht darin, daß er das Zerstreuen der Funken außer der Pfanne größten Theils hindert. —

Das zu ofte Auseinandernehmen der Schlösser, besonders wenn nicht ganz nach den Regeln dabei verfahren wird, ist nachtheilig, und auch nicht nöthig. Beim Zusammensetzen des Schlosses muß man Acht haben, daß man die Deckel- und Stangenschraube nicht zu fest anschraube, wodurch der freie Gang des Deckels und der Stange sehr leicht gehemmt wird. Je nothwendiger diese Vorsicht zum guten Gang eines Schlosses ist, desto sorgfältiger muß sie beobachtet werden. Das Schloß kann übrigens auch leicht durch die beiden Schloßschrauben zu fest angeschraubt werden, besonders wenn es in den Schaft fehlerhaft eingelassen ist, und die innern Theile des Schlosses am Schafte sich klemmen. —

Dem Rekruten müssen daher alle Handgriffe und Vortheile genau gezeigt, und so lange mit diesem Unterrichte fortgefahren werden, bis er Alles gut begriffen, und so die zweckmäßigste Behandlung seines Gewehres sich eigen gemacht hat. — Die erste Übung könnten die Rekruten an einem, bereits der Reparatur bedürftigen, oder auch ganz unbrauchbaren Gewehre vornehmen, allein zur vollständigen Ausbildung gehört später nothwendig die Behandlung einer guten Waffe. Hat sich der Mann die dießfalls nöthige Geschicklichkeit nur erst recht eigen gemacht, so wird sein Gewehr in der Folge bei einer geübten und vorsichtigen Behandlung so wenig als möglich leiden; folglich der Vortheil des Dienstes und einer vernünftigen Ökonomie, am sichersten erreicht seyn. Und nur gerade so weit darf die Wirhschaftlichkeit bei einem so wichtigen Gegenstande gehen. Kein Gebrechen darf hier geduldet, kein nicht ganz brauchbares Gewehr bei der ausrückenden Truppe gefunden werden.

Nach der umständlichen Beschreibung des Schlosses und seiner Erzeugung geht der Verfasser zur Verfertigung des Rohres oder Laufes über, und handelt hier stufenweise vom Schmieden, Bohren und Schleifen dieses Hauptheils; vom Verschrauben mit der Schwanz- oder Bodenschraube, und vom Probeschießen. Ohne uns bei diesen Abschnitten aufzuhalten, folgen wir dem Autor zum Visitiren und Beurtheilen der Röhre.

Der zum Rohrvisitiren bestimmte Revisor, welcher in der Suhler Fabrik ein Rohrverschraubmeister ist, hat, außer den übrigen benöthigten Visitir-Instrumenten, vier, drei Zoll lange, stählerne gehärtete Cylinder, womit er das Kaliber der Röhre untersucht. Die Cylinder sind für das preußische Infanteriegewehr $^{70}/_{100}$, $^{71}/_{100}$, $^{72}/_{100}$ und $^{73}/_{100}$ eines rheinländischen Zolles im Durchmesser. Wenn das Rohr gebohrt und geschliffen ist, so wird es zum ersten Mahl visitirt, wobei hauptsächlich darauf gesehen wird, daß das Kaliber durchaus gleich ist.

Zu dem Ende läßt der Revisor den Cylinder von $7^1/_{10}$ Zoll durch das Rohr laufen, und bemerkt genau, ob derselbe gleichförmig, und gleichsam saugend durchgehe. Ist die Bewegung des Cylinders auf einer Stelle langsam, auf der andern schnell, so ist dieß ein Zeichen, daß das Kaliber nicht gleich ist, und weite oder enge Stellen hat, die natürlich das richtige Schießen hindern. Überdieß sieht der Revisor nach, ob sich nicht Gruben, Bohrringe oder Schiefer in der Seele vorfinden, oder sonst verdächtige und gefährliche Stellen zeigen, und ob das ganze Rohr gehörig gerichtet, nämlich in seiner Seele durchaus gerade sey. Die letztere Eigenschaft untersucht er, um völlige Gewißheit in einem zweifelhaften Falle zu erlangen, nach der Saite. Er bedient sich dazu eines langen Bogens, von der Form eines Violinbogens, an dessen einem Ende eine Darmsaite, oder auch ein schwacher Draht, befestiget ist. Am andern Ende der Saite ist ein Stift angebracht, der sich vom Bogen leicht abnehmen, und wieder befestigen läßt. Bei der Visitirung läßt man diesen Stift mit der Saite durch das Rohr laufen, und befestiget ihn am jenseitigen Ende an den Bogen. Hierauf nimmt man das Rohr in die Hand, so, daß der Bogen außerhalb auf der untern Seite hängt, und der Draht oder die Darmsaite inwendig längs der Seele genau aufliegt. Ist dieß einer Seits der Fall, so wird das Rohr in der Rundung herumgedreht, und die Lage der Darmsaite oder des Drahtes in jeder neuen Richtung beobachtet. Hat nun das Rohr eine Krümmung, so wird die Saite oder der Draht auf der fehlerhaften Stelle von der Fläche der Seele abstehen, und das Rohr muß gerade gerichtet werden. — Dieses Richten geschieht nach einer der folgenden drei Methoden:

Die erste, als die einfachste Methode, besteht darin, daß man das Rohr an der Seite, wo sich eine Krümmung zeigt, auf ein Klotz oder einen andern stumpfen Gegenstand schlägt, wodurch das Rohr nach der entgegengesetzten Seite sich biegt, und bei gehörig angewandter Kraft gerade richtet. Zu diesem Verfahren gehört jedoch Übung

und Vorsicht; denn wird das Rohr auf einer nur einiger Maßen scharfen Kante geprellt, so entsteht auf dieser Stelle in der Seele ein Buckel, welcher sehr schwer wieder weggekolbt werden kann; wobei übrigens das Rohr immer leidet.

Besser als diese Methode ist die zweite, wenn man das Rohr durch ein in einem Ständer, oder in einem andern starken Holze befindliches Loch steckt, und in diesem das Rohr auf der gekrümmten Seite bieget. Sind die Kanten des Loches stumpf, so kann dieses Verfahren dem Rohre nicht leicht schaden; indem man beim Biegen die anzuwendende Kraft mehr als bei der ersten Art in seiner Gewalt hat.

Die dritte und zuverläßigste, aber auch die umständlichste Methode ist folgende: Man nimmt ein ungefähr zwei Fuß langes Holz, und schneidet es in der Mitte einen Zoll tief, und zwar dergestalt aus, daß an beiden Enden ein etwa zwei Zoll langer Absatz übrig bleibt. Auf dieses Holz wird das Rohr mit der Mitte des Buges so über die Mitte des Ausschnittes gelegt, daß es nur auf den beiden erhabenen, zwei Zoll langen Enden ruhet, der inzwischen liegende Theil hingegen einen Zoll hoch vom Holze absteht. Hierauf wird das Rohr sammt dem Holze in den Schraubstock gespannt, und durch vorsichtige Anwendung der nöthigen Kraft auf die entgegengesetzte Seite gebogen, bis die Krümmung verschwindet.

Dieser drei Methoden bedient man sich auch, um die Querbrüche und andere verdächtige Stellen eines Rohres zu untersuchen, ob sie der Brauchbarkeit nachtheilig sind. Wird nämlich das Rohr auf der Seite der verdächtigen Stelle, nach einer der erwähnten Methoden, gebogen, so gibt es sich auf der Höhe des Buges, nämlich auf der verdächtigen Stelle aus einander, und erhält, wie man sich auszudrücken pflegt, Luft. Ist dieß der Fall, so wird das Rohr verworfen. — Bei dieser Untersuchung hat die dritte Richtungsmethode aus dem Grunde den Vorzug vor den beiden übrigen, weil dadurch ein Rohr nach Er-

forderniß fast ganz krumm gebogen werden kann, ohne daß je inwendig ein Buckel oder sonst ein Nachtheil entstehe.

Bei allen Visitirungen schlägt der Revisor ein bestimmtes Zeichen auf das Rohr, damit man versichert sey, daß kein unvisitirtes Rohr unterschoben werden könne.

Die Kapitel vom Ladstockmachen, von Verfertigung der Krätzer, des Bajonnettes und der Garnituren, dann vom Schäften, vom Beitzen und Lackiren der Gewehrschäfte wollen wir, mit Ausnahme der Bemerkung übergehen, daß die Schäfte der preußischen Gewehre gegenwärtig aus Buchenholz erzeugt werden. — Da sich der Verfasser bei der Erzeugung der Schäfte über bestimmte, der Zweckmäßigkeit im Allgemeinen entsprechende Regeln nicht verbreitet, so müssen wir eine Stelle, welche später, Seite 120 — 121 unter den Bemerkungen über die Schießübungen mit dem Infanteriegewehr vorkommt, hier anführen. „Das Gewehr muß so geschäftet seyn, daß der Schießende mit dem Kopfe nicht zu weit zurück gehen muß, um die gehörige Visirlinie zu erhalten. Da aber die Infanteriegewehre alle nach einem Modell verfertigt werden, und es sehr auf die körperliche Beschaffenheit des Schießenden ankommt, welche Lage das Gewehr haben muß, so wird es freilich unmöglich seyn, für jeden Einzelnen ein passendes Gewehr zu erhalten, jedoch wird, da die Lagen der Gewehre dennoch etwas verschieden sind, wenn man beim Vertheilen darauf Rücksicht nimmt, so ziemlich der Zweck erreicht werden. Mit einer kurzen und geraden Kolbe werden sehr wenig Menschen eine ungenirte Lage haben, dahingegen eine etwas lange und krumme Kolbe ein Jeder gebrauchen kann. Zu krumm kann eine Kolbe nicht leicht seyn; indem es zweckmäßiger scheint, daß man die Kolbe mit der Backe fast gar nicht berühre, als daß man sich bei einer geraden Kolbe mit dem Backen ganz fest anlegen muß.“ — Nach der am Ende des Handbuches vorkommenden Tabelle beträgt die Krümmung des Schaftes beim preußischen Infanteriegewehre, nach der

neuesten Normalbestimmung, 2 $^1/_{10}$ Zoll (rheinl. M.); die größte zulässige Abweichung 2 $^2/_{10}$ —, und die kleinste 2 Zoll; so zwar, daß diese Krümmung zwischen den Grenzen von $^1/_{10}$ bis 4 $^3/_{10}$ Zoll, sehr verschieden seyn könne. — Wir glauben das Urtheil des verstorbenen Herrn F. Z. M. Freiherrn v. Unterberger, über diesen Gegenstand, gelegenheitlich hier anführen zu müssen, das in seinem Werkchen: „Wesentliche Kenntnisse der Infan-„terie- und Kavallerie-Feuergewehre zum „Gebrauche der Offiziere der k. k. Armee" auf der 16. Seite vorkommt. „Eine der wesentlichsten Eigen-„schaften des Schaftes ist, daß der Anschlag oder Kolbe „desselben so viel abwärts gebogen oder gekrümmt sey, „daß, wenn man das Gewehr an die rechte Schulter fest „ansetzet, und den Gesichtsbacken an den Anschlag legt, „man gerade, über die Schwanzschraube und vordere Fliege „oder das Visirkorn hinweg, nach dem Gegenstande, nach „dem man schießen will, visiren kann. Hat der Anschlag „des Schaftes diese Eigenschaft nicht, so ist die wesentlichste „Absicht eines jeden Feuergewehres, nämlich das richtige „Zielen und Treffen verfehlt. Alle diejenigen haben da-„her sehr Unrecht, welche den Anschlag eines Gewehrs ganz „gerade haben wollen, damit man, nach ihrer Meinung, „beim Exerzieren das geschulterte Gewehr recht gerade an-„ziehen könne; als wenn dasselbe mehr zum geraden „Anziehen, als zum Treffen bestimmt wäre." —

Da uns die hier angeführte Stelle vom F. Z. M. Unterberger auf das feste Ansetzen des Gewehres an die Schulter aufmerksam macht, so können wir nicht umhin, die ganz verschiedene Meinung des Herrn Roggenbucke, welcher wir indessen nicht unbedingt beipflichten, aus der Anleitung über die Schießübungen auszuziehen. Dort heißt es nämlich: „Es ist eine durchaus falsche Ansicht, wenn man glaubt, durch das feste Andrücken des Gewehres an Schulter und Backe den starken Rückstoß zu vermindern. Im Gegentheil wird der Rückstoß des Gewehres beim Feuern fast ganz vermieden, wenn man solches

sowohl an die Schulter als Backe ganz lose ansetzt, und so losschießt. Ungeachtet diese Behauptung ganz gegen die bisher gehabte Ansicht streitet, so kann sich doch ein jeder von der Wahrheit derselben durch eigene Erfahrung überzeugen. Es liegt nach meiner Ansicht auch ganz in der Natur der Sache; denn durch das feste Andrücken des Gewehrs an Schulter und Backe kann der Rückstoß unmöglich vermindert werden, und muß, da beide Theile nicht nachgeben können, für diese um so empfindlicher seyn. Ist hingegen das Gewehr an Schulter und Backe ganz lose angesetzt, so geben beide Theile beim Rückstoße nach, und man empfindet beinahe gar nichts." — Ob wir zwar keineswegs in Abrede stellen, daß der Rückstoß durch das gute und schlechte Ansetzen des Gewehres wesentlich modifizirt wird, so ist uns doch der Vorzug, welchen Herrn Roggenbuckes Methode des Ansetzens gewähren soll, nicht recht einleuchtend. Wir wollen indessen dem Urtheile derjenigen, die in dieser Hinsicht eine größere Erfahrung besitzen möchten, nicht vorgreifen, und empfehlen ihrer Prüfung Herrn Roggenbuckes Meinung. —

Am Schlusse der abgehandelten Gewehr-Erzeugung gibt der Verfasser noch die gewöhnlichsten Gewehr-Reparaturen an, welche bei den Regimentern vorfallen, und zeigt die beste Art, wie selbe ausgeführt werden sollen. Vom Bajonette heißt es: Wenn der Ansatz des Bajonettes zu niedrig oder schadhaft ist, kann er abgefeilt und ein neuer angelöthet werden. Hat die Tülle einen Riß, so kann sie ebenfalls gelöthet werden. Ist aber der Hals oder die Klinge schadhaft, so ist das Bajonett zum fernern Gebrauche nicht mehr geeignet. Wird ein Bajonetthaft schadhaft, so muß ein neuer aufgelöthet werden, wobei aber der Büchsenmacher vorsichtig seyn muß, damit das Rohr dadurch nicht leide. Das Stückchen Messing, womit das Löthen vorgenommen werden soll, muß ganz dünn geschlagen werden, damit es leicht fließe, und nicht eine zu starke Hitze nöthig habe, wodurch der Lauf leidet, und viel Zunder bekommt. Der Zunder muß, wenn Alles fertig ist,

ohne das Rohr zu stark anzugreifen, herausgekolbt werden. Auch muß man nachsehen, ob das Rohr sich nicht geworfen habe. Wäre dieß der Fall, so wird es, nach einer der oben beschriebenen Arten, gerichtet. — Auch eine schadhafte Bajonettfeder ist nicht zu repariren; sondern sie muß durch eine neue ersetzt werden. —

Bei Herstellung eines gebrochenen Ladestockes zieht der Verfasser das Schweißen dem Löthen vor; vorausgesetzt, daß der Büchsenmacher mit dem Feuer umzugehen wisse.

Die meisten Reparaturen fallen am Gewehrschlosse vor. Schrauben und Federn dürfen, wenn sie schadhaft sind, nicht reparirt werden. Sind hingegen die Federn nur schlaff, d. h. haben sie Mangel an Federkraft, so können sie durch vorsichtiges Richten und Härten wieder brauchbar gemacht werden.

Die Erzeugung der Pistolen und Karabiner ist jener der Infanterie-Gewehre im Wesentlichen gleich; eben so die vorkommenden Reparaturen.

Die Verfertigung und Konstruktion der preußischen Jäger- und Husaren-Büchsen hätte zwar manches Eigenthümliche; wir wollen indessen in eine nähere Erörterung derselben nicht eingehen, und den technischen Theil des Handbuches mit des Verfassers Ideen über die Behandlung der Gewehre beschließen. Wir werden am besten thun, wenn wir seine eigenen Worte aufnehmen, um weder dem Sinne noch der Vollständigkeit dieses Kapitels Eintrag zu thun.

„Von der richtigen und zweckmäßigen Behandlung der Gewehre hängt hauptsächlich die Dauer derselben ab. Daß die Gewehre in allen Theilen immer rostrein gehalten werden müssen, besonders die Seele des Laufs, versteht sich von selbst. Daß aber der Soldat die Reinigung des Gewehrs auf eine zweckmäßige Art vornimmt, darauf muß genau gesehen werden. Wenn das Gewehr gereinigt ist, so ist es recht gut, wenn hauptsächlich die Seele des Laufs mit gelöschtem Kalk trocken abgerieben wird. Da der Kalk

alle Feuchtigkeiten annimmt, so wird das Gewehr ganz von aller Feuchtigkeit befreit, daher der Rost sich nicht leicht ansetzen kann. Das Gewehr muß an einem trockenen Orte aufbewahrt werden. Ist dieß aber nicht immer thunlich, so muß selbiges alle zwei bis drei Tage ganz rein und trocken abgerieben werden, wobei der inwendige Lauf nicht vergessen werden darf. Kommt das Gewehr aus der Kälte in die Wärme, so wird es naß, und man sagt, das Gewehr schwitzt, weßhalb solches so lange in der Wärme bleiben muß, bis sich diese Nässe verliert, dann aber wird es trocken nachgerieben. Es sey hierbei ein für allemal bemerkt, daß das Inwendige des Laufs immer am sorgfältigsten gereinigt werden muß. Daß der Soldat, sobald er mit dem Gewehr nicht im Dienste ist, sogleich den Hahn in die Pfanne läßt, ist nöthig; weil außerdem, wenn der Hahn zu lange in der Ruhe steht, die Schlagfeder durch die lange Spannung an Federkraft verliert. Zur Konservation des Schlosses trägt es sehr viel bei, wenn jede Schraube beim Einschrauben am Gewinde mit etwas Öhl versehen wird; eben so muß die Deckelfeder, worauf der Deckelfuß steht, und der Nußkropfen immer mit etwas Öhl versehen seyn; außerdem erhält das Schloß bei vielem Gebrauch durch den Pulverdampf und die sich ansetzenden Unreinigkeiten, einen zu gehemmten Gang, daß es zuletzt seinen Dienst versagt. Dieß ist um so eher der Fall, wenn der Nußkropfen weicher als der Schlagfederkropfen ist. Beim Putzen muß dahin gesehen werden, daß der Soldat das Gewehr nicht mit Sand angreift, und besonders nicht vorne die Mündung mit einem Stock, mit nassem Sande versehen, ausdreht, um die Mündung recht blank zu machen. Geschieht dieß oft, so wird die Mündung weiter als das übrige Kaliber des Laufs, wodurch der richtige Schuß verloren geht. Es ist auch wohl der Fall, daß die Soldaten die ganze Seele des Laufs mit einem Putzstock, mit nassem Sande versehen, reinigen; dieß muß aufs strengste verboten seyn; weil hierdurch das Kaliber, wenn solches oft geschieht, sehr erweitert, und dadurch das Ge-

mehr verdorben wird. Es muß streng darauf gehalten werden, daß die Bajonettfeder beim Putzen nie abgemacht wird, denn hierdurch wird selbige lose, und vom Soldaten selten wieder so fest aufgemacht, daß sie nicht beim Auf- und Abmachen des Bajonetts nachgeben sollte, wodurch sehr leicht oben der Schaft gesprengt wird, und auch dadurch die Befestigung des Bajonetts verloren geht. Es ist sogar nicht selten, daß der Soldat den Bajonettfederstift gar nicht wieder anmacht, und daher die Bajonettfeder ganz lose bleibt. Es ist deßwegen gut, wenn der Stift der Bajonettfeder vernietet ist, daß er gar nicht ausgenommen werden kann. Daß eine gewaltsame Behandlung dem Gewehre sehr nachtheilig ist, darf wohl nicht erst gesagt werden. Wenn beim Lackiren der Schäfte die Soldaten selbige abschaben, so werden die messingenen Ringe, die den Schaft mit dem Laufe zusammen halten, zu weit, und dieß trägt viel zur baldigen Destruktion der Gewehre bei. Es muß dem Soldaten streng untersagt werden, irgend eine Reparatur am Gewehre vorzunehmen, weil hierdurch immer das Gewehr verdorben wird. Ich habe schon gesehen, daß Soldaten die Deckel- oder Schlagfeder, wenn solche nach ihrer Meinung zu stark waren, mit einem Stein oder Hammer zusammen geschlagen haben, wodurch natürlich die Federn lahm und unbrauchbar werden. Wenn der Ladestock sich klemmt, so versuchen sie es oft selbst abzuhelfen, den Ladstock glühend zu machen, und in die Nuth zu stecken, wodurch der Schaft verbrannt wird, und der Ladestock seine Härte verliert. Selbst die Schwanzschraube mit einem Hammer oder Stein herausgeklopft, wird natürlich zerschlagen. Jede Reparatur, sie sey von welcher Art sie wolle, muß vom Büchsenmacher gemacht werden. — Da wir jetzt in Zeiten leben, wo der Soldat sein Gewehr gegen den Feind mit Effekt gebrauchen soll und muß" (dieß war wohl zu allen Zeiten, seitdem Schießwaffen im Gebrauche sind, der Fall; das ausschließende Kriegführen mit den Beinen leidet nur Anwendung gegen einen Feind, der zum Stehenbleiben und Kämpfen keinen Muth hat); „so ist alle mög-

liche Sorgfalt nöthig, selbiges in solchem Zustande zu erhalten, daß dieser Zweck im Kriege wirklich erreicht werde." —

Durch größere Sorgfalt im Styl und eine deutlichere Ordnung würde das Handbuch viel gewonnen haben. Auch dürfte der Leser hin und wieder eine umständliche, auf wissenschaftliche Gründe und praktische Erfahrung gestützte Erläuterung ungern vermissen. Inzwischen wollen wir durch diese Bemerkung dem Verdienste des Verfassers nicht nahe treten, und erkennen mit Vergnügen die Nützlichkeit seiner Arbeit. —

Die Ideen des Herrn v. Roggenbucke über die Schießübungen mit dem Infanterie-Gewehre, so wie die Instruktion (vom 15. Juni 1816) für die Schießübungen der Jäger und Schützen, von dem preußischen General von Witzleben II., welche im vorliegenden Handbuche wörtlich angeführt wird, wollen wir bei einer andern Gelegenheit nachtragen. H.

7. Gemeinnütziger und erheiternder Hauskalender für das östreichische Kaiserthum, vorzüglich für Freunde des Vaterlandes, oder Geschäfts-, Unterhaltungs- und Lesebuch auf das Schaltjahr (von 366 Tagen) 1824, für alle Klassen des Adels, der Geistlichkeit, des Militärs, der Honoratioren und Bürger der gesammten östreichischen Monarchie. — Mit einer astronomischen Darstellung des ganzen Weltgebäudes, von Hrn. J. J. Littrow, Director der k. k. Sternwarte, und dem Titelkupfer: Plan der Stadt Prag.

Kostet in geschmackvollen Umschlag gebunden, auf Druckpapier 3 fl. 30 kr. — auf Schreibpapier 4 fl. 30 kr.

Die früheren Jahrgänge dieses Hauskalenders wurden, wegen der unterhaltenden und belehrenden Aufsätze, wegen des für Wien bearbeiteten Wegweisers, und wegen der Menge von Tabellen und Verordnungen, welche demselben beigefügt sind, von dem Publikum mit großem

Beifall aufgenommen. Der vorliegende Hauskalender für 1824 wird sich ganz gewiß einer gleich guten Aufnahme zu erfreuen haben. Wir nennen aus dem reichen Inhalte die Darstellung des Weltsystems von Herrn Littrow, — die Paralelle Amerika und Australien; — die genealogische Übersicht aller europäischen Monarchen und ihrer lebenden Dynastien; — das Pantheon des Nationalruhmes der Länder und Völker des östreichischen Kaiserthums (dieses Mal die Geschichte und Beschreibung der k. k. Burg; — die Schilderung der böhmischen Hauptstadt Prag und ihrer Umgebungen, — die Biographie des Kaisers Ferdinand II.; — des Feldmarschalls Fürst Carl Schwarzenberg; — des Minister Graf Herberstein; des als Dichter bekannten Zacharias Werner; des böhmischen Weltumseglers Hänke, des hochberühmten Doctors der Tonkunst Joseph Haydn); — das Museum für Naturwunder u. s. f. (dieses Mal die Räuberhöhle bei Mehadia; die Grotte bei Adelsberg in Krain; die Schlösser Worlick, des sel. FMs. Carl Fürst Schwarzenberg, in Böhmen, — und Eisgrub, des Feldmarschalls und regierenden Fürsten Johann Liechtenstein, in Mähren); — das sehr interessante Jahrbuch der neuesten Ereignisse in Natur, Leben, Staat, Kirche, Wissenschaft und Kunst, mit Rücksicht auf die östreichische Monarchie; — endlich die schon mehrerwähnten zahlreichen Hilfstabellen für Geldgeschäfte, Stempel-, Post-, Curs-, Scala-, Interessen-Berechnungen u. s. w., und den immer mehr vervollkommneten für Auswärtige beynahe noch mehr, als für die Bewohner Wiens, erwünschten Wegweiser.

Die Vorzüge dieses Hauskalenders sind durch die vier Jahre, die er bisher erschienen, so allgemein bekannt geworden, daß dieser fünfte Jahrgang sich dem Publikum wohl von selbst empfiehlt.

V.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Raigecourt, Graf, GM. z. FML. bef.
Lenk, GM. z. Festungskommandanten in Karlsburg ernannt.
Csorich, Bar., GM. z. Brigadier detto.
Scheibler, Bar., Obst. v. Vincent Chev. Leg. z. GM. bef.
Hammerstein, Bar., Obst. v. Koburg Uhl. z. detto. detto.
Schneider, Bar., Obst. v. 3. Jäg. Bat. z. detto detto.
Kurz, Edler v., Obst. v. Wilhelm der Niederlande J. R. z. detto detto.
Fackh Chev., Obstl. v. Lichtenstein Hus. quat. z. Hessen-Homburg Hus. übersetzt.
Chmielinsky, Maj. v. E. H. Karl Uhl. z. Obstl. im R. bef.
Castiglione, Graf, Maj. v. Fried. Wilhelm Hus. z. Obstl. bei Lichtenstein Hus. detto.
Beresenyi, Maj. v. Lichtenstein Hus. z. Obstl. b. Fried. Wilhelm Hus. detto.
Esch, Bar., 1. Rittm. v. Hohenzollern Chev. Leg. z. Maj. bei Kaiser Küras. detto.
Dunst, 1. Rittm. v. Kaiser Küras. z. Maj. bei Hohenzollern Chev. Leg. detto.
Thekusch, 1. Rittm. bei Koburg Uhl. z. Maj. bei E. H. Karl Uhl. detto.
Bolzano, 1. Rittm. v. Lichtenstein Hus. z. Maj. im R. detto.
Kukleta, 1. Rittm. v. Fried. Wilhelm Hus. z. Maj. im R. detto.

Lamberg, Graf, 1. Rittm. v. Nostitz Chev. Leg. z. Maj. im R. bef.

Rosenhayn, Hptm. v. Bianchi J. R. z. Maj. im R. detto.

Pawlitzeck, Ul. v. E. H. Ludwig J. R. z. Obl. im R. detto.

Urban, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Riedwald, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Wetzel, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Matura, k. k. Kad. v. detto z. F. detto detto.

Häusler, Feldw. v. detto z. F. detto detto.

Wüst, Ul. v. Mazzuchelli J. R. z. Obl. im R. detto.

Kaiser, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Kollarsch, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Schimmel, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Schaffner, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Küttner, Rgmtskad. v. detto z. F. detto detto.

Chizzola, Rgmtskad. v. detto z. F. detto detto.

Hofbauer, Kapl. v. E. H. Rainer J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Piatrick, Obl. v. detto z. Kapl. detto detto.

Bröckl, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Tauber, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Mader, expr. Korp. v. detto z. F. detto detto.

Frey, Bar., F. v. E. H. Rudolph J. R. z. Ul. im R. detto.

Neuberg, Rgmtskad. v. detto z. F. detto detto.

Hermann, Kapl. v. Lusignan J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Dorfmeister, Obl. v. detto z. Kapl. detto detto.

Ottenthal, Obl. v. detto z. Kapl. detto detto.

Schermenz, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Hanslick, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Schröfinger, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Bekinsky, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Hohenfeld, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Schiantarelli, Rgmtskad. v. detto z. F. detto detto.

Baschutti, k. k. Kad. v. Chasteler J. R. z. F. bei Lusignan J. R. bef.

Vierendels, Kad. v. 8. Jäg. Bat. z. F. bei Lusignan J. R. detto

Paccasi, Kapl. v. Hessen-Homburg J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Leon, Chev., Kapl. v. detto z. wirkl. Hptm. detto detto.

Tichy, Obl. v. detto z. Kapl. detto detto.

Eles, Obl. v. detto z. Kapl. detto detto.

Jurrissich, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Luberth, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Hedry, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Heeber, Feldw. v. detto z. Ul. detto detto.

Buszeck, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Adler, Kad. Feldw. v. detto z. F. detto detto.

Neyen, Ul. v. Kaunitz J. R. mittelst Tausch z. E. H. Johann Drag. übersetzt.

Broetta, Bar., Ul. v. E. H. Johann Drag. mittelst Tausch z. Kaunitz J. R. detto.

Ehrenburg, Kapl. v. König Max Joseph v. Baiern J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Kohl, Obl. v. detto z. Kapl. detto detto.

Lakatos, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Bradatsch, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Dittrich, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Bartels, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Soterius, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Schey, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Stähling, Kad. Feldw. v. detto z. F. detto detto.

Schoberlechner, expr. Gemeiner v. Deutschmeister J. R. z. F. bei König Max Joseph von Baiern J. R. detto.

Girtler, Kad. v. 6. Jäg. Bat. z. F. bei detto detto.

Degenfeld, Graf, Ul. v. Bakonyi J. R. mittelst Tausch z. 2. Jäg. Bat. übersetzt.

Lebrecht, Ul. v. 2. Jäg. Bat. mittelst Tausch z. Bakonyi J. R. detto.

Aulich, Feldw. v. Mariassy J. R. z. F. bei Bakonyi J. R. bef.

Täuber, Ul. v. Herzogenberg J. R. z. Obl. im R. detto.

Rattay, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Wimpfen, Bar., Kapl. v. vak. Prochaska J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Roth, Obl. v. detto z. Kapl. detto detto.

Bustaffa, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Lippert, F. v. detto z. Ul. detto detto.

D'Antoni, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Beltrami, Rgmtskad. v. detto z. F. detto detto.

Ptaznik, Obl. v. Würtemberg J. R. z. Kapl. im R. detto.

Werner, Bar., Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Knesevich, Bar., F. v. detto z. Ul. detto detto.

Michanovich, Kad. v. detto z. F. detto detto.

Kramer, Kad. v. vak. Marschall J. R. z. F. im R. detto.

Gruber, F. v. Klopstein J. R. z. Ul. im R. detto.

Anton, Obl. v. Kerpen J. R. z. Kapl. im R. detto.

Schippel, Obl. v. detto z. Kapl. detto detto.

Pitz, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Magner, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Bernady, k. k. Kad. v. detto z. F. detto detto.

Piller, Kad. Feldw. v. E. H. Franz Karl J. R. z. F. im R. detto.

Orban, Kapl. v. Ignatz Gyulay J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Tham, Obl. v. detto z. Kapl. detto detto.

Uhrly, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Lavitska, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Jung, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Uttenroth, Bar., Rgmtskad. v. detto z. F. detto detto.

Galfy, Ul. v. St. Julien J. R. z. Obl. im R. detto.

Schader, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Gallfuß, Regmtskad. v. detto z. F. detto detto.

Magyer, Ul. v. Szluiner Grenz J. R. z. Obl. im R. detto.

Stipanovich, Ul. v. Szluiner Grenz J. R. z. Obl. im R. detto.

Spudich, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Novich, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Jellenchich, Franz, k. k. Kad. v. detto z. F. detto detto.

Millossevich, Kapl. v. wallach. illyr. Grenz J. R. z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Poppovich, Obl. v. detto z. Kapl. detto detto.

Danesko, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Radoy, F. v. detto z. Ul. detto detto.

Jovancsich, Feldw. v. detto z. F. detto detto.

Kukuljevich, Rgmtskad. v. Deutschmeister J. R. z. F. beim wallach. illyrisch. Grenz J. R. detto.

Perko, Ul. v. 2. Jägerbat. z. Obl. im Bat. detto.

Knoreck, Kad. v. detto z. Ul. detto detto.

Haymerle, Ul. v. Wallmoden Küras. z. Obl. im R. detto.

Barcsay, Kad. v. E. H. Joseph Hus. z. Ul. bei Wallmoden Küras. detto.

Fels, Ul. v. Savoyen Drag. z. Obl. im R. detto.

Schobel, 2. Rittm. v. E. H. Joseph Hus. z. 1. Rittm. im R. detto.

Schmidt, Obl. v. detto z. 2. Rittm. detto detto.

Ballaßy, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Millutinovich, F. v. wallach. illyrisch. Grenz J. R. z. Ul. bei E. H. Joseph Hus. detto.

Esch, Peter, Ul. v. Lichtenstein Hus. z. Obl. im R. detto.

Cseh, Kad. v. detto z. Ul. detto detto.

Unterberger, 2. Rittm. v. Fried. Wilhelm Hus. z. galiz. Remontirungs Depart. übersetzt.

Balko, Obl. v. detto z. 2. Rittm. im R. bef.

Pechy, Ul. v. detto z. Obl. detto detto.

Bernat, Obl. v. Palatinal Hus. z. 2. Rittm. im R. detto.

Barthelemy, Hptm. v. Pensionsstand z. 1. Garnis. Bat. eingetheilt.

Sandon, Obl. v. ob der ennsischen Grenz Kord. z. Kapl. befördert.

Györgyi, königl. adl. ungr. Leibgarde, als Ul. b. Savoyen Drag. eingetheilt.

Sanka, k. ad. ungr. Leibgarde, als Ul. bei Fried. v. Sachsen Küras. detto.

Fratzr, k. ad. ungr. Leibgarde, als Ul. bei Hessen-Homburg Hus. detto.

Hallavats, k. ad. ungr. Leibgarde, als Ul. bei St. Julien J. R. detto.

Javorka, k. ad. ungr. Leibgarde, als Ul. beim 1. Wallachen Grenz J. R. detto.

Leibschang, Ul. v. vak. Marschall J. R. in eine Civil-Bedienstung übertreten.

Pensionirungen.

Reichlin, Bar., GM. und Festungskommandant zu Karlsburg.

Petrovits, Maj. v. St. Julien J. R.

Rüdt, Bar., Hptm. v. Ignatz Gyulay J. R. mit Maj. Kar. a. h.

Mihich, Hptm. v. Hessen-Homburg J. R. mit detto.

Scherer, Obl. v. Mazzuchelli J. R.

Wiedersberg, Obl. v. detto.

Zerin, Hptm. v. Lusignan J. R.

Wocher, Kapl. v. detto.

Herkallovich, Obl. v. Hessen-Homburg J. R.

Rehanek, Hptm. v. König Max. Jos. v. Baiern J. R.

Baktsy, Obl. v. detto.

Spatzierer, Obl. v. Herzogenberg J. R.

Fraunderka, F. v. detto.

Lallio, Hptm. v. Prochaska J. R.

Montegazza, Hptm. v. Maier J. R.

Annich, Kapl. v. vak. Wenzel Colloredo J. R.

Tropper, Hptm. v. 1. Banal-Grenz J. R.

Henn, 1. Rittm. v. E. H. Toskana Drag.

Lazar, 1. Rittm. v. E. H. Joseph Hus.

Kontz, 2. Rittm. v. E. H. Karl Uhl.

Khiebach, Hptm. v. ob der ennsischen Grenz Kord.

Quittirungen.

Durdick, Ul. v. Czartorisky J. R.
Feracini, Ul. v. Lusignan J. R.
Wallmisberg, Obl. v. König Max Jos. v. Baiern J. R.
Münkel, F. v. Bakonyi J. R.
Schindler, F. v. L'Espine J. R.
Gill, Ul. v. 2. Artill. R.
Beleznay, Ul. v. Palatinal Hus.
Forgatsch, Bar., Ul. v. E. H. Karl Uhl.

Verstorbene.

De Fresnois, Maj. v. Bianchi J. R.
Degenhard, Obl. v. Mazzuchelli J. R.
Zelinka, Ul. v. detto.
Hayden, Kapl. v. Würtemberg J. R.
Wermot, Ul. v. Klopstein J. R.
Penz, Karl, Kapl. v. Kerpen J. R.
Meßensky, Obl. v. St. Julien J. R.
Wermerskirch, Ul. v. Wallmoden Küras.
Farkas, 2. Rittm. v. E. H. Joseph Hus.
Saffin, Obl. v. Lichtenstein Hus.
Dittersheim, Ul. v. d. 2. galiz. Grenz Kordons Abth.
Zimmermann, Kapl. v. 1. Art. R.

Inhalt des vierten Bandes.

Zehntes Heft.

Eilftes Heft.

Zwölftes Heft.

